2 Mk 10 —

Tt. coll. 221 h (1

Morgenland und Abendland.

Anordnung und Abtheilung.

Morgenland

und

Abendland.

[Hailbrunner]

Bilder

von der Donau, Türkei, Griechenland, Aegypten, Paläſtina, Syrien, dem Mittelmeer, Spanien, Portugal und Süd-Frankreich.

MÜNCHEN

Vom

Verfaſſer der Cartons.

Carl v. Hailbrunner

bayer. General-Landesdirektion d. Gemeindeangelegenheiten
Land. Nr. 11 Jun. 1864 [illegible]

Erſter Band.

Landsitz [illegible] bei Augsburg
[illegible] 11 Jahre alt

Türkei, Griechenland, Aegypten.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Tübingen.
Druck und Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1845.

A 1511228

Hermann.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Stuttgart und Tübingen,
Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1815.

Inhalt.

Erster Band.

Türkei, Griechenland, Aegypten.

		Seite
1.	Reiselust	3
2.	Die Donaureise	9
3.	Konstantinopel	35
4.	Der junge Sultan	60
5.	Die Derwische	65
6.	Türkische Badescene	70
7.	Türkische Reform	75
8.	Die Casernen	81
9.	Miscellen über die Türkenarmee	86
10.	Der Seraskier	96
11.	Europäische Kleidung im Orient	103
12.	Die Dardanellen und Troja	107
13.	Smyrna	114
14.	Chios	119
15.	Quarantäne des Piräeus	125
16.	Athen	130
17.	Der König und sein Haus	143
18.	Das Reisen in Griechenland	152
19.	Das Land der Böotier	159
20.	Bivouac zu Delphi	166
21.	Korinth	172
22.	Argolis	179
23.	Sparta	188
24.	Messene und Phigalia	198
25.	Olympia	206
26.	Patras	215

	Seite
27. Die Griechen	222
28. Griechische Zustände	229
29. Die Phäakeninsel	243
30. Alexandrien	253
31. Mehemed Ali	262
32. Aegyptische Besteuerung und Justiz	270
33. Einrichtung zur Nilreise	277
34. Die Nilbarke	281
35. Reise nach Kairo	286
36. Die Kalifenstadt	294
37. Ibrahim Pascha	310
38. Aegyptische Lehranstalten	314
39. Die Pyramiden	321
40. Nilfahrt nach Theben	330
41. Theben, die große Diospolis	350
42. Hermontis und Ombos	358
43. Philä und die Katarakten	365
44. Das Beduinenlager	373
45. Felsengräber	377
46. Rückreise auf dem Nil	383
47. Tentyra	390
48. Das Sklavenschiff	402
49. Der Pascha und die Alterthümer	407
50. Die schöne Safie	411
51. Ritt durch die Wüste	421

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1.

Reiselust.

Türkei und Griechenland.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.

Reiseluft.

Seit Peter der Einsiedler das fromme Europa zu den Waffen rief um die irrgläubigen Moslims aus dem heiligen Lande zu vertreiben, hat Niemand so viele Menschen nach dem Orient geschickt, wie Chateaubriand und Lamartine. Es ist, wie wenn alle Phantasie, welche wir in den Dichtungen der Perser bewundern, auf unsere christlichen Landsleute übergegangen wäre. Ich werde aber die langen Gesichter so vieler Franzosen nicht vergessen, die mit den Werken ihrer Dichter unter dem Arm von ihrem modernen Kreuzzuge heimkehrten, um eben so gewaltig in die Posaune des Entzückens zu stoßen. Denn wer gesteht gerne daß er sich hat täuschen lassen? Wer kennt nicht die Anekdote jenes Schlaukopfs, der ein gewisses Thier zu besitzen behauptete, das den Kopf da hätte wo sonst der Schweif angesetzt ist? Er bestimmte sein Eintrittsgeld, und die Menge kam das Mirakel zu schauen. Das Eselein — denn es war eins — stand im Stalle, aber verkehrt, also buchstäblich die Ankündigung erfüllt. Keiner der Zuschauer wollte nun offenbaren daß er so grob hinter das Licht geführt worden, und schilderte das Wunder mit noch lebhafteren Farben. Und so gingen immer mehr Leute in den Stall. Sind aber nicht die meisten Reisenden in den Ländern des Südens in ähnlicher Lage? Sehen sie sich nicht in ihren meisten Erwartungen getäuscht? Ein weiser Mann, der lange unter den Moslims gelebt, sagte mir vor meinem Abgange von Wien: „wenn Sie den Orient lieb gewinnen wollen, so streifen Sie dort alle europäischen Bedürfnisse und Neigungen ab.“ Nie habe ich bessern Rath erhalten. Wären die Reisebeschreiber ehrliche Leute, so würden sie gestehen, wie oft sie die Entbehrungen, die Beschwerden und Unannehmlichkeiten verwünscht haben, welche von einer Reise in jenen Ländern unzertrennlich sind; sie würden nicht läugnen daß sie

oft sehnlich ihrem Ende entgegengesehen, und häufig getäuscht, selten befriedigt wurden. Es ist gewiß eine falsche Scham, die den Schriftsteller abhält die Dinge zu schildern wie sie sind, und nicht wie man sie gerne gefunden hätte.

Das Reisen ist eine Mode, eine Leidenschaft, eine Manie geworden. Eine geistreiche alte Dame versicherte daß sie sich nun oft recht albern vorkomme, weil sie gar nichts von Reisen zu erzählen wisse, während bereits die jüngsten Menschen ganze Welttheile durchflogen hätten. Allein das Reisen hat seine poetische Seite verloren, man reist nicht mehr aus edler Wißbegierde, aus Drang sich zu belehren, fremde Völker, Sitten zu studiren, den Grad der verschiedenen Culturstufen zu vergleichen, und die Stätten der Geschichte zu erforschen. Man reist um gereist zu seyn, man eilt durch die schöne Welt gleichsam mit verschlossenen Augen, und nur wer die größte Anzahl von Meilen zurückgelegt, ist der wahrhaft gereiste Mann. Ich war eine Zeitlang mit einem sonst ganz gescheidten Engländer zusammen, von dem ich mich trennte, weil er alles, wenn ich mich so ausdrücken darf, mitnehmen wollte. Er besuchte alle Ruinen, die auf den Karten standen, wenn auch kein Stein mehr davon zu finden war. Wenn ich ihn aber fragte, weßhalb er sich diese unnütze Mühe mache, erhielt ich jedesmal zur Antwort: „j'y vais pour y avoir été.“

Es ist nicht mehr so leicht, die Welt über ferne Länder zu täuschen, eben weil alle Welt jetzt reist, und fast kein Hinderniß mehr im Wege steht mit eigenen Augen zu sehen. Mit welchen Mühen und Gefahren war noch vor zwanzig Jahren das Reisen im Orient verknüpft, welchen Reiz verbreiteten die Schilderungen unternehmender Männer über die Kreise der müßigen Gesellschaft oder des lesenden Publicums! Das Verlangen zu unterhalten führte immer weiter, geschmeichelte Eitelkeit ließ die Farben des Gemäldes immer stärker auftragen, und das Bedürfniß mehr amüsirt als belehrt zu werden, welches der großen Masse eigen ist, verleitete selbst edle Geister einfachen Thatsachen den Anstrich des Wunderbaren zu geben. Allein auch der Reisende selbst täuscht sich so gern, und je kahler die Wirklichkeit, desto mehr ist er geneigt ihr durch Färbung Interesse zu verleihen. Man vermißt ein Land, das man so oft gewünscht hat verlassen zu können, und Widerwärtigkeiten und unange-

nehme Empfindungen drücken sich ganz anders aus, nachdem sie durch die Zeit in den Hintergrund geschoben wurden. Der Mensch vergißt ja so leicht überstandenes Unglück und jeden Schmerz. Das Gefühl, Bitteres überwunden zu haben, stimmt ihn dankbar und verleitet ihn nur die bestechenden Lichtseiten der gemachten Erfahrungen hervorzuheben. So wird er betrogener Betrüger, indem er uns Wahrheiten verbirgt, über deren harte Eindrücke sein eigenes Vergessen den Schleier gezogen hat.

Dieß ist die gutmüthige Art von Heuchlern, die nur täuschen, nachdem sie sich selbst getäuscht haben. Gefährlicher sind dagegen die Reiseschilderer, deren lockende Darstellung alle Dinge im prismatischen Spiegel zeigt, und denen es mehr darum zu thun ist durch die Form als durch die Wahrheit zu gewinnen. Dahin gehören die geschickten Erzähler, welche alles dem Glanz und Reiz des Pikanten opfern. Die Welt hat eine große Vorliebe für Witz, Laune und leichte Darstellung, daher auch der entschiedene Erfolg, welchen Mährchenerfinder und Geschichtenfabricanten stets davon tragen. Das größte Talent des Modeschriftstellers besteht darin, seinen Leser zu fesseln, sey es nun für seine eigene Person, oder für die Sache, die er ausmalt.

Wie das Leben der Frauen eine Kette kleiner Entbehrungen, Entsagungen und beständiger Selbstverläugnung bildet, aus deren engem Kreise sie sich nicht loswinden und deren Beschränkung sie nur mit dem ihnen verliehenen Gleichmuth ertragen können, so finden wir die Beschwerde des Reiselebens nicht in den gewaltsamen Katastrophen, aus denen Muth und Entschlossenheit uns befreien, sondern in dem unausgesetzten Vermissen theuer gewordener Bequemlichkeit, im beständigen Fügen und Schmiegen in fremde Menschen und Verhältnisse, und vor allem in dem Abgange theurer Freunde, der geliebten Familie und in der drückenden Last des Niebeisichzuhauseseyns.

Wenn man der folternden Seekrankheit verfallen, wenn man in das schmale Cabin des Dampfschiffes eingesperrt ist — schmal genug, um bei jeder heftigen Bewegung herauszufallen, und kaum für eine ruhige Mumie räumlich; wenn man auf Segelschiffen eine Beute der Winde ist und, wenn man nach Süden steuern will, der Wind nach Norden geht; wenn das Geschrei der Matrosen, das Heulen der Orkane, das Getöse der Segelmanövers, das Brüllen der Wogen, das Krachen der

Wände, jede Arbeit, jede Ruhe, jeden Schlaf unmöglich machen; wenn man in beständiger Gefahr schwebt vom Sturme umgeworfen, von den Wellen über Bord gespielt, an eine Felsenklippe geschleudert, oder von den Untiefen des schäumenden Meeres verschlungen zu werden, während man über sich, unter sich, um sich, nichts mehr erblickt als den Aufruhr zweier sich bekämpfenden Elemente, denen man auf zusammengefügten Brettern oft lange, ewig dünkende Stunden, ja ganze Tage Trotz bieten muß: dann hört man oft klagende Stimmen, die sich nach der Heimath, oder wenigstens nach dem festen Boden sehnen, und das Reisen verwünschen.

Wenn man auf schwacher Nilbarke dem brausenden Strome entgegentritt, der zwei Wüsten scheidet; wenn man die kärglichen Mittel dieser Schifffahrt, den ungeschickten Steuermann betrachtet; wenn man vom glühenden Chamsin mit dem Sande Afrika's überdeckt, von Hitze ermattet ist, und nun ein Windstoß die Barke umlegt, das Wasser eindringt, und jeder sich zur Rettung anschickt; wenn man vergebens die Nachtruhe sucht, gemartert von allem Ungeziefer der Welt; wenn Windstille und Gegenwind die Reise zu Monaten ausdehnt: dann sehnt sich Mancher in die Länder zurück, wo er sein Herz theilnehmenden Menschen ausschütten kann, und gäbe gern die Tempel des Omandyas für eine Loge im italienischen Opernhause hin.

Wenn man aber auf erschöpften Rossen die furchtbaren Felsenpfade des Libanon, des Parnassus oder des Taurus durchzieht, wo Thier und Reiter oft sinnend stehen, wie sie über einen Abgrund wegschlüpfen sollen; wenn man auf hohen Dromedaren in die beweglichen Dünen der Wüste hineintrabt, und die scheuen Thiere den Reiter in den Sand schleudern, oder wenn man auf winzigen Eselein Wege reiten muß, die für die schwachen Thiere fast ungangbar scheinen; wenn man, vom Kopf zur Sohle bewaffnet, Nachts Wache stehen, und bei Tag jeden Augenblick gewärtigen muß ausgeplündert und abgeschlachtet zu werden; wenn man zu allem diesem für viel Geld wenig genießt, für viele Erwartung mit wenig Erfolg belohnt wird: dann fühlt man sich oft geneigt die glänzenden Mystificationen der Reisebeschreibungen zu verwünschen. Allein die Reise ist vollendet, man kommt nach Hause, und hütet sich weislich die herben Er-

fahrungen zu erzählen, es müßte denn zu romantischen Ausschmückungen dienen.

Und dessen ungeachtet, warum soll man nicht das Glück auf Reisen suchen dürfen? Es gibt viele Leute, welche die Liebe zum Reisen nicht begreifen, und, billig gesagt, kann man einem Menschen, der ein Diener seiner häuslichen Bequemlichkeit geworden, nicht verargen, wenn er es unverständig findet dem ruhigen spießbürgerlichen Lebensbetrieb den Rücken zu wenden, um allen Entbehrungen und Gefahren unter fernen Zonen entgegenzuwandern. Man nennt es Chimäre, einem erträumten, nie zu erreichenden Glücke nachzujagen. Was ist aber das Glück? Wir armen Erdenkinder ringen ja unser ganzes Ephemeridenleben nach diesem unnennbaren Zustande. Jeder sucht es auf anderem Wege, und wer hat es noch ganz gefunden? Ohne Rast stürmt jeder seinem erträumten Paradiese zu; hat er es aber errungen, so wendet er sich verwirrt ab, denn das Glück selbst findet man nur in seiner Erstrebung, im Besitze aber liegt seine Vernichtung. Arme Sterbliche, das Gefühl innern Wohlbehagens genügt euch nicht, und so bleibt eure Sehnsucht, euer Verlangen ewig vergebens! Benützt jeden Augenblick, spornt eure Kräfte zum ersehnten Ziele, suchet das himmlische Gut auf den Bergen, in den Thälern, in den Hütten, in Palästen, auf den Schlachtfeldern oder im Purpur, am Busen der liebenden Gattin, oder in fremden Welttheilen, ihr findet es nirgends, ihr findet nicht das Glück, ihr findet höchstens die Einbildung, es zu besitzen! In der Illusion allein besteht unser Glück, und wie wenig gehört dazu, die Täuschung in des Menschen Brust zu erschüttern, und das mühsam errungene Traumbild zu zerstören.

Ich habe schon vielfach des Reisens Lust und Leid empfunden, und ich habe überall warme Herzen, manche edle Seele, viel Wohlwollen, und viel weniger Schlechtigkeit gefunden als man uns so oft glauben machen möchte. Ich habe das überbildete Europa durchwandert, und unter den wilden Stämmen des Ostens gelebt, und ich finde daß wir grausam handeln, wenn wir unsere sogenannte Civilisation diesen Naturkindern aufdringen wollen. Wir wähnen uns frei, allein wahre Freiheit und Gleichheit habe ich mehr in den Gesellschaftsverhältnissen des Orients getroffen, wo man von ängstlichen Rangverhältnissen nichts weiß, und wo Gott und die Sonne noch über alles gelten. Um

was braucht man sich auch in jenen Ländern noch zu kümmern, wo die Natur für jedes Bedürfniß sorgt, wo der ewig lächelnde Himmel jedes Ungemach vergessen macht, und wo der Schöpfer so vortrefflich für die Reiseliebhaber gesorgt, daß er eine eigene Winterstation für die Morgenlandsfahrer schuf, wo es nie regnet, und wo die Tageshitze von der Kühle der Nacht gemildert wird, zu einer Zeit wo ganz Europa mit Eis oder Koth überdeckt ist.

Man gönne uns daher immer unsere Lust zum Reisen, es wird nichts schlimmer dadurch, denn Reisen macht tolerant, und den vielgereisten Menschen erkennt man überall an menschenfreundlicheren Gesinnungen, an wahrer Nächstenliebe, an der Nachsicht mit den Schwächen und Fehlern der ihn umgebenden Menschen. Ich aber wüßte keine Freude zu bezeichnen, welche sich damit vergleichen ließe, nach glücklich überstandenen Stürmen wieder in den befreundeten Hafen einzulaufen, und nach den wohlthuenden Erschütterungen des bewegtesten Lebens alle Gegenstände seiner Neigung und seiner Sehnsucht wieder zu erreichen. Alles ist dann Seligkeit und Genuß, das frische Leben umgibt uns mit erneutem Reiz, und jahrelange Beschwerden, die unsere Reiselust erzeugte, macht die eine Stunde des Wiedersehens unserer Lieben reichlich wieder gut. Wer aber nicht entbehren gelernt, wird der Liebe und des Wiedersehens Reiz nie verstehen.

2.

Die Donaureise.

Einer meiner schönsten Jugendträume war stets die Reise auf der Donau. Mein Vater hatte mir so viel davon erzählt, wie er sich in Ulm ein Schiff hätte zimmern lassen, und mit einer fröhlichen Gesellschaft auf dem herrlichen Strom hinabgeschwommen wäre nach der Kaiserstadt, wo damals noch der lichtspendende große Joseph alle edlen Geister an sich zog. Die Vorbereitungen zu dieser Reise waren beiläufig wie für die heutige Nilfahrt; daß man aber auf diesem Schneckenwege weiter als Wien oder Pesth gelangen könne, fiel damals selbst dem Kühnsten nicht ein. Jetzt sieht das ehrwürdige Münster der alten lebenskräftigen Reichsstadt den Dampf des brausenden Steamers zu sich emporsteigen, und von diesem Schlüssel des Riesenstroms bis zu dem Pontus Euxinus hinab findet er keine Schranke mehr.

Unsere herrliche vaterländische Donau hat ihre große Aufgabe gelöst, sie hat Europa mit dem Morgenlande verbunden, und was die Kriege der übermüthigen Römer, die regellosen Kreuzheere nicht vermochten, das haben die Künste des Friedens uns gewonnen. Stolz beugt sie ihre schönen Wellen unter den sie durchfurchenden Rädern, denn sie fühlt daß sie ihr den Platz einräumen, den die Natur ihr bestimmt hat. Welche Hemmnisse, welche Schwierigkeiten stellen sich ihrem kühnen Laufe entgegen, und wie muß sie kämpfen um das Ziel ihrer großen Bestimmung zu erreichen! Von ihrer Wiege, dem Schwarzwalde, bis zu ihrem Grabe, dem schwarzen Meere, durchströmt sie 700 Stunden des mühsamsten Weges. Weder die sich entgegenthürmenden Karpathen, noch der gewaltige Balkan vermögen sie aus ihrer Bahn nach Osten zu drängen, denn gleich dem Manne, der festen Sinnes einen großen Zweck verfolgt, dessen Leben aber durch Widerwärtigkeiten jeder Art verbittert wird, genießt

auch sie nur wenige Freuden, und vollbringt ihre kurzen Tage unter Kampf und Sorge. Jetzt ist ihr Lichtmoment gekommen, ihre Macht ist gleichsam erst entdeckt, und wohl dem, der sie zuerst benützt und die Herzader Europa's mit der großen Arterie Asiens, dem eben so mächtigen Euphrat, zu verbinden weiß, um Asien mit Europa im erhabensten Geistes- und Handelsaustausch in ein Band der Größe und Eintracht zu verflechten. Die Geburtsstätte der schönen Donau, das anmuthige Schwaben, ist dem Bosporus jetzt näher gerückt, als es früher von Ungarn entfernt war; überall eröffnen sich neue Wege der großartigsten Verbindung, des großen Karls größtes Project nähert sich der Vollendung, und während die Alten sich mühsam durch Karawanenzüge näher rückten, durchfliegen wir mit unsern Schiffen Asien und Europa, und bringen uns unsere Producte in Tagen zu, wozu sonst Monate nicht hinreichten. Was haben wir nicht in den wenigen Jahren gelernt, seit die Dampfschiffe den Schleier gelüftet, der Jahrhunderte unsere Ideen verwirrte. Die Zustände Ungarns wurden klarer, die Politik Rußlands in den Fürstenthümern ist enthüllt, das türkische Reich liegt in seiner Unmacht vor uns, und das Gaukelspiel des ägyptischen Pascha wird nicht lange mehr die verblendeten Zuschauer täuschen. Man muß die Donau bereisen, um den Zusammenfluß von Völkern der verschiedensten Racen zu begreifen, die sich wechselseitig erkennen, erläutern und die sich verstehen lernen. Alle Interessen besprechen sich hier, und die Wünsche der Menschen verschmelzen in der Wohlfahrt der Länder. Diese Verbindungen erzeugen einen wahren Nationalcongreß der Welt, und wenn die Menschheit wahren Friedens, freien Handels und der Entwicklung und Vereinigung ihrer materiellen und geistigen Kräfte fähig ist, so stehen wir jetzt oder nimmer an der Schwelle großer Begebenheiten.

Die Menschen gefallen sich in Vergleichen, und die Reisenden, welche den Rhein und die Donau hinab und hinauf ziehen, stellen bis zur Parteisache diese Parallelen an, die ein Zeichen unserer Zeit sind. Kann denn eine Frau nicht schön seyn, und eine andere neben ihr eben so schön, ohne ihr im mindesten ähnlich zu sehen? Und ist es nicht begreiflich daß ein schöner Strom, der nur dreihundert Stunden durchläuft, mehr Reize vereinigt als sein größerer Bruder auf einer Strecke

von siebenhundert? Der Rhein hat nur Eine Stelle, die schön, wundervoll schön ist, aber man durchfliegt sie in einem Tage, und das Auge sättigt sich auf einmal bis zur Ermüdung. Die Donau weiß mehr hauszuhalten, und ihre schönen Punkte sind auf der ganzen Länge ihres Laufes vertheilt. Der Reiz eines Flusses besteht in den Ufern, und überall wo wir die schwäbischen, böhmischen, steyerischen Alpen oder die Gebirge Ungarns und Bosniens an den Strand unserer Donau treten sehen, beleben sich ihre Bilder, die sich oft zur hohen malerischen Schönheit steigern. Hat der Rhein Herrlicheres aufzuweisen, wie die Walhalla bei Regensburg oder das wundererfüllte Passau, wie das völkerscheidende Belgrad oder das kaiserliche Peterwardein uns zeigen? Und die Wasserstraße von Linz nach Wien, diese Galerie der Nibelungen und Richard Löwenherzens, hält sie nicht jeden Vergleich mit dem Rhein aus?

Dem Donaubette muß geholfen werden, und daß hier nicht rascher Hand angelegt wird, beweist die geringe Aufmerksamkeit, die man bisher der großen Erscheinung zollte. Mögen die wackern Patrioten Bayerns und Württembergs vor den Schwierigkeiten und Verlusten nicht zurückschrecken, welche ihnen bisher das Flußterrain bereitete. Die Wahrheit wird hier wie überall durchdringen, und die Nationen werden dem großen Impulse folgen, der uns nach dem Oriente hinweist. Möge aber auch endlich das Alles hemmende Vorurtheil aufhören, daß Concurrenz schädlich sey. Es ist längst durch die That besiegt, die Verbindungen steigern sich mit den Verbindungsmitteln, und ist erst die Wasserbahn hergestellt, so lasse man Schiffe darauf fahren, so viel da wollen, sie werden alle ihre Rechnung finden.

Wien hat in Brechung der Donaustraße den Anfang gemacht, Wien gebührt also die Palme. Wann wird die ungerechte Beschuldigung erkannt werden daß Oesterreich die Verbindungen hemme, da außer Belgien kein Staat auf dem ganzen Continent so entscheidend für ihre Eröffnung gewirkt, als gerade Oesterreich? Wie man aber in London und Paris aus dem Mittelpunkt der Stadt auf Eisen- und Flußbahnen abfahren kann, so sollte Wien auch trachten die Mündungen seiner Dampfanstalten in sein Centrum zu verlegen. Um zum Bahnhofe der Ferdinandsbahn zu gelangen, muß man eine Stunde Weges machen; um mit dem Dampfschiffe abzureisen, muß man vor drei

Uhr aufstehen, und von der Verwirrung, die beim Landen an dem zwei Stunden entfernten Nußdorf herrscht, bis alles visitirt und in Wagen untergebracht ist, um an der Barrière nochmals visitirt zu werden, nachdem man bereits in Linz die halbe Nacht bis zum Ueberdruß durchsucht worden ist, kann sich besonders der Unglückliche einen Begriff machen, dem diese Trübsale an einem Regentage vorbehalten sind.

Wie aber Bayern durch seinen Ludwigcanal die Donau mit dem atlantischen Ocean in Verbindung bringt, so wird sie durch die Eisenbahnen Oesterreichs der Nordsee näher gerückt, und die Eisenbahnzüge der österreichischen Monarchie gehören zu den größten weltgeschichtlichen Unternehmungen. Man glaubt sich auf eine englische Eisenbahn versetzt, wenn man mit dem endlosen Wagenzug die 40 Stunden nach Brünn in vieren zurücklegt, und bequem wieder in Wien zu Abend essen kann. Ich traf dort ein während der Anwesenheit eines kaiserlichen Prinzen, und das freundliche Brünn gewann noch ungemein durch seinen festlichen Aufputz. Diese Stadt ist wie durch einen Zauberschlag zu einem höhern Range erhoben, und man sieht es seinen freundlichen Bewohnern, denen das Fremde noch fremd erscheint, leicht an daß sie noch nicht zu dem vornehmen Gleichgültigkeitspunkt großer Städte gekommen ist, zu dem Zerstörer häuslicher Freude. Ich konnte nicht auf den berühmten Spielberg kommen — dieses Aggregat von alten und neuen Gefängnissen, dieses Register von Grausamkeiten und Gnadenacten, wo jetzt nur noch Polen und Ungarn sitzen. Dagegen sah ich die Beleuchtung der Stadt, und wahre herzliche Theilnahme der treuherzigen Bevölkerung, wie sie sich in Oesterreich bei allen Festlichkeiten ausspricht.

Nach einem einfachen Mittagsmahle in Gänserndorf nahm ich einen Wagen um nach Ungarn hinüber zu fahren, das mit Oesterreich im Visitationsprocesse würdig in die Schranke tritt, denn ich wurde in Neudorf beinahe bis auf's Hemd ausgezogen. Wird denn dieses Drangsal niemals aufhören, und wird es bei der stets wachsenden Zahl von Reisenden nicht am Ende sich selbst aufheben, da die Zahl der hierzu aufgestellten Beamten in demselben Grade vermehrt werden muß, und ein reeller Gewinn mir dabei gar nicht denkbar ist?

In Preßburg fand ich die Stände des Reichs versammelt, eine der ältesten Repräsentationen Europa's. Alles ist wieder ungarisch, und der Fehler, den Kaiser Joseph beging, indem er das große Werk Maria Theresia's, die Germanisirung Ungarns, mit zu heftigen Mitteln betrieb, springt durch die Entfremdung und Kluft, welche daraus entstanden sind und stets fühlbarer hervortreten, deutlich ins Auge. Die Ungarn lieben die Dynastie, bekämpfen aber die Regierung. Das erste ist unzweifelhaft, und das Gerede von dem Project einer Losreißung oder Emancipation ein reiner Unsinn; das letzte scheint aber gegenwärtig in einen zu weit greifenden patriotischen Eifer überzuschlagen. Die Regierung darf nur Vorschläge machen, und sollten sie noch so sehr auf das Interesse des Landes selbst sich gründen, so werden sie doch oft verworfen, bloß weil sie von der Regierung ausgehen. Ein schlagender Beweis ist die Regulirung der Donau, welche nach der Pesther Katastrophe von den Ungarn dringend gefordert ward, wozu aber jetzt die Subsidien von ihnen verweigert werden, weil die Regierung das Gesetz dazu eingebracht hatte. C'est l'enfant gâté. Dasselbe geschah mit den Recruten, die alle 10 Jahre gestellt werden sollten, so daß die ungarischen Regimenter nicht mehr ihren Wachtdienst bestreiten konnten.

Ostentation und Luxus kann man den ungarischen Repräsentanten nicht vorwerfen, wenn man die Säle ihrer Versammlung gesehen. Auf einer Estrade, wie in der Crown- und Anchor-Tavern, sitzen die beiden Präsidenten, die alle Wochen wechseln und die Ordnung überwachen, welches gewiß keine geringe Arbeit ist. Zwei lange Tafeln und Sessel nehmen die Deputirten auf, die an ihre Plätze gebunden sind. Zuschauer können unten und oben auf der Galerie seyn, wo die schönen Ungarinnen nicht wenig Antheil am Wohle des Vaterlandes zu nehmen scheinen. Ich wurde in eine sogenannte Circularsitzung geführt, eine präliminarische Besprechung, bei der es sehr ungenirt zugeht. So fern von Zwang ich aber diese Versammlung fand, so wenig gerecht scheint mir die Anklage daß sie sich außer den Schranken des Anstandes bewege. Die Ungarn sind ein äußerst leicht zu entflammendes Volk, das diese Eigenschaft, wie das Phlegma, mit seinen orientalischen Nachbarn gemein hat. Das parlamentarische Talent ist hier in hohem Grade ausgebildet,

und Redner wie Deak, Clauzal, Pulszky, und selbst der übrigens immer verspottete Zsedeny, besonders aber Josica und Dessewffy, würden selbst im englischen Parlament Aufsehen erregen. Solche Mischung von sehr alten und sehr jungen Deputirten dürfte man kaum bei einer andern Volksvertretung antreffen, sie nennen sich alle Du, und stehen, wenigstens scheinbar, auf dem herzlichsten Fuß miteinander, so daß im öffentlichen und im Privatleben gar keine Spannung zwischen den verschiedenen politischen Schattirungen zu bemerken ist. Die Ungarn werden den österreichischen Staatsmännern noch manches Kopfbrechen verursachen.

Wenn die Dampfschiffe auf der Donau einstens täglich gehen, so wird das schöne Ungarn auch leichter zu bereisen seyn. Ich machte einen Ausflug zu Lande nach Raab: einförmiger Weg, aber große Dörfer, mit freundlichen weißen Häuschen, vor denen Bäume stehen. Vorne haben sie die Fruchtgruben, in trockener Erde, mit Stroh ausgelegt, hinten die Tristen, Getreideschober, die aber vor dem Winter ausgedroschen werden müssen, weil sie sonst von den Raben aufgezehrt werden. In Wieselburg bekommt man ganz gutes Mittagsessen, und Abends trifft man in Raab ein, und kann noch seine angenehme neue Promenade sehen, auch in die mit Mauern umschlossene Stadt und auf ihren schönsten Punkt, den Klostergarten, hinaufsteigen, um den Zusammenfluß der Raab und der Donauarme zu sehen. Zwischen diesen lag früher ein Dorf, das von den Stromaustretungen viel zu leiden hatte, und daher eines Morgens von seinen Bewohnern aufgepackt, über den Donauarm getragen, und in Form eines Kreuzes dort wieder hergestellt wurde. Dann kann man noch ins Theater gehen; man hüte sich aber vor den Prellereien der sogenannten Briefträger, die in Ungarn das Fuhrwerk besorgen.

Babolna ist sechs Stunden von Raab entfernt und das beste Gestüt Oesterreichs, das mit Officieren und Mannschaft aus den Reiterregimentern versehen wird. Major Baron Herbert empfing mich sehr artig, und ich fand dort Officiere von Kaiser-Husaren, die Pferde aus Rußland geholt hatten, was um so befremdender scheint, als der Pferdereichthum Ungarns fremde Ankäufe entbehrlich machen sollte. Major Herbert war vor 4 Jahren in Syrien, wo er Hengste, und in der Wüste, von Da-

maskus aus, wo er Stuten kaufte. Die Einrichtungen sind des Zweckes würdig, möglichst edle Hengste mit orientalischem Blute zu erzeugen. Die Abkömmlinge stehen nach dem Alter beisammen: große Zucht, die höchstens besorgen läßt daß die Race ausartet. Bis jetzt gedeihen sie vortrefflich, und sind der englischen Descendenz weit vorzuziehen. Abends fuhren wir auf die Weiden, und ich habe niemals frommere, liebenswürdigere Pferde beisammen gesehen, wie die Kinder des Orients. Ungarn hat kein reguläres Landgestüt, in Babolna stehen aber vierzig, in Mezzöhögyes sechzig Landbeschäler, die in die Comitate gehen. Sie haben aber zahlreiche Defecte, und sind durchaus nicht ausreichend. Die Oekonomie ist beim Gestüt, und überdieß siebentausend Joch herrlicher Triften und Waldungen, womit der Major seit acht Jahren auch höchst geschmackvolle Anlagen mit jungem Holze verbunden hat. Er hat einen einsamen, aber, was die auf eigenes Wissen begründete Thätigkeit betrifft, beneidenswerthen Posten, dem er sich mit ganzer Seele widmet.

Ich brachte einige angenehme Tage in Babolna zu. Morgens wurden die Hengste geritten und dann die Stuten vorgeführt. Eine Dreschmaschine, die von selbst drischt, wird von stämmigen Burgunderpferden gezogen, und in allem herrscht treffliche Ordnung, Ruhe und Eintheilung. Ich nahm endlich Abschied von meinem gütigen Wirth, und zwei arabische Schimmel fuhren wie die Windsbraut mit meinem Phaëthon nach der Donau, wo ich in Alt-Sonny bei Komorn die Bauernpost nahm. Da ich keinen eigenen Wagen hatte, mußte ich mich mit einem gewöhnlichen Leiterwagen begnügen, auf den ich nebst meinen Effecten auf Stroh gelegt wurde. Und nun ging es in einem Jagen unter den furchtbarsten Staubwirbeln sechs Stationen fort, wobei mein Felleisen, meine Hutschachtel und ich selbst in einem höchst lächerlichen Pas de trois auf- und abtanzten. Diese sogenannten Rittbauern fahren zwei, auch vier Posten in einem Zuge fort, mit vier sehr raschen Pferden, schärfer, wenigstens ausdauernder, als die in England und Schweden. Solides, glänzendes Geschirr, englische Peitschen, tüchtiges Knallen, bei dem die raschen unermüdlichen Pferde im Carrière Anhöhen hinaufrennen, und Muth, fast mehr als nöthig, zeichnen die Kutscher aus, die übrigens so sicher fahren daß wir, als wir mit Staub bedeckt Abends in Pesth ankamen, den schmalen

Rank in das Portal der Königin von England auf Haarschärfe im Galopp abschnitten, und ich in diesem Anzug nicht wenig von den eleganten Kellnern abstach, die mich an der Treppe empfingen.

Pesth ist die eigentliche Hauptstadt Ungarns, Ofen war es vor Zeiten, und das deutsche, aber charakterlose Preßburg hat es nie verdient zu seyn. Von den Höhen Ofens übersieht man die weiten Ebenen, die Arpad mit seinen unbezähmten Reitern vor neunhundert Jahren als fette Weiden in Besitz nahm. So weit das Auge reicht, ziehen sich die unermeßlichen grünen Steppen längs den Ufern der Donau hin, ohne Dörfer, ohne Wälder, ohne irgend Spuren von Alterthum, denn ihre Denkzeichen haben die Ungarn auf ihre Schlachtfelder gegraben. Ofen repräsentirt die alten ritterlichen Erinnerungen, Pesth die liberalen Reformideen. Ofen imponirt durch den Adel seiner Gebäude, seine herrschende, erhabene Lage, Pesth blendet durch seine moderne Architektur. Es ist die gute alte und die strebende neue Zeit, durch den gefährlichen Strom getrennt und nun bald durch Clarke's Eisenbrücke verbunden, wenn anders die Magnaten es nicht länger vorziehen einige Menschenleben jeden Winter in den Eisschollen geopfert zu sehen, um ihren Glanz durch Ersparung eines Brückenzolls zu bewahren.

Weßhalb hat man die schönen vor Wasser geschützten Hügel Ofens nicht weiter mit Häusern besetzt? warum hat man Pesth da unten gebaut, oder vielmehr warum hat man Pesth nicht nach Ofen hinaufgebaut, da es doch stets in den Niederungen der Donau gefährdet bleiben wird? Diese Fragen konnte mir Niemand beantworten. Pesth ist in den Augen der Ungarn bereits schöner als Wien; wer aber auf den Blocksberg und die Sternwarte zu Ofen hinansteigt, wer berechnet was man an die Stelle der so malerisch in Terrassen hinaufgezogenen Raizenstadt setzen könnte, oder wer die Promenade in Pesth auf dem Damm bis zur Caserne hinabgeht, und die prächtige Färbung der Ofener Berge in der Gluth der Abendsonne betrachtet, dem wird es kein Geheimniß bleiben, wo Ungarns Hauptstadt ganz und ungetrennt hingehört. Indessen Pesth steht nun einmal da, freilich ohne Bäume, ohne Gärten, ja fast ohne Kirchen, nur mit ein paar Reihen hübscher Häuser geschmückt, welche aber auch nicht lange dem Sturm der Zeit und den Wogen der Donau

trotzen zu wollen scheinen. Um nun diese Paläste vor neuen Zerstörungen des nachbarlichen Elementes zu retten, hat man Sand- oder Kothdämme vor ihnen aufgeworfen, hinter denen sich Pfützen stehender Jauche sammeln, und die bei den zahlreichen ungarischen Regen sich in Schlammströme verwandeln, auf denen die Victualienwagen zum Marktverkehr stehen, und die sich mühsam genug ihrem trügerischen Boden wieder entwinden. Pesth könnte sehr schöne Quais haben, wenn es den herrlichen rothen Marmor in der Nähe dazu verwenden wollte, allein in diesem Lande baut man gerne Luftschlösser, schöne Phrasen auf den Landtagen, und Häuser in Pesth, die wieder zusammenfallen.

Beim Grauen des Tages wandelten schon die meisten Passagiere gleich Nebelgestalten auf den Verdecken des Zrinyi umher, Waaren wurden aufgeladen, schwere eingepackte Carrossen hereingeschoben, und als es Tag wurde, waren gegen zweihundert Personen beisammen, wovon sich jede so gut als möglich postirte. Ich gerieth zwischen einen ehrwürdigen alten Schnurrbart und zwei reizende ungarische Damen, heiter, ungezwungen und zuvorkommend gütig, ein Charakterbild für die meisten dieses schönen Stammes. Die Stunden flogen wie Minuten dahin, das Dampfboot flog mit, aber die Ufer blieben dieselben, und lagen stets schwer und gleichgültig neben uns. Baja, das wir Abends erreichten, ist ein hübscher Punkt an einem Donauarm, in den die Hauptströmung durch einen Canal geleitet werden soll. Nachts 9 Uhr kamen wir nach Mohacs, wo wir übernachteten, und uns noch in den lebhaften Verkehr am Ufer mischten. Mit den Schlafstellen kann man es bei so überfüllten Schiffen nicht genau nehmen, und ich weihte meine in Pesth gekaufte vortreffliche Bunda, die mir auf der syrischen Reise später so gute Dienste leistete, diese Nacht auf dem Verdecke ein. Am folgenden Tage passirten wir die alte Ruine Erdöd, Stammschloß der Grafen Palffy, dann kamen wir zu dem hübsch gelegenen Schloß Illok und gegen Abend nach Neusatz, welchem gegenüber die prächtige Festung Peterwardein auf kühn sich hebenden Serpentinfelsen, von drei Seiten vom gewaltigem Strome umrauscht, das deutsche Gibraltar, liegt, ein höchst malerischer Punkt, der durch die Abendbeleuchtung doppelt schön heraustrat. Hier fängt die Militär-

gränze an, jenes einzige Institut, das sich vom adriatischen Meere über zweihundert Meilen durch Dalmatien, Croatien, Slavonien, Banat, Siebenbürgen bis Polen erstreckt, und seit dem siebenzehnten Jahrhundert besteht. Dieser lebendige Wall von feldbauenden Soldaten erfüllt zwar jetzt nicht mehr den früheren Zweck, wie zur Zeit der angreifenden Macht der Pforte, allein er paßt noch ganz zum österreichischen Abscheidungs- und Bewaffnungssystem, und dient als Schutz gegen die Pest, wenigstens gegen das Gesindel, das sie bringen könnte. Im Banat sind meistens fremde Colonien, die unter dem Namen Schwaben bekannt und die fleißigsten Anpflanzer sind, während die aus Serbien vertriebenen Raizen die Juden jener Gegenden repräsentiren. Die Militärpflicht des Militärgränzers dauert vom sechzehnten bis zum sechzigsten Jahre, er erhält aber nur Löhnung, so lange er im Dienste steht. Die auf der ganzen Linie vertheilten Wachthäuser, Tschartaken, gewähren einen eben so freundlichen Anblick, als sie zweckmäßig sind. Sie ruhen auf hölzernen Säulen, und der Posten hat die Leiter zum Auf- und Absteigen oben bei sich, so daß er sich bei einem Ueberfalle durch Löcher im Boden lange vertheidigen kann. Ich glaube nicht daß gegenwärtig ein Wachtdienst pünktlicher gemacht wird, als auf dieser Linie: es ziehen täglich 5000 Mann auf die Wache, in Zeiten der Pest 8000, 82,000 Mann tragen Waffen. Ein Officier wurde kürzlich entlassen, weil er von einem Schwein gegessen, das sein Diener auf einer Donau-Insel geschossen, und unterlassen hatte es ins Lazareth zu bringen. Oft trifft es sich daß ganze Compagnien dieser Gränzer aus den Gliedern einer Familie zusammengesetzt sind, in welcher der Officier als Richter die ganze Verwaltung und Justiz militärisch ausübt.

Unterhalb Peterwardein, hinter einem Thale an den Berg gelehnt, steht Carlowitz mit seinem feurigen Wein. Wie durch den Frieden am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts Oesterreich hier Ungarn wieder erhielt, so sollte es jetzt Serbien an sich nehmen. Hier siegte Prinz Eugen über die Türken, und bei Salankemen gewann Markgraf Ludwig die bereits verlorne Schlacht wieder. Die Nacht zwang uns hier Anker zu werfen. Viele Passagiere hatten sich verloren, die übrigbleibenden traten sich näher.

Semlin ist die letzte österreichische Stadt auf dem rechten Donauufer, ein erbärmliches Nest mit Pallisadenumpfählung. Auf dem Zigeunerberge, an dem die Stadt liegt, stehen die Ruinen des Schlosses Hunyads, des Türkenschreckers und Christenbefreiers. Die Quarantäne ist mit der zu Orsowa an Räumlichkeit nicht zu vergleichen, hat aber den Vorzug daß man, als zu Lande kommend, nur 10 Tage eingesperrt wird.

Wir waren nun an den Gränzen des türkischen Reiches, und Belgrad lag vor uns, das kaum zur Türkei zu zählen ist. Die Ufer von Pesth bis Belgrad sind flach und unbedeutend; allein diese unermeßlichen Ebenen sahen die Großthaten der Ungarn, und zwischen Wien bis Semlin liegt das Anstreben und die Vernichtung der Osmanen wie ein großes historisches Compendium vor uns. Von Wien an, das der heldenmüthige Sobieski und mit dieser Stadt die Freiheit Europa's rettete, bis Ofen, das über ein Jahrhundert die Gränzveste der Türken war, sind die Felder mit Blut getränkt; Mohacs sah die Vernichtung der ungarischen Freiheit, Nikopolis den Sieg des furchtbaren Bajazet über die bedrängte Christenheit. Hier belebt die Geschichte fast jede Stelle, und wir finden die reißenden Fortschritte der Mohammedaner bis zum siebenzehnten Jahrhundert, und ihr Dahinsinken und Absterben nach dem unsterblichen Siege des großen Eugen bei Peterwardein in geschichtlicher Ordnung und mit Flammenschrift auf diese grünen Fluren gegraben. Und ihr Sturz beschleunigt sich mit dem Fall der Donau, und die Provinzen, die noch vor kurzem ihre Scheidewand bildeten, haben sich abgerissen, und tragen die Freiheit unter dem Siegel machtloser türkischer Festungen und der drohenden Protection des nordischen Autokrators. Belgrad, Semendria und Orsowa sollen die Serbier überwachen, und sind selbst zu schwach, die morschen Mauern vor Einsturz zu wahren.

Herrlich ist die Lage von Belgrad, längs einer schönen Höhe hinan, mit den Silberspitzen seiner schlanken Minarets, und den hohen stufenweise übereinandergereihten Bastionen, und den ungarischen Linien, so berühmt wie die von Torres vedras. Die Stadt liegt eine Viertelstunde unter dem Ravin, der sie bestreicht, und der neue Palast „Konak" des Fürsten Milosch ragt über die Häusermasse heraus. Milosch wird mit Unrecht

als ein Ungeheuer geschildert, er hatte einen hochstrebenden Sinn, that viel Gutes und begründete die Unabhängigkeit der Serbier, welche zu erhalten seinen schwachen Nachfolgern schwer fallen dürfte. Die Serbier stehen als kriegerische Nation höher als irgend einer der abgerissenen Stämme des türkischen Reiches, und wären, gut geführt, der vorzüglichsten Entwicklung unter diesen slavischen Völkern fähig. Das ganze slavische Element ist im Erwachen und Fortbilden begriffen, und scheint die Bestimmung in sich zu tragen, eine entscheidende Einwirkung auf die Weltangelegenheiten zu gewinnen. Siebenzig Millionen gehören zu diesem Stamme, und bekennen sich zu der nicht-unirten griechischen Kirche. Der bleiche Nimbus der römischen Curie verschwindet vor dem Sonnenglanze des Czaarenpapstes, vor dessen Throne sich diese Christen allein beugen. Fünfzig Millionen Russen schreiten unverkennbar durch Reinigung von Sitte und Sprache einer höheren Zukunft entgegen, und alle Gleichgläubigen werden trotz jedem politischen Meinungsunterschiede einstens diesem Impulse zu gemeinsamen Zwecken folgen. Denn Sprache und Glaube sind besonders dann die entscheidendsten Bindungsmittel der Nationen, wenn das religiöse Gefühl, das in der Brust des Einzelnen stille vergraben ruht, in ganzen Völkern zum Bewußtseyn erwacht, und zum Banner dient, unter welches sich alle Gleichgesinnten versammeln. Europa kann aus diesem Gesichtspunkt diese große Entwicklungsperiode nicht ohne Sorge beobachten, obschon die Epoche eines entschiedenen, durch Belebung der Massen erzeugten Uebergewichts bei dem gegenwärtigen moralischen Zustande der meisten dieser Länder noch ziemlich entfernt liegt. Eine mächtige Stufe zum Fortschreiten bildet die Reinigung, welcher die slavische Sprache durch die Bemühungen Rußlands entgegengeht, und welcher die übrigen Stämme folgen müssen. Die slavische Sprache ist sehr bildungsfähig, und gleich der classisch-hellenischen in 5 Hauptdialekte getheilt, die alle derselben Veredlung zugeführt werden können. Wer erkennt nicht den mächtigen Hebel, der in diesen großen Mitteln zur Vereinigung und Hebung eines Volkes liegt!

Die Save trennt Semlin von Belgrad, die Donaufahrt gewinnt sehr an Reizen, und die serbischen Berge rücken immer näher heran. Die alte türkische Veste Semendria, mit 24 Thürmen und zackigen Mauern im Dreieck gebaut, steht drohend

den leichten Gränz=Tschartaken gegenüber. Die Mauern stehen, aber die Türken stehen nicht auf ihnen, außer daß man eine Schildwache im Gras liegend, das Gewehr weit von sich, dem süßen Schlummer hingegeben sieht, ein Bild des Reiches, das die Braven vertheidigen. Unterhalb der verfallenen Veste Palanka beginnt das Banat, und mit ihm die höhern Ufer der sich stets mehr schließenden Donau, welche bis Skala Cladova ihre reizendste Partie bilden. Links sieht man noch die feingeformten Berge von Versetz, auf deren einem ein Leuchtthurm steht, da früher das Banat bis dorthin einen See bildete. In Bastasch stiegen wir aus, um das in enger Bergschlucht gelegene alte Kloster zu besehen. Es ist hier die beste Gegend Ungarns, und ihr Weizen und Getreide weltberühmt. Gegend Abend kamen wir an die herrliche Ruine der alten Veste Golumbacz, die an den Rhein erinnert, und mußten uns hier die Fabel vom Mückenloch nochmals auftischen lassen. Die Nacht blieben wir in Drenkowa, einer kleinen hübschen Häuseranlage, die der Agentie als Depot dient; der Name ist von einer alten nahestehenden Ruine hergeleitet. Die Donaufahrt wird dort bald eine größere Niederlage und Ansiedlung hervorrufen.

Das Wetter blieb unausgesetzt sehr schön. Wir verließen in Drenkowa unser Dampfschiff, um in einer Barke die sogenannten Wasserfälle bei Islas, Greben und Juszk zu passiren. Die meisten Reisenden ließen sich durch das hier kürzlich erfolgte Umschlagen eines Schiffes abhalten, und gingen zu Lande weiter. Die Felsen werden zu beiden Seiten immer höher und senkrechter, das Flußbett reißender und enger. Eine Stunde unter Drenkowa kommt man zum ersten Fall, der in einer leisen Aufwallung des Wassers besteht. Die andern habe ich vergebens herauszufinden gesucht, und wenn die Amerikaner in Regulirung ihrer Riesenströme keinen größern Schwierigkeiten begegneten, so würden ihre großen Werke weniger in Erstaunen setzen als die Aengstlichkeit der Donaufahrer. Jedenfalls sollte man hier etwas geschmackvollere breitere Boote bauen, um nicht in einem Hühnerstall eingezwängt und in einem niedern Häuschen 8 Stunden zubringen zu müssen. Bei dieser Nachenpartie herrscht ein großer Schlendrian: die Ruderer arbeiten fast gar nicht, die Segelstange ist unnütz, wie auf den Flußdampfbooten, da sie nie gebraucht wird; allein alles dieß wird nicht besser

werden, bis Concurrenz zu mehr Thätigkeit spornt. Die Donau windet sich schlangenartig zwischen den Bergen durch, so daß man stets neue abgeschlossene Bilder von Seen vor sich zu haben glaubt, die mir oft den Caledonian-Canal in Schottland ins Gedächtniß riefen. Die neue Straße an den Bergen darf man mit der von Varenna am Comersee vergleichen; sie war bereits von Greben bis Orsowa, also zur Hälfte, fertig. Auch die Concession hiezu war schwer zu erlangen, und in Zukunft soll alles zu Land hinübergebracht werden — eine höchst unbequeme und zeitraubende Einrichtung, während man mit flachen breiten Dampfschiffen diesen Weg immer zurücklegen könnte, und doch Zeit ersparte, mit der man überhaupt hier noch sehr verschwenderisch umgeht. Anlegung eines Canals wäre das einfachste Hülfsmittel, um das lästige Umladen und den Zeitverlust zu beseitigen, und bei Islas ließe er sich im Flußbette graben, da es sich nur davon handelt das auf den Felsen sich brechende seichte Wasser aufzustauen.

Man kommt nun an das Römerfort, wo die ersten Spuren der alten Straße, die sich zehn Meilen bis Cladowa erstreckte, auf dem serbischen Ufer zu sehen sind. Sie ruhte auf Balken, die in die Felsen getrieben waren, und muß unglaubliche Anstrengungen erfordert haben, da sie nicht hoch über der Wasserlinie wegführte, und damals die Pulverkraft zum Sprengen noch unbekannt war. Kommen die Serbier einstens zu voller Selbstständigkeit, so können sie ihre prächtigen Eichenwälder benutzen, um diese Brücke wieder herzustellen, oder auf der Donau selbst Dampfschiffe zu errichten.

Unter dem Engpaß von Kaszan, wo man den hohen Wasserporphyr passirt, stiegen wir über die neue Kunststraße in die Veteranihöhle hinauf, etwa 50 Schritte über dem Ufer, steil und unangreifbar, und eine der räumlichsten und höchsten, die mir bekannt sind. Am Ende dieses Passes, gegenüber Ogredina, steht die schwarz gebrannte Trajanstafel, die sich wohl vom ersten dacischen Feldzuge im ersten Jahrhundert datirt. Welche Zeit, welche Erinnerungen, und wie lange war die Donau unbekannt!

Mittags gelangten wir nach Alt-Orsowa, der österreichischen Gränze auf dem linken Ufer gegen die Wallachei. Die Bäder von Mehadia liegen zwei Stunden, die Quarantäne eine

halbe Stunde entfernt. Sie ist räumlich und bequem, aber gefährlich durch die herrschenden Fieber. Wir lernten hier viele wallachische Herren und Damen kennen, die sich Romanki, Abkömmlinge der Römer, nennen, der auffallend vielen lateinischen Wörter in ihrer Sprache zu Liebe. Wir hatten schon auf dem Schiffe einen jungen Bojaren nebst seiner Gattin mitgebracht, der von Paris zurückkam, ein vollendeter französischer Affe. Die Moldau und Wallachei haben mit ihrer Emancipation alle Laster der Civilisation angenommen, aber keine ihrer guten Seiten. Hundert Bojaren beherrschen das Land, sind aber verschuldet und ohne Credit. Die Länder sind ohne Gesetz, ohne Ordnung, und daher ohne allen Rechtszustand. Wer aber die Libertinage der höhern Gesellschaft in der frivolsten Vollendung sehen will, darf nur nach Bucharest gehen.

Gegen Abend sagten wir allen alten und neuen Bekannten Lebewohl, denn mit dem Eintritt in die Barke zu Orsowa wurden wir als angesteckt betrachtet. Es ist ein Vergnügen, sich so schlechthin für verpestet erkärt zu sehen, und dabei frisch und gesund zu seyn. Wir rückten näher zusammen in dem kleinen Schiffchen, das uns über die letzte Katarakte der Donau bringen sollte. An einem südlich heitern Abend, der die Hitze des Tages gebrochen, steuerten wir der im breiten Strome liegenden türkischen Festung Neu-Orsowa zu, die den Namen Alt mehr verdient als ihre jenseitige Schwester. Der Sultan würde besser thun die drei Festungen, die er noch in Serbien besetzt hält, diesem Lande zu überlassen, er würde einige Tausend Mann Truppen und ihre tägliche Demüthigung, welche die Schwäche seines Reichs verräth, ersparen. Die Mauern der Festung sind in gutem Stande, allein die Wohnung des Pascha ist ganz erbärmlich, und alles trägt hier schon Spuren orientalischen Schmutzes, der sich im Wirthshause zu Alt-Orsowa bereits in hoher Vollkommenheit zeigt. Der berühmte Hügel Alliom bildet die Gränze der Wallachei, gegenüber hängt das Fort Elisabeth an den serbischen Höhen: es ist eine der schönsten Stellen der Donau.

Schon hier hört man das Brausen des Stroms, und diese Passage, wenn sie gleich nicht den Namen Katarakte verdient, ist unstreitig schwieriger als die bei Islas und Greben, obschon sie ein um das Doppelte breiteres Strombett hat. Felsenriffe

ziehen sich in mehreren Linien über die ganze Strömung hin, wodurch eine Unzahl einzelner Wirbel, Fälle und Aufblähungen entsteht. Dieß ist das eiserne Thor. Wir ruderten durch den Donauarm ans serbische Ufer, wo alle Passagiere ausstiegen, ich aber mit dem Capitän in der Barke blieb, um mich zu überzeugen, daß auch hier viel Lärm um nichts ist. Es handelt sich nur um eine geschickte Wendung durch die Felsen, und die Katarakten des Nils, so unbedeutend sie auch sind, erfordern doch weit mehr Geschicklichkeit. Die Schilderungen des Engländers Queen sind rein lächerlich, und die Brandung der kleinsten Insel im Ocean gefährlicher als alle diese Donaufälle zusammen. Ein Canal auf serbischer Seite, wozu die Natur durch den rechts ausbiegenden Donauarm selbst vorgearbeitet hat, würde den Dampfschiffen ruhigen Durchgang sichern, und hier abermals ein Tag und das ewige Umladen erspart werden.

Wir fuhren noch in den zauberischen Abend hinein bis Skela Cladowa, wo eine serbische Quarantäne ist und wir die Galatea bestiegen. Nur noch acht Passagiere, freundlicher Capitän, gute Küche und prächtiges Wetter, was bedarf es mehr um sich reiseglücklich zu fühlen! Man bleibt nun auf türkischer Seite, und auf den wallachischen Ufern setzen sich die Tschartaken fort, die denen der österreichischen Gränze nachgebildet sind. Vor der Quarantäne sahen wir die Mutter des jungen Milosch spazieren gehen; die Ufer werden wieder flach, und ruhig und majestätisch fließen der Donau Gewässer zwischen ihnen fort.

Die Pfeiler der Trajansbrücke sind unverkennbar römischen Ursprungs, und von ihr bis zur Mündung hieß der Fluß Ister. Hier kämpfte die römische Civilisation mit der Barbarei der Dacier, die Transylvanien, die Wallachei und Moldau bewohnten. Es galt, sie zu civilisiren, oder ihre Barbarei zu empfangen, und von Cäsar an folgten die Kaiser dieser Nothwendigkeit. Wie überall, so auch in der Völkerentwicklung, ist Stehenbleiben ein Rückschritt. Das Römerreich stürzte zusammen, sobald es diese Wahrheit verkannte.

Gegen Sonnenuntergang näherten wir uns Widdin, einer bedeutenden Stadt und Festung, die sich mit dem reingeformten Balkan im Hintergrund überraschend schön darstellt. Man ließ beim Gouverneur, dem ehemaligen Wessier Hussein Pascha, anfragen ob er Besuch annehme, und wir fuhren gegen 9 Uhr

Nachts in einer Gondel zu einer Visite ab, die zu den lächerlichsten gehört die ich je abgestattet habe, aber auch meine erste bei einem türkischen Großen war. Nach einer viertelstündigen Fahrt auf dem dunklen Strome landeten wir am Serai, vor welchem ein Trupp Soldaten mit Fackeln aufmarschirt war. Wir wurden in dem mit Pechfackeln erleuchteten Schloßhofe mit Honneurs von den das Gewehr präsentirenden Türken empfangen, die in den wundersamsten menschlichen Verkrümmungen an die Flegeljahre der Conscription erinnerten. Eine curiose Scene öffnete sich uns aber beim Eintritt auf die etwas baufällige Treppe und in die eben so unsichern, mit Brettern belegten Corridors, die mit großen papiernen Laternen behängt waren, und unsern Einzug durch die dichten Spaliere der abenteuerlichen Dienerschaft matt beleuchteten. Das Vorzimmer glich dem vorhergehenden, und das unmittelbar darauffolgende Schlafgemach sah aus wie ein anspruchloses Casernzimmer, ganz weiß und nur oben auf ringsumlaufendem Brette mit dem Koran und zerbrochenen Töpfen geziert. Ein zeltartiges weißes Kamin ward durch ein von der Neuerungssucht aufgerichtetes Blechöfelchen verdeckt, dessen Rauchröhre durch das Gemach lief, und eine Treppe, wie in unsern Gebirgshäusern, führte aus dem Zimmer in den obern Stock. Unansehnliche Teppiche deckten den Boden, und gemaltes Tafelwerk die Decke. Hier lag der Held von Schumla im Bette, denn er war krank. Allein die arme Wohnlichkeit contrastirte sehr mit den reichen persönlichen Bedürfnissen des Lebens, und die prächtigen Shawls, in die der Kranke gehüllt war, ließen leicht seinen Rang errathen.

Hussein ist ein schöner alter Mann mit Adlernase und Adlerblick und einer Ruhe in den Zügen, die nur durch das Aufblitzen anregender Ideen zuweilen eine Aenderung erfuhr. Seine raschen geistreichen Antworten und Fragen ersetzten durch ihre Lebendigkeit die mangelhaften Uebersetzungen des langweiligen Dragomans, durch welche die mehr als einstündige Unterhaltung doch am Ende höchst schleppend wurde. Reiche Pfeifen, halb ausgeraucht, durch noch elegantere ersetzt, verbreiteten Wohlgerüche durch das kleine Gemach, allein gleich den hungrigen Savoyarden, die an den Garküchen von Paris durch Einschlürfen des Speisenduftes sich sättigen, so mußte ich Aermster mit dem Aroma der Pastilles du Serail mich begnügen, denn mir wurde keine

Pfeife, mir wurde nicht einmal Kaffee und Scherbet, ja selbst kein Stuhl zum Niedersitzen gereicht. Meine Gefährten hatten ihre reichen Uniformen angelegt, ich war aber im schlichten Reiserocke geblieben, und da diese Barbaren nur nach äußerem Glanze urtheilen, den innern Werth des Menschen aber nicht zu ergründen wissen, so wurde ich gar nicht beachtet, und hatte Muße genug dem Gange einer türkischen Conversation zu folgen, die sich alle einander ähnlich sehen. Anfangs drehte sich das Gespräch um Freundschaftsbetheuerungen der beiderseitigen Potentaten, wobei das zahlreiche Gesindel der ärmlichsten größtentheils barfüßigen Dienerschaft mich in meiner Stellung nicht wenig incommodirte, bis ich durch einige grelle Demonstrationen mir einen festen Observationsposten sicherte. Später wurde das Zimmer geräumt, nur zwei Diener zum Abwedeln der Fliegen blieben beim Patienten zurück, und das Gespräch wendete sich auf die Thaten des Pascha. Er war es, der im entscheidenden Augenblick der Janitscharenkrisis den schwankenden Mahmud anspornte Feuer geben zu lassen. „Schieße, oder du wirst selbst erschossen," rief er ihm am Portal der Caserne zu; die Karthaunen krachten, und die stolzen Prätorianer stürzten. Er commandirte die Armee gegen die Russen, verlor mehrere Treffen, vertheidigte aber Schumla mit Erfolg. Hier machte er die feine Bemerkung: „und der Kaiser von Rußland war selbst außen." Die Bescheidenheit, stets Begleiterin wahren Verdienstes, leuchtete aus allen Aeußerungen dieses alten Soldaten hervor, der den trügerischen Hofboden verlassen, um durch Bildung der Truppen auch noch ferner der Armee nützlich zu seyn.

Ich galt hier als Secretär, und meine untergeordnete Stellung verlor noch mehr von ihrem geringen Glanze, als man die von dieser Stelle unzertrennlichen Schreibmittel von mir verlangte, um die Namen der Besuchenden aufzuschreiben. Meine glücklichen Gefährten weideten sich an meiner Verlegenheit, ich aber war für den Mangel meiner Attribute hinlänglich gerächt, als man aus den Archiven ein Stück Käsepapier herbeiholte, um das Schreibgeschäft mit eingetrockneter Dinte zu vollbringen. Von dem habsüchtigen Gedränge der in Turban, Fes und seidenen Röcken, mit Talg-Girandolen und Papierlaternen schaarenweise einstürmenden Hausbedienten kann sich nur der einen Begriff bilden, der Staatsvisiten bei türkischen Würdeträgern ge-

macht hat. Wir wurden unter denselben helldunkeln Ceremonien die Treppe hinabgeleitet, wie wir heraufgekommen, nur daß die Bücklinge und das Gedränge noch lästiger waren, nachdem die geschenkten Goldstücke circulirt hatten. Das Spalier der abenteuerlichen Soldatenvermummung präsentirte im Hofe wieder in allen mathematischen Figuren das Gewehr, und die ganze Armee folgte uns an die Landungstreppe, um mit Fackeln die Abfahrt zu erhellen. Der alte gichtbrüchige Palast sah in dieser rothen Beleuchtung einer erhabenen Architektur ähnlich, und das Ganze verschwand uns wie ein orientalisches Mährchen, als wir in der schwarzen Nacht, in die nur die funkelnden Sterne des Firmaments und der Uniformen Licht brachten, zur freundlichen Galatea zurückschifften, wo ich mich zuletzt noch tüchtig mußte auslachen lassen.

Von hier eröffnet sich die unermeßliche Ebene Bulgariens, welche nur rechts durch die Vradarnieza-Gebirge, und in weiter Ferne, gegen das schwarze Meer zu, durch den Balkan begränzt wird. Durch die russischen Kriege entvölkert, liegt das fruchtbare Land noch halb in Asche und Schutt vergraben, und nur selten treten hier, wie am entgegengesetzten wallachischen Ufer, zerlumpte Menschen und armselige Hütten vor das ermüdete Auge des Wanderers. Auf dieser Erde, die so viel geben könnte, findet man nur selten Anbau; wo er sich aber zeigt, ist man auch freudig überrascht von der Dankbarkeit des Bodens. Ungemein freundlichen Anblick bietet das über Bergböschungen sich ausbreitende Lom Palanka, das gleich allen türkischen Ansiedlungen seine innere Armuth unter dem Grün zahlloser Bäume verbirgt, von weitem aber eher einem reichen Schweizerdorfe ähnelt. Ueber alle Schilderung schön liegt die auf Kalkfelsen an der Donau sich hinziehende Veste Nikopolis, wo die Russen das gegenüber liegende Turnul so aus dem Grunde vernichtet haben daß auch keine Spur mehr davon zu entdecken ist. Citadelle und Bastionen krönen die weißen schön geformten Felsen, die sich um eine kühne Wendung der Donau hinziehen, und durch das Defilé, das die Befestigung trennt, steht die Stadt aus reizenden Hügeln und Buschwerk höchst malerisch hervor.

Rustschuk ist die bedeutendste unter den türkischen Festungen auf der Donaulinie, die den Russen so viel Blut und Zeit gekostet und bewiesen haben daß die Türken viel Ausdauer im

Vertheidigen fester Plätze besitzen, obgleich ihr Reich im Verfall und nur noch auf mühsame Defensive beschränkt ist. Rustschuk liegt gegenüber dem wallachischen Giurgewo, das die Russen zerstört haben, und ist der Hafen Bucharests. Es liegt eben so schön wie Nikopolis, und ich möchte sagen wie alle Städte dieses Volkes, denn die Gerechtigkeit muß man den Türken widerfahren lassen daß sie der Natur die schönsten Punkte abzugewinnen wissen. Wie verschieden sind die Ansichten der Menschen! Unsere Städte bilden eine Aufhäufung von Häusermassen, die wir in Straßen abschneiden, ohne ihnen weder Luft noch Bäume zu gönnen. Die Türken bauen ihre Wohnungen selten aneinander, auch vertheilen sie sie nicht ängstlich nach Regeln. Daher ist das Auge entzückt beim ersten Anblick dieser anmuthigen Vermengung von Häusern und Bäumen, alles scheint wie durch Zufall entstanden und nur Ein Bedürfniß zeigt sich in allen türkischen Wohnorten, daß jeder sein Haus mit Grün umgebe. Das Klima erfordert nicht die massive Bauart wie bei uns, die türkischen Häuser sind meistens von Holz, denn man bedarf ihrer ja nur wenig; die Baukunst hat sich in diesen Ländern bloß mit den Kirchen zu befassen, und selbst in Konstantinopel gibt es nur elende Hütten und prächtige Moscheen.

Ueber die steilen Höhen hinauf, an welchen die Stadt liegt, durchstrichen wir diese, besahen die Bazars, und nahmen die ersten Eindrücke des Türkenreiches in uns auf. Ungeachtet einer starken Bevölkerung ist Rustschuk die armseligste Stadt, die man sich denken kann. Alles was Kleidung und Anstand nach unsern Sitten fordert, ist hier nicht vorhanden, und von einer Straßenpolizei gar keine Rede. Das Haus des Pascha steht, wie alle größeren türkischen Wohnungen, in einem Hofraume, von hohen starken Mauern umschlossen, die dem fanatischen Türken als Schutz des Harems und der Penaten gleich einer Citadelle dienen. Dieses Serai steht mit seinen rothen Mauern, vorstehendem Dache und offenen Bogengängen eher einem Tyroler Wirthshause ähnlich, und erst in den Stallungen konnten wir an den trefflichen kleinen Racepferden seine höhere Bestimmung erkennen. Auf der Straße von Schumla begegneten wir einer abenteuerlichen, geschlossenen und bizarr gemalten Kutsche, in Riemen hängend, in welcher die Damen des Kadi langsam auf dem gräßlichen Wege hinrumpelten — eine Carrosse, worin

Carolus Magnus sehr wohl seinen Einzug in Krähwinkel halten könnte.

Die Befestigungen, welche wir ganz umgingen, scheinen mehr auf innere als auf äußere Vertheidigung berechnet, da sie ringsum von überragenden Bergen, besonders von Muralin und Schumla her, bestrichen werden. Auch könnte die Stadt von der ganz dominirten Hauptbatterie auf dem Wege nach Czernawoda zu leicht, selbst durch einen Handstreich, genommen werden. Wie brauchbar die Türken zur Vertheidigung ihrer Städte sind, beweisen ihre fehlerhaften Festungsanlagen; und daß die so zahlreichen, an der Donau vorhandenen festen Punkte, denen alles strategische System fehlt, doch keinen Halt gegen Operationen geübter Heere geben können, haben wir in den letzten Feldzügen der Russen gesehen, wodurch diese der ganzen Basis des Donaugebietes bis an das schwarze Meer Meister wurden, und Diebitsch es wagen durfte mit einer fast aufgeriebenen Armee bis vor die Mauern Stambuls zu dringen. Die Folgen sind klar. Die Fürstenthümer wurden emancipirt, und Rußland dürfte über kurz oder lang mit größerer Macht den Weg über den unbedeutenden Balkan finden, um seine Herrschaft über die reichen Länder der europäischen Türkei auszubreiten, und seinen Adler über der Constantinenstadt schweben zu lassen.

In Silistria war die Pest, wir konnten daher nicht ans Land kommen. Auch diese Festung scheint südwestlich durch einen Berg beherrscht, auf dem kein Fort liegt. Zum Brückenschlagen dürfte sich hier die Donau am besten benutzen lassen, da ihr Arm bis zur Insel nicht breit, und durch diese die Pontons unterstützt würden. Von Silistria wendet sich der Fluß ganz nördlich, und da von hier nach Schumla der kürzeste Weg führt, so dürfte der Hauptpunkt des russischen Angriffes stets Silistria bleiben, so wie nach dessen Einnahme ihre Operations- und Rückzugslinie darauf zu basiren käme. Im Großen betrachtet sind daher gegen die Türkei nur zwei Hauptpunkte zur Offensive, Belgrad für Oesterreich, Silistria für Rußland. Orsowa, Widdin und Rustschuk stehen im zweiten Rang, und fallen durch Einschließung.

Hier ist noch ein Unternehmen auszuführen, das mehr als irgend eines die Verfolgung des großen Zweckes der Donauschifffahrt fördern wird. Das häufige Wechseln der Schiffe ist

nämlich ein sehr großer Uebelstand, denn man wechselt bisher von Wien aus in Pesth, Drenkowa, Alt-Orsowa, Skela Cladowa und Galacz, also sechsmal das Fahrzeug. Wenn man einsteus die Fahrten besser in einander richtet, den Gütertransport von dem der Reisenden trennt, wenn man bei Islas und dem eisernen Thor Canäle baut, und den Strom so weit sicher legt daß auch die Nacht hindurch gefahren werden kann, dann erst wird die Donau als eine Macht auftreten, als die Macht der großartigsten Verbindung, welche die Welt bis jetzt gesehen. Die hauptsächlichste Verkürzung dieser Fahrt bildet die Landstraße von Czernawoda nach Kustendsche, wodurch man den ganzen Umweg abschneidet, den die nach Norden biegende Donau durch die Moldau und Bessarabien macht, und in sechs Stunden zu Lande die Strecke zurücklegt, wozu vier Tage Wasserfahrt nöthig sind. Unverkennbar hat die Donau vor Zeiten einen Arm durch dieses Thal gehabt, und man dürfte nur dem unter Trajan halbvollendeten Walle folgen, um einen Canal nach dem Meere zu graben. Ein Fall des Terrains von hundertsechzig Fuß ist allerdings schwer zum Canal zu brauchen; wenn wir aber die Schleußen von Trollhätta betrachten, so gibt es in diesem Fache kaum mehr ein Hinderniß, besonders wenn in Kustendsche am schwarzen Meere ein sicherer Hafen gesprengt wird. Der Anfang ist durch den Landweg gemacht, und wenn man nicht die Donau in ihre frühere Dunkelheit zurückfallen lassen will, so müssen alle angeführten Verbesserungen und Beschleunigungen ihrer Beschiffung ins Leben treten. Dann ist es keinem Zweifel unterworfen daß man in fünf Tagen von Wien nach Konstantinopel wird fahren können. Das Leben, die Wohlfahrt und die Fortschritte bedeutender Völker hängen davon ab, und Ungarn, die Moldau und Wallachei, Serbien und Bulgarien werden in einem Jahrhundert zu den blühendsten Ländern zu zählen seyn, da sie die Kornspeicher für drei Welttheile werden können, wenn sie erst Ausgangswege für ihren Reichthum gefunden haben.

Hirsova am rechten Ufer ist ein von der Natur angezeigter Brückenkopf; die Donau ist hier durch zwei links und rechts vorspringende Felsen auf tausend Schritte zusammengedrängt, und durch einen gleichen landeinwärts gehenden Höhenzug verbunden, in der Mitte einer sich sanft gegen das Ufer abflachenden Einsenkung. Auf dieser Stelle passirten die Russen auf fliegenden

Brücken; hier hören die Hügelufer auf, und bleiben flach bis zur Mündung.

Abends kamen wir in Braila an, und die Galatea legte sich neben den Ferdinand, der fürs Meer bestimmt ist, vor Anker. Nachts und am andern Morgen wurden die Waaren umgeladen, und wir trennten uns schwer von dem so liebgewonnenen Schiffe, das für eine kleine Gesellschaft äußerst bequem eingerichtet ist. Die russische Organisation in der Wallachei wird noch etwas affenmäßig betrieben, und den armen Wallachen mag der scharfe Vorpostendienst gar unheimlich vorkommen. Sie wissen sich ihn jedoch möglichst zu erleichtern, und stehen vor ihren Lehm- oder Strohhütten im Hemde oder halbnackt Schildwache. Die Civilisation besteht hier in Absperrung; alles schließt sich ab, und man wird am Ende die Reisenden nicht fragen, welche Länder, sondern bloß, wie viele Quarantänen sie besucht haben.

Braila war noch vor einem Jahrzehnt ein armseliges Fischernest, jetzt zählt es achttausend Einwohner; die kleine Festung ist gefallen, und hat der täglich mehr gewinnenden Handelsstadt Platz gemacht. Eine noch größere Veränderung hat Galacz erfahren, das wir in einer Stunde erreichten, und das der einzige russische Hafen an der Donau ist. Wir blieben hier den ganzen Tag, um Waaren einzunehmen. Die Dampfschiffe haben schon Wunder gewirkt, es ist ein Verkehr wie in großen Hafenstädten, und Schiffe aller Nationen, besonders der rührigen Griechen, lassen hier ihre Flaggen wehen. Die Hitze war heftig. Abends versammelte sich die schöne Welt von Galacz in einem Sommerhause an den Barrieren, die um den ganzen Hafen gezogen sind. Die schönen Bessarabierinnen, die Damen dieses Landes, bewegen sich eben so lieblich in ihrer geschmackvollen Kleidung, als die Officiere martialisch einherstolziren in ihren gepreßten russischen Uniformen. Wir nahmen hier viele Passagiere auf, Türken, Juden, Griechen, die einen großen Bivouac auf dem Verdecke bildeten, wozu die österreichischen Schiffe im Nothfalle auch die Hälfte des hintern Raumes abtreten. Merkwürdig ist, wie die Türken für die Dampffahrten eingenommen sind. Es sagt ihrem Phlegma zu, so ungestört mit der langen Pfeife unter freiem Himmel zu sitzen, und doch übers Meer wegzukommen. Alle Schiffe fand ich stets stark mit Türken besetzt.

Um Mitternacht verließen wir Galacz, allein Morgens kam

Nebel, der uns aufhielt. Nachts war der Lärm an Bord unerträglich, denn so ruhig die Türken bei Tage sind, so geschwätzig und unruhig werden sie gegen Morgen. In Tultscha nahmen wir abermals vierzig Passagiere auf, und nun wurden die räumlichen Verdecke wie ein großer Jahrmarkt, auf dem alle Confessionen mit gleichem Geschick sich Lager einrichteten, zum Theil mit sehr geschmackvollen Zelten. Das Ganze erhielt bald einen Anstrich von Ordnung und Eintheilung, auch fehlten die Lichtpunkte nicht, und die prächtigen Augen orientalischer Griechinnen strahlten ihren Zauber über das Nomadenlager aus. Die Lage von Tultscha ist malerisch durch den Hintergrund des Balkangebirges. Längs der Küste waren die Vorposten eines russischen Ulanenregimentes aufgestellt, die von einem General inspicirt wurden. Die wallachischen und bessarabischen Gränzposten sind sehr nahe vertheilt, so daß Oesterreich seine Quarantäne gegen diese Länder bald aufgeben kann. Von ferne sieht man Ismail, die durch Suwarows Sieg berühmte Bergfestung, und durch Byrons Don Juan verewigt, mit seinen weißen Casernen herüberschimmern. Der Canal von Sulina ist enge, hat aber gute, mit Schilf besetzte Ufer; freilich ist er unsicher bei hohem Wasser, weil dann seine Sandbänke unsichtbar sind. Wir trafen viele gestrandete und gesunkene Schiffe. Unsere beiden schönsten Flüsse theilen das Schicksal mancher großen Männer. Mächtig und gewaltig strömen sie beglückend durch Völker und Auen, und brechen jedes Hinderniß, um das vorgesetzte Ziel zu erreichen. Am Ende ihrer Laufbahn verlieren sie sich, verkannt und entkräftet: die Donau in Schilfsümpfen, der Rhein in Sandsteppen.

Die Russen haben bei Sulina eine unbedeutende Anlage, links ist die Quarantäne, rechts die Wache. Befestigungen sind keine da, nur sechs Pièces sind aufgefahren. Eine Barke ruderte ans Schiff, um Briefe abzugeben und zu empfangen, und hierin besteht die ganze von Rußland geforderte Tributpflichtigkeit, über welche so viel Lärm gemacht worden ist. Man geht damit um, den Sulina-Canal zu säubern und frischere Strömung hineinzubringen; auch geht jeden Monat noch ein Donaudampfschiff über Galacz, das aber bald selbst deren bauen wird.

Mittags ein Uhr fuhren wir in den trügerischen Pontus Euxinus, und jeder erkannte an dem kräftigeren Wogenschlage, an dem höhern Heben des Schiffes, an der frischern Luft-

strömung, daß er auf den Fluthen eines Meeres sich bewege, und sein salziger Hauch machte viele Wangen erblassen. Ueber eine Stunde behält der Fluß seine Farbe bei, dann wird das Wasser schwarz, durch den weißen Schaum der Räder und die Sonnenstrahlen zu wunderbaren Farbenspielen vermengt. Das Wetter war ganz ruhig, der Abend entzückend, und die Mondscheibe verbreitete ein mattes fahles Licht über die stille See, die, den Schiffern so oft gefährlich, sich uns in ihrer ungetrübtesten Laune enthüllte. So fuhren wir zwei Nächte durch, und welche mächtige Erinnerungen drängen den Geist, wo eine so große Vergangenheit ihn umringt, und die Zukunft die Wiederholung einer großen Zeit so nahe verkündet.

Der Orient ist erobert, nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch die Macht des Dampfes. Der Handel tritt als Hebel der Völkerverbindung auf diese Weltbühne, und was er früher durch die thracische Meerenge bewirkte, wird nun die Donau mittheilen. Ringsum an den reichen Ufern des schwarzen Meeres erhoben sich sonst in blühendem Kreise üppige und wohlvertheidigte Handelsstädte, von denen noch manche in der verkrüppelten Gestalt des dahingegangenen Morgenreiches ihre Namen behalten, Trapezunt, Sinope, Odessus (Varna), Chersonnes. Die alten Griechen erkannten zuerst die wichtige Lage des gastlichen Meeres, und den neuern scheint es bestimmt den Handel des Mittel- und schwarzen Meeres wieder zu gewinnen, diesen kühnen, frugalen Schifffahrern, den Holländern unserer Zeit, mit denen in zwanzig Jahren kaum eine Handelsmacht in diesen Gewässern wird concurriren können. Ist aber die Geschichte Milets vergessen, das der Handel des schwarzen Meeres zur Königin der jonischen Meere machte, und das mehr Pflanzstädte besaß als die größte Macht Europa's jetzt Consulate? Ist Genua vergessen, dessen übermüthigem Geiste das ganze schwarze Meer zinsbar war, und dessen kühne Thürme seine Ufer und die von drei Welttheilen deckten, wie sie dem Serail des Großsultans Hohn sprachen? Oder Venedig, unter dessen Streichen die Mauern der stolzen Byzantinerstadt fielen, und das dadurch die gebietende Macht im schwarzen Meere wurde? Und hat der europäische Continent keinen Handelsgeist mehr, um neuen Bahnen zu folgen? Sind die Fugger und Medicis auf immer gestorben, und kennt man nicht das East India House in London, wo Kaufleute zu

Gericht sitzen über das große Kaiserthum von hundert Millionen Menschen?

Nein, sie wird wiederkommen diese goldene Zeit unbeschränkter Menschenwohlfahrt, und mit frohen Hoffnungen folgen wir der wachsenden Bewegung auf dem großen vaterländischen Strome, der Macht und Reichthum spendend seinen Handelszug begonnen, und, sich muthig Bahn durch jedes Hemmniß brechend, endlich seine ihm von der Natur angewiesene Wichtigkeit erlangen wird.

3.

Konstantinopel.

Die ersten Strahlen der Sonne fielen auf die azurnen Hügel des thracischen Ufers, und brausend flog das Dampfboot über die spiegelglatte Fläche hin, wie wenn es unsere Ungeduld theilte, die Wunderstraße zu betreten, die zwei Meere verbindet und zwei Welttheile scheidet. Byron nennt den Bosporus die schönste Operndecoration der Welt, ich erkenne in ihr die zauberischste Schöpfung der Natur. Stufenweise wird man in die Schönheit dieses Weltcanals eingeführt, zu dessen Erschaffung convulsivische Erderschütterungen ihre Spur hinterlassen, des Canals, der im schmalen ruhigen Bette die gewaltige Wassermasse, welche der Don, der Kuban, der Bug, der Dnieper und die Donau in ununterbrochener Strömung in die euxinische See führen, zu dem alten Chalcedonia hinableitet, und durch welchen die erste Schule der Menschheit ihr Licht an die ihr günstigeren Gestade trug. Der Leuchtthurm Asiens zeigte uns Jasons Felsen und der Medea große Erinnerung, und schimmernde Segel eilten von allen Ländern über die schwarze Fluth hin, der großen Lebensader des Orients zu. Auf der äußersten Spitze Europa's erheben sich die ernsten Strandbatterien mit dem hohen Fanar, und unter ihnen starren in brandender See die Cyanäischen Symplegaden, unter sich und vom Ufer getrennt, steil zu erklimmen, und vom Nimbus poetischer Fabel umflossen. Noch sind die Felsenufer rauh und hoch, allein immer mehr engt sich die schöne Straße, und ihre Wunder drängen sich mit so erstaunlicher Schnelligkeit am Auge vorüber daß man den raschen Gang des Dampfboots bedauert. Hier finden sich alle Bauarten, von dem sphärischen Kiosk zu den constantinischen Mauern, von den Feenpalästen der Großen zu den trotzigen Castellen der stolzen Genueser, alles fließt hier in ein Bild zusammen, und die Natur umgibt das Menschenwerk mit einem Zauber blühen-

der Gärten und Bäume, mit einer Herrlichkeit stufenweise übereinander sich hebender, und ewig sich neu verschiebender Bergbildungen, die nur der Bosporus in solcher Vollendung und Mannichfaltigkeit zeigt.

Auffallend wechselt die Farbe des Wassers, und das düstere Schwarz geht in das freundlichste klarste Grün über. Die Strömung ist im Bosporus lebhaft, aber nicht gefährlich, und Luft und Wasser werden durch ihren bloß auf Nord und Süd beschränkten Zug so rein und frisch erhalten daß die drückendste Hitze durch diese sich wechselseitig entgegenwirkenden Elemente gemildert, und jeder Abspannung vorgebeugt wird — ein Vorzug, der das Klima Konstantinopels so heilsam macht.

Genuesische Thürme und die Schlösser des Baron Trott folgen den Ufern, und zeigen die gähnenden Schlünde ihrer großen Geschütze. Bei dem Felsen von Rumeli Kavak schließt sich aber der Canal enger zu; auf asiatischer Seite zeigt sich das malerische alte Castell der ligustischen Helden, und der Riesenberg erhebt sich herrschend, gleich einem natürlichen Leuchtthurm, dem Kommenden verkündend daß er nun eintritt in das wahre Leben und Gewühl der Hauptstadt der Osmaniden, die einen Fuß auf Europa, den andern auf Asien setzt. Und dort in jenem zauberischen Golfe, umgeben von den Erinnerungen der Jahrtausende, und eingegraben in die reizendste Umgebung, bei deren Bildung sich die Natur erschöpft hat; vor jenen Bergen, die mit Weinreben und Fruchtbäumen bedeckt sind und sich an den ebenen Mauerquais herumziehen, bis zum nächst vorspringenden Vorgebirg — hier sehen wir die hübschen Sommerpalais der Vertreter der occidentalischen Civilisation, und ihr belebender Hauch hat in die Bilder des Orients eine Skizze europäischer Niedlichkeit und geschmackvollen Comforts eingeschoben, ausgestattet mit dem ganzen Reiz sinnreichen Wechsels. Es sind Muster-Villas, die hier den schweren Türkenpaläsen so lehrreich gegenüberstehen, allein in diesem Lande bedarf es anderer Lehrmittel, um die Leute zur Erkenntniß zu bringen, und Sinn für Schönheit läßt sich so wenig einimpfen, wie die Grazie der Frau, die in diesem Eden von Bujukdere waltet.

Die Bewegung einer gutgekleideten Bevölkerung an den Dämmen, die Menschengruppen die sich im Schatten der Bäume lagern, blühende Gärten, mit Gesträuch und Blumen bepflanzt,

und dieses freundliche Schauspiel, von dem ruhigen Spiegel der tiefen Bucht reflectirt, bieten ein bezauberndes Gemälde für den darüber hinfliegenden Reisenden, in dem dieser flüchtig genossene Blick die Sehnsucht erweckt die herrlichen Bilder mit mehr Muße genießen zu können. Aber auch große Erinnerungen rollen sich hier auf, wo der tapfere Gottfried von Bouillon seinen Schaaren die Ufer des heiligen Astalandes zeigte, und Darius seine Myriaden zum Kampfe übersetzte. Jetzt steht man die grünen türkischen Zelte, gegenüber Therapia, über reizende Hügel ausgespannt, die den Eingang zum Thal des Großherrn bewachen, und nun drängt sich Dorf an Dorf, Palast an Palast, die Höhenspitzen sind mit schwebenden Kiosks, die Thaleinschnitte mit dichten Baumanlagen bedeckt, alles Einzelne verschwindet und verwebt sich in das Riesentableau, das sich in wachsender Schönheit an den Ufern fortzieht — eine Feenscene, zur Berauschung der Sinne erschaffen. Von den imposanten strombeherrschenden Schlössern, die Mohammed II als Gränzmarken seiner Stadt gesetzt, drängt die Strömung heftiger, und es drängen sich die Bilder in betäubender Fülle dem großen Endpunkte zu. Ueber den die Quais schmückenden Palästen ziehen sich reizende Dörfer hinauf, immer dichter, immer mehr dem Charakter der Stadt sich nähernd, und die Schlösser des Kaisers, Beylerbey und Tschiragan, erheben sich hinter dem Vorgebirge Defterdar, und Beschiktasch, Dolmabaktsche und Scutari tragen ihre ätherischen Minarets blendend in der Sonne Licht in die Räume des blauen Firmaments.

Das Gewühl der Schiffe jeder Art, das von den Buchten von Bujukdere und Therapia, und von den beide Welttheilküsten einengenden Hissari-Thürmen bis zum tollen Treiben der Häfen von Topchana und Galata hinein sich zieht, dieß Gewühl übertrifft selbst das Leben auf der Themse und ist nicht ohne Gefahr. Allüberragend, wie die Stellung ihrer Herren, schauen die Kioske des Sultans und seines Wessiers über zwei Meere hin; in kühnen Terrassen steigt Scutari mit seinen Moscheen und dem Bulgurlu am asiatischen Ufer empor; schon blicken die Spitzen der mächtigen Aja Sofia herüber, rechts hinter Tschiragan dehnen sich die neuen glänzenden Casernen über die Höhen aus, deren Spitzen mit Cypressenwäldern und einem Gräbermeer bedeckt sind, und die stillverborgenen Ruheplätze kaum ahnen lassen.

Von diesen Todtenhainen wogt die Häuserfluth der dichtbevölkerten Vorstädte Pera, Topchana und Galata herab, wo die Fremden das Recht haben, die schlechtesten Häuser zu bewohnen, und in engen Gäßchen mit ihren Ambassadeurs eingesperrt zu leben.

Die Fluthen des schwarzen Meeres haben ihren Lauf vollbracht, sie brechen sich an dem dreieckigen Vorsprunge der östlichen Spitze Europa's, um in der Propontis und im Horn der Byzantiner, dem stolzesten Hafen der Welt, sich zu vertheilen. Da liegt es nun vor uns das prächtige Stambul mit seinen glänzenden Kirchen und dem fabelhaften Leanderfelsen, und seinem in dichtes Gebüsch gehüllten, kühnen Blicken unzugänglichen Serai, um das sich die von Schiffmasten strotzenden Gewässer des goldenen Hornes herumziehen. Bild der menschlichen Macht, so groß und herrlich von außen, so klein und arm von innen, gleicht es seiner italischen Mutter an Hügelzahl und an Verfall.

Konstantinopel ist nicht *eine* Stadt, sie ist aus drei großen Städten zusammengesetzt, und dieß ist eben ihre Schönheit, die jede Vergleichung ablehnt. Die große Stadt Konstantinopel, umringt von Mauern, ist getrennt von den Vorstädten Pera und Galata durch den Hafen, über den eine lange hölzerne Brücke führt, da wo die größern Schiffe nicht mehr ankern. Als die Kaiser das alte Rom verließen und Constantin diese Stadt baute, mußte Griechenland und selbst Rom die schönsten Bildsäulen, die euxinischen Wälder das Holz, der Proconnesus den Marmor liefern; allein Erdbeben und vierundzwanzig Belagerungen haben die Werke des Phidias und Lysippus nebst den meisten alten Resten zerstört, so daß keine alte Stadt ärmer an Antiquitäten ist als Konstantinopel.

Der Engländer hatte Recht, der sich begnügte diesen Anblick nur von außen zu genießen, und in seiner Kaike ein paar Tage an den Ufern herumschwamm. Ich konnte mich mit dieser Illusion nicht begnügen, allein die Wirklichkeit übersteigt jede Schilderung, und der Schmutz der engen Gassen an den Landungsplätzen ist so arg daß man oft buchstäblich darin stecken bleibt. Als ich meine ersten Gänge in diesem Labyrinth antrat, welches in den ersten acht Tagen nicht ohne Dolmetscher zu riskiren ist, machte ich mehrere Erfahrungen über den Fanatismus der Bevölkerung, die sich hierin vor allen übrigen des

Orients auszeichnet. Ich stand bewundernd vor der Moschee Sultan Achmeds, gewiß die schönstgelegene der Stadt, als eine jener goldenen Carrossen angepoltert kam, die so mühsam über das schreckliche Pflaster rollen. Zwei Diener in uniformähnlicher Livree legten eine kleine Leiter an die Kutschenöffnung, aus welcher eine Dame herabstieg, ihre weiten Kleider zusammenraffte, und in ihrer doppelten gelben Beschuhung mühsam gegen das Portal der Moschee sich hinbewegte. Eine Wendung des Kopfes ließ mich ein paar Augen sehen, die im schönsten Feuer durch die weiße musselinene Gesichtsmaske brannten, und da ich gerade nichts Besseres zu thun wußte, so folgte ich ihr, und dieß um so unbesorgter, als sie noch einigemal umblickte. Wie ich aber auch über die verbotene Kirchenschranke folgen wollte, brachen mehrere Weiber, wahre Eumenidengestalten, aus allen Enden des Vorhofes auf mich hervor, und erhoben ein abscheuliches Geschrei, und besonders eine davon rief mir zu: „werde erst Türke, wasche deine Füße, und dann geh' hinein." Ich war nicht wenig überrascht von diesem gastlichen Empfang, und zog mich mit meinem etwas verblüfften Führer fechtend zurück. Die Lection leistete mir gute Dienste, und ich hütete mich in der Folge den schönen Augen zu sehr nachzuspüren, denn in diesem Stücke verstehen die Türken keinen Scherz. Einer fränkischen Dame, die sich von einem Manne am Arm führen ließ, spuckten diese Megären ins Gesicht, und eine andere, welche mit grünem Schleier, der Farbe des Propheten, sich sehen ließ, wurde hart insultirt. Kurz vor meinem Eintreffen in Konstantinopel trug sich eine Geschichte zu, die am besten die türkischen Sittenansichten beweist. Eine englische Fregatte setzt vier junge Officiere ans Land, die sich dort gütlich thun und die Stadt besehen wollen. In Galata winken ihnen Türkinnen zweideutigen Rufes aus den Fenstern zu, die Officiere lassen sich nicht lange bitten, treten in das Haus und verweilen dort einige Stunden. Als sie aber herabkommen, um auf ihr Schiff zurückzukehren, werden sie arretirt und nach dem Bagno gebracht. Unfähig sich verständlich zu machen, müssen sie trotz alles Widerstrebens Folge leisten, begegnen aber glücklicherweise unterwegs einem Bekannten, rufen ihm zu was geschehen, und bitten ihn sie zu befreien. Dieser Mann begibt sich zum englischen Generalconsul, allein der zuckt die Achseln, und kann nichts thun, da er die

türkische Ansicht in solchen Fällen zu genau kennt. Der Capitän der Fregatte wird in Kenntniß gesetzt, und fordert vergebens die Auslieferung seiner Officiere, und als alles fruchtlos, fährt er des andern Morgen zu Chosrew Pascha, und stellt vor daß die Officiere zum erstenmale in diesem Lande, die Sitten desselben ihnen fremd sind, und daß sie zu den besten Familien Englands gehören, während jene Mädchen feile Dirnen seyen. Vergebens. Der allmächtige Minister erklärt daß allein in diesem Punkte er durchaus nicht einschreiten könne, und daß mit Sonnenuntergang die Officiere vermuthlich gehangen seyn werden; der Capitän aber gibt sein Wort daß, wenn sie bis Mittag nicht befreit zu ihm an Bord gebracht werden, er das Arsenal in den Grund schießen werde. In großer Spannung erwartet er die Antwort, die nicht kommt. Nun setzt er die Boote aus, läßt seine Fregatte den Hafen hinauf vor die Admiralität bugsiren, legt sich quer vor ihr über, läßt die Kanonen laden und die Artilleristen mit brennender Lunte dabei stehen. Dreißig Kanonen auf einen Fleck gerichtet sind immer eine überzeugende Nothwendigkeit; der Kapudan Pascha, der Commandant des Arsenals, verliert den Kopf und gibt die Officiere aus dem Bagno frei. Chosrew soll hierauf einen schweren Verweis vom Sultan erhalten haben, welcher wollte man hätte sie vor der Hand nicht tödten, aber gefangen halten sollen, um das türkische Gefühl nicht zu verletzen. Ich frage nun, was hätte der Fregattencapitän gethan, wäre der Kapudan Pascha ein Mann von Energie gewesen? Er wußte wohl daß er mit Türken zu thun hatte.

Die Bazars, oder vielmehr Besestans, da Bazar offener Markt heißt, was aber selbst in der Türkei öfters verwechselt wird, sind große Vierecke, von langen sich überall kreuzenden Straßen durchschnitten, die stets wieder in einander laufen. Hier herrscht ganz freie Concurrenz, jeder Verlagsartikel ist in derselben Straße feilgeboten, und das Aussuchen der gewünschten Waare dem Käufer eben so erleichtert, wie die Erzielung billiger Preise. Diese Galerien oder Passagen sind mit gewölbtem Dache bedeckt, und empfangen ihr Licht durch Fenster von oben. Sie würden außerordentlichen Effect machen, wenn sie gleich ihren Nachbildern zu Paris und London Nachts mit Gas erleuchtet wären, allein davon weiß man in Konstantinopel

nichts, wo selbst die Straßen ohne Beleuchtung bleiben. Der Reichthum der hier aufgespeicherten Schätze ist nicht so groß, wie man es zu schildern pflegt, und manche kleine europäische Stadt hat eine weit glänzendere Auslegung von Waaren. Die wahren Kostbarkeiten des Orients verkaufen sich mehr im Privatverkehr, und die theuern Shawls von Angora und Caschmir, die Diamanten von Golconda, die Perlen von Bahrein, die prächtigen Goldstickereien der kunstsinnigen Armenierinnen findet man nicht auf den Bazars. Die Verkäufer dieser Märkte sind die gefälligsten in der Welt. Signor, Signor, schallt es aus allen Buden dem Franken zu, und man darf nur an eine derselben treten, um mit Blitzesschnelle eine Unzahl der köstlichsten Gegenstände und Stoffe vor sich ausgebreitet zu sehen, ohne je ein Wort der Unzufriedenheit zu hören, wenn man, ohne zu kaufen, sie wieder verläßt. Die Einrichtung ist sinnreich und zweckmäßig. Der Kaufmann sitzt in dem offenen Verschlage, der sein Magazin bildet, und die Damen setzen sich auf denselben von außen, um bequem die Objecte prüfen zu können, hauptsächlich aber um den halben Tag außer dem Hause herumzuschlendern. Eine ganz kleine offene Thür führt in den innern Raum, wo das Comptoir und allenfalls arbeitende Leute zu sehen sind, die sich mit Appretiren und schließlichem Zurichten beschäftigen. Viele arbeiten auch in den offenen Buden; es herrscht ein gewaltiges Leben und Treiben, und da die Waaren alle öffentlich ausgestellt sind, so gibt dieß ein höchst farbenreiches Bild des Verkehrs. Mitten durch diese hohen Gassen läuft ein tieferer Weg für Reiter und Wagen, und diese Bazars sind ein Zufluchtsort, wenn der Regen in Strömen herabgießt. Man setzt sich dann ruhig auf den Rand der nächsten besten Bude, und kann beim Anblick des rasch durch diese Hohlwege herabstürzenden Wassers Vergleichungen mit dem menschlichen Leben anstellen, das von Ueberfluß umgeben oft eben so spurlos im Meer der Vergessenheit sich versenkt, wie diese Bäche in der Propontis sich raschen Laufes verlieren. Die an beiden Seiten der Magazine hinlaufenden Trottoirs sichern den Fußgänger vor diesen Wasserfluthen, und sind gepflastert, aber freilich in dem saubern Genre, wie die ganze buckelige Siebenhügelstadt.

Drei Wunderwerke besitzt Konstantinopel, es sind die Zeugen seiner alten Größe, jetzt seiner Unmacht. Byzantinische

Kaiser und der prächtige Suleiman traten in die Schranken, um das Werk der Wasserleitung zu vollenden, das allein das Leben der Bewohner Stambuls sichern kann. Vom herrlichen Eichenwalde Belgrads bis über die süßen Wasser in die unzähligen Canäle der Riesenstadt strömt die ungeheure Wassermasse aus den soliden Bends in Aquäducte, die an Kühnheit den größten Römerwerken verglichen werden dürfen. Breite Thäler sind mit ihren zwei- und dreifach übereinanderschwebenden Bogenstockwerken gefüllt, und tragen bald durch Berge, bald durch Röhren die Lebensquelle nach der meerumflossenen Hauptstadt der Osmanen. Wird diese Quelle aber nie versiegen, wird der Lebensfaden nicht zerstört werden vom nächsten Feinde, der sich nähert, um das morsche Reich des Halbmonds in seinem Herzen anzugreifen, und der, ohne das Schwert zu ziehen, nur die Mauern der alten Wasserbögen zu zertrümmern braucht, um des Sieges gewiß zu seyn? Wohl begriffen dieß die Gründer der hülflosen Stadt, und die Cisternen geben Kunde, wie sie für diesen verzweifelten Fall, daß die Wasser abgeschnitten würden, Mittel bereit zu halten verstanden. In drei großen, weit unter der Stadt verzweigten Souterrains tragen viel Hunderte schlanker Säulen die gigantische Decke, auf welcher Tausende von Menschen in ihren Häusern sicher wohnen, und diese Katakomben konnten Wasser genug in sich fassen, um Monate lang die Hunderttausende der großen Stadt vor Verderben und Uebergabe zu retten. Jetzt aber kennen die Großen des Reiches kaum die Existenz dieses letzten Ausweges, und Strick- und Silberspinner treiben hier ihr Handwerk, während mancher Fremde Konstantinopel verläßt, ohne einen Bau gesehen zu haben, der so ganz den Stempel antiker Herrlichkeit trägt. So gigantische Säulenhallen, mitten unter dem Leben einer großen Stadt, tief in die Erde gegraben, machen größeren Eindruck als der prachtvollste Porticus, den der Boden trägt, welchen jene stützen.

Wo sind aber ähnliche Mauern, die solchen Stürmen getrotzt, wie die, welche Konstantinopel einschließen. Sie haben hinlänglich bewiesen, was sie zu leisten vermögen, und wie oft sie auch Erdbeben und Menschenzerstörungen unterlagen, jederzeit erhoben sie sich wieder mächtiger schirmend. Welche Stadt der Welt kann eine solche Reihe von Belagerungen aufzählen, und unter vierundzwanzig Stürmen erlag sie nur sechsmal.

Griechen und Römer, Perser und Araber, Bulgaren und Slaven, Venetianer und Franzosen, Avaren und Osmanen haben an diesen Bollwerken gerüttelt, deren Dicke und Festigkeit so viele menschliche Anstrengung brach. Gegen Meer, Hafen und Land umgürten sie das Dreieck der großen Stadt, diese grandiosen Schutzwehren der Gränzveste zweier Welttheile, wovon an einigen Stellen noch die dreifache Linie steht, häufig von edlem Material erbaut, ein Mosaik von antiken Grabsteinen, Capitälen, Säulen, Friesen, alles vermengt sich hier brüderlich in unauflöslichen Bindemitteln, und bald mußten heidnische Tempel, bald christliche Kirchen die Mittel zum Ausbessern hergeben. Romantisch zieren jetzt diese Riesengürtel die Stadt, die sie sonst schützten; viele der runden oder achteckigen Thürme sind mit Epheu überdeckt, andere hat der auf ihnen thronende Feigenbaum mit seiner tiefen Wurzel gespalten, und das Schloß des Konstantin sieht von der Höhe seiner malerischen Ruine von einer Seite auf das Leben der am Abgrunde taumelnden Kaiserstadt, nach außen auf die trauernden Cypressenhaine der Gräberwelt. Hier herrscht Grabesruhe, die Stille und Einsamkeit mahnt an die vergangene Roma, und ich sah mich wieder nach der Villa Mills versetzt, die auch das Leben vom Tode scheidet. Die türkische Bastille, die sieben Thürme, haben, wie so manches im Türkenlande, ihren mysteriösen Schleier abgelegt, man sperrt jetzt keine Gesandten mehr hinein; sie wurden mit neuem weißem Kleide überzogen, und dienen weniger als unbestürmbare Veste denn als Punkt der schönsten Aussicht, so schön aus Westen, wie vom Bulgurlu aus Osten. Die Macht dieser Giganten ist gebrochen, gleich der moralischen des Volkes, und das Anstreben des Occidents wird auch diese letzten Schranken barbarischer Zeiten umstürzen, oder er wird diese erhabenen Denkmale als Ruinenscenerie in dem herrlichen Stambul erhalten, wenn es ihm gelingt, das Reich selbst und dessen Sultansstadt in seine conservative Liebhaberei zu ziehen, und auf bessern Grundlagen zum Bedürfniß der Zeit zu erheben. Groß wäre dieß Reformwerk, wie das Werk der griechischen und römischen Kaiser, der Paläologen und Komnenen, der Genuesen und der Osmanen groß war, die an diesen Mauern gearbeitet, wohlberechnend welchen Fanatismus der Türke in die Vertheidigung seines Herdes setzt. Jetzt ist diese Kraft zerstört, und wie der

letzte der Byzantiner sein sinkendes Reich nur im Umkreis dieser Mauergürtel gegen die Osmanen und Genuesen mühsam vertheidigte, so ist auch in unsern Tagen die Herrschaft des Sultans beinahe auf ihren Umkreis beschränkt, und die glänzendste Aufgabe für unsere Staatsmänner ist unstreitig die friedliche Reform und Verbesserung des socialen Zustandes dieses morschen Reiches.

Ich weiß nicht ob es im Sinne Rußlands liegt, den Rest des türkischen Reiches aufzuspeisen. Die Aufgabe wäre nicht schwer, der Appetit scheint nicht zu fehlen, und seiner Befriedigung stehen kleine oder keine Hindernisse im Wege. Wenn ich aber in diesen trostlosen ausgebrannten Theilen der unermeßlichen Stadt herumwandere, oder das feile ehrvergessene Treiben in den belebten Quartieren beobachte; wenn ich die traurigen Einöden, diese dürre Wüste der schönen Hügel um die Stadt herum betrachte, die keine Menschenhand zu bepflanzen wagt, weil die Frucht nicht dem Pflanzer gehört; wenn ich die zauberischen Ufer des Bosporus durchschiffe, und mir das Leben dort vorstelle; wenn längs seiner schäumenden Wogen breite räumliche Quaderwege sich hinzögen nach dem zauberischen Bujukdere und zum schwarzen Meere hin; wenn sich stattliche Paläste an diesen Quais längs des Hafens, in Galata, Topchana, Scutari erhöben, und räumliche Hotels die herbeiströmende Fremdenmasse mit europäischer Sitte in sich beherbergten; wenn ein Rechtszustand in diesen Feenländern, ein Schutz des Eigenthums, eine Achtung vor Menschenwerth auf diesem reichen Boden eingeführt würde; kurz wenn der Hattischeriff von Gülhaneh eine Wahrheit, und keine gleißnerisch jesuitische, aller Rechtlichkeit einer Staatsverwaltung hohnsprechende Mystification wäre — dann möchte ich das schöne Stambul wieder sehen, und mit Lust und Behagen in seinen Straßen herumschlendern; dann verschwände in weniger als einem Jahrzehnt London und Paris gegen diese Stadt der Wunder, in der alle Zauber der Natur, alle Bedingungen des Welthandels sich die Hand bieten. Sey es Russe, sey es Muselmann, dem dieses Paradies gehört, gepriesen sey, wem es gelingt ihm sein Recht zu verschaffen, und ihm den Glanz auch im Innern zu verleihen, womit sein äußerer Anblick unsere Sinne fesselt und entzückt.

Wie weit sind wir aber von der Erfüllung dieses Traumes

entfernt! Die genuesischen Kaufleute übten zur Zeit der größten Macht des Halbmonds mehr Einfluß in Konstantinopel, wie jetzt alle Gesandten der vereinten europäischen Staaten zusammen. Was könnten aber diese Mächte nicht von der entnervten Pforte erlangen, wenn sie vereint das Bessere verlangten? Ist es jetzt noch an der Zeit daß die Unduldsamkeit gegen Europäer sich täglich in dieser elenden Bevölkerung aussprechen darf? Welche Demüthigungen lassen sich selbst die Gesandten von den türkischen Großen gefallen, und wie wenig mächtig erscheinen sie, wenn es sich davon handelt Privatinteressen der Europäer zu vertreten! Mehemed Ali, der sich für die Stütze der Prophetenreligion ausgibt, hat den Fanatismus seiner Völker und ihre Vorurtheile gegen Europäer längst gebrochen, und wenn er dem alten Haß jetzt wieder mehr den Zügel läßt, so ist dieß eine der Springfedern des alten Reinecke, die er nach Gefallen spannt oder nachläßt, nachdem es ihm in seinen fein angelegten Kram taugt. In Kairo kann man ungestört in europäischer Tracht in die Gräber und Moscheen gehen, in Konstantinopel muß man ein paar tausend Piaster für diesen Besuch bezahlen, und ich sah selbst wie ein armer Raya, der die Gelegenheit benutzen wollte mit uns in die Moschee zu treten, von den Stöcken der Kawasse niedergeschlagen, von Blut übergossen auf der Schwelle liegen blieb und, von den Türken verspottet und beschimpft, ohne Hülfe gelassen wurde. Derlei Fälle ereignen sich oft; beweisen sie aber nicht die Unmacht des europäischen Einflusses, der es nicht einmal dahin bringen konnte daß Europäer in Konstantinopel wohnen oder auch nur eine Nacht dort verweilen, während die Gesandten mit den übrigen Giaurs in dem elenden Pera gleich Gefangenen abgesperrt gehalten werden?

In dem großen Konstantinopel macht sich alles zu Pferde ab, und es ist immer noch besser daß diese, als ihre Reiter, die Beine auf dem gräßlichen Pflaster abnützen. Die Miethklepper sind dieß übrigens gewöhnt, und man darf ohne Sorge im Galopp alle Straßen auf- und abreiten. Ich war jedoch immer sehr froh, wenn ein solenner Ritt auf der Tagesordnung stand, wo die herrlichen Hengste des Großherrn oder Halil Pascha's mit reichgestickten Schabraken unserer am Bagsche Kapussi harrten, und wir auf diesen flüchtigen Arabern durch die gaffenden Menschenmassen sprengten. So kam nun auch

der Tag für die Paläste und Moscheen, und man muß gute Verdauung besitzen, um von diesem Besuch nicht einen Rausch oder eine arge Verwirrung mit nach Hause zu bringen.

Das Serail hat seinen Nimbus verloren, seitdem es zugänglich geworden, und die überirdischen Vorstellungen, die man sich von diesem Feenpalaste sonst machte, lösen sich, wie hier noch vieles andere, in nüchterne Wirklichkeit auf. Von weitem zeigt es dem Auge eine Masse von Gebäuden, die unter reizenden Baumgruppen sich übereinander erheben, ohne Plan und Symmetrie: hier ein Kiosk in Platanen gehüllt, dort ein Pavillon von Cypressen umschattet, über alles die großen und kleinen glänzenden Domkuppeln herausragend, alles barbarisch reich decorirt, geschmacklos, plump, aber durch Aufhäufung imponirend. Die innern Säle sind meistens im alten Style verziert, überladen und, von der längst entweihten Fahne des Propheten bis zu den Boudoirs der Damen in den Sommer- und Winterharems, mit den neuen Palästen am Bosporus, wenn wir Kostbarkeiten und Teppiche ausnehmen, nicht zu vergleichen. Ein breiter Quai führt außen am Meere herum, und die neue Wohnung des Sultans geht bis zu dieser Spitze vor, die Hafen und Canal übersteht, und vielleicht die schönstgelegene Fürstenwohnung auf Erden ist. Das Serail ist so groß wie die ganze Stadt Wien ohne Vorstädte; die hohe Pforte, die jetzt auf des Großwesirs Palast übergetragen wurde, führte in den ersten Vorhof, durch den jeder Laie, und noch bis zum zweiten, um das mäßige Entrée von zwanzig Piastern gelangen kann, obgleich die abgeschlagenen Köpfe in Ungnade gefallener Paschas jetzt nicht mehr dort angenagelt werden.

Unsere Generalinspection begann nun mit den Moscheen, und wenn ich gleich Feind aller solcher hastigen Experimente bin, wo ein Eindruck den andern schwächt, so mußte ich mithalten, wenn ich nicht für jede Moschee allein zwanzig Louisd'ors bezahlen wollte. Es ist wirklich unbegreiflich daß man die Türken nicht zwingt den Christen freien Eintritt in ihre Moscheen zu gestatten; es wäre der erste Schritt zur Civilisation und Duldung, und in Wien fällt es Niemand ein, den dortigen Türken den Stephansdom zu verschließen. Die Sache hat eine tiefgehende Seite, und die empörenden Mißhandlungen ge-

gen unberechtigt oder unbezahlt Eindringende, die wir bei jeder neuen Moschee mitansehen mußten, zeigten die ganze brutale Rohheit der Gesinnung dieses durch Schmach noch nicht hinlänglich gebeugten Volkes. Das Schmerzgeheul der Geprügelten wiederholte sich an jeder Moscheenpforte, und als ich es in diesen leeren Hallen mir nachtönen hörte, erkannte ich neuerdings das blinde Streben der Menschen nach unbekanntem Genusse. Wer einmal in türkischen Moscheen war, verlangt sie nicht wieder zu sehen, wenigstens läßt er sich gewiß dafür keine Schläge verabreichen.

Nichts entspricht den Erwartungen weniger als das Innere der Moscheen. Die türkischen Tempel entbehren ganz des idealen Styls, jener Vertheilung von Schatten und Licht, der Poesie der Baukunst, wodurch unsere Dome so rührend zum Herzen sprechen. Sie erzeugen keine höhere Stimmung, machen nicht entfernt den Eindruck von maurischen oder italienischen Kirchen, und ich ziehe die großen Vorhallen, die sich in offenen majestätischen Galerien, mit aneinandergereihten Kuppeln und besonders schönen Säulen und Marmorböden um ihren Haupteingang ziehen, dem nackten, nichtssagenden innern Raum weit vor. Wir wurden überall von der hohen Geistlichkeit empfangen, durften zwar an den schönen Fontänen der Vestibules Hände und Füße nicht abwaschen, mußten aber dafür beim Eintritte Ueberpantoffeln anziehen. Die Osmanije datirt aus dem vorigen Jahrhundert. Sie ist hell, geschmackvoll mit gefärbtem Glase, eleganten Bronzegittern und Mussivarbeit verziert, und wenn gleich ohne architektonischen Werth, doch niedlich und freundlich anzuschauen. Die Moschee Sultan Achmeds ist die schönste von außen. Auf dem Hippodrom gelegen, faßt ihr ummauerter Vorhof dessen ganze Länge ein, und eine Reihe uralter hochstämmiger Platanen, deren Laub so viele Aehnlichkeit mit dem unserer Eichen hat, schmückt die großartigen Hallen. Im Innern ist diese Moschee ganz ohne Zierde, sie ist aber die einzige, welche sechs himmelanstrebende glänzendweiße Minarets besitzt, da alle andern nur vier, zwei, auch nur einen Thurm haben. Das Turbé des verstorbenen Sultans erhebt sich unfern, noch nicht vollendet. Die am herrlichsten gelegene Moschee ist die Soleimanije, ein hohes Denkmal der Architektur des sechzehnten Jahrhunderts; sie beherrscht ganz Konstantinopel

und seinen Hafen, ist regelmäßiger als die Sophienkirche gebaut, und zeigt überraschend schöne Verhältnisse.

Ganz enttäuscht fand ich mich in der berühmten Aja Sofia. Sie ist die älteste Kathedrale der Hauptstadt, von Constantin erbaut, von Justinian nach ihrem Einsturz wieder hergestellt, war fünfzehn Jahrhunderte hindurch allen Wirkungen und Stürmen der Elemente und des Vandalismus preisgegeben, und verdient in dieser Beziehung unsere höchste Beachtung. Bald durch Brand, bald durch Erdbeben zerstört, erhob sich dieser Tempel jederzeit wieder zu neuem Glanze, und welche orientalische Pracht in ihm geherrscht, sehen wir noch jetzt in den acht vollendet schönen Porphyrsäulen, die dem Sonnentempel zu Baalbec, und in den acht grünen Säulen, die dem Dianentempel zu Ephesus entnommen sind. Das ist aber auch alles was übergeblieben, und die letztern haben eine so hinfällige Wendung genommen daß ein dritter Einsturz beim nächsten Erdbeben nicht unwahrscheinlich ist. Die höchste bis jetzt unerreichte Schönheit dieses Tempels ist die Kuppel, die sich, wunderbar flachgespannt, kühn in die Lufträume erhebt, und den auf ihr schwebenden goldenen Halbmond, Byzanzens altes Stadtwappen, weit über die Propontis und den Bosporus in den Sonnenstrahlen erglänzen läßt. Hundert Baumeister, deren jeder hundert Maurer befehligte, leiteten diesen Bau, der nur durch Beihülfe von Engeln, die Geld dazu brachten, möglich wurde. Der erste Eindruck beim Eintritt in diese Kirche gleicht dem beim Anblick eines schönen, aber etwas verwachsenen Menschen, denn die Verwandlung in eine osmanische Moschee mußte ihrem Mihrab die Richtung nach Südost gegen die Kibla zu Mekka geben, während unsere Altäre gegen Osten stehen. Hier wurden die Kaiser gekrönt, hier die Concilien gehalten, und hier wüthete die ganze Raserei theologischer Streite, denen Mohammed ein Ende machte, als er zu Pferd durch die erstürmte Stadt unter die mit Flüchtlingen gefüllte Kirche und auf ihren Hochaltar sprengte, und mit dem Rufe: „es ist kein Gott als Gott, und Mohammed ist sein Prophet," das Signal zur Schändung der heiligen Jungfrauen und zur Plünderung der Stadt gab. Und auf der obern Galerie rechts sieht man eine vermauerte Thüre, mit den Spuren stets mißglückter Versuche sie wieder zu öffnen, und es ist ein Glaube im Türkenvolke daß

beim Sturme Mohammeds ein betender Priester am Altare niedergehauen worden, und wenn die Christen die Stadt wieder einnehmen, so werde diese Thüre sich von selbst öffnen, und der Priester am Altare sein Gebet vollenden. Die guten Leute halten also ihren Aufenthalt in Europa selbst nur für provisorisch. Welche Erleichterung für unsere Diplomaten!

Ich übergehe weitere Moscheenschilderungen. Sie haben alle durchauslaufende dichte Reihen von Lampenguirlanden und gleiche Eintheilung in drei Quadrate: das erste die Ablutionenhalle, das mittlere Raum zum Gebete, das dritte die Grabstätte des Erbauers und seiner Familie enthaltend. Diese Mausoleen tragen stets denselben Typus: Särge mit Gold und reichen Shawls bedeckt, bei jedem ein permanenter Vorleser des Korans. Der allen Völkern eigene sympathetische Glaube, daß an der Stelle der Religionsübung der Todte die beste Ruhestätte finde, wird bei jedem durch andere Verzierungen nach der Beschaffenheit der umgebenden Natur ausgedrückt, und während wir in den gothischen zarten weichen Geflechten die Nachbildung der zierlichen vaterländischen Birke erkennen, drückt sich in den wundervollen Arabesken der saracenischen Bauweise der edle Charakter der gespaltenen und feingeformten Palmblätter und des auf der Spitze dieses herrlichen Baumes wachsenden Kohles in den kühnsten Steinmeißelungen aus. Die Moscheen in Konstantinopel haben den Vorzug, auf den schönsten herrschenden Höhen zu stehen, und alle Moscheen, scheint mir, haben vor unsern Kirchen den freien innern Raum voraus, der, von hohen Granitsäulen getragen, durch keine Nebenschiffe oder Unterabtheilungen gestört ist.

Reizender als die Wohnungen der Lebenden sind die der Todten, und kein Volk ehrt die Verstorbenen so hoch, wie die Türken. Wälder von Cypressen dehnen sich hinter Scutari und Pera aus, und nehmen in ihren dunklen Schatten die Rechtgläubigen vieler Generationen auf. Scutari ist die vaterländische Erde, es ist Asiens Boden, näher der heiligen Stadt, und hierher sucht jeder Türke zu kommen, um der Nähe der Ungläubigen wenigstens im Grabe zu entfliehen. Auf den Höhen von Pera liegen Franken und Türken, Griechen und Armenier brüderlich beisammen. Hier auf diesen paradiesischen Fernsichten wo alle Schönheit der Gewässer und der dreifachen Stadt in

Einen Blick zusammenströmt; hier, wo die Christenstadt allein ihre würdige Ausdehnung finden könnte, erheben sich die weißen gespenstigen Todtenmale, der Turban neben dem leiseklagenden Epitaph der in weiter Ferne, vom Vaterlande getrennt, dahin gegangenen Christen, und hier liegen so viele getäuschte Hoffnungen, so bitter bereute Entfernung vom Heimathlande, im großen Kreise beisammen. Allein die Heiterkeit des Lebens ist auf der düstern Stätte des Moders einheimisch geworden, Tod und Leben gehen hier Hand in Hand, und lachend und schäkernd sitzen die türkischen Frauen auf den Grabsteinen ihrer Verwandten, und kein Schein von Trauer trübt die heitern Gruppen. Die goldenen Inschriften und die phantastische Ausschmückung der Gräber scheinen diesem Saal der Lust und Freude als bezeichnende Decoration zu dienen. So wird man vertraut mit dem Tode, und er verliert seine Schrecken; denn der fürchtet nicht Schwert noch Pest, der an das Verhängniß und an die Stunde glaubt, die aufgezeichnet ist als seine letzte auf Erden. Und die hohe Gesellschaft in Pera ist auch dem Fatalismus verfallen, denn tief in die kühle Mondnacht hinein sitzen die leicht in Musselin gekleideten Perotinnen auf der Terrasse vor dem Casino, und athmen den Hauch des Todes aus den unter Cypressen heraufsteigenden Gräbern, während sie sich ängstlich den Tag über vor der Pest einschließen.

Was aber die Grabeswelt der Türken Schönes in sich schließt, findet sich in Ejub, der größten Vorstadt Konstantinopels, zusammengedrängt. Die Moschee enthält das Grab Ejubs des Fahnenträgers und die Fußstapfe Mohammeds. Nie hat ein Christ dieses Heiligthum betreten, und es ist ringsum von zierlichen reichen Gräbern hinter Gittern umgeben; denn es ist Fashion, sich hier begraben zu lassen. Hier schlummern die Großen und Mächtigen des Reiches, und hier erst muß sich der Großherr mit dem heiligen Schwerte umgürten, bevor er das Regiment antritt. Ich kenne wenige rührendere Stellen. Stille feierliche Wehmuth ergreift den Wanderer an dieser dem Volksglauben theuren Stätte. Die Gräber sind mit vergoldeten, oben ausgehöhlten Monumentalsteinen und mit goldenen Inschriften bedeckt, zwischen denen sich hundertjähriger Epheu heraufrankt, und aus deren Einsenkungen Rosen und andere duftende Gewächse des Orients ewig blühend hervorsprossen. Prächtige

Platanen, das friedliche Nest des Steinadlers und der Turteltaube, auch uralte Ahornbäume überschatten diese reiche, reizend schauerliche Todtenruhe, und mit Ehrfurcht schreitet der Fuß über die Asche großer Menschen hin, die der Staub der Vergänglichkeit deckt, und das dankbare Vaterland in so einfach prächtigen Denkmälern verewiget. Die reinste Luft herrscht hier, wie auf allen orientalischen Gottesäckern, woran wohl die Art des Begrabens die Schuld trägt. Der Türke wird ganz nackt, nur in ein leinenes, oben und unten zusammengeknüpftes Tuch gewickelt, und so in die Grube gelegt. Jede Oeffnung am Leichnam wird zuerst sorgfältig mit Baumwolle verstopft, sodann Bretter in der Art schräge über ihn gelegt, daß Luftzugang möglich ist, und das Ganze leicht mit Erde überworfen. Hierdurch gewinnen die Würmer leichter Eingang, der Verwesungsproceß und die Verflüchtigung der modernden Theile wird erleichtert, ja der Scheintodte kann leichter aufstehen und nach Hause gehen, wie bei uns. Eine Bahre dient aber auf diese Art Hunderten von Leichen zum Transport.

Ganz Konstantinopel ist von Holz gebaut; die Feuersbrünste daselbst sind zum Sprüchwort geworden, und die Türken selbst nehmen an daß kein Haus über 7 Jahre steht. Der Grund liegt in dem Gesetze, das nicht gestattet Wohnungen von Stein zu bauen — ein Gesetz, das aus alter Zeit herrührt, wo man befestigten Häusern in der Stadt vorbeugen wollte. Die armen Einwohner schweben in beständiger Feuersgefahr, und es ist bekannt wie viele tausend Häuser oft Ein Brand allein wegrafft, obschon man im Orient häufig das ein Haus nennt, was bei uns nicht für einen Kälberstall gelten würde. Wohlhabendere haben daher den Ausweg ergriffen, ein Gemach in ihrem Hause von Stein aufzuführen, um wenigstens nicht lebendig verbrennen zu müssen! In den bessern Häusern sah ich oft große eiserne Kisten stehen, und auf mein Befragen erhielt ich jedesmal die Auskunft daß sie zu Rettung der Effecten bestimmt seyen. Wer einen Garten am Hause hat, mauert eine Grube ein für denselben Zweck. In Konstantinopel ließ man das Feuer fortwüthen so lange es wollte, und da der Türke nur im Kriege zerstört, im Frieden aber das Zerstörte nicht wieder herstellt, so sahen wir mehr als die Hälfte der Stadt in Schutt liegen. Ich kam unmittelbar nach dem letzten großen Feuer in Pera an, und noch

rauchte und glimmte die ungeheure Brandstätte, als ich durch das ausgebrannte Thal ging, wo Griechen ihr provisorisches Leben unter Zelten fristeten, oder in den Ruinen ihrer Häuser nisteten und dabei jubelten und tanzten. Bei der Mäßigkeit dieses Volkes wird ihm der Erwerb überall leicht. Dieser Brand machte übrigens doch anfmerksamer, ein Pompiercorps wurde errichtet, tragbare Spritzen verfertiget, da man nicht überall hinfahren kann, und ich war selbst noch einigemal Zeuge von ihrem raschen Erscheinen auf dem Brandplatze. Konstantinopel hat keine Keller, und muß seine Bedürfnisse, selbst seinen Wein von eben ankommenden Schiffen beziehen. Die vielen Feuersbrünste vertheuern aber Häuser und Miethen, und wer ein Haus baut, muß schon die Mittel bereit haben, um es nach dem nächsten Brande wieder aufzurichten. Für ein ganz gewöhnliches kleines Häuschen muß man aber 10,000 Piaster Miethe bezahlen, und mancher Legationsrath gibt hier jährlich mehr für seine Wohnung aus, als ein Minister in Wien. Um diesen und noch manchen andern Uebelständen vorzubeugen, hat nun die Regierung erlaubt steinerne Häuser zu bauen, und es fehlen nur die Steine, die hier ungemein theuer kommen, wie das russische Gouvernement bereits beim Bau seiner Gesandtenburg mag erfahren haben. Eine Commission wurde ernannt, um das abgebrannte Quartier rechtwinkelig europäisch wieder herzustellen, und somit wäre immerhin schon ein bedeutender Schritt zum bessern Bauen gemacht, da man einsehen muß wie schön sich die langen breiten Straßen, nach dem Meridian gezogen und sich durchkreuzend, ausnehmen werden. Die bereits angelegte Fahrstraße durch Pera und über die malerische Brücke nach Konstantinopel hinüber soll auch vollendet werden, und die Gesandten können dann sehr bequem von Bujukdere nach dem Seraskierspalaste und selbst zur hohen Pforte fahren. Oesterreichs Gesandter bewohnt den schönen Palast der alten Venezia; die neuen Hotels von Rußland und Frankreich, eine künftige Zierde der Stadt, erheben sich stolz aus der Masse sie umringender Häuser, massiv in Stein gebaut; nur Englands Gesandtschaftshaus steht noch mit ausgebrannten Mauern und wartet auf ein neues Ministerium, das es wieder aufrichten soll; sein Repräsentant verschmäht es aber nicht, seit sieben Jahren in dem Hause eines Armeniers zu Therapia zu wohnen, den das Gouvernement daraus vertrieben hat, um

Sr. Excellenz eine comfortable und wohlfeile Sommerwohnung zum Geschenk zu machen.

Die neue Wohnung des jungen Großherrn, der Tschiragan-Serai am Bosporus, liegt unter dem Dorfe Beschiktasch, und blendet auf den ersten Anblick durch seine weiße Farbe und seine Pracht. Er ist aber nach Gesetz und Sitte, ebenfalls ganz von Holz erbaut, und nur die Säulen der Fronte und das Getäfel sind den benachbarten Marmorinseln entnommen. Die Treppen sind plump, die Eisengußthüren aus England aber vollendet schön. Die Gartenanlagen sind steif, die Einrichtung des Palastes hat Europa geliefert, und die Eintheilung ist etwas kleinlich. Der Haremsaal ist ganz weiß, mit eingelegtem Plafond, schönem Wandlack, ohne Malerei; das einzige Großartige besteht in einer großen Empfanghalle von Stuckluster und Gold, die aber auch in ihren Verhältnissen verunglückt ist. Das Ganze steht da als eine neue Zierde des schönsten Canals der Welt, und seine fast ägyptische Bauart bildet eine Baumasse der reizendsten Art zu dem orientalischen Kaleidoskop, das sie umringt. Die wunderbare Verschiedenheit dieser großen Staffage spricht sehr anmuthig an, und der Tschiraganpalast tritt als glänzende Zugabe in die riesenhafte Feenscenerie, welche durch die sich hinter ihr erhebenden Höhenanlagen noch an Zauber der An- und Aussicht gewinnt. Welchen Wechsel bieten diese ewig sich verschiebenden und ewig sich neugebärenden Ansichten, die bei jedem Schritte, bei jedem Ruderschlag neue Bilder darstellen. Wer war lange genug in Konstantinopel, um behaupten zu können daß er der Natur jede schöne Stelle abgelauscht hat, und wie befriedigend ist es auf jenen Höhen herumzuschweifen, einen Tag in Asien, den andern in Europa, die Schönheit der Natur zu genießen, oder auf dem grünen Spiegel des Bosporus in einer schlanken Caïque ausgestreckt der Süßigkeit dieser Betrachtungen sich zu überlassen! Wie oft ging ich an den Strand hinab und schlürfte diese Götterluft, in den blauen goldenen Abend hineinrudernd, mit berauschenden Zügen in mich ein, während zwei heitere Greise die Barke leicht durch das Gewühl hinleiteten und den behaglichen Fremden nicht scheuend das schweißtriefende Hemd über die nackten muskelstarken Arme aufstreiften, die nur zu deutlich den Janitscharenursprung verriethen. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne fallen auf Asiens

Berge und reflectiren von den unzähligen Fenstern Scutari's und seiner palastähnlichen Soldatenburg. Die bunte Geschäftigkeit und das chaotische Durcheinander des Hafens gehen nach und nach in die Ruhe der Nacht über, die allein im Stande ist den gordischen Knoten zu lösen. Gleich Bewohnern einer geistigen Welt, aus feinerem Stoff erzeugt, schweben die noch in Purpur glühenden Spitzen der goldenen Minarets in den hohen Lufträumen, während in düsterer Größe und hehrer Majestät die tiefern Bilder zu einer südlichen Magie verschwimmen, und die lärmende Lust unter den ernsten Gebeten verstummt, welche die Muezzins mit klarer Stimme über die drei Städte herabrufen. Das herrlichste Farbengewebe, das in solchem Schmelz und Reichthum nur dem Süden eigen ist, fließt immer mehr in einander, und die verschiedensten Tinten lösen sich in fortwährendem Wechsel in die trauliche, lautlose, wohlthuende Farbe der Nacht auf, in welcher die Contouren der ringsum emporsteigenden Bergstädte fabelhaft, gleich skandinavischen Geistergestalten, sich über uns aufthürmen. Wie bezaubernd wird dann dieser Anblick, wenn die Lichter im Palast des Sultans sich entzünden, in dem Palast, über den die gräßlichsten Zuckungen der Geschichte, die blutigsten Gräuel der Empörungen hingegangen sind, ohne daß man dort je an ihre Wiederholung denkt, und wenn zu diesem Glanz des inneren Palastes sich die Beleuchtung der Minarets gesellt, deren Strahlenkronen in der dunkeln Nacht gleich feurigen Phantomen schweben. Die unzähligen Lichtpunkte verschmelzen mit den Sternen des Firmaments, und gleich einem Gürtel umschlingt die Milchstraße das magisch-ätherische Bild.

Die Türken sind wohlthätig, sie haben große Anstalten zu Abhülfe jeder Noth; an den Moscheen bereiten geräumige Küchen der Armuth das tägliche Mahl, aber an denselben Moscheen liegt der Verstandesberaubte in Ketten geschmiedet, und nicht ferne der Osmanije treibt der Sklavenmarkt sein freches Geschäft. Mein stattlicher Kawaß, dieser türkische Gendarme mit Pistolen, blauem Kleide und rothen Pantoffeln angethan, theilte gravitätisch mit dem allmächtigen Stocke die ehrerbietige Menge, und ich trat in den Löwenzwinger an der Soleimanije, die dem Irrenhause als Vorizmmer dient, und wo das Geschrei der Unglücklichen sich im Brüllen der Bestien auflöst. Um den inneren offenen Hof laufen ringsum Säulengänge, unter denen die Ge-

fängnißhöhlen der armen Wahnsinnigen sich befinden, die hinter Gittern auf den Gestmsen der fensterlosen Kreuzstöcke sitzen, und somit außer Berührung mit den in den Galerien Herumgehenden sich befinden. Dieß mag als Zerstreuungsmittel besser dienen wie Absperrung, besonders da man ihnen öfter Musik macht, die unverkennbar günstig auf sie wirkt. Allein die Art wie sie gehalten werden ist ächt türkisch, und ich werde die Erinnerung an diese abgemagerten, blassen, zerrissenen Gestalten nie aus dem Gedächtniß verlieren. Die meisten bedecken ihre Blößen nothdürftig mit dem Ueberwurfe zerlumpter Teppiche, mehrere liegen ganz nackt auf dem Boden, alle aber sind mit einem großen eisernen Ringe, der mit Ketten an Boden oder Wand befestigt ist, um den Hals gefesselt — ein Anblick und eine Behandlungsart, die gleich abscheulich sind. Die meisten rauchen Tabak, und der Türke muß den Verstand verlieren, um gesprächig zu werden, wie es hier sich zeigt. Ich fand einen rückgefallenen Renegaten, der nach verläugnetem Glauben seiner Väter wieder zu ihm zurückgekehrt war. Wie die Engländer ihre Königsmörder als wahnsinnig erklären und lebenslang in New-Bedlam einsperren, weil sie annehmen daß solches Beginnen nur von verstandesberaubten Menschen ausgehen kann, eben so, und mir däucht aus noch menschlicheren Rücksichten erklärt der türkische Mufti den Glaubensabtrünnigen zum Timaristan reif, während er sonst den Verrath am Propheten mit dem Strange büßen müßte.

Die Logik des Sklavenhandels ist überall dieselbe, und die Engländer hatten früher dieselben Gründe zu seiner Vertheidigung, wie jetzt noch die Amerikaner, Portugiesen und Türken. Die Sklaven sollen glücklicher werden, wenn sie gute Herren bekommen, und nach gewisser Zeit sind sie frei, und diese Sophistik paßt jedenfalls besser für den Orient, wo die Sklaven nicht wie in den freisinnigen Freistaaten zu Tode gegeißelt werden, sondern wirklich einem bessern Schicksale, ja den Würden des Staates und den Freuden ehelichen Glückes entgegengehen, wenn sie dessen würdig sind. Obgleich diese Sklavenmärkte einen peinlichen Eindruck machen, so entspringt dieser nicht sowohl aus dem sichtbaren Elend der hier aufgespeicherten Menschenwaare, als aus der damit verknüpften Idee der Entwürdigung des Menschenwerthes. Eine fanatische Schildwache verweigerte uns den Eintritt, bis der Ferman sie zur Nachgiebigkeit zwang,

denn die religiösen Gesinnungen der Soldaten kommen hier sehr in die Wagschale, da überhaupt Christen keine Sklaven kaufen sollen. Ich fand hier keinen Stoff zu der trübfarbigen Schwärmerei, in der sich Reisebeschreiber über diesen traurigen Gegenstand gefallen. Schon der Eingang ist würdig, in die Höhle des Jammers zu führen, statt dessen man nichts als lachende Gesichter und Possen der schwarzen Kinder findet. Ein großer Hofraum wird durch ringsumlaufende erhöhte und halb verfaulte Holzgalerien eingefaßt, auf denen die feilgebotenen Menschen aufgespeichert umherkauern, während ihre Räuber und Händler in den innern Gemächern Rechnung führen und den Sündenlohn durch die Finger gleiten lassen. Die schwarzen Körper der jungen Mädchen sind fürs unerläßlichste mit weißen Tüchern bedeckt, die sie stets abzustreifen suchen, da sie an das Nackte gewöhnt sind. Ihr Anblick gränzt in jeder Hinsicht an das Thierische, und nur die weißen Zahnreihen sind schön. So häßlich aber die Physiognomien der Schwarzen, so vollendet schön sind meistens die üppig strotzenden Formen ihres Leibes. Sie sind alle jung, viele beschäftiget die Küche zu bereiten, Wasser beizutragen und Feuer zu machen. Ich sprach mit mehreren, wobei sich doch eine blöde Schamhaftigkeit in der ungewohnten Gegenwart des Europäers kund gab. Im Durchschnitt sind sie gar nicht traurig, plaudern und lachen viel, und von Thränen habe ich nirgends eine Spur gefunden. Auch sie verstehen das Betteln recht gut, diese Geißel Konstantinopels. Ich verließ diese schmutzigen Hallen mit den widrigsten Empfindungen, denn es gibt kaum etwas Traurigeres als den Anblick der zur Thierheit und zum Stumpfsinn herabgesunkenen Menschen.

Pera ist immer noch dasselbe Pera, wie die unübertroffene Meisterhand Hammers in seinem classischen Werke es uns schildert. Eckiges, anmaßendes, verschrobenes Männergeschlecht, müßige, unwissende, am Fenster lauernde Weiber, dieß ist die Charakteristik der Levantiner. Allein man verzeiht der Schönheit so gerne, und schön sind die Levantinerinnen meistens. Wer aber weiblichen Reizen nachspürt, der gehe eines Sonntags hinab zu der Spitze des goldenen Horns, und wage sich unter das Kreuzfeuer der griechischen Augen, der Frauen, wie sie Hellas nicht, wie nur Smyrna und der Fanar sie noch erhalten haben. Dann gehe er weiter gegen die sieben Thürme zu, wo die lieblichen

Armenierinnen, halbvermummt, die Gränze zwischen Türken- und Christenthum halten, ohne die Reize des christlichen Antlitzes dem türkischen Schleier ganz zu opfern, oder er suche die Vornehmeren dieser seltenen Race Abends in den Gärtchen an der Perotischen Promenade, wo sie in ihren langen knappen seidenen Schlafröcken so idyllisch einfach gegen den europäischen Pfauentand der herumstolzirenden Christendamen abstechen, oder er durchwandere am Sonnabend die jüdischen Quartiere, um den Urtypus orientalischer Weiberschönheit zu ergründen, und will er das Reizendste finden, so steige er an festlichem Abend zu den Höhen von St. Dimitri hinauf, und er wird schwer von dort in das geschniegelte Pera zurückwandern. An Nichts gewöhnt man sich schwerer, als an den Abgang weiblichen Liebreizes, und wer die Reise im Orient mit Konstantinopel beginnt, begreift anfangs gar nicht, was ihm so sehr abgeht, was er so schwer vermißt. Die Vermummung der weiblichen Gesichtszüge, ja selbst des weiblichen Körpers bis zur Ungestalt, ist für das fremde Auge die härteste Entbehrung, und es thut doppelt wohl, wenn man die frischen lebhaften Gesichter der herrlichen Griechinnen mit ihrem graciösen Kopfputz, Goldflitter, Guirlanden und Blumen phantastisch durch das lange Haar geflochten, aus dem ewig gleichen Mummenschanz der weißen türkischen Frauenmasken herausglänzen sieht.

Wenn eine Dame in Pera auf den Ball geht, denn in Konstantinopel gibt es keine Bälle, so muß sie eine große Papierlaterne vor sich hertragen und Bediente mit Prügeln neben sich gehen lassen. Das erste ist durch die Polizei und den Trieb zur Selbsterhaltung, das zweite durch die Hunde geboten. Ohne Laterne Nachts in Pera auszugehen, habe ich nur nach der Uebung mehrerer Wochen gelernt, und den Stock kann man niemals entbehren, selbst wenn man noch so lange mit ihnen bekannt ist, mit diesen orientalischen Nachtwächtern. Bei Tage schlafen sie, diese Legionen, und liegen in den Straßen herum, wie wenn sie nicht fünfe zählen könnten; Nachts ist aber das wilde Herr los, und so gutmüthig sie am Tage thun, wo man über sie wegschreiten, ja sie treten kann, ohne daß sie es übel nehmen, so ganz wechseln sie die Art bei Nacht. Die Verehrung gegen sie muß hier sehr weit gehen, und es ist ein äußerst zartes Verhältniß, in welchem Mensch und Vieh in diesem Falle zu

einander stehen, da man sie zwar für unrein hält, aber doch nicht todtschlagen darf, und sie zwar nicht im Hause aufnimmt, ihnen aber desto mehr auf der Straße zu fressen gibt. Dessen ungeachtet kommen die armen Thiere nicht zu Leibe, woran wohl die üble Gewohnheit des Nachtwachens die Hauptschuld ist. Sie bilden eine große Republik, die in kleine Staaten sich vertheilt. Diese halten unter einander so fest zusammen, wie die alten griechischen und die neuen amerikanischen Bundestheile, denn wehe dem Hunde, der sich in ein fremdes Quartier verirrt, er wird von allen Seiten mit äußerster Wuth angefallen, und gewöhnlich umgebracht, wenigstens schlimm genug fürs ganze Leben gezeichnet, daher auch die meisten mit Wunden bedeckt sind. Sie kennen die Bewohner ihres Stadtviertels genau, schon von ferne am Tritt, und lassen sie passiren. So lange man ihnen aber fremd ist, hat man Angriffe auszuhalten, besonders wer Nachts in andern Theilen dieser Frankenstädte zu thun hat. Sie sind feig, die Bewegung als hübe man einen Stein auf, jagt sie schon in die Flucht, und ihre Macht sitzt nicht in den Zähnen, sondern in ihren unermüdlichen Lungenflügeln, die ihnen gestatten die ganze Nacht fort unter allen Fenstern zu bellen und zu keifen, woran ich mich beinahe so schwer gewöhnte, wie an die verschleierten Frauenwangen.

Wer mit einem Blicke die Hauptstadt des Ostens überschauen will, besteige den Thurm des Seraskiers, und ihm rollen sich die Geschichtsblätter aller Völker und Königreiche auf, ihm enthüllt sich die schönste Natur. Wo ist ein Panorama, das solche Bilder entfaltete, wo überblicken wir anderswo zwei Welttheile, nur durch schmalen Meerarm geschieden, der eine die Wiege unseres Geschlechtes und der Künste die es veredlen, der andere der Sitz der Civilisation, der Ausbildung des menschlichen Geistes? Wo erblicken wir auf einer Stelle die Thaten der Völker, durch Klio's Griffel mit Flammenlapidarschrift auf die herrlichste Schöpfung geschrieben, den Uebergang der Myriaden des Darius, der Zehntausende des Xenophon, und der wilden Horden der Kreuzfahrer, die Großthaten der Dorias und der Duckworth — alles auf dem malerischen Theater des Bosporus? Gegenüber erhebt sich das alte Chrysopolis und Chalcedonia, die Schule der Weisheit, beides die Schlüssel Asiens; unter uns breiten sich die Hügel von Byzanz aus, und die festen Mauern

und Burgen des Serails, die Mysterien der Lust und Verbrechen von zwanzig Sultanen in seinem Innern bergend, jenseits die alten Werke der Genuesen in Galata, einst das Emporium des Welthandels, jetzt kleiner Krämer Werkstätte, und vergebens sucht das Auge ein Ende des ungeheuern Häusermeeres, aus dem die Moscheen gleich Inseln auftauchen, und die sich gegen den Balkan und das schwarze Meer hin in graue Fernen verlieren, um sich alle an ihrem erhabenen Schlußpunkte, dem goldenen Hafen und dem schiffebeladenen Bosporus, auf der Karte des Lebensverkehrs zusammenzufinden. Unaufhaltsam schweift der entzückte Blick über die strahlenden Spitzen des Sophientempels hinaus, zu der silberglänzenden See von Marmora und den Zauberinseln der Prinzen, dieser Zuflucht der Macht und des müßigen Reichthums; er findet keine Gränze, als an den violetgefärbten Hügelketten, aus denen sich thronend in die Räume des Aethers der schneebekrönte Olympos erhebt.

4.

Der junge Sultan.

Um eilf Uhr donnerten die Kanonen, der Sultan fuhr aus dem Bosporus ab ins Serail. Die Moschee der Sultanin Valide war heute zum Gebete des Hofes bestimmt; nur wenige Stunden früher erfährt man dieß, und wie in allen großen Städten drängte sich die Menge, heute in doppelten Massen, denn es war der erste Kirchgang des jungen Monarchen seit dem Tode seines Vaters. Die Truppen und festlich geschmückte Carrossen mit Damen bildeten Spaliere, und hielten sich mühsam gegen den Andrang des schaulustigen Volkes. Bekannte türkische Officiere befreiten uns aus dem wilden Gedränge, durch welches wir die Stockhiebe, die auf das neugierige Volk hagelten, sehr nahe um uns niederfallen hörten. Wir traten in ein Cafinet, wo die Officiere uns Pfeife und Kaffee boten, und postirten uns möglichst vortheilhaft, um nichts zu versäumen. Der Zug eröffnete sich mit den reichverzierten Reitpferden des Marstalles, unter denen mir nichts Besonderes auffiel. Junge Officiere, aufwärts bis zum Obersten und General, folgten paarweise zu Pferde. Ich bemerkte darunter Achmed Pascha, den frühern Gesandten in Paris, und Namik Pascha. Diesen schloß sich eine lange Reihe höherer Officiere zu Fuß an, und hierauf folgte der sichtlich tiefgebeugte Hafiz Pascha, der allmächtige Chosrew und die Schwäger des Großherrn, jeder einzeln reitend. Nun kam der Sultan selbst, ein hoher junger Mann, sehr gerade zu Pferd sitzend, blaß und ernst, leichten Anflug von Bart, schönes Profil, und blitzendes durchdringendes Auge, das er aber meistens gerade vor sich hinrichtete. Sein Gesicht ist ohne Bewegung, wird aber anziehend, sobald es sich belebt. Der häßliche rothe Fes war tief über Ohren und Stirn herabgezogen. Eine Diamantagraffe zierte den Kopfputz, und der Herrschermantel der modernen Sultane, ein olivenfarbner, lange herabhängender Tuchkragen,

wurde am Halse durch eine Brillantschließe zusammengehalten. Hinter ihm gingen die Hofbeamten und gestickte Diener des Serails.

Zwei Männer empfingen Se. Hoheit mit silbernen Rauchfässern an der Schwelle der Moschee, verbreiteten den köstlichsten Duft über den ganzen Platz, und traten sodann vor dem Herrn des Reiches ein. Die Muezzins begannen ihr näselndes Geschrei, und wir hörten aus der Kirche die Choräle der Muftis, nicht unähnlich unserer Messe. Wir begaben uns nun auf den Landungsplatz, um die Abfahrt zu sehen, und die Officiere der englischen und französischen Flotten hatten sich ebenfalls dort eingefunden. Der Sultan grüßte uns flüchtig, aber mit europäischer Grazie, ehe er vom Pferde stieg, und wurde von dem aufgestellten Militär mit klingendem Spiele, von dem dicht sich andrängenden Volke aber mit einem großen Geschrei begrüßt, das oft durch die Hiebe der Kawasse gedämpft wurde. Er bestieg die herrliche Gondel, deren zwei ganz gleiche mit rothsammtenem Baldachin von Gold strotzend geziert waren, und eine stets als Reserve für den Fall eines Unglücks bereit gehalten wird. Diese Gondeln, wie auch die des ganzen Gefolges, sind weiß und mit Gold reich und geschmackvoll belegt, in der Bauart, trotz ihrer Größe, ungemein elegant und beweglich, wahre Muster für Ruderfahrzeuge auf dem Meere. Nach türkischer Sitte zieht beim Eintreten in die Barken Jedermann die Schuhe aus, da sie durchaus mit kostbaren Teppichen belegt sind. Der junge Padischah setzte sich auf einen vergoldeten Thronsessel, der unter dem Baldachin stand, und die ganze Umgebung strotzte von Silber und Seidenstickereien, dabei mit einer Verschwendung von vergoldetem Schnitzwerk. Alles verbreitet einen besondern Anstrich von kaiserlichem Luxus über die ganze Erscheinung.

Vierundzwanzig junge kräftige Ruderer, die Elite der zehntausend Caïquen des Bosporus, mit blau und rothen Mützchen, ganz uniform in weißen Jacken und Beinkleidern, erhoben sich in dem Augenblicke, wo der Sultan sich niedergesetzt hatte, und griffen in die vergoldeten Ruder, und dahin wie von unfühlbarem Sturme getrieben, flog die schwimmende Masse des reichsten Materials. Besonders reizend nehmen sich die militärischen Tempos aus, die von den eleganten Ruderern gemacht werden sie senken alle die Ruder zugleich, und gleich tief, ins Wasser,

erheben sich wieder alle zugleich, indem sie den Zug durchs Wasser machen, und sinken alle auf einmal auf ihren Sitz zurück. Hierin ist so viel Genauigkeit daß man wetten könnte, es sey kein Zoll Verschiedenheit. Nun öffnet sich ein Schauspiel einziger Art. Die Flaggen aller Schiffe im Hafen und Canale sind aufgehißt, und die Batterien des Serails geben die erste Salutation, die von jedem Kriegsschiffe und allen fernen Strandgeschützen immer mit vollen Ladungen wiederholt wird. Das Meer wird unruhig von dem Brüllen der Feuerschlünde, bald deckt sich Stadt und Meer mit schwarzen Rauchwolken, man sieht nur noch das den Flanken der Schiffe und den Ufern entsprühende Feuer, und durch dieses Bild der Seeschlacht, durch das Meer der Tausende herumwimmelnder Barken fuhren die in Glanz und Pracht schimmernden Sultansgondeln gleich zuckenden Blitzen in der Gewitternacht durch das goldene Horn hinein, und verschwanden bald unter dem zusammenströmenden Dampfe der von allen Seiten krachenden Kanonen, welche von den Bergen der drei Kaiserstädte in langem Echo zurücktönten. Ein Seestück, das man in Originalität südlicher Pracht wohl nur in China ähnlich finden mag.

Ich stieg in meine Barke, und folgte dem kaiserlichen Zuge den Hafen entlang, verlor ihn jedoch bald aus den Augen, und überließ mich ganz dem schon so oft empfundenen Eindruck, der doch jedesmal wieder neue Saiten der Seele anschlägt. Gewiß hat der thracische Bosporus keinen würdigeren Nebenbuhler, als dieses berühmte goldene Horn, als Hafen ohne gleichen, als Fluß nur von der Themse in Menge der Schiffe übertroffen. Bis zu der Brücke fährt man zwischen dichten Masten hin, daß man von den Ufern der beiden Städte aus nichts bemerken kann. Nachdem man unter ihr durchgefahren, wird es freier, wie in London, wenn man die Londonbrücke passirt hat; zur Linken erscheinen die Quais, die vielen Thore werden deutlich, das armenische Quartier, die Selimmoschee, die Patriarchenkirche, der Judenghetto und der Fanar treten an den Vorbeifahrenden hervor, und nur die Stadtwälle scheiden das herrliche Ejub mit seinen Gärten und Gräbern, und die Hügel, welche sich hinter ihm hinaufziehen — einer der herrlichsten Spazierritte nach den süßen Wassern, und die Wonne der Bewohner. Rechts aber von der Brücke steigen die Vorstädte von Galata und Cassimpascha an steilen Felsenhöhen hinauf, und das Arsenal und seine unzähligen

Werkstätten, Werften, Gießereien, Bohranstalten, Seilereien und Magazine füllen stundenweit das ganze vielbuchtige Ufer in den wechselndsten Bildern, bis der öde Berg mit den traurigen Denksteinen der Judengräber die Stadt endet.

Nun beginnt beim Umbug der Strömung eine reizende Landschaft, da wo die süßen Wasser in den Meerhafen fließen, die in den Bends am Fuße des Balkans gesammelt und in höherer Triebkraft hierhergesendet werden. Reizende Kioske schmücken die Ufer, und luftigschwebende Brücken verbinden sie. Schöne Baumgruppen, prächtige Eichen stehen einzeln, und unbebaut, ungeschmückt, wie die Natur ihn in ihrer Laune hinwarf, und die Menschen ihn so leicht hätten verbinden können, breitet sich dieser Spaziergang zwischen dem Fluß und den Hügeln aus, die sich rechts gegen Pera hinaufziehen. Grüne Zelte waren auf den Wiesplätzen aufgeschlagen, und unzählige Gruppen weißer Frauen faßten die Ufer ein, wo sie sich im Schatten der Ulmen gütlich thaten. Still dieses lieblichen Anblickes genießend ging ich weit hinauf über den Kiosk des Sultans, als zwei türkische Effendis auf flüchtigen Pferden raschen Laufes mich überholten und gegen einen Hügel hinaufsprengten, um den gerade eine Menge lustwandelnder Mädchen hervorkam, die mit lautem Geschrei auseinanderstoben. Ich weiß nicht wer mehr erschrack, die Reiter oder die Mädchen, denn in diesen Ländern, wo die Geschlechter so scharf geschieden, wird jeder Vorfall dieser Art übel gedeutet, und kann üble Folgen haben. Die Herren hielten an und stiegen ab, allein nun verwandelte sich die Angst der ausgelassenen Mädchen in eine Gattung Coketterie, die mich höchlichst ergötzte, da ich noch nichts Aehnliches gesehen hatte. Sie liefen immer nach allen Richtungen, wie hülfesuchend umher, und hatten bei dieser Gelegenheit eine Art Recht erworben, Dinge zu zeigen, die sie ihr ganzes Leben lang so grausam verbergen müssen. Um besser fortzukommen, handhtierten sie so geschickt mit ihren weiten Gewändern daß beim Aufheben das untere Bein, beim Auseinanderflattern der Nacken bloß wurde, jedoch immer sogleich wieder in Ordnung gerückt ward. Es war ein höchst unschuldiges, vielleicht halb unbewußtes Spiel, das damit endete daß sie unter lautem Gelächter den nächsten Hügel hinanrannten und unsern Blicken entschwanden. Diese armen Geschöpfe streifen gern die Fesseln ab, die sie ewig tragen müssen.

Ein Gewitter brach los, und nöthigte mich zu meiner Barke zurückzukehren. Alles flüchtete sich nach den Zelten, und auch ich suchte Schutz in dem größten derselben, wo ich einen Kreis von Menschen um eine Tänzergruppe von mädchenhaft schönen Knaben versammelt fand. Nur Ein Herr saß, es war der Sultan, der vom Regen überrascht hier eingetreten war, und die Bitte bewilliget hatte, vor ihm tanzen zu dürfen. Ich grüßte ihn ehrfurchtsvoll auf europäisch, und er erwiederte meine Verbeugung höchst anmuthig. Als der Tanz beendet war, erhob er sich, nickte mir freundlich zu, und ließ meinen Dragoman durch einen Herrn seines Gefolges fragen, wer ich sey. Ich näherte mich, und drückte mein Bedauern aus daß Mangel an Uniform mich verhindert habe, der Einladung zu folgen, Sr. Hoheit meine Aufwartung zu machen, daß ich mich aber nun sehr glücklich schätze, diesen Wunsch hier erfüllt zu sehen. Er war äußerst freundlich, und ich konnte seine Physiognomie natürlich mit mehr Muße betrachten, als Morgens. Es liegt Geist in ihr und Gutmüthigkeit, die Züge sind aber für solche Jugend schon sehr gealtert, und ob daran die Sorge für das Reich, oder die vier Damen die Schuld tragen, die der alte Chosrew seinem neuen Herrn doch etwas früh zugebracht, kann ich nicht entscheiden. Als der Großherr sich wieder in seinen Pavillon zurückgezogen hatte, benutzte auch ich das wieder heitere Wetter, und trat meine Rückfahrt an. Kaum hatte ich die Brücke passirt, so kam der glänzende Zug mir nachgefahren, und nichts Possierlicheres als diese langen schlanken Caïquen, mit ihren langen Spitzen voran, die ihnen das Ansehen von Turnierrittern mit eingelegten Lanzen geben, wenn sie besonders bei solchen Gelegenheiten oft gerade in einander hineinrennen, und man sehr Acht geben muß nicht gespießt zu werden. Wie der Hai unter das Fischegewimmel hineinbricht, so brachen sich die prächtigen Gondeln Bahn durch das bunte Nachengewirre, und waren längst wieder verschwunden, als die Ordnung in unserm Hintertreffen bei weitem noch nicht hergestellt war.

5.

Die Derwische.

Der Orient hat unsere Religionen geboren, und die Geschichte hat gelehrt daß ohne Philosophie keine bestehen kann. Die Religion der Sanftmuth und der Liebe hat aus falschverstandenem Glaubenseifer zehn Millionen Menschen ermordet, geköpft, ertränkt, verbrannt, gerädert, in die Luft gesprengt und erschossen, seitdem ihr großer Stifter Nächstenliebe und Versöhnung gepredigt. Die Menschen scheinen nun einmal nicht bestimmt zu seyn die Wohlthat höherer Erkenntniß ruhig zu genießen, und sich liebend und versöhnend nahe zu stehen.

Wie man aber auch die Verdienste der Religion Mohammeds ansehen mag, die er einem barbarischen götzendienerischen Volke mit dem Schwerte aufdrang, so müssen wir immer die Einfachheit ihrer Gebräuche bewundern. Ein jährliches Fest, als Gegensatz der vielen griechischen und römischen, tägliche Waschungen und Gebete, sind die einzigen vorgeschriebenen materiellen Obser-vanzen, und alle Vorschriften richten sich ausschließlich auf die Anbetung Eines Gottes. Blut und Opfergaben waren auf ewig verbannt, und selbst die Einmischung von Priestern ward von Mohammed niemals für nothwendig erkannt. Jeder Mensch genügte sich selbst zur Ausübung des Islam, und war, mit dem Koran in der Hand, sein eigener Priester. Leider wurden die nackten Wahrheiten und klaren Dogmen Mohammeds nur zu bald mißkannt und materiell angewendet: eine mächtige Hierarchie entstand, und Schwärme von Derwischen breiteten sich aus, Nachbilder der heidnischen Gebräuche, welche der Prophet verflucht hatte, um die bethörten Moslemin zu hintergehen. Alter Aberglaube, der dem Islamismus so fremd entgegensteht, trat wieder hervor, und dieselben Verzerrungen kamen wieder mit allen Extremen von Ausschweifung und Bigottismus zum Vorschein. Unter dem Scheine der Heiligkeit verübten die wandern-

den Derwische die abscheulichsten Excesse, und obschon ihre Klöster verbrannt und ihre Orden aufgehoben sind, so bestehen doch noch zwei Classen, die durch die Verrücktheit ihres Cultus in unsern Augen entweder als Narren oder als Betrüger erscheinen.

Die Mewlewis, die Tänzer des Tekiè, haben in Pera ein sehr schönes Kloster, wo sie zweimal die Woche ihre Productionen öffentlich geben. Ihr Orden ist strenge, und bevor ein Aspirant in ihn als Derwisch eintritt, muß er ihm erst tausend und einen Tag als Knecht gedient haben. Man findet hier mehr Anstand und ein gewisses Decorum, daher man besser thut die Mewlewis vor den rasenden Ruhanis kennen zu lernen. Ihr Tag fiel mit dem meiner Ankunft zusammen, und ich ging sogleich sie zu sehen. Ein runder Tempel mit ringsumlaufender Galerie, die Kuppel von Säulen gestützt, deren Schranken die Zuschauer trennen, erinnert an die Tanzplätze, in welchen bei uns ländliche Bälle in den Gärten gehalten werden. Die zuschauenden Türken waren ringsum in der Galerie auf dem Boden gekauert, was besonders den Officieren sonderbar ansteht, die mit den Schuhen in der Hand barfuß hereintreten und durch ihre Säbel in der Operation des Niederhockens sehr genirt sind. Man erließ oder übersah mir die Fußentkleidung, und ich stellte mich an die Wand, über welcher ein Fenstergitter angebracht war, wo sich viele höchst vergnügte Türkenfrauen versteckt hielten, die aber von der Heiligkeit dieses Ortes nicht sehr durchdrungen schienen, stets Glossen machten, laut lachten und mit einem Worte durchaus nicht andächtig waren. Die Musik auf der Tribune begann, und auch sie war gleich unsern ländlichen Orchestern oben postirt. Die Introduction bestand in einer Gattung Lamentation mit einer gedämpften gräßlich heulenden Flöte, einem verstimmten Dudelsack oder wenigstens einem Instrumente das ihm ähnlich klingt, und einer Pauke. Die Derwische traten auf, machten ceremoniöse Reverenzen gegen ihren Meister, dann Verbeugungen nach den Himmelsgegenden und hierauf allgemeine Prosternation. Dann begann der Tanz, der in langsamen Kreiswendungen jedes Einzelnen besteht, und die mit vieler Ruhe endlich auf alle übergehen und mit Ablegung des Oberkleides enden. Die Musik wird lebhafter und betäubender da mehr Instrumente mitwirken, die aber sämmtlich unter sich brouillirt sind. Das Drehen wird immer rascher, und die einzige überbleibende Bekleidung der Derwische,

ein weißer faltenreicher wollener Rock, der von den Hüften bis zum Boden hinabreicht, wird durch die schwindelerregende Achsendrehung in einen solchen Schwung versetzt daß er in einem horizontalen Rade sich mit dem Tänzer dreht und schwebend gerade von ihm absteht. Mit zugedrückten Augen schwingen sich bald alle Tänzer in stets wachsender Schnelligkeit gleich Planeten um sich selbst und die andern Tänzer herum; keine Spur von Erschöpfung wird sichtbar, und keines dieser Schwungräder berührt das andere, keines senkt sich tiefer herab bis der Tanz beendet. Einige französische Damen hatten sich auf türkische Art in der Galerie gelagert, um den enthüllenden Rotationen der erhobenen Derwischröcke besser folgen zu können, und wir sollten wohl in unsern Balletten einen Tanz dieser Mewlewis einführen, wie wir ihn ähnlich an dem Taubentanz der Bajaderen sehen, der Sensation erregen würde. Mir wird es unvergeßlich bleiben, wie in diesen majestätischen Kreistanzbewegungen sich jeder um seinen eigenen Mittelpunkt und am Schlusse um den im Mittelpunkte stehenden Scheich bewegt, wie die ausgestreckten Arme diese Bewegung so graciös unterstützen und sich durch die Kreisschwingungen der weiten Gewänder das Bild der Sphärentänze verwirklichet, das in der Lehre der samothrakischen Geheimnisse uns verschleiert so wunderbar entgegentritt.

Ganz anders verhält es sich mit den Ruhanis, den sogenannten heulenden Derwischen zu Scutari. Sie versammeln sich nur einmal zu ihrer Cultusübung, übertreffen aber durch ihre übermenschlichen Anstrengungen eine zehnfache Darstellung der Mewlewis. Der Raum, in dem sie zusammenkommen, faßt kaum hundert Menschen, allein die Marterwerkzeuge, welche sonst die Wände schmückten, dürfen nicht mehr angewendet werden. Oben in der vergitterten Galerie sitzen die einheimischen Frauenzimmer, unten ist eine Einfassung, hinter der die Zuschauer Platz nehmen. Sehen wir uns in Pera in den eleganten Salon eines bal champêtre versetzt, so glaubt man hier in eine gemeine Bauernschenke einzutreten, denn in beiden ist der Eintritt jedem gestattet. In diesem Zimmer, das mehr einem Marionettentheater als dem Tempel heiliger Begeisterung gleich sieht, stand der Imam oder Oberpriester mit schneeweißem langem Bart in einen Rosatalar gekleidet. Ihm zur Seite lagen niedliche wunderschöne Kinder, die später öfter in die Functionen eingriffen, und in einem Halb-

cirkel rings um ihn knieten die Candidaten der Komödie und wiegten ihren Oberleib hin und her, bis dahin noch ruhigen und unbeweglichen Antlitzes. Monotone Lamentationen und Gebetformeln eröffneten auch hier den Gaukelintroitus, während die Derwische sich immer zahlreicher versammeln, beim Eintreten ihrem Chef die Hand küssen und sich dann auf Lämmerfelle niederlassen. Sie sind durch keine besondere Kleidung ausgezeichnet, nur tragen sie alle die weiße Cylindermütze; der Imam zeigte allein Würde und Anstand und erschien unverkennbar als Haupt der tollen Gesellschaft. Auf sein Zeichen standen alle auf und stellten sich in eine Reihe dicht aneinander gepreßt ihm gegenüber, und nun begann der Wahnsinn. Der Imam gibt durch Händeklatschen den Tact zum Heulen, und während sie ihr Glaubensbekenntniß, von dem ich nur „La illah ill, allah“ verstand, ableyern, beugen sie sich mit dem Oberleibe bald vor- bald rückwärts, oder rechts und links, ohne die Hüften zu bewegen und wie am Drath gezogen. Der Athem wird aus der tiefsten Lunge gepumpt und mit gepreßtem Stöhnen ausgestoßen; das Verdienst liegt aber in der gesteigerten Schnelligkeit, wozu der Imam immer rascher klatscht, Worte und Bewegung werden immer heftiger, so daß man bald nichts mehr hört als „lalla lalli“ und das Maaß aller Pulsationsberechnung für den Zuschauer ein Ende hat. Die Raserei der Schwingung mit dem Oberleib führt zur wahren Orgie, wobei die Bewegung, an der nun auch die Hüften Theil nehmen, eine stupende Lendenkraft verräth, an der die Damen hinter den Gittern wieder sichtliches Wohlgefallen ausdrückten, wie wir dieß im Circus bei den tours de force unserer englischen Reiter oft gewahren. Sind die Derwische auf diesem Gipfel der Entzückung angelangt, wo sie die brechenden Augen gleich sterbenden Menschen verdrehen, dann beginnt ein dicker Mufti mit klagender Stimme einige der aufregendsten Stellen aus dem Koran zu recitiren, wodurch die ganze Versammlung in Bezauberung versetzt wird, die Derwische aber in eine convulsivische Bewegung gerathen und nun wirklich scheußliche Scenen entstehen. Einer der wüthendsten Jongleurs, ein feister Derwisch mit einem wahren Bullenbeißergesichte, gebärdete sich besonders wahnsinnig: er biß und knurrte gräßlich um sich, die Augen rollten im Kopfe und stunden weit vor, das Antlitz wurde schwarzblau, der Schaum trat ihm vor die Lippen, und so tobte und raste er fort, bis er

wie vom Schlag getroffen kopfüber mitten ins Zimmer hineinstürzte und mit geballten Fäusten und eingezogenen Beinen wie todt auf dem Bauche liegen blieb. Dieser Anblick war so abscheulich daß eine fremde Dame ohnmächtig weggebracht werden mußte. Allein der unerbittliche Imam näherte sich dem erschöpften Maniac, brachte ihn mit Hülfe anderer wieder auf die Beine und schob ihn wieder in die Schlachtordnung hinein. Als ich glaubte, ein höherer Grad menschlicher Verirrung wäre nicht mehr möglich, begann der Imam selbst herumzutrippeln und mit den Füßen zu stampfen, und nun erreichte die ganze Scene, dieses wilde fanatische Geschrei, die Verzerrung des Leibes, das Stampfen und die furchtbaren Ausrufe der Verzweiflung eine solche Höhe daß ich betäubt aus diesem Tempel der Besessenen forteilte, verfolgt von den fürchterlichen Rufen Ja hu (Jehovah) Ja meded (o Hülfe), das noch weit in die Straßen hineintönte. Meine Freunde, die ausdauerndere Nerven besaßen, sahen das Spectakel bis zu Ende, das ohnehin gleich nach meinem Abgange der äußersten Erschöpfung Raum gegeben hatte. Die Furie ließ nach, sobald der Hauptderwisch nicht mehr aufregte und zu seinem Stuhle zurückkehrte. Kranke und Bresthafte wurden nun vorgeführt, legten sich nieder und erhielten einen Fußtritt des Imams auf den leidenden Theil nebst etwas Benediction, welcher das Volk übrigens keinen besondern Glauben zu schenken scheint. Jeder Cultus hat seinen Hocuspocus, überall finden wir Verirrung der Phantasie und der Sinne, aber das Gaukelspiel der heulenden Derwische kann jeder Concurrenz von Abgeschmacktheit kühn die Stirne bieten.

6.

Türkische Badescene.

Die Frauen des Orients sind nicht so unglücklich, wie wir uns vorstellen. Ihr höchster Ehrgeiz ist ein anständiger Harem, wo es von ihrem Verstande abhängt Uebergewicht und Herrschaft zu gewinnen, wie dieß ja bei uns auch der Fall ist. Sie empfangen keine Erziehung, und wissen durchaus nichts von allem dem was bei uns schon Mädchen von acht Jahren am Schnürchen herzählen können; sie beschäftigen sich auch nicht, und ihre ganze Arbeit besteht im Kinderstillen, dem sie aber auch sich zu entziehen wissen, indem sie die Frucht, reif oder unreif, tödten. Hierin liegt ein Hauptgrund der Entvölkerung des osmanischen Reiches. Die Frauen regieren im Verborgenen, sie geben Gesetze, und wenn hier eine Revolution denkbar ist, so wird sie von den Frauen ausgehen. Die Eifersucht der Türken ist sprüchwörtlich, allein wie überall ist sie ein Sporn zum Betrug. Griechen mit abgeschnittenen Köpfen sieht man noch öfter am Bosporus sitzen, unvorsichtige Weiber werden nach wie vor im stummen Zwilchsacke ins Meer versenkt, aber der Intrigue ist damit der Faden nicht zerrissen, und was wir für einen Lebenszwang halten, die Verhüllung, ist gerade das Glück der hiesigen Frauen, denn der Schleier, der alle gleich deckt, läßt keine entdecken. Die Gitter des Harems gehen größtentheils nach dem Wasser oder der Straße zu, nur in den Häusern der Großen sind sie mit Mauern umgeben, und strenger bewacht. Die Frauen sehen alles und alle, ohne selbst gesehen zu werden, und es gebricht ihnen nicht an Mitteln den Glücklichen, den ihre Wahl getroffen, davon zu unterrichten. Die Frauen genießen alle Freiheit, sie können sich Besuche abstatten so viel und so lange sie wollen, sie können Tage lang auf den Bazars, in den Bädern, auf den Promenaden herumschweifen, sie können alles, nur ihre Reize nicht enthüllen. Wenn sie diese

aber dem großen Publicum vorenthalten müssen, wer hindert sie in der Nacht des Geheimnisses sie dem Geliebten aufzuschließen und die doppelt süße verbotene Frucht zu schmecken? Kein Ehemann betritt im Orient das Gemach seiner Frau, so lange Pantoffeln eines fremden Damenbesuches vor ihrer Thüre stehen. Wie galant sind die Türken bei all' ihrer Eifersucht, und wie wenige Ehemänner würden sich bei uns diesem Gesetze unterwerfen?

Ich fuhr in meiner Barke an einem schönen Sommermorgen nach Scutari, nahm dort Pferde, und ritt nach dem Bulgurlu, diesem herrlichen Berge, von dem ein Blick alles umfaßt was die Endpunkte Asiens und Europa's an Schönheit vereinigen. Nikomedia und der Balkan, Tschemlidscha, der Todeskhiösk des Reformators, und der Olymp, das Marmorameer, der Bospor und das Kleeblatt der Kaiserstadt, diese oft besungene Pracht lag vor mir in der Beleuchtung eines reicheren Glühens als Claude Lorrain je zu malen gewagt. Ich lagerte mich im Schatten der alten Bäume und überließ mich ganz den Eindrücken dieser unvergleichlichen Bilder, meine Pferde aber dem günstigen Zufalle, Futter auf den öden Höhen aufzufinden. Dem Dragoman mochte diese Unterhaltung nicht sehr einleuchten, und er näherte sich um mir den Vorschlag zu machen, die schöne Welt beisammen zu sehen in dem berühmten Fanarbaghdsche, wohin schon seit frühestem Morgen die Wallfahrt im Zuge sey. Der Tag war verführerisch, es galt nur ein Déjeûner in Pera im Stich zu lassen, zu dem ich geladen war. Wir setzten uns auf, galoppirten über die Hügel die den ganzen Bospor beherrschen, zum Sultanskhiösk bei Kandili und dann hinab nach Kadiköi, einem türkischen Dorfe, das malerisch auf dem Vorgebirge von Modaburnu ins Meer hineinreicht. Hier forderte der Magen sein Recht. Vor dem Kaffeehause am See ließ ich mein Frühstück auftragen, gewürzt durch die Aussicht über das Meer zu den gegenüberstehenden Mauern Stambuls, vom Serail bis zu den sieben Thürmen — eine Würze die man nöthig braucht, um ungenießbare türkische Coteletten zu verarbeiten. Eine Leiche in ihrer gebrechlich gezimmerten Lade wurde vor mich hergebracht, die anwesenden Türken stellten sich in zwei Treffen auf, ein Priester sprach ein paar Worte, und die ganze Gesellschaft ging zum Begräbniß ab. Alles dieß kann man in dem alten Chalcedon für wenige Piaster genießen.

Mittags ritten wir durch die Gärten um Modaburnu herum nach Fanarbaghdsche, wohin sich die lange Wagencolonne von Scutari her bewegte. Auf der Erdzunge, welche die kleine Halbinsel Baghdsche mit dem neuerbauten Leuchtthurme vom festen Lande trennt, waren malerische Gruppen rauchender Türken, umgeben von den abenteuerlichsten Equipagen, Reitpferden und Eseln, gelagert und nahe am Ufer wurden reichgeschmückte Ochsen und Pferde ins Wasser gestellt, ein treues Bild orientalischer Sitten. Die Ochsen zeichnen sich durch glänzende Coëffure aus, sie sind mit kostspieligen Diademen von Silberketten, Medaillen und Troddelzeug geziert, während Reife im Halbbogen mit Quasten behangen vom Kopfe über den Leib sich herabschwingen, um die Mücken abzutreiben. Auch viele Equipagen stehen im Wasser, und in diesen bemerkte ich hier mehr Luxus, wie in Konstantinopel. Ovale Kutschenkästen von künstlicher Holzschnitzerei schweben in Riemenwerk auf hohen Rädern, deren Speichen nach innen gekehrt sind. In dem gehöhlten Bauche dieser Kästen sind reiche Kissen und Teppiche ausgebreitet, auf denen die vermummten Blumen der Hauptstadt liegen, da die türkischen Wagen keine Sitze haben. Ovale Oeffnungen dienen anstatt der Fenster, und sind geschmackvoll mit Franzenbordüren von Seide drapirt. Sie sind groß genug, um aus den verschleierten Gesichtern glühende Augen sehnsuchtsvoll hervorblitzen zu sehen. Männer bedienen sich selten dieser Fahranstalten, nur Greise und Kinder finden sich zuweilen in ihnen, und alles was Pferde hat — und die hat hier fast Jedermann — trägt hier das Beste seines Stalles zur Schau, und caracolirt an der Wagenburg auf und nieder.

Hinter einer großen Courtine sitzen, dem jenseitigen Ufer zugewendet und Männeraugen ganz unzugänglich, auf einer Anhöhe unzählige Frauen in laut herausschallendem Gelächter und Geplauder, ein scharfer Gegensatz mit dem Ernst und der Langenweile der außen dampfenden und brütenden Männer. Ich verließ meinen Dragoman mit den Pferden, der mich noch warnte den Frauen nicht zu nahe zu kommen, und machte mich auf, der einzige anwesende Europäer, um nach Lust herumzustreifen. Nachdem ich die vielen schönen Pferde und ihre so verschiedenen Sättel und Zäume gemustert hatte, trat ich aus dem Gewühl dieses originellen Lustortes, um einen einsamen Spaziergang

über die ganz menschenleere Halbinsel am Meeresstrande zu machen. Welch' entzückende Aussicht über das Meer von Marmora bis zu St. Stefano's äußersten Spitzen von Stambul, über die Prinzeninseln und die asiatischen Ufer bis zum weißen Olymp! Was hat die Erde Schöneres aufzuweisen, als diese in die Wellen des klarsten Meeres getauchten bezaubernden Linien, von einer Luft umflossen, durchsichtig und duftend von dem Aroma südlicher Pflanzen.

In Betrachtung und Gedanken vertieft wendete ich mich vom Leuchtthurme ab, wo ein Piket Soldaten, in ihrem Zelte in häuslichen Beschäftigungen begriffen, mich gar nicht beachtete. Wer schildert aber mein Erstaunen, als ich, dem entgegengesetzten, mit lichten Baumgruppen besetzten Ufer folgend, plötzlich eine Scene vor meinen Augen sich öffnen sah, die mich in das Paradies der Houris versetzte. Es war die Rückseite jenes Aufenthaltes der Damen, die sich so ängstlich dort durch einen Vorhang abgeschlossen hatten um ungestört den Freuden des Meerbades sich überlassen zu können, und wehe dem Verwegenen der es wagen sollte dieses nie enthüllte Heiligthum mit profanem Auge zu entweihen. Da stund ich nun, gefesselt von Bewunderung, aber das Gefährliche meines Verbrechens wohl erkennend. Was sollte ich thun? Davon gehen, das hätte mich sogleich verrathen können, da ich unter den einzigen dichtern Bäumen mich befand die mich verbergen konnten; dableiben, das konnte mich in den Bagno bringen, und damit war selbst der Anblick des Paradieses zu theuer erkauft. Also überlegend blieb ich doch stehen, und sah dem muthwilligen Schäkern und Geplätscher der orientalischen Najaden zu, deren bezaubernde Formen dem grausamen Gesetz der tyrannischen Sitte nicht länger gehorchen wollten. Leicht streiften sich die weiten seidenen Gewänder über die entzückenden Nacken herab, und es fielen die gelben Stiefelchen, um die niedlichsten Füße zu entblößen, und das letzte noch übrige Kleidungsstück sträubte sich vergebens den Anblick der so üppig hervordringenden, so lange, so peinlich verborgenen Reize zu verhindern. Herrliches Geschlecht, wie wohl muß dir seyn diese lästigen Fesseln abschütteln zu dürfen, und dem Spiegel klarer Gewässer wieder unverhohlen zu zeigen was zum Triumph der Natur so überirdisch geschaffen ist. Ich war versunken in Anschauung dieser Wunder, weiß aber nicht anzu-

geben wie lange diese gefährliche Beobachtung mich hier angebannt hielt.

Plötzlich ertönt eine rauhe Stimme neben mir, und wie ich mich meinen süßen Träumereien entreiße und umblicke, sehe ich ein Bajonnett über mir blitzen und begegne den drohenden Blicken eines mir gefolgten Soldaten. So sahen wir uns eine Zeitlang an, während er immer in mich hineindonnerte, wovon ich natürlich kein Wort verstand, und den leichtzubegreifenden Sinn nicht verstehen wollte. Den Türken gegenüber gilt es ruhig zu bleiben; wer noch ruhiger ist wie sie, hat es in der Regel gewonnen. „Allah kerim" sagte ich, ihn fest und entschieden anblickend, und sah von neuem durch mein vortreffliches und jetzt doppelt werthgewordenes Glas nach den Houris. Sey es nun daß der tapfere Osmanide nicht herausfand was mit mir anzufangen, oder fand er selbst an dem prächtigen Anblicke, den er verhindern sollte, Wohlgefallen, kurz wir blieben noch eine gute Weile beisammen stehen, und dann schied ich, berauscht von der Erinnerung an das Zauberbild das keine Phantasie des Morgenlandes reizender auszuschmücken vermag, und raschen Laufes ging es nun auf unsern flüchtigen Turkomanen zu dem Cavallerielager hin, das malerisch sich unter Scutari an den dunkeln Cypressenwäldern in langen Reihen grüner Zelte über die Wiesen ausbreitete.

7.

Türkische Reform.

Was helfen uns die schauerlichen Reisebeschreibungen mit den romantischen Bildern von Konstantinopel? Wo sind die Derwische, die sich vor dem Publicum lebendig secirten, wo die Ohrläppchen der Bäcker an die Thüren genagelt, wo die mysteriösen Bagnogefangenen, wo die Opiumbuden mit den Besessenen, wo die europäischen Gesandten, die den Staub von der Erde küßten ehe sie sich dem Sultansthrone näherten, und wo die blutigen Schädel der Paschas die einst die Pforten des Serails zierten? All diese Poesie ist verschwunden, die Köpfe der Janitscharen fielen mitsammt den Turbanen, und Halil Pascha ist mit seinem Generalstabe der Nadel eines Pariser Schneiders verfallen.

Der Reformator setzte an die Stelle des Turban den rothen Fes, und als er fand daß seine Soldaten mit dem geschornen Kopfe den Strahlen der orientalischen Sonne nicht widerstehen konnten, wollte er Augenschirme an die Fesse machen lassen; allein alles hat seine Gränzen, und er konnte es bei den Muftis nicht durchsetzen, weil die Soldaten dann beim Gebete nicht mehr mit der Stirne den Boden berühren konnten. Der Ausweg, für das Gebet die Mütze umzuwenden, wurde als zu kühn verworfen.

Dieß war die Reform des Orients. Beide Fürsten, die sie unternahmen, fingen bei ihren Heeren an, und brachen die Gewalt, die nach innen nur Gefahr drohte, nach außen aber längst ohne Macht war. Beide erkannten die Nichtigkeit ihrer sonst so gefürchteten Prätorianer, und erschufen als Surrogat ein europäisches Puppenspiel, das als todtgebornes Kind zur Welt kam. Mamelucken und Janitscharen waren wenigstens kriegerisch beseelte Corps, die unter guter Leitung stets Großes geleistet haben. Eine Militärreform aber mit dem Morde ganzer Armeen

beginnen gleicht der Verordnung eines Arztes, der dem schlaflosen Patienten so viel Opium eingibt daß er gar nicht mehr aufwachen kann.

Mohammed der Prophet hat sein Volk wohl gekannt als er ihm den Koran gab. Der Türke ist in einem unglaublichen Grade indolent, und kann nur durch außerordentliche Reizmittel zu irgend einem Handeln gebracht werden. Mohammed hat ihm Fanatismus und Kriegersinn eingehaucht, einer dem andern die Hand bietend. Anstatt durch weisen Uebergang diesen Kräften andere Richtung zu geben ohne jedoch ihre Stärke zu brechen, hat man beide zerstört und dem Volk nichts dafür gegeben, so daß wir den Türken nun innen und außen ohne allen Halt sehen. Sein Fanatismus ist in Gleichgültigkeit gegen die Religion verwandelt, und hierzu gesellte sich die Abneigung gegen den Herrscher, den er anklagt die heiligen Blätter des Korans zerrissen, die Grundfesten des Staates erschüttert und der verhaßten Giaurs Sitten unter den Gläubigen eingeführt zu haben. Aller Bande entblößt die das sociale Leben veredeln, ohne Religion, ohne Familienfreuden, ohne Patriotismus, ohne Muth, träge, unwissend, ein nichtssagendes Daseyn hinschleppend, so sehen wir dieses umgestaltete Product, gleichgültig wo die Wogen des Verhängnisses über ihm zusammenschlagen, übermüthig prahlend, während die Feinde ringsum lagern um den bereits kalten Leichnam zu zertheilen, und falsche Freunde vergebliche Rettungs- und Wiederbelebungsversuche anstellen.

Man pflanzte im Orient ein schwaches Reis auf den verdorrten Baum, den man klüger umgehauen und einen neuen gesetzt hätte. Wer Reformen machen will, muß sie ganz machen, der halbe Weg ist Rückschritt. Man mußte das Lehenssystem des Orients aufheben und die Rajahs Theil an der Verwaltung nehmen lassen um die Nation zu verschmelzen, und den schwachsinnigen Stolz der Osmanlis zu brechen. Dieß allein konnte den Sporn der Ausbildung in Volk und Armee bringen und Intelligenz herbeiführen. Nirgends taugen Palliativmittel, wo man eingewurzeltes Uebel aus dem Grunde heben will; im Orient kann man aber nur zerstören, nichts wieder aufrichten, und im neuen Baue lag der Keim zum Einsturz.

Als Mahmud die Janitscharen tödten ließ, die so lange Europa zum Zittern brachten, hatte die Welt das Recht zu

erwarten daß er an die Stelle dieser aufrührerischen Horden ein der europäisch taktischen Ausbildung sich näherndes Heer hervorrufen würde. Das große Reich war wehrlos und jedem Eingriffe bloßgestellt; es war keine Zeit zu verlieren, der nordische Nachbar drängte, und die neue Schöpfung wurde begonnen bevor Jemand wußte wie sie aussehen sollte. Abenteurer aller Nationen, der Auswurf fremder Revolutionen umlagerten die beängstigte hohe Pforte, und solchen Creaturen verdankte sie die ersten Elemente der Heerumwandlung. Anstatt die Bedürfnisse des Volkszustandes, das geringe Maaß seiner Empfänglichkeit zu berücksichtigen, adoptirte man die fremde Form, ohne Geist, ohne höhere Weihe. Diese Form, welche aus dem innern Leben gebildeter Völker entsprungen war, gab man einer Nation die auf beinahe thierischer Stufe steht, und bei einem fast verschwindenden Unterschied der Stände, bei der ganz gleichen stupiden Unwissenheit, unmöglich zu jener Erkenntniß von Disciplin und Ehre gebracht werden konnte, ohne welche eine sichere Leitung großer compacter Massen gar nicht gedacht werden kann. Diese Nachäffung fremder Armeen entbehrte aller positiven Unterlage und geschah erst im Moment der Gefahr, wo lange Vorbereitung unerläßlich gewesen wäre. Was konnte man von Truppen erwarten die des Grundgesetzes der Disciplin nicht einmal fähig gemacht worden waren, denn die Selbstbeherrschung welche unsere Religion dem innern Leben auferlegt, ist in diesen Ländern, wo es nur Herren und Sklaven gibt, nur durch Zwang zu ersetzen. Der Türke ist gehorsam gegen seine Vorgesetzten, kann aber bei ihrer Unbildung nie wahre Achtung und Vertrauen zu ihnen fassen, die nur dem höhern Wissen gezollt werden. Der Sohn des Seraskiers steht in der Regel mit dem Packträger auf gleicher Stufe, denn sie haben beide keine Erziehung genossen. Von Capacität die zu höheren Stellen führt, ist durchaus keine Rede; gute Pfeifenstopfer, brauchbare schöne Zöglinge für den männlichen Harem, haben die ersten Ansprüche auf hohe Stellen und bilden die Elite des ottomanischen Adels. Achmet Pascha, der verrätherische Flottencommandant, war ursprünglich Schuster und dann Ruderknecht; der Oberst der Garde-Artillerie, Bey oder Fürst genannt, war früher Sattlergeselle; ein schwarzer Verschnittener, selbst den Türken ein verächtliches Geschöpf, ward Gardecavallerie-General. Den vor

kurzem noch allmächtigen Schwager des Sultans, Halil Pascha, sah man vor nicht langer Zeit als Sklaven bei dem alten Sünder Chosrew, der seinerseits dem Barbierstande entnommen ist, während des Sultans anderer Schwager als Circassier auf dem Sklavenmarkte verkauft wurde. Aus dem männlichen Harem Chosrews sind achtunddreißig reizende Jungen zu Paschas emporgestiegen, und da man von den meisten Großdignitarien dieser hohen Aristokratie die Marktpreise nachweisen kann, so läßt sich ermessen wie die Administration des Landes und die Führung des Heeres beschaffen seyn müssen.

Der unglückliche Mahmud mühte sich dreizehn Jahre lang ab seiner neuen Armee europäischen Geist einzuflößen, dessen Bedeutung er selbst nicht begriffen hatte, und es war Gunst des Schicksals daß er das tragischlächerliche Ende seiner unreifen Schöpfung nicht erlebte. Die durch Ersparung an Geldmitteln so verführerische preußische Landwehreinrichtung hatte den neuerungsgierigen Fürsten zur Nachahmung verlockt, ohne zu ahnen daß die Vorbedingung dieses vortrefflichen Landesvertheidigungssystems in einem bereits vorhandenen stehenden Heere gegründet ist. Man fing an wo man aufhören mußte, und die Folge war daß durch die ganz willkürliche Soldatenpressung für die Landwehr das stehende Heer seines Zuwachses beraubt und beide Bedürfnisse auf gleiche Weise, nämlich gleich schlecht, gedeckt wurden. Eine gerechte Conscription ist aber undenkbar in einem Lande, wo statistische Kenntnisse unbekannt und die Recrutenlieferung als Pauschquantum auf die Paschaliks vertheilt, von diesen aber ganz willkürlich eingetrieben wird. Auf gutem Wege ist nichts zu erreichen, es werden daher förmliche Treibjagden angestellt, denen sich die jungen Leute durch die Flucht oder selbst durch offene Nothwehr zu entziehen suchen. Immer nur werden die ganz Unbemittelten in Fesseln ihrer verhaßten Bestimmung zugeführt, da der Loskauf der Besitzenden eine höchst ergiebige Einnahmsquelle der Gouverneure in den Provinzen bildet. Das Alter wird und kann nicht controlirt werden, da es keine Geburtslisten gibt, und so sieht man häufig Knaben selbst bis zu zwölf Jahren herab auf den Posten stehen. Bei der Abneigung der Orientalen gegen Stiefel und Halsbinden stößt man überall auf Soldaten, ja sehr oft auf Officiere mit nacktem Hals und barfuß. Die Schildwachen legen ihre Gewehre entweder ab oder

sie stoßen die Bajonnette in die Decke ihres Wachhauses und lassen es an sich herabhängen. Desertion ist an der Tagesordnung; die Sehnsucht nach der Heimath macht daß oft ganze Kreise dieser Kindersoldaten in Thränen schwimmend beisammen sitzen; und daß sie jede Gelegenheit benutzen sich dem Joche zu entziehen, hat die Schlacht bei Nisib gezeigt, während welcher fünftausend Kurden die Linie verließen und sich in die Gebirge zerstreuten.

Nachdem die Pforte jetzt ihre besten Provinzen verloren, wird sie die große Ausgabe für das stehende Heer nicht mehr lange decken können. Bei Truppen aber welche nur durch reichliches Futter für die Verachtung, die seit ihrem Ursprunge auf ihnen lastet, schadlos zu halten sind, und die bei aller Unfähigkeit zur Landesvertheidigung doch zur Aufwieglung entschiedenes Talent zeigen, ist um so mehr zu besorgen, als bei der gegenwärtigen Stimmung sich in Zeiten der Gefahr kein Arm für das Vaterland waffnen würde. Was hat nun die Türkei durch ihre Reform oder vielmehr durch die Reform der Armee gewonnen? Während bei den frühern Lehensverhältnissen die Ausgaben des Staatsschatzes äußerst gering waren und Chefs und Soldaten mit Ländereien bezahlt wurden, sind sie durch die neue Organisation zu einer schwer zu deckenden Höhe gestiegen, und durch den Mangel alles Rechtszustandes, durch die erschreckende Abnahme des Feldbaues, durch die Zwangskäufe und Geldverschlechterungen der Regierung, besonders aber durch die schrankenlosen Erpressungen der Beamten ist aller Credit der Türkei vernichtet, und die Erhaltung der Armee erscheint eben so problematisch, als es gewiß ist daß der großherrliche Schatz erschöpft und der Bankerott vor der Thüre ist.

Ich weiß nicht ob man es für ein Glück ansehen kann daß wir die Zeit wohl hinter uns sehen, wo gewaltige Schlachten die Welt erbeben machten und wo gewaltige Menschen sich Welttheile unterwarfen. Das ist aber gewiß ein Unglück daß wir keinen Staatsmann auf der Weltbühne sehen, der es wagen will in die Speichen des Schicksalsrades zu greifen und die im Orient begonnene Revolution in eine geregelte Strömung zu dämmen. Seit einem Vierteljahrhundert strebt das kriegsmüde Europa einen utopischen Zustand festzustellen, der nach den Erfahrungen der Geschichte ins Reich des Wahns gehört. Gleich dem Mann der mit seinem Muthe prahlt, ohne je die Kraft zu finden für

den Kampf, welchen die Nothwendigkeit ihm auferlegt, hält der von der Fuhlsohle bis zum Scheitel bewaffnete Welttheil die Hand am Schwerte, und wirft drohende Blicke und Worte bald da=, bald dorthin, denen die Völker längst keinen Glauben mehr schenken. Die Vergangenheit schützt nicht vor der Gegenwart, geschweige vor der Zukunft, und wer alles retten will, läuft Gefahr alles zu verlieren. Was war, hat die Zeit und hoher Menschengeist erzeugt; was ist, dürfte leicht in der Kleinheit der Gesinnung untergehen. In der Frage des Orients handelt es sich nicht wer hilft, sondern wer zuerst hilft.

Der Hattischeriff von Gülhane ist ein philanthropisches Im=promptu, und hat den Zündfunken in die Santa Barbara ge=worfen. Wie jede altmuselmännische Spannkraft entwichen, sehen wir an der Unterschrift der Ulemas, der zelotischen Fanatiker und Stützen des Glaubens; daß aber der Sultan dieses Frei=heits= und Gleichheitsmanifest beschworen, hat ihm den letzten Nimbus seiner Rolle geraubt, die ihn als Delegirten des Pro=pheten über das Gesetz stellt, durch seinen Schwur ihn aber diesem unterordnet. Die Türkei hat sich durch diese neue Ab=streifung ihres religiösen Princips vollends jede Lebensader ab=geschnitten, und ihre letzte Regenerationsfähigkeit eingebüßt. Das famose Manifest ist ohne allen Zusammenhang, wie von Menschen verfertigt die eben an der Table d'hôte einige Phrasen moderner Institutionen auffangen, und sie schnell zu Papier werfen, um nichts davon zu vergessen. Man hat bei Abfassung dieser sau=bern Constitution das Entscheidendste, die Stellung der Rajahs, in der Zerstreuung vergessen, und überdieß den Charakter des Türkenvolkes gröblich mißverstanden. Die Türken sind keine geist=lose Race, sie sind nur indolent. In Dingen die ihr Interesse oder ihre Leidenschaften anregen, sind sie fein und scharfsichtig, und obschon behutsam im Handeln, doch rasch in der Auffassung, und bringen zur Verfolgung eines Zweckes unerschütterliche Ge=duld und Ausdauer mit. Allein das Object muß erreichbar seyn und Gewalt oder Noth sie dazu treiben, sonst bleibt ihr höchstes Streben stets ein dolce far niente, und man kann sicher seyn daß der Türke von jeder Sache, die abstracte Forschung fordert und nicht schon auf der Stirne das „cui bono" trägt, sich gleichgültig abwenden oder höchstens fragen wird: „wozu soll das nützen?"

8.

Die Casernen.

Da wo die große Janitscharencaserne noch in ihrem Schutte liegt, mitten in Konstantinopel, beginnen die Einöden dieser großen Stadt, und Mauertrümmer, freie Plätze und halbbepflanzte Gärten ziehen sich bis zum Thor von Adrianopel hin. Es ist wie wenn Menschen und Luft diese Brandstelle der Geschichte flöhen, und der giftige Hauch moralischer Verpestung jedes Gedeihen verhinderte.

Mahmud, der Reformator, befand sich, als vor 14 Jahren die trotzigen Janitscharen ihn zwingen wollten die Reform der Armee einzustellen, in nicht geringer Verlegenheit, wie er dieser Forderung entgegentreten sollte, da von den neuorganisirten Truppen wenige vorhanden, und diese wenigen noch nicht erprobt waren. Der energische Hussein Pascha, selbst dem Janitscharencorps entsprossen, rieth zu seiner Vernichtung durch Gewaltstreich, um die ewig wiederkehrenden Meutereien und die ewig neuen Verlegenheiten auf einmal zu beenden. In aller Stille sammelte er die kaum zweitausend Mann starke neumontirte Truppe, entließ die Gefangenen aus dem Bagno, mit dem Versprechen ihrer Freisprechung wenn sie sich brav schlügen, und rückte vor jenes Bollwerk des Uebermuths, die Hauptcaserne der Rebellen, die er zum verzweifeltsten Widerstand gerüstet fand. Vor dem großen Portale pflanzte er sein weniges Geschütz auf, und rief dem zögernden Sultan zu Feuer geben zu lassen, als die Empörer Miene machten hervorzubrechen. „Tödte sie, oder sie werden dich tödten!“ schrie er, und die Kartätschen wühlten in den Eingeweiden der dicht vollgestopften Caserne. Die Janitscharen verloren den Kopf, und suchten sich zu retten. Da dieß aber unmöglich, indem die Caserne umzingelt war, und jeder, der über die hohen Mauern zu klettern versuchte, herabgeschossen wurde, so sah Hussein daß die Verzweiflung ihnen

am Ende doch eingeben könnte sich durchzuschlagen, woraus die schrecklichsten Folgen entstehen mußten, und woran man ihre Ueberzahl nicht hätte verhindern können. Er bediente sich daher einer ächt türkischen List, eine entlegene Hinterpforte öffnen zu lassen, durch welche sich dann, durch die dunkle Nacht begünstigt, die meisten der Belagerten flüchteten. So war der moralische Eindruck größer als der wirkliche Gewinn. Die Macht der gefürchteten Bande war aber gebrochen, zu Tausenden sanken ihre Leichen in den Bosporus, die Kessel, ihr heiliges Feldzeichen, wurden zerschlagen, ihre Casernen zerstört, und das Wort Janitschar aus dem türkischen Wörterbuche gestrichen. Allein sie selbst leben noch fort, und sind im Geheimen immer thätig die alte Macht wieder zu erringen. Auch vermißt sie die Hauptstadt, denn abgesehen von ihrem aufwieglerischen Geiste waren sie gewerbfleißige Männer, die Gärtnerei und Handwerke trieben, so daß man den Aufenthalt seit ihrer Vertreibung um das Dreifache theurer anschlägt. Wie oft fuhr ich durch den Bospor in der spitzen Caïque ausgestreckt, während mein von Gram durchfurchter silberbärtiger Fährmann, von Hitze erschöpft und die Vorsicht vor dem Fremdling außer Acht setzend, die Hemdärmel aufstreifte, und mir das blutroth tättowirte Janitscharenzeichen auf dem musculösen Arm entgegenleuchtete.

Neue Casernen erhoben sich nun von allen Seiten für die neue Armee; wie sie aber der Sultan baute, und wo er sie hinstellte, beweist daß er das materielle weit besser wie das geistige Bedürfniß aufgefaßt hatte. Die neuen Casernen stehen alle rings um die Riesenstadt auf den erhabensten Punkten, und dienen ihr als die schönste Zierde. Hätte man sie zugleich in Forts verwandelt, da sie durchgehends beherrschende Stellen einnehmen, so würden sie dem, wie in den letzten Tagen der Byzantiner, bald nur auf sich selbst beschränkten Konstantinopel mehr Schutz gewährt haben, als es für unsere Zeit die alten Mauern noch im Stande sind. Wenn aber ein Staat Casernen bedarf, so ist es der türkische, da die Einquartierung in den Bürgerhäusern, bei ihrer Bauart und wegen der dieser Sitte widerstrebenden Frauenabscheidung, die gränzenlosesten Unordnungen und baldige Revolten im Gefolge haben müßte. Die marschirenden Truppen werden daher mit den Bedürfnissen der Bivouacs versehen, die freilich unter diesem Himmel sehr einfach sind. Die Zelte gleichen den englischen,

nur sind sie grün, wodurch ein türkisches Lager einen ungemein freundlichen Anblick gewinnt.

Die prächtigen Casernen von Ramis Tschiftlik und Daud Pascha auf den westlichen Höhen über Ejub, die auf den Höhen von Pera und Topchana den Bospor bestreichenden Artilleriecasernen, die Gardecavalleriecaserne zu Beylerbey und Gülhane, die großen Casernen zu Schumla, Adrianopel und Smyrna, vor allen aber die herrlich gestellte Caserne zu Scutari, glanzvoller als mancher europäische Palast, könnten nicht allein in der äußern Form, sondern auch in der innern Einrichtung manchem deutschen Lande zur Nachahmung dienen, wo man der lieben Oekonomie wegen diese Wohnungen der Landeskinder bis zur Lebensgefährlichkeit und zum Ruin der Gesundheit herabkommen läßt.

Jede Caserne trägt auf dem marmornen Säulenportal über dem großen und einzigen Thore die Tura, den Khiösk des Großherrn, wie überall zum Hinaufreiten eingerichtet. Die Zimmer der Säle sind hoch, luftig, von beiden Seiten mit Fenstern versehen, und meistens in der Mitte durch offenen Säulengang geschieden. Ganze Compagnien werden in einem Saale untergebracht, da die Soldaten ganz dicht an einander liegen, größtentheils auf dem Boden auf ihren über Bastmatten ausgebreiteten Decken, die ihnen für Gebet und Bivouac, wie in Casernen als Bett dienen. Mehrere Casernen haben eiserne leicht zusammenzulegende Bettstellen mit guten Matratzen. Obgleich aber der türkische Soldat seinen Teppich zwischen Mantel und Tornister gerollt tragen muß, beträgt das Gewicht seines Gepäckes doch nur 22 Pfund, was Nachahmung verdient. Noch mehr Berücksichtigung verdienen ihre Waschanstalten. Jede Etage wird von Laubengängen umfaßt, wo sich für jede Compagnie eine Anzahl Wasserbecken in steinernen Rinnen zum Ablaufen befinden, welche den Soldaten zu ihren durch die Gebetzeiten fünfmal des Tages vorgeschriebenen Ablutionen überflüssiges Wasser bieten. Man glaubt in eine hydropathische Anstalt zu kommen, wenn man zu solcher Stunde in die türkischen Casernen tritt. Einfachheit ist das Grundprincip, der Tornister ist das Kopfkissen, der Mantel die Ueberdecke; Oefen, Tische, Stühle gibt es nicht. Jeder Soldat hat über seiner Lagerstelle in der Wand einen kleinen Verschlag für seine Effecten und Kochgeschirr, wie in England.

Jede Caserne hat ihre eigene Moschee und marmornes Badehaus, jedes Bataillon seine Küche mit sehr zweckmäßig aneinandergereihten, in die Erde gemauerten Sparherden, die sogar in Scutari mit Dampf geheizt werden. Die warme Kost wird an Wochentagen zweimal, an Feiertagen dreimal, ja im Ramazan, der Fasten, süße Speise, ein Lieblingsgericht der Türken, gegeben. Ich kostete viele Menagen, und fand besonders den Pilaw, Reisbrei, Kohl, Bohnen, überhaupt Gemüse, delicat zubereitet, und wie in den Casernen selbst die höchste Reinlichkeit herrscht, so besonders in den Küchen. Da der Türke nur den Löffel von unserem Bestecke kennt, so ißt er mit den Fingern, die aber stets vorher gewaschen werden. Die linke Hand bleibt hierbei müßig, da sie durch Wasserspülung die Function auf den Latrinen verrichtet, wofür wir anderes Material verwenden. Daß aber dieses Material nicht verwendet wird, erleichtert den Abfluß der Latrinen ausnehmend, daher keine Caserne der Welt geruchloser gefunden werden kann wie die hiesigen.

Sämmtliche Officiere wohnen in den Casernen, die des Stabs in den 4 Eckpavillons, die Subalternen zwischen den Compagnien in eigenen Zimmern. Ob hieraus dem Dienste Vortheil erwächst, möchte ich bezweifeln; die Amalgamirung des ohnehin gleich gemeinen Stoffes wird durch das Zusammenwohnen nur befördert, und wie wenig die Officiere Gewalt haben, sieht man öfter, wenn sie ihre Untergebenen förmlich um Dienstleistungen bitten. „Lieber Freund, thue mir doch den Gefallen, und gehe auf die Wache," und anderes kann man täglich hören; und wenn dieß gleich human und gutmüthig klingt, so ist es doch als Zeichen von Schwäche verwerflich. Alle Elemente, welche den Geist der Disciplin schaffen, fehlen gänzlich, und von einer auf höheres Verdienst, Instruction und Erfahrung gegründeten Superioritätsabstufung kann um so weniger die Rede seyn, als der Untergebene hier, wie überall im Lande, dem Vorgesetzten zur Befriedigung naturwidriger Leidenschaft dienen muß, und die Officiere schamlos genug sich die Vorzüge ihrer Lieblinge im Gespräch mittheilen. Wie wenig Reiz sie übrigens am Familienleben finden, sah ich an einigen Stabsofficieren, die mich zu sich eingeladen hatten, und mir ihre Zufriedenheit damit aussprachen daß die Casernenordnung ihnen nicht gestatte, die Woche mehr als einmal in ihre Harems nach Konstantinopel zu gehen, da ohnehin bei

Nacht niemals ein Officier außer der Caserne bleiben kann. Was sollen die armen Männer auch bei solchen Weibern für Freude empfinden, die nicht denken, nicht lesen, nicht schreiben, nicht fühlen, ja nur sinnlich lieben können. Armes Volk, dem das Höchste auf Erden, die Seligkeit der reinen Liebe und das Familienglück, fehlt!

9.

Miscellen über die Türkenarmee.

Eines Abends besuchte ich Namik Pascha. Er war früher Gesandter an mehreren europäischen Höfen, spricht geläufig französisch, und hat sich ganz den Ton der feinen Welt angeeignet. Namik ist eine der wenigen hervorragenden Erscheinungen des osmanischen Reiches, was genügt um keine eingreifende Stellung einnehmen zu können. Talent und Geist sind hier verbotene Waare, jede Capacität wird von den Geschäften entfernt, und der eifersüchtige Chosrew duldete keine Verstandesüberlegenheit um sich. Namik hat bei seiner Expedition gegen die Rebellen von Tripoli seine Fähigkeit als General nachgewiesen, und dabei gezeigt welchen Einfluß er auf seine Truppen zu üben versteht.

Er empfing mich sehr verbindlich im Garten seines neuerbauten Palais, und wir setzten uns am Rande eines den Bosporus überragenden Felsens nieder, von welchem man jene zauberische Aussicht über Scutari und das Serai genießt, die nie dem Gedächtniß entschwindet. Zum erstenmale konnte ich mit einem Türken ohne fremde Vermittlung sprechen, und ich war erstaunt über die freimüthige Kritik, womit ich hier die Verhältnisse dieses Landes beurtheilen hörte. Als mir das Wort „Agonie" entschlüpfte, indem wir von diesem Zustande sprachen, suchte ich es durch ein milderes zu ersetzen, allein er bemerkte lächelnd daß dieses gerade der rechte Ausdruck dafür sey. Mangel an Nationalgefühl, fuhr er fort, gänzliche Entblößung aller Würde seyen die Hauptgebrechen dieses stumpfen Volkes. In der Mischung feindlich entgegenstehender Racen sey kein Gefühl für Gemeinwohl denkbar, der Name Türke sey unter den überwiegend fremden Stämmen zum Schimpfwort geworden, und jede Reform müßte mit der Erfindung einer Generalbenennung aller Unterthanen der Pforte beginnen, wie Peter der Große den verhaßten Namen der Moskowiten in Russen umtaufte. Der Albanese, der

Kurde, der Rumeliote, der Araber schämen sich Türken zu heißen. Er tadelte bitter die üble Verwaltung des verstorbenen Sultans, dessen gränzenloser Ehrgeiz die Nation nur zu Privatzwecken verwendete und ihren erbärmlichen Zustand noch tiefer zum Sinken brachte, weil er keinen moralischen Hebel zu ihrer Veredlung anzuwenden verstand, und hier hob er besonders den Mangel an Municipalverfassungen hervor, den Grund der gänzlichen Verwahrlosung der Straßen, besonders in Konstantinopel.

Als Namik nach der Schlacht bei Koniah von seiner Mission in London zurückkehrte, fragte ihn der Sultan was man davon in Europa sagte. Namik erwiederte freimüthig daß die Schuld nicht der Armee, sondern ihrer fehlerhaften Organisation zugeschrieben werde. Hier aber gebe es nur Ein Mittel, um tüchtige Officiere zu gewinnen und sie an die neuen Formen zu gewöhnen, nämlich nach und nach einen Stamm zu bilden, eine Art Cadresystem, durch welche der Unterricht in die Massen überginge. Er erhielt Vollmacht nach Gutdünken zu verfahren, und richtete eine der neuen Gardecasernen zum Zweck seiner Officierspflanzschule ein. Er wählte möglichst fähige Lehrer, und suchte eine Anzahl tüchtiger junger Leute aus den Garden, während er das Lehramt bei den Instructionsofficieren selbst in den Stunden der Nacht ausüben mußte. Die Lancaster'sche Methode schien ihm mit Recht für seinen Plan die förderndste; bei Tag wurde exercirt, Nachts das französische Reglement studirt und Sprachen gelehrt. Da aber nur äußerst wenige Officiere zu finden sind, welche auch nur die gewöhnlichste Vorbildung besitzen, ja noch jetzt in der türkischen Armee selbst Officiere der höchsten Chargen sehr selten lesen und schreiben können, so gibt dieß einen Begriff von den Schwierigkeiten mit denen der arme Namik zu kämpfen hatte. Indessen bot doch schon dieser mit Geschick geleitete Anfang schöne Resultate, und obgleich Namik nur ein Jahr diese Schule selbst führen konnte, indem er abberufen und zu neuen Missionen verwendet wurde, so befinden sich doch in der türkischen Armee viele Generale und Generallieutenants, die aus ihr hervorgegangen sind. Hätte Namik diese Lehranstalt behalten, so wäre die stufenweise Fortbildung der Armee gesichert gewesen, während sie nun, wie alle diese türkischen Militärbildungen, in ein bloßes Gewehrspiel übergegangen ist und nur der Buchstabe, nicht der Geist des Schöpfers in ihr waltet.

Namik Pascha hatte mich mit Hochachtung erfüllt, und ich fühlte mich zu ihm hingezogen. Er hegt die besten Hoffnungen für den jungen Großherrn, über den man noch kein Urtheil feststellen kann. Er soll leicht fassen und wißbegierig seyn, allein der Einfluß der Sultanin Valide und Chosrews waren dort so mächtig daß es einer ungewöhnlichen Willenskraft bedurfte, um diese Fesseln zu brechen, worin Halil Pascha ihn unterstützte. Einstweilen hatte man dem jungen Herrscher schöne Frauen und einen Zwerg als Hofnarren beigesellt, vermuthlich um ihn zu seinem großen Berufe geschickt zu machen, ein in Vernichtung sinkendes Reich zu retten.

Sultan Mahmud fiel in den gewöhnlichen Fehler gewöhnlicher Reformatoren, er wollte die Resultate sehen bevor das Werk begonnen. So ging es mit den Unterrichtsanstalten der Armee. Anstatt beim Volke, fing er bei der Armee an, und die schönsten Hörsäle standen fix und fertig, ehe man noch bedacht hatte wer den Unterricht in ihnen leiten sollte. Es ist wirklich unmöglich einen Begriff von dem niedrigen Standpunkte zu geben, auf dem die Ausbildung des türkischen Volkes ruht, und man findet in seiner großen Hauptstadt nicht Eine Schule, welche mit einer Dorfschule in Deutschland verglichen werden könnte. Daß in einer Armee, welche dem Auswurf des Volkes entnommen wurde, noch weniger von Vorkenntnissen die Rede seyn kann, bedarf keiner Erläuterung. Das türkische Officiercorps selbst steht in der Elementarbildung hinter den Unterofficieren aller deutschen Heere; wie soll man daher hier Lehrer finden, wo selbst alle noch der Belehrung bedürfen. Um fruchtbringende Bildungsanstalten zu schaffen, muß man beim ABC anfangen, und dahin hat die Nothwendigkeit bereits zurückgeführt, so pomphaft auch frühere Lobpreisungen der türkischen Reform klingen mögen.

Factisch besteht gegenwärtig nur Eine große Lehranstalt, nämlich die von Namik Pascha gegründete Gardeschule, Dolmabaktsche, in welcher sich über tausend Officierszöglinge befinden. Der sie commandirende General Selim Pascha ist ein instruirter Officier, versteht europäische Sprachen und besitzt eine gewählte Bibliothek. Er empfing uns höchst zuvorkommend und ließ sogleich einen Theil der Schüler versammeln, während wir das Innere der räumlichen Caserne besichtigten, die durchaus mit eisernen Feldbetten versehen ist. Wir sahen Landschaftzeichnen,

worin viele entschiedenes Talent zeigen, vom Planzeichnen wie von Geometrie wissen sie aber nichts; der wechselseitige Unterricht erleichtert das Erlernen der inländischen Schriftsprache ungemein, und wozu sonst 6 Jahre nicht hinreichten, lehrt man jetzt in Einem. Diese Kenntniß der türkischen Schrift setzt bekanntlich die der arabischen und persischen Sprache voraus, aus denen sie zusammengesetzt ist, und hierin liegt der einfache Grund, weßhalb so wenige Menschen türkisch lesen und schreiben lernen. Selim Pascha ist Verehrer der französischen Sprache und versicherte daß keiner seiner Zöglinge in die Armee treten dürfe, bevor er nicht derselben so weit mächtig ist, um ihre Schriftsteller zu verstehen. Bei näherer Beleuchtung fand es sich aber daß gar kein Lehrer dafür vorhanden, und Selim meinte, sie könnten durch türkische Officiere selbst hinlänglich im Französischen unterrichtet werden. Ein Bataillon der Zöglinge trat nun unter Waffen, Knaben von 9—10 Jahren mitbegriffen. Das gewöhnliche orientalische Paradepferd des Gewehrexercitiums ist auch hier eingetrichtert, nebst dem so unvollkommenen russischen Tirailleurfeuer. Sonst dient noch, wie in der ganzen Infanterie, französische Vorschrift, reiner Mechanismus ohne Geist. So ist der Unterricht der türkischen Armee beschaffen, und von Geographie, Geschichte, taktischer Lehre ist hier entfernt keine Rede.

Ein weit erfreulicheres Bild bietet uns die medicinisch-chirurgische Schule Adlié, nach dem Beinamen Adly (der Gerechte) des Sultans Mahmud so genannt. Der verstorbene Großherr hatte nämlich von der österreichischen Regierung drei Aerzte verlangt, wovon Doctor Minas, nachdem er die Quarantäneanstalten hergestellt, und Doctor Neuner, nachdem die Cabale der Unwissenheit ihn verhindert des Sultans Leben zu retten, ins Vaterland zurückkehrten. Doctor Bernard aber, der Schöpfer dieser vortrefflichen Schule, ist in Konstantinopel geblieben, und kämpft männlich gegen die unzähligen Hindernisse, die Fanatismus und grasse Ignoranz ihm entgegensetzen. Da wo frühere Reisende die Pagerie des Sultans gesehen, in dem ehemaligen Galataserai in Pera, besteht seit einem Jahre die dem Wiener Josephinum nachgebildete Adlieschule. Alle medicinischen Wissenschaften sollen hier gelehrt werden, und da zum Behufe einer fortgesetzten Ausbildung, auch wenn die Schüler aus der

Anstalt als praktische Aerzte in die Armee treten, eine europäische Sprache als Bildungsmittel nothwendig erschien, so fiel die Wahl auf die französische, welche die Schüler alle bereits mehr oder minder fertig sprechen. Aus Mangel an Elementarschulen muß hier auch Türkisch, Arabisch, und Persisch gelehrt werden, und da hierzu noch Französisch, Mathematik, Physik, Chirurgie, Anatomie und Psychologie kommen, so kann man sich von der Masse der Lehrgegenstände eine Vorstellung machen. Ein geeigneteres Gebäude für diesen Zweck dürfte sich kaum in Europa finden. Große helle Hörsäle, breite luftige Gänge, und vortrefflich eingerichtete Schlafzimmer, wo jeder Zögling in eigener eiserner Bettstelle mit 2 Matratzen und Decke versehen ist, bilden eine Neuerung, die heftigen Widerstand in der Sitte des Landes fand. Aufseher sind in und über den Sälen vertheilt, um die Päderastie zu verhindern, die hier mehr als Onanie zu bekämpfen ist. Küchen mit Sparherden, Löschanstalten, die ihren Bedarf in den Hofbassins finden, sind hier in Vollendung. Die anatomischen Präparate von Papparbeit, anstatt der kostspieligen josephinischen Wachsmodelle, kamen von Paris. Die naturhistorische Sammlung ist wie die Instrumentensammlung sehr reich, allein die Perle des Ganzen ist das anatomische Theater, das schönste mir bekannte. Von 3 Seiten hell erleuchtet, faßt es eine Menge Zuschauer; in der Mitte erhebt sich ein Springbrunnen, um welchen herum auf weißsteinernem Boden 4 Marmortische zum Zwecke der Section stehen.

Die Türken sehen jede Neuerung mit schelen Augen, und ich weiß nicht welche Gattung von Fanatismus dem Doctor Bernard am meisten zu schaffen macht. Die Knaben werden unentgeltlich unterrichtet, ja sie erhalten noch dazu Taschengeld, und dennoch wollen die Eltern nicht die Hand dazu bieten. Die Weiber besonders, die im Orient am untolerantesten sind, stemmen sich dagegen daß ihre Söhne mit Messer und Gabel essen, welches doch an sich selbst schon für Anatomen von Wichtigkeit ist. Mehrmals wurden sie mit Gewalt weggenommen, und es freute mich, an den langen reinlich gedeckten Tafeln die vollständigen Bestecke wieder aufgelegt zu finden. Die Schüler, gegenwärtig beinahe 300, sehen vortrefflich aus, sind voll guten Muthes und hängen mit Liebe an ihrem Lehrer und Wohlthäter. Ueberall herrscht Wohlbehagen, Zutrauen, frische Luft und Wißbegierde.

Es ist eine wahre Musterschöpfung, der aber von außen noch mancher Sturm droht. Gleich nach dem Tode Mahmuds kam des Sultans Leibarzt, gebärdete sich wie toll, ließ den schönen botanischen Garten zerstören, und untersagte die angewandte Klinik, weil das Seciren der Leichname gegen den Koran sey. Doctor Bernard hofft auf den Beistand des Seraskiers, da diese Bildungsanstalt für Armeeärzte bestimmt ist. Möge er die Geduld und Ausdauer nicht verlieren, die er beide in so vollem Maaße bedarf, um so viele Thorheit und Religionsvorurtheile zu überwinden. Auch hier hat der Sultan seinen Khiösk, in dem er bis in den Salon hineinreiten kann. Wer nach Konstantinopel kommt, versäume nicht die Aussicht dort aufzusuchen, die alles in sich faßt: 3 große Städte, 2 Meere und die Gebirge bis hinüber zum fernen Olympos.

Die türkischen Oberofficiere tragen Oberröcke, die subalternen aber Jacken, gleich den gemeinen Soldaten. Die Kennzeichen des Ranges werden um den Hals gehängt, und zwar erhalten die Subalternofficiere die Nischans von Gold, die Stabsofficiere mit Brillanten, die Unterofficiere haben diese angehängten Sterne von Silber. Die meiste Schwierigkeit macht es dem Soldaten Stiefel zu tragen, besonders wegen der Vorschrift, beim Eintritt in die Moschee oder in das Gemach eines Höheren, die Fußkleidung vor der Thüre abzulegen, welches bei Schuhen oder Pantoffeln leichter ist.

Bis jetzt wurden die Gehalte der Armee richtig bezahlt, und zwar begeben sich die Zahlmeister am Ende jeden Monats in die Casernen des Reichs, und händigen jedem Manne sein Quotum selbst ein. Der Gemeine erhält monatlich 5 Franken, der Unterofficier 13, der Lieutenant oder Mulasim 30, der Hauptmann oder Yuß Baschi 50, der Major oder Bimbaschi 110, der Oberstlieutenant oder Kaimakan 200, der Oberst oder Miri-Alai 300, der Brigadegeneral oder Leva Pascha 650, der Divisionsgeneral oder Ferik Pascha 4000, der Obergeneral oder Muschir Pascha 8000 Franken. Dieser erhält überdieß täglich 60 Portionen und Rationen, der Oberst 16, und so herab, so daß, besonders in den höhern Stellen, alle Besoldungen reichlich sind. Alle Naturalien werden durch Zwangsankäufe bewerkstelligt, wodurch das Land sehr leidet. Während unübersehbare Strecken des gesegnetsten Bodens bis vor die Thore der Haupt-

stadt brach liegen, muß die Pforte gewöhnlich Einkäufe in Rußland machen. Wehe Konstantinopel, wenn dieses ihm seine Häfen verschließt. Die Riesenstadt müßte verhungern, und die furchtbarste Revolution wäre die unausbleibliche Folge dieses verkehrten Verwaltungssystems.

Ich war Reschid Pascha, einem der besten Reitergenerale des Sultans, vorgestellt worden, und als ich den Wunsch aussprach näher mit den Einrichtungen der Cavallerie bekannt zu werden, lud er mich auf den andern Tag in die Caserne der Gardereiterei nach Gülhane hinter dem Serai ein, die nur durch die Ringmauern vor der Brandung der Propontis geschützt ist. Gleich nach Sonnenaufgang begab ich mich dahin, und war nicht wenig überrascht drei complete Schwadronen auf dem großen Exercierplatze vor der Caserne aufgestellt zu finden um meine Ankunft zu erwarten. Oberst Suleiman, der dieses Regiment, das vierte der Garde, befehligte, ließ sogleich die Manövers beginnen, und alle Bewegungen die im Schritt und Trab vollzogen wurden, zeigten die äußerste Präcision. Als ich aber um einen Angriff in Carrière bat, entschuldigte man sich daß die Truppen noch nicht darin geübt seyen. Der Grund mag in der Ungewohntheit des Reitzeuges liegen, vorzüglich aber in dem so lästigen Drängen ungeübter Reiter bei erhöhten Gangarten, denn allein reitet der Türke keck genug in vollem Laufe die steilsten Felspfade hinan. Der allgemeinen Umwälzung treu, hat man an die Stelle der sichern türkischen Sättel eine Art englischer Löffelsättel eingeführt, der Form nach fast ungarische Böcke, und anstatt der Schaufelbügel, die zugleich als Sporn dienten, europäische glatte Bügel gegeben. Die Cavallerie soll nun auch Sporen erhalten wie sie bereits Mantelsäcke hat, und ihr Anblick ist überaus freundlich mit den langen leichten Lanzen mit gutgestählten Spitzen und rothen Fähnchen, die zu dem rothen Fessi im Ganzen sehr gut lassen. Sie führen zwei Pistolen, einen Carabiner und Säbel von sehr verschiedener Qualität. Die Officiere reiten vor der Fronte, die Wendungen werden in Abtheilungen zu acht Mann gemacht, welches die Möglichkeit gibt die zweiten Glieder stets dicht aufgeschlossen zu halten und die gebrochene Fronte rasch herzustellen.

Man wollte Gestüte errichten, die hier leicht ausführbar wären, während Stuten und Hengste jetzt zusammen auf den Weiden laufen und sich regellos verzehren. Die Pferde für die Rei-

terei werden durch die Paschas beigeschafft oder durch den Seraskier selbst in Masse aufgekauft — eine ergiebige Erwerbsquelle. Mit den Pferden wird es hier gehalten wie mit dem Sattelzeuge, beides dient so lange bis es ganz unbrauchbar geworden, und ich fand noch bosnische Pferde in Reih und Glied, welche die ersten Feldzüge gegen die Russen gemacht hatten.

Die Stallordnung ist weit besser als man sie erwarten sollte, obschon keine Caserne der des Hrn. v. Kutschkoffsky zu vergleichen ist. In hohen Stallungen stehen die Pferde in leicht durch Stränge getrennten Ständen, und das so nachtheilige Fesseln oder Spannen derselben ist beinahe überall abgeschafft, obschon es für den Bivouac jeder Reiterei zu empfehlen wäre. Die orientalischen Pferde haben feine Haare und sind Koliken ausgesetzt. Daher rührte die Sorge für ihr Warmhalten, und man sah sie nicht selten in jeder Jahreszeit mit zwei Decken zugedeckt. Jetzt verliert sich dieß immer mehr, und man bedeckt sie nur noch im Winter. Die Streu wird aus getrocknetem Dünger erzeugt, dem die alles corrigirende Sonne des Orients den scharfen Geruch nimmt. Diese muß auch dafür sorgen daß die Jauche in den Stallungen nicht übel riecht, da keine Abzugscanäle vorhanden sind und die balsamische Luft alle schlechte Ausdünstung rasch verzehrt. Das Pferdefutter ist Gerste und Stroh. Dieses wird durch Ochsen zu Häcksel getreten oder durch Maschinen auf Kieselsteinen zerschnitten. Wasser bieten die Brunnen in den Höfen, wohin die Pferde frei laufen. Die Warte der türkischen Pferde ist trefflich, welches von ihrem zweckmäßigen Putzzeuge herrührt. Dieses besteht aus einem nicht sehr scharfen Striegel mit zwei Gängen, sehr zweckmäßig gearbeiteten Strohbürsten und zwei Handschuhen von Roß- und Kamelhaaren, die der Putzende anzieht und die das Haar außerordentlich glatt erhalten. Letztere findet man im ganzen Orient und die Reiter machen sie selbst. Praktisch sind auch die Roßhaarmundsäcke, aus denen die Pferde fressen, und worin der Grund liegt daß in der ganzen türkischen Reiterei kein Kopper zu finden ist.

Das Beschläge wurde beibehalten, und man weiß wie sicher die Pferde auf den heillos gepflasterten Bergen der türkischen Städte und auf den Steinpfaden der Gebirge gehen. In Griechenland wird man noch bereuen das ringförmige Eisen abgeschafft zu haben, das allein wahren Schutz gegen harte Steine gibt, weil es

den ganzen Huf deckt. Diese Hufeisen halten in der Regel drei Monate, nach denen sie zwar dünn, aber auf der ganzen Fläche gleich dünn gelaufen sind. Die kleine Oeffnung in der Mitte hat den einzigen Nachtheil daß die Schwierigkeit der Sohlenreinigung leicht Strahlfäule erzeugt. Diese Eisen streifen sich selten vom Hufe ab, wozu sehr schlechte Straßen gehören. Nur in Syrien habe ich einem arabischen Cavallerieregiment begegnet, dessen Pferde zum Drittel barfuß gingen, allein dieß ist selten und nur den allergräßlichsten Wegen zuzuschreiben.

Man zeigte mir mit gewöhnlicher Gefallsucht das Monturdepot in Gülhane, und ich sah hier welche Willkür die türkischen Obersten sich in den Uniformen erlauben. Einer sucht den andern zu überbieten, so daß kein Regiment dem andern mehr ähnlich sieht. Zum Beiram oder Osterfeste muß jeder Soldat neu gekleidet seyn; daß er aber dessenungeachtet drei Monate später zerlumpt einhergeht, verdankt man den schlauen Rajahs, die alle Lieferungsgeschäfte besorgen, und deren Klauen die in Geldgeschäften ganz unpraktischen Türken nie entrinnen können. Alles Material ist grundschlecht, obgleich aber die Bekleidung der Truppen der Pforte unglaubliche Summen kostet, so kann dieß nicht besser werden, da alle Commandeure bis zum Seraskier hinauf bestochen sind.

Der verstorbene Sultan exercirte oft einige Escadrons seiner Garde, und hatte deren stets bei sich in seinem Lager unter dem Khiösk bei den süßen Wassern. Calosso, ein Piemonteser, war der Schöpfer dieser modernen türkischen Reiterei und ist noch ihr Mentor. Er war Officier und kam als Flüchtling, wie so mancher andere talentvolle junge Mann, nach der piemontesischen Revolution in die Türkei. Von allem entblößt suchte er Anstellung bei den Franken zu Galata, allein die christliche Vorstadt handelte wenig christlich an dem armen Landsmann, und er mußte sich am Ende in einer Bierbrauerei verwenden lassen, wo er sein Leben nothdürftig fristete. Zu dieser Zeit befand sich im kaiserlichen Marstalle ein höchst wildes Pferd, das Niemand zu bändigen vermochte. Man hörte von Calosso und führte ihn vor den Sultan. Nachdem er in dessen Gegenwart das Thier gemeistert hatte, war sein Glück gemacht, und der entzückte Großherr nahm Reitunterricht bei Calosso, der auch alsbald mit der Umwandlung der Reiterei beauftragt ward. Der englische Sattel wurde angenommen.

Der Sultan ritt sogar lange auf dem bloßen Pferde, und brachte es mit seiner gewöhnlichen Beharrlichkeit dahin daß man ihn für den besten Reiter seiner Armee hielt, welches eben nicht viel sagen will. Calosso hat seinen Einfluß auch unter der gegenwärtigen Regierung erhalten und wirkt fortwährend günstig auf die Reiterbildung ein, wie denn bereits die berüchtigte harte Zäumung bei den Türken leichter und zweckgemäßer geworden ist. Unverkennbar ist die große Schwierigkeit welche der Orientale bei der Angewöhnung unserer Reitweise empfinden muß. Wie diese uns bequem und natürlich erscheint, da wir beim Sitzen die Beine ausstrecken, so sind beim Türken die kurzen Steigbügel aus der Sitte erklärbar, die Beine unter sich zu ziehen und auf den Absätzen zu sitzen. Selbst ihre Beine hatten sich darnach verwachsen und ihre Kleidung war dafür eingerichtet. Wie aber der türkische Sattel uns in die Länge ermüdet, so gelingt es bisher nur wenigen türkischen Lanciers, sich ferm im englischen Sattel zu halten, sie verlieren oft Sitz und Bügel und fallen herab, welches bei den orientalischen Sätteln beinahe unmöglich ist. In der Schlacht bei Nisib konnte man kein Cavallerieregiment zum Angriff bewegen, und wir werden nun bald sehen welche von den travestirten orientalischen Reitereien es weiter gebracht hat. So lange die Türken nicht gleich uns auf Stühlen sitzen, werden sie nicht leicht reiten lernen. Stiefel und Sporen scheinen übrigens den jungen Officieren viel Spaß zu machen, und sie kokettiren damit, die Reitgerte schwingend, durch die Straßen. Wenn man die Türken erst eitel macht, ist schon viel gewonnen, und für Lob sind sie bereits sehr empfänglich. Wohlgefällig lächelnd hörten die versammelten Cavallerieofficiere meine Anerkennung ihrer Leistungen auf dem Gülhaneplatze, und als man mich im Palaste des Pascha noch mit den üblichen Accidentien der Pfeife bewirthet hatte, gab mir der das ganze Manöver über in Schuhen und barfuß commandirende Oberst Suleiman einen schwarzen Abdruck seines Namensringes, den ich als erste türkische Besuchskarte treu bewahren werde.

Bayerische Staatsbibliothek München

10.

Der Seraskier.

Ich wurde in früher Stunde aufs Seraskierat beschieden, um Halil Pascha vorgestellt zu werden. Die Stellung des Seraskiers ist seit dem letzten Sultan eine ganz andere geworden; früherer Zeit war diese Oberbefehlshaberstelle mit der des Großwesirs identisch, nun ist sie davon gänzlich getrennt, der Seraskier ist in Krieg und Frieden der Chef der Armee, und Halil Pascha, vor kurzem noch der einflußreichste Mann des Reiches, hatte das Verdienst das preußische Militärreglement in der türkischen Armee einführen zu wollen, und der für die Artilleriebildung unermüdliche Hr. v. Kutschkoffsky übertrug die Vorschriften für seine Waffe ins Türkische. Halil ist ein lebhafter stets munterer und äußerst verbindlicher Mann, wie man denn im allgemeinen den türkischen Großen nachrühmen muß daß sie Fremde mit der äußersten Artigkeit und Zuvorkommenheit empfangen.

Als ich in das weitläufige von großen Plätzen und Casernen umgebene Seraskierat geführt wurde, fand ich eine Geschäftigkeit, ein Hin- und Herrennen, eine Anfüllung aller Gemächer, in welche man durch alle offenstehenden Flügelthüren blicken kann, daß ich mehrerer Stunden bedurfte um das Richtige dieses Treibens zu durchschauen. Ein Major der mehrere Jahre auf der Ingenieurschule zu Wien studirt, aber nicht viel mehr deutsch dort gelernt als ich etwa türkisch konnte, empfing mich im Vorzimmer. Er hatte ein dickes Buch vor sich, in dem ich die preußischen Dienstvorschriften erkannte. Nach fruchtlosen Versuchen, mich mit ihm über den Inhalt und seine Ansichten zu verständigen, schlug er ein Capitel auf das ihn besonders zu beschäftigen schien, und bat mich um Erläuterungen. Zu meinem Erstaunen fand ich darin die Vorschrift für die Abzeichen der verschiedenen Grade der preußischen Armee, die den Türken keine wesentlichen Dienste gegen Ibrahim Pascha leisten dürften. Derlei Spielereien sprechen

ste am meisten an, und ich gratulire der neugebackenen Armee, wenn dieser Major das preußische Reglement für ste übersetzen soll.

Wir traten in den Saal wo Namik und viele andere Generale auf den Sofas herumgekauert lagen. Einige waren mit Lesen beschäftiget, Secretäre saßen im Hintergrunde und schrieben. Obgleich sämmtliche Herren aus ihren langen Pfeifen schmauchten, so trug doch das Ganze eher den Charakter einer militärischen Berathung, und es war wirklich ein Kriegsrath. Nachdem auch ich mein Pensum abgeraucht und meinen bittern Kaffee hinabgearbeitet hatte, wollte ich mich empfehlen. Namik nahm mich aber unter dem Arm und führte mich in den verschiedenen Abtheilungen der Armeeverwaltung herum, die er mit Sarkasmus durchhechelte.

Man darf sich unter dem Seraskierat kein europäisches Kriegsministerium vorstellen, da die Türken weder einen Generalstab, noch ein Kriegscommissariat, noch sonst eine Centraladministration kennen. Organisirte Collegien bestehen in ihrer Geschäftsführung gar nicht, da sich diese ausschließlich an einzelne Personen knüpft. Der Rath des Seraskiers ist aus sämmtlichen anwesenden Paschas zusammengesetzt, welche jedoch die Ausführung seines eigenen Willens nicht hindern noch selbst beschränken können. Beamte für Verpflegung, Lagerung, Marschregulirung bestehen während des Kriegs und sind an die Person des Feldherrn gewiesen.

Die Gerechtigkeitspflege ist noch immer ziemlich türkisch und Disciplinarstrafen werden ganz nach Willkür gegeben. Von Rippenstößen und Prügeln sind selbst Subalternofficiere nicht befreit, und nur die persönliche Stimmung und Laune dictirt ste. Der Grund liegt in der Servilitätsabstufung der ganzen Nation, und es ist etwas Alltägliches daß der Lieutenant dem Hauptmann und dieser dem Major die Speisen aufträgt. Dagegen kommt es aber auch einmal vor daß ein Pascha dem Herrn Obersten vor der Fronte seines Regiments ein paar Fuchtel mit der flachen Klinge überhängt. Das nennt man nun Disciplin halten.

Um sich einen Begriff zu bilden wie die materiellen Interessen hier vertreten werden, will ich nur ein Beispiel anführen. Hr. v. K. hatte zwei Batterien so vollkommen ausgebildet daß ste der Schlacht von Nisib vermuthlich eine andere Wendung

Bayerische Staatsbibliothek

gegeben hätten, wenn diese nicht so übereilt geschlagen worden wäre. Er verwendete diese Abtheilungen als Stock für ein ganzes Artillerieregiment, forderte jedoch hierfür eine vollständige Geschirrbekleidung und die Einführung des nun allgemein angenommenen Kummets. Sogleich erscheint der Befehl zur Anfertigung, und man übergibt einem Sattler die Ausführung, ohne Hrn. v. K. weiter davon zu verständigen. Als dieser nach wenigen Monaten die Arbeit zu Gesicht bekam, fand er nichts nach seiner Angabe und alles nutzlos, da der Sattler nach eigener Idee eine ganz andere Form gewählt hatte. Hr. v. K. begibt sich zum Seraskier und erwartet daß er in Zorn entbrennen würde, weil seine Befehle so unverständig waren ausgeführt worden. Dieß geschah aber keineswegs. Mit gewöhnlicher Heiterkeit empfing er den Rapport und befahl lächelnd andere Geschirre fürs Regiment zu machen. Ob dieß aber je geschehen wird, ist sehr zu bezweifeln.

Wie bei uns der Herr seinem Diener nach treudurchdienter Zeit einen ruhigen Posten zu verschaffen trachtet, so bringt man die Sklaven hier in Aemter, und die höchsten Würden der Armee sind mit Menschen aus der Hefe des Volkes besetzt. Dieß ist eine Hauptursache der völligen Gleichheit der Nation und des Abgangs alles Rangunterschieds, mit Ausnahme des zwischen Herrn und Sklaven, der sich so unpassend auf das Heer von einer Rangstufe zur andern ausdehnt. Durch das Princip daß Diener ohne Geld und Verbindung gefahrlos, dem Mächtigen aber für ihre Erhebung aus dem Staube dankverpflichtet bleiben müssen, wird die unermeßliche Feilheit dieser servilen Seelen, der Krebsschaden des Orients, gehegt und hervorgerufen. Geschöpfe der Willkür, jung und rasch emporgehoben, wissen sie nie ob sie den nächsten Tag erleben, und da man hier die Paschas wechselt wie in Frankreich die Präfecten, so sucht jeder so viel zusammenzuraffen als nur immer möglich ist. Hieraus entstehen die Erpressungen und die Verarmung des Landes, da Niemand für sich fleißig seyn darf und die Regierung ihre Einkäufe um den vierten Theil des Werthes durch Zwang bewerkstelligt.

Der Seraskier ernennt die Officiere bis zum Major und schlägt höhere Beförderungen vor. Man sollte glauben daß die in Paris, Wien und Berlin militärisch erzogenen Türken ein

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

rasches Avancement in dieser Armee machen müßten, es zeigt sich aber gerade das Gegentheil. Wissenschaftliche Ausbildung, geistiges Streben sind hier Verbrechen, und man kommt zu nichts, so lange man sich nicht als Dummkopf stellt, oder was hier noch häufiger vorkommt, es wirklich ist. Den türkischen Officier erkennt man bloß an dem Abzeichen, das ihm um den Hals hängt. Sonst trägt er die Jacke und geht barfuß so gut wie sein lieber Bruder, der oft sehr zweideutig geliebte gemeine Soldat, von dem er sich selten durch bessere Haltung und noch seltener durch besseres Wissen unterscheidet. Ausnahmen findet man wenige, und unter diesen fiel mir besonders die Erscheinung des jungen Obersten Reschid Bey auf, den ich noch bei Namik kennen lernte. Eine kleine Figur, lebhafte Gesichtszüge, goldene Brillen, die zum Fes höchst seltsam aussehen, kam er herein, schwang sich reitend auf einen Stuhl, machte sich lustig über die ganze türkische Geschichte und erzählte uns, er habe den Auftrag erhalten 4 Bataillone vor uns manövriren zu lassen, solches aber abgelehnt. Denn was könne man mit Truppen wagen, die nicht einmal eine Frontveränderung zu machen vermöchten, während unter den 15 Gardeschwadronen keine einzige zu einer Attaque zu bringen sey. Die Artillerie sey zerstreut, und im Kriegsrath deliberire man seit 3 Wochen ob man aus den Dardanellen mit glühenden Kugeln schießen könne, anstatt die geschlagene Armee zu completiren, um die man sich so wenig kümmere daß man gar nicht wüßte wo sie eigentlich steht, wenn man ihr nicht Geld schicken müßte. Die Armee befinde sich aber dabei am besten, und werde in diesem ächt türkischen Hindämmern wohl Jahre lang bei Malatia stehen oder liegen bleiben, wenn Ibrahim sie nicht fortjage. So perorirte der kleine Mann in Einem fort, blähte und spreizte sich dabei gewaltig, und sprach übrigens ein so geläufiges, aber affectirtes Französisch, daß ich ihn anfangs für einen Renegaten hielt. Er war aber 7 Jahre in Paris gewesen, auch früher ein Geliebter des greisen Sünders Chosrew und jetzt der completeste Fat, den Konstantinopel besitzt. Der Himmel schütze die Türken vor mehrern solchen schlechten Uebersetzungen.

Indessen fand die Revue wirklich statt, nur in kleinerem Maaßstabe. Wir bestiegen an der Echelle von Bagdsche Kapussi die bereitgehaltenen prachtvoll geschmückten Pferde Halils, und

ritten in den Hof des Seraskierats. Der Empfang war glänzend und Halil kam uns durch die Spaliere seiner Officiere und Hausbeamten bis zur Treppe entgegen. Ueber eine Stunde wurden wir von diesem lebhaften Herrn im Gespräche gehalten, das auf die verschiedensten Themas übersprang. Ziemlich unbegriffen blieb die von uns angeregte Idee, die hochstehenden Casernen um Konstantinopel in detachirte Forts zu verwandeln. Als wir aber auf die Gefahr hindeuteten, welcher die Hauptstadt bei Annäherung eines Feindes bloßgestellt wäre, da man durch Abgrabung der auswärts gelegenen Wasserleitungen leicht allen Wasserbedarf abschneiden könne, und auf die Herstellung der großen römischen Cisternen hinwiesen, fragte uns der lautauflachende Seraskier wie lange wir schon in Konstantinopel seyen? Er habe fast sein ganzes Leben da zugebracht, diese Cisternen aber nie gesehen. Halil fragte nun, was man zu der Schlacht von Navarin sage. Die Mächte hätten es selbst zu büßen, was sie dort gegen die Pforte so ungerecht gesündigt, denn alle Unmöglichkeit sich zu reorganisiren, sey stets davon ausgegangen, weil man der Pforte nie Zeit gelassen, ihre Reform ruhig zu vollenden. Der gute Halil sollte erst in der Verbannung erfahren, wie Europa seine Fehler gut gemacht, und wie es spät genug als Retter des Reiches Mohammeds auf die Bühne tritt.

Ein Oberst der Garde stürzte herein, fiel vor Sr. Hoheit nieder, und küßte den Saum seines Rockes. Der Großherr sendete ihn, um den Seraskier ins Serai zu entbieten. Wir aber setzten uns wieder auf unsere flüchtigen Araber und umflogen das einzige im Hof aufgestellte Regiment, denn darin bestand alles, was man aus einer Garnison von 20,000 Mann für eine Vorstellung hatte zusammenbringen können. Sehr ergötzlich war es die übrigens sehr gute Musikbande in aller Unschuld und mit vielem Eifer die Marseillaise spielen zu hören, womit sie auch nicht eher endete, als bis das Regiment alle seine langsamen und langweiligen Bewegungen abgehaspelt hatte.

Mir erscheint in den orientalischen Armeeparodien alles wie Ironie, wie ein schlechtes Puppenspiel, dem man bald die Vorstellungen verbieten und die Thüren schließen wird. Wer sie aber schließen soll, ob der offene Feind, ob der treulose Freund, ob der tobende Aufruhr des um sein Höchstes betrogenen Volks, ob der in den abtrünnigen Provinzen lauernde Verrath? Wer

kann wissen wie bald dieses lächerliche Drama sich endet, und was dann morgen gespielt wird!

Daß es mit dem einst so mächtigen türkischen Reiche vorüber ist, sieht jeder Unbefangene. Sein ganzes Lebensblut hat sich nach dem Herzen zurückgezogen, die äußeren Glieder sind abgestorben. Allein auch das Herzblut ist verdorben, sein Kreislauf stockt, weil die Arterien abgebunden sind. Wer soll diesen Todten erwecken? Ist es der Fanatismus, mit dem Mohammed seine Wunder gethan; ist es die Fahne Ejubs, das Banner unter dem die Rechtgläubigen sonst in den Tod stürzten? Ist es politischer Haß, der das lethargische Volk aus seinem Todesschlummer aufrütteln, der die Christenheit abhalten kann ihr altes Erbe anzusprechen, das Kreuz auf Constantins Tempel zu pflanzen, und den stumpfen Osmanen auf seinen Boden nach Asien zurückzuschleudern? Wer soll diesem unglücklichen Reiche helfen? Sind es seine aus Schande und Sklavenjoch emporgestiegenen Großen, die am Mark des Landes saugen, und denen nichts zu schlecht ist, um ihrem Golddurst, ihrer Lust zu fröhnen? Ist es die Religion, deren Bücher der Herrscher selbst befleckt, indem er die Gebräuche der Ungläubigen heiligt und dem Glauben seines Volkes Hohn spricht? Ist es der machtlose Erbe der Kalifen, der die Gesetze des Korans mit Füßen getreten und seine Völker in Zwittergestalten verwandelt, unsicher zwischen Ost und West umherrirrend? Ist es das durch Demüthigung von Feind und Herrscher erniedrigte Volk selbst, ohne Bande des Familienlebens, ohne Liebe zu Fürst und Vaterland, ohne Kraft und Schwungfeder des Geistes, hingesunken in dumpfes Brüten, ja selbst ohne Stütze des Glaubens? Sollen die Rajahs helfen, die man scheinbar emancipirt am Stricke baumeln läßt, deren Befreiung ein Umsturz des Korans ist? sollen diese ihre Ueberzahl, ihre größere Intelligenz, ihren Reichthum in die Wagschale legen, während Sympathie mit Europa und Glaubens- und Sprach-Verwandtschaft mit allen umringenden Völkern sie nach außen ziehen, und jede dem Christenthum gemachte Concession sein ohnehin nicht mehr aufzuhaltendes Uebergewicht rasch herbeiführen müßte? Oder ist es endlich die auf so morschen Grundlagen improvisirte Armee, ohne Führer, ohne Officiere, ohne Vertrauen, ohne Muth, gebeugt von schmachvoller Niederlage und von dem Gefühl eigener Schwäche und Erbärmlichkeit,

ohne Waffen, ohne Geschütz, ohne Kenntnisse, ohne Flotte, ohne Ehre, mit zerfallenen Festungen, diese Caricatur eines europäischen Heeres, diese Compagnie Fallstaffs, die den Knoten zerhauen soll und das Netz zerreißen, das die feine Spinne aus Norden um die stachellose Mücke gezogen hat? Nein, vergebens sucht das Auge nach Rettung, die von innen kommen soll; an eine Selbstständigkeit, an einen unabhängigen Zustand ist bei diesem Volke nicht mehr zu glauben. Das letzte Zucken, das krampfhafte Anschließen an den nächsten und mächtigsten Feind konnte nur als Palliativmittel helfen, um den Sturz beim Zusammenbrechen europäischer Bündnisse nur noch schrecklicher zu machen. Das türkische Reich kann in seiner jetzigen Verfassung nicht fortbestehen, weil es den Keim der Auflösung und Fäulniß in sich trägt. Es wird unbedauert vergehen, weil es ohne Ehre und ruhmlos untergeht. Wie aber Europa seine Wiedergeburt vollbringen will, müssen wir von der Zukunft erwarten.

11.

Europäische Kleidung im Orient.

Auf meinen Wanderungen durch die labyrinthischen Straßen Konstantinopels fällt mir nichts mehr auf, als die Mischung der Trachten des Morgen- und Abendlands. Sultan Mahmud hat durch seine übereilte Reform sein Volk entnationalisirt, er hat ihm durch Einführung fremder Kleiderschnitte das letzte orientalische Kennzeichen geraubt. Der europäische dunkelblaue Oberrock mit seinen gelben Knöpfen dient nun als Volkstracht an der Stelle der patriarchalischen faltenreichen Gewänder, ist aber noch ferne von seiner allgemeinen Annahme. Es freute mich immer, wenn ich eine jener ernsten tragischen Homerischen Gestalten mit lang herabwallendem Mantel, mit dem über die silberbehaarte Stirne geschlungenen Turban, von Dienern begleitet, auf stolzem Rosse durch die Straßen galoppiren sah. Der strenge Blick, der unter den buschigen Brauen hervorblitzt, scheint Verachtung über die ringsum herrschende Entwürdigung auszusprechen, und will nichts gemein haben mit den ketzerischen Neuerungen. Der Orient ist längst nicht mehr jener poetische Orient, dessen Wunder sich jeder in anderen Gebilden vor Augen rückte. Jene reiche Quelle der Einbildungskraft ist versiegt, und die fernen, unbekannten, unserer Anschauung unzugänglichen Nebelgestalten sind im Dunste gemeiner Wirklichkeit aufgegangen. Bezaubert von den Schilderungen Plato's und Homers erblickten wir in jenen Ländern die Wiege der alten Dichtkunst und Weltweisheit, die Heiligthümer jener reizumflossenen Götter, denen der Glaube so lange diente. Dort sind sie entstanden, jene Künste alle, die noch jetzt unser Daseyn verschönern; dort entsprang die Form, der Geschmack, und jene Feinheit des Gefühls für das wahrhaft Schöne, die nach Jahrtausenden noch die edelsten Schöpfungen unserer Künstler beleben und durchdringen. Hingerissen von den schwärmerischen

arabischen und persischen Liedern erschien uns der Orient als das Land der Zauber, als das Paradies der liebeathmenden Houris, als classischer Boden der arabischen Nächte. Das Geheimniß, das im Orient seinen Schleier über häusliches Leben legt, die Romantik, welche in all' den süßschauerlichen Scenen von kühnen Abenteuern enthalten, die unglücklichen Liebhaber, die mit dem abgeschnittenen Kopf im Arme am Bosporus die Seligkeit der Liebe büßen mußten, die armen glühenden Sultansfrauen, die jede Regung des unbefriedigten Herzens durch Versenkung in die Meeresfluth bezahlten, alle diese schönen Träume stehen nun verkörpert vor uns. Das Mystische des Harems, die düstet vergitterten Fenster hinter denen liebelechzende Mädchen lauschen, das Loos himmlischer Odalisken, von garstigen Eunuchen bewacht, die dramatischen Ausgeburten unserer Dichter, die wir in den Kinderjahren so gierig einsogen, jene lieblichen Phantasiebilder, welche uns so verführerisch unserer prosaischen Alltagswelt entrückten, um uns mit namenloser Seligkeit ins Reich ahnungsvoller Liebe zu versenken, alle diese verwirrten und verwirrenden Ansichten und Vorstellungen sind nun zerstört, denn alle Welt reist jetzt nach dem Orient, und der Orient spielt uns böse Streiche, wie wir ihn sehen, in seiner schmutzigen Nacktheit und unsere Jugendträume sind auf ewig dahin, und vorbei ist die Zeit wo man in der Türkei so fremd war, wie jetzt in China und Japan.

Ein unwissendes Volk, in Aberglauben versunken, in Müßiggang verloren, lebt jetzt auf dem classisch-romantischen Boden der glänzenden Jonier und der weisen Araber und ist eine Beute fremder Politik und fremder Abenteurer. Das Land, über dem der schönste Himmel lächelt, das die schönsten Tempel und den Reichthum dreier Welttheile besaß, und wo fast all unser Wissen entsprang, es ist nun schlechter als irgend eines auf dem Erdenrunde, aufgegeben von seinen Bewohnern und seinen Freunden, bereit jedem in die Arme zu sinken, der es retten oder gewinnen will, der Zankapfel für das über ihm, wie der Aar über der Taube, schwebende Europa. Denn die Civilisation hat sich ja des herrlichen Landes erbarmt, und bald werden Bajonnette und Kanonen dieses Füllhorn irdischen Glücks darüber ausschütten. Aber jene schönen Türken, deren malerische Turbane uns einst in der Oper entzückten; jene trotzigen Janit-

scharen, die Wien und Europa beben machten — jene Mamelucken, die des großen Kaisers Phalangen so keck umschwärmten — alle sind sie dahin, man hat sie ausgezogen, ersäuft und erschossen, mit ihren weiten seidenen Talaren, die so gut zur Sonnengluth paßten, mit den dichten Turbanen, die sie vor Sonnenstich bewahrten. An ihre Stelle traten reguläre Soldaten mit regulären Prügeln; anstatt der reizend geschlungenen Turbans sehen wir das grobwollige tunesische Fessi, eine rothe über Augen und Ohren herabgezogene Schlafmütze, und für die idyllische Ruhe, Unbeweglichkeit und unbedingte Hingebung an der Väter Glauben reichte man dem Orientalen die Gräuel unserer Verbesserungssysteme, die das in Erstarrung versunkene Reich plötzlich in einen eldoradischen Zustand versetzen sollen. Lange genug waren die großen Actienunternehmer dieser Radicalverwandlung über die Emission ihrer Bons uneinig, und noch schwebt die Pandorabüchse hermetisch verschlossen in unsichtbaren Räumen und ihre Oeffnung kann alle Leidenschaften, alle dämonischen Kräfte über die kühnen Bankhalter herabstürzen, wenn ihr Plan nicht mit vereintem Willen ans Ziel geführt wird.

Der vorige Sultan taumelte an diesem jähen Abgrunde, und wie er bei seiner fast bewußtlosen Reform überall die Form dem Wesen vorzog, so zeigte sich dieß besonders in seiner Kleiderordnung. Er hat hierdurch mehr Gährung in die Gemüther geworfen als wir unter der allgemeinen Indolenz erkennen, und je verborgener das Feuer des beleidigten Nationalstolzes unter der Asche glimmt, desto verderbender kann es ein Windhauch anfachen. In Farbe und Binden der Turbane bestanden viele Abzeichen, den Nachkommen des Propheten war ausschließlich die grüne Farbe gestattet, die Juden trugen schwarze, die Christen weiße Turbane. Durch den Feß ist jeder Unterschied aufgehoben, da ihn der Sultan wie der Ruderknecht trägt. Diese Mütze ist aber für heiße Länder fast unnütz, da sie weder gegen Regen noch Hitze schützt, beim Soldaten ist sie dieß aber doppelt, da sie keinen Hieb aufhält. Dem an weite Kleidung gewöhnten Türken fällt überdieß die knappe europäische Tracht, vorzüglich die Beinkleider, höchst beschwerlich, und er sucht sich auf jede Weise von ihrem Zwange zu befreien. Die hieraus entspringenden Caricaturen sind Hogarthisch und Officiere mit Ringkragen und nacktem Hals und Füßen auf der Wache zu

sehen darf gar nicht befremden. Nicht einmal junge Leute putzen sich hier, und von den Dandies großer europäischer Städte findet man keine Spur im Orient. Und für wen sollten die Männer auch Sorge auf ihren Anzug wenden, da sie nur ferne von den Frauen sich bewegen, die überall das erste Triebrad der Aufmerksamkeit der Männer auf sich selbst sind?

Zwei Resultate hat diese Kleiderrevolution erzeugt: den Haß gegen den verstorbenen Sultan und die Grundlage zur Verschmelzung mit den Ungläubigen. Diese Amalgamirung mit den Rajahs sieht der ächte Türke mit Abscheu an, obschon es schwer zu glauben daß dem Reformator ein Näherbringen der feindlich gegenüberstehenden Religionen bei dieser Neuerung vorgeschwebt habe. Ob nun damit etwas gewonnen, steht zu erwarten; bisher erscheint die neue Kleidung an den Türken unnatürlich und sogar lächerlich. Sie sind so sehr an ihre herrlichen wallenden Gewänder gewöhnt, daß sie sich nur mit tiefstem Widerwillen dem neuen Zwange fügen. So sehen wir nun die Türkei, von allen Seiten in Widersprüchen befangen, und zwischen entgegenstrebenden Institutionen eingezwängt, auf der Bahn halber Maßregeln wandeln, die schwerer zu vollenden, als zu beginnen sind. Europa muß die höchste Kraft und Weisheit in in die Wagschale legen, um das nun angetretene Amt der Befreiung segenbringend zu handhaben; denn nicht nur die Befreiung von der Anmaßung eines brutalen Pascha thut noth: hier ist das Reich der Finsterniß und Entadelung eines ganzen Volkes zu stürzen, und auf dem heiligen Boden, der unsern Glauben zeugte, muß das Reich des Lichtes und der Geistespflege dauernd gegründet und beschirmt werden, zur Ehre des alten Europa, und im wahren Sinne christlicher Versöhnung und Menschenliebe.

12.

Die Dardanellen und Troja.

In stiller Nacht hatten wir das Meer von Marmora durchschifft, und die Strahlen der aufgehenden Sonne fielen auf die breite Oeffnung des Hellesponts und auf das seinen Eingang nutzlos bewachende Gallipoli. Traurig schön ragen die alten Ruinen auf den Felsen über die Meerfluthen herein, die sie theilen, und auf denen Mohammeds wilde Kämpfer vor 4 Jahrhunderten zum erstenmale christliche Erde betraten. Schaaren geschmückter Mekkapilger und Pilgerinnen harrten hinter der Brandung unserer Ankunft, um die bereits schon überzahlreichen Hadschi-Bivouacs auf unserem Verdecke zum Gedränge zu steigern, denn die Türken finden die Erfindung der Dampfschiffe so angenehm wie wir, zahlen aber ungern hohe Preise, und da sie ihre Decken stets bei sich führen, so begnügen sich selbst ihre Vornehmen mit dem offenen Verdecke, das bei eintretendem Regen augenblicklich mit einer Menge improvisirter Zelte übersäet ist. Die Dampffahrtcompagnien mußten der Zahlungsabneigung der Türken und Spanier nachgeben, und in beiden Ländern ist das erste Verdeck unter Passagiere getheilt, wovon die Eingebornen kaum den dritten Theil der Preise gegen die Ausländer bezahlen.

Wir traten nun ein in den mächtigen Meerstrom, der gleich dem Bosporus 2 Welten scheidet und 2 Meere verbindet, aber seinem nördlichen Bruder an Schönheit weit nachsteht. Die Ufer sind nackt und kahl und bis auf einen Punkt, nämlich die Strecke zwischen Abydos und Sestos, die der große englische Barde durchschwommen, bis zu den alten Dardanellenschlössern viel zu weit auseinandergerückt, um irgend ein entschiedenes Hinderniß für die Durchfahrt einer feindlichen Flotte zu bieten. Die verschiedenen Ansichten über die alten Meeresvesten der Türken, die Berichte über ihre Verbesserungen geben so wenig Licht daß wir beschlossen die Wahrheit zu erforschen. Wir ließen uns daher beim

asiatischen Schloß Tschinekalesst ausschiffen, um sie genauer zu besichtigen und später zu Lande die Felder von Troja zu durchstreifen.

Zur Vertheidigung des Hellesponts gehören nicht bloß feste Schlösser und Strandbatterien, sie erfordert auch eine bedeutende Land- und Seemacht. Eine Wasserstraße im Seekriege ist gleich einem durch Moräste führenden Damm im Landkriege. Wie hinter den Dämmen Truppen stehen müssen, so hinter der Wasserstraße eine Flotte, um den allenfalls durchdringenden Feind zu empfangen. Die Artillerie kann hierbei nicht alles thun, und besonders jene schweren Kammergeschütze, die so riesige Steinkugeln werfen, können trotz der neueingeführten den Rückstoß brechenden Laffettirung nicht schnell genug wieder geladen werden. Ein mit gutem Winde segelndes Kriegsschiff, das in einer Stunde 13 englische Meilen, und in einer Secunde 7 Schritte durchläuft, dürfte daher nie mehr als Eine Ladung empfangen; es gibt aber Fälle wo Linienschiffe von tausend Kugeln getroffen wurden, und die türkische Marine soll ein Schiff besitzen das 13,000 Kugeln erhalten hat und doch in einen entfernten Hafen flüchten konnte, um die Havarie auszubessern. Gewöhnliche Vollkugeln sind größern Schiffen selten gefährlich, und die Pairhans und Steinkugeln muß man erst im nächsten Kriege erproben. Strandbatterien allein werden niemals eine entschlossene Flotte an Durchbrechung eines Wasserpasses hindern.

Der schicklichste Platz zu Aufstellung einer Vertheidigungsflotte im Hellespont wäre hinter Nagara bei Abydos, da ohnehin die dort angebrachten Batterien zu entfernt und wirkungslos sind. Nachdem aber der treulose Kapudan Pascha die schöne Flotte nach Alexandrien entführte, die sein Vorfahr mit unendlicher Mühe wieder auf 10 Linienschiffe und eben so viele Fregatten gebracht hatte, so bleibt gegenwärtig nur ein Linienschiff, eine Fregatte und 2 Dampfschiffe der Pforte übrig, welche daher zu See wie zu Lande ohne Schutz fremder Mächte nichts unternehmen, ja nicht einmal die Hauptstadt schützen können. Dieser unglückliche Staat hat mit allen Arten von Schwierigkeiten zu kämpfen, und während er vor jenem schmacherfüllten untoward event seine Flotte mittelst der griechischen Seeleute so weit ausgebildet hatte daß sie mit der damals in allen Beziehungen untergeordneten russischen Marine überlegen in die Schranken treten konnte, vernichtete die Schlacht bei Navarin

alle diese Vortheile, und man mußte nicht nur eine neue Flotte schaffen, man mußte auch an die Stelle der unersetzlichen Griechen die indolenten Türken zu Matrosen heranbilden. Der geschickte amerikanische Ingenieur Hr. Rhodes kam an die Spitze des Arsenals und leistete mit fremden Arbeitern so Außerordentliches, daß vielleicht in Europa keine schönern Fregatten zu finden sind, wie die jetzt im Hafen von Alexandrien gefangenen türkischen. Wie sehr aber die Türken jeder Hoffnung entsagten ihre Flotte wieder herzustellen, zeigte sich in Konstantinopel durch die plötzliche Einstellung der Arbeiten. Als nämlich Hr. Rhodes für 8 Tage Urlaub nach Brussa nahm, benützte man ächt türkisch seine Abwesenheit um alle fremden Arbeiter aus dem Arsenal zu entlassen, so daß ihm bei seiner Rückkunft nichts übrig blieb als ebenfalls seine Entlassung zu nehmen. Nachdem man berechnet daß jede Kanonenbohrung bei ihm auf 1000 Pf. St. kam, da er nur das Holz im Lande, alles übrige aber aus England bezog, so kann man es den Türken nicht verargen wenn sie einen für ihren gegenwärtigen Zustand unerschwinglichen Marinebau einstellten und den theuren Baumeister entfernten.

Da die Forts des Hellespont durchgängig in der Kehle offen stehen und größtentheils von rückwärts durch Anhöhen so beherrscht sind daß man die Artilleristen in den Batterien niederschießen kann, so wird ein verständiger Admiral, bevor er die Schlösser forcirt, Truppen ans Land setzen, um einen gemeinschaftlichen Angriff zu machen. Ganz sturmfrei kann man die Batterien von hinten nicht machen, es wäre daher, besonders im Anatoli, fortwährend eine starke mobile Colonne nothwendig, um diesen Kehlangriffen zu begegnen. Allein die Hauptsache bleiben stets die Batterien am Hellespont selbst, und diese sind erwiesen nur bei den eigentlichen alten Dardanellenschlössern wahrhaft wirksam, da wo der Hellespont in seiner Mitte am schmälsten ist. Die neuerrichtete Batterie von Nagara ist in der ersten Anlage verdorben und wirkungslos. Köffeburun hat ungünstige Lage und zerstreut sein Feuer. Boghali, Tschanaburun, Eskihissarlik, Ak-Thabia, Schahinthabia sind zum Theil ohne Wirkung, zum Theil verfallen. Die Ausgangsschlösser in das ägeische Meer, Kumkale und Sedbahr, sind zwar sehr gut im Stande, aber wegen Breite des Wassers ohne Eindruck, obschon sie Geschosse von einem Centner schleudern. Es bleiben daher nur die alten

Schlösser Tschenekalesſi und Kilidil Bahar, dieses mit den vortrefflichen Strandbatterien Namasjah und Degermenburun. Alle übrigen könnte man als unnütz eingehen lassen.

In diesen Forts zusammen stehen gegenwärtig über 500 metallene Geschütze — eine enorme Verschwendung, die um so thörichter ist als kaum die Hälfte dieser Zahl an bedienenden Artilleristen sich dort befindet. Die Bombenkanonen und die riesigen Kammergeschütze dürften vorzugsweise außerordentliche Resultate gegen vorüberkommende Schiffe geben, während glühende Kugeln mehr gegen eine ankernde Flotte wirken, da segelnde Schiffe zu rasch herankommen und die bei einem Angriffe unvermeidliche Verwirrung die Kugeln selten im rechten Augenblicke zur Hitze bringen läßt. Die sicherste Anordnung wäre wohl das Lagerfeuer. Die Geschütze einer Flanke würden in Abtheilungen, wie auf den Maximilianischen Thürmen, von Einem Commandeur befehligt und alle nach Einem Punkte gerichtet, den das feindliche Schiff passiren muß. Das Feuer müßte einen Augenblick früher, als das Schiff in die Schußlinie tritt, commandirt werden, wodurch die Wirkung concentrirt wird, da sie moralisch und summarisch eingreift. Die Bombenkanonen feuern über Bank. Die furchtbaren Kammergeschütze, welche Steinkugeln von mehreren Centnern auf 3000 Schritte schleudern, lagen sonst ihres eigenen Gewichtes wegen, das fünfzigmal das des Geschosses beträgt, auf der Erde und ihr Wiederladen und Vorbringen erzeugte stets großen Zeitverlust. Der talentreiche Hauptmann Laue hat nun eine Laffettirung dafür erfunden, wodurch die Kraft des Rücklaufes gebrochen und durch die eigene Schwerkraft das Vorbringen in den ursprünglichen Standpunkt erleichtert wird. Hieraus erwächst der Vortheil daß man über die Parapeten hinaus und in einer ausgedehnteren Peripherie damit feuern kann.

Ein großer Uebelstand dieser Wafferforts liegt darin daß die Batterien nicht casemattirt sind, um das Geschütz und seine Bedienung vor Haubitzen und Gewehrfeuer zu schützen. Dieß muß, besonders bei einem Angriff auf die bloßgestellte Kehle, eine höchst verderbliche Wirkung erzeugen. Das einzige Neue, was hier geschaffen wurde, besteht in einer Curtine, welche die beiden Bastionen von Tschinakalesſi verbindet und eine große Batterie von Kammergeschützen dem Wasserspiegel in der Face

näher rückt. Eine dort benöthigte Esplanade ist durch eine Feuersbrunst, welche alle Häuser längs des Strandes verzehrte, von selbst geschaffen worden.

Der preußische Generalstabsofficier Baron Moltke soll die Idee gegeben haben ein Fort auf einen Felsen mitten in den Hellespont zu bauen, wodurch in Gemeinschaft mit den beiden alten Schlössern der Durchgang allein factisch zu schließen wäre. Die Auffassung ist kühn aber nicht unausführbar. Sobald man in der Türkei nur erst weiß woher der wahre Feind kommt, so kann man den Bosporus oder den Hellespont auf diese Weise sperren, was auch später zu einer Brücke dienen könnte, um die ganze türkische Gesellschaft auf Asiens Boden zurückzuverpflanzen.

Der Pascha, ein alter herzlicher Soldat, empfing uns zu Tschinakalessi äußerst zuvorkommend, aber einen tiefern Blick in die Größe seiner Aufgabe und in die Verhältnisse des ihm anvertrauten Postens suchten wir bei ihm und seinen Officieren vergebens. Die Lage der alten Schlösser mit ihren grauen genuesischen Thürmen und Mauern ist der einzige Lichtpunkt des Hellesponts, und die neuern Befestigungen stechen glänzend von ihnen ab, ohne sie an Romantik zu erreichen. Aecht Homerisch schickte uns der alte Pascha ein reiches Geschenk von Früchten, Brod und lebenden Hämmeln zu, welche wir sogleich an unsere armen hungrigen Hadschis vertheilten, welche die Hekatombe unter Dank und Jubel verzehrten.

Es waren Pferde für uns bereit gehalten, um die Gefilde Troja's zu durchreiten, allein hier kann nur die Phantasie den Weg zeigen, denn keine Spur ist mehr zu finden von dem Schauplatze unsterblicher Thaten. Wenn es keinen Grund gäbe das Studium der Classiker neu zu erwecken, so fände er sich schon in der täglich wachsenden Leichtigkeit die Stellen zu besuchen, welche die alten Helden, von den größten Dichtern besungen, geheiliget haben. Nur wer die Dichter und Geschichtschreiber der Alten kennt, wird eine Reise im Orient mit wahrer Weihe machen. Unsere neue politische Richtung und das alles Geistige in den Hintergrund drängende utilitarische Streben der Materie haben die gegenwärtige Generation mehr oder minder der Vorliebe für das classische Alterthum entfremdet, und gewiß war vor dreißig Jahren mancher Student bei uns mehr in Athen und Ilium zu Hause als jetzt die meisten dort reisenden Touristen.

Hierher, an diese heiligen Stätten der Geschichte und ritterlicher Romantik, muß man pilgern, um die zahllosen Schönheiten antiker Dichtkunst zu genießen, die unsern Schuljahren so manche verloren geglaubte Stunde abgenöthigt hat. Die Odyssee in der Hand durchstreife man den Archipel, die Iliade begleite uns an den Ufern des Skamandros, der die erhabensten Helden der Griechenzeit in zehnjähriger Fehde belauschte. Und wie auch die Zweifler an der Wahrheit des Homer'schen Epos sich mehren, unerreicht sind die Thaten die es schildert, wenn es hinschreitet über die weiten Gestade Iliums, wo die unbändigen Achaier gegen die edlen phrygischen Männer in endlosen Kämpfen anstürmten, götterähnliche Heroengestalten, deren Manen Alexander und Cäsar selbst ehrfurchterfüllt huldigten. Ueber Hectors Grab erhebt sich der Hügel, auf dem die heilige Pergamos thronte, und an den Ufern des weltberühmten Simois lag das nur durch List besiegbare Ilion. Alle Erscheinungen jener großen Dichtung ziehen geisterähnlich vorüber, und wir erblicken den zornerfüllten untadeligen Peleiden, den stolzen Atriden, den maueneinstürzenden Sarpedon, den wuthflammenden Hector, sehen aus dem dunkeln Schlachtgetümmel der Myrmidonen Trojer und Achaier hervorleuchten, wie sie Verderben spendend durch die blutgetränkte Ebene würgen. Die einzigen Kennzeichen welche jenes Jahrzehnt hinterlassen, sind die hoch über die Fläche emporragenden Gräber der großen Erschlagenen, die steten Zeugen ihres ewig dauernden Ruhmes. Der Riesenhügel, der Aysetes' Gebeine birgt, gibt dem Auge die Stellung der feindlichen Heere kund, und die Griechen schlugen sich zwischen den Grabhöhen ihrer Helden Achill, Patroklus und Ajax, die alle über der Meeresfluth hervortauchen, wie noch jetzt das Grab des hohen Peleiden den Schiffern ein fernsichtbares Zeichen ist. Welches Theater hat aber die Natur für dieses Kriegstheater erbaut! Königlich erhebt sich der majestätische Athos, gleich den höchsten Kuppen des wolkenumschleierten Idagebirges, und ungehemmt schweift der Blick über den schäumenden Hellespont, über die thracische Halbinsel nach den geheimnißvollen himmelanstrebenden und magisch geformten Samothraken, an denen sich der mächtige Imbros ausdehnt, das ägeische Meer und Tenedos.

Weßhalb zerstört die Natur gerade das was wir am liebsten erhalten sehen möchten; warum verlöscht sie so gerne die Spuren,

die Zeugniß geben von der höchsten Thatkraft der Menschen? Unbedeutende Tempel sehen wir der Zerstörung entrinnen, und die Zeugen übermenschlicher Großthaten sind von der Erde vertilgt. Nirgend aber hat sie ihr grausames Zerstörungsamt mehr geübt als auf dem Boden von Troja, und nichts ist auf ihm zurückgeblieben als die in Sumpf und Lotos versenkten Gräber. Kaum erkennt der Forscher die Gestade, in deren weiter sicherer Bucht die Flotten der Achaier sich bargen und die damals der Simois bespülte. Alles ist vergangen in Auflösung und Vernichtung, nur die Geschichte wacht, und Homer lebt, und die Erinnerung an die Zeit die keine wieder erreichte.

Allein ein neuer Kampf bereitet sich vor in diesen poetischen Gewässern, und bald werden vielleicht ihre Wogen Zeuge seyn von Thaten die von dreitausendjähriger Erinnerung geheiligt jetzt der Welten Geschicke entscheiden sollen. Hinter dem Fort von Kumkalessi, auf der äußersten Spitze des Vorgebirges von Troja, rollte sich vor unsern Augen der Vorhang auf der das Bild in Wirklichkeit enthüllte, das unsere Einbildungskraft eben aus der Vergangenheit vor uns heraufbeschworen hatte. An der weiten Besika-Bay entfaltete sich die doppelte Schlachtlinie der größten Flotte welche die Meere seit drei Jahrzehnten beisammen gesehen. Rechts standen die Engländer unter Stopford, links die Franzosen unter Lalande und Joinville. Vierundzwanzig Linienschiffe und sieben Fregatten warteten hier des Zeichens um zwei Welttheile zittern zu machen, und ruhig wie der nemeische Löwe lag dieser Flottenkoloß und sendete blitzende Blicke nach den zögernden Congressen, die diplomatisch zu lösen sich abmühen was längst schon den Waffen verfallen ist. Doch im Feldlager Neptuns scheint kein brüderliches Einverständniß zu walten, und nimmermehr werden Franzosen und Engländer für *eine* Sache gutwillig kämpfen. Ueberall ist Reibung, Mißtrauen und Abneigung, und dieser Zustand kann nicht dauern, und der Diplomaten Weisheit wird nicht lange mehr die finstern Mächte bannen die so viel Haß und langverhaltenen Groll im Innern tragen. Wie die Römer nie Freunde der Carthager seyn konnten, so nähert sich auch jetzt der Augenblick, wo die ihnen ähnlichen modernen Nebenbuhler den Kampf um die Weltherrschaft und die eigene Existenz ausfechten müssen.

13.

Smyrna.

Als wir uns den Engländern, dem rechten Flügel der Flotte an der Beſika-Bay, näherten, löste ſich von Commodore Parkers ſchönem „Rodney“ eine Barke, und bald lagen die erwartenden Freunde in unſern Armen. Auf Reiſen erwirbt man ſich leichter Freunde als unter dem gehäſſigen Treiben der Städte, und wie die ſtürmiſchen Wogen des Meeres wahren Muth auf die Probe ſtellen, ſo ſtählen ſich auch Freundſchaftsbande hier dauernder als in dem gefahrloſen Treiben des ſichern Landes. Nach kurzem Zuſammenſeyn ſteuerten wir durch die vereinigte und doch ſo locker verbundene Flotte. Ein friſcher Wind trieb uns dem herrlichen Tenedos zu, und bald hatten wir die unzähligen Feuerſchlünde hinter uns die im Angeſicht der hehren Schatten Homeriſcher Helden der Zeit entgegenharrten, wo die Küſten des morſchen Orients von ihren Donnern erbeben werden. Welches Land, welche Vergangenheit, welche Zukunft! Tief in die immer dunkler werdende Nacht hinein ſaß ich umringt von ſchlummernden Türken und ließ die Geſtalten der Ilias an mir vorüberziehen, und die Geiſter alle, die hier ihr Heimathland und ihren Tod gefunden, hier ihre göttlichen Lieder gehaucht und hier im Strahlenglanz ihrer Heldenthaten ſchimmern. Auf dieſen Ufern und Inſeln ſollte die Jugend den Vater Homer leſen, nicht in finſterer Schulſtube, wo ſie ihn nimmer verſtehen wird.

Die erwachende Sonne erleuchtete die dreifache Bergkette welche Smyrna's Bucht in grandioſen Terraſſen umſchlingt. Die prächtige durch Liebe und Dichtkunſt berühmte Inſel Mitylene und das Cap Karaburnu faſſen in weitem Bogen den ſchönſten Meerbuſen ein, und ſchützend lagern ſich vor ſeinem Eingang die hohen Geſtade von Durlak mit dem ſichern Hafen. Es iſt eine prachtvolle Staffage, die jetzt immer näher rückt, von dem

majestätischen Berge des zerstörten Pergamos bis zu den bezaubernd übereinander sich aufthürmenden Bergstaffeln des Sypilus und Pagus. Immer näher tritt das noch als Ruine erhabene alte Castell, an dessen Fuß Smyrna liegt, und die zackigen Bruderberge die sich schirmend über die große Stadt herabneigen. Eine neue Flotte entfaltete sich vor uns, von deren Masten eine befreundete Flagge entgegenwehte. Officiere stießen vom Admiralitätsschiffe ab, um die übliche Complimentirung an unsern Bord zu bringen, und kaum hatten wir von unserer freundlichen Wohnung am Quai des Hafens Besitz genommen, als der Admiral selbst sich zum Besuche einfand.

Die Häuser der Franken nehmen hier das ganze Gestade des Meeres in einem großen Halbkreise ein, und Smyrna erhält hiedurch auf den ersten Blick mehr den Anschein einer europäischen Stadt. Allein das orientalische Leben ist nur wenige Schritte ins Innere zurückgedrängt, und entfaltet sich um so frischer auf den Bazars und in den Arabeskenverschlingungen der unzähligen kleinen Gäßchen, die in jeder Hinsicht mit denen zu Konstantinopel an Schmutz und infernalischem Pflaster wetteifern. Wir erstiegen sogleich die Akropolis, deren weitläufige Mauern, halbverfallene Thürme und Cisternen so verschiedenen Epochen angehören und so vielen Zeiten getrotzt haben. Ihr großes Thor bildet als Durchsicht gegen Nordost einen ungemein herrlichen Anblick auf Burnaba hinab und über die in Baumgruppen gegen Magnesia hin zerstreut liegenden Ortschaften und den zu seinen Füßen liegenden Gärten, Cypressen und Platanen. Von der obern Seite überblickt man den Weg nach Ephesus und Fragmente alter Wasserleitungen. Wir stiegen hinab zu der alten Platane Homers und sahen hier Züge unzähliger Kamele truppweise von pfiffigen Eselein geführt an uns vorbei auf der alten Karawanenstraße nach Asien hineinziehen. Die Khans, wo sich diese Karawanen sammeln, sind sehr räumlich und voll Leben. Es ist ein wahres Feldlager, in welchem man alle asiatischen Racen von Menschen und Thieren studiren kann. Die Bazars sind nicht so ausgedehnt, auch nicht übermauert wie die zu Konstantinopel, aber man findet hier in manchen Gegenständen reichere Auswahl. Fußteppiche habe ich nirgends dichter und solider gesehen, doch kauft man sie besser in Gewölben als auf dem Markte.

Der Platz vor der Marine wäre sehr schön zu machen, wenn der Geiz der dort wohnenden europäischen Kaufleute nicht größer wäre als ihr Schönheitssinn. Nicht einmal Laternen hängen sie dort aus, und Smyrna ist eben so halsbrechend Nachts zu durchwandern wie Konstantinopel. Wie reizend könnte man aber Smyrna machen, wenn man Quais um das ganze Meerufer aufführte, was sich so leicht und ohne große Kosten bewerkstelligen ließe. So ist es aber mit allen Dingen in diesen Ländern. Die Natur muß alles thun, der Mensch fügt nichts bei als was ihm der Eigennutz dictirt. In Smyrna aber, wo die halbe Stadt von Franken bewohnt ist, dürfte man füglich auf europäische Gesittung Ansprüche machen, welche man von türkischen Behörden nimmermehr fordern noch erwarten kann.

Die Abende sind in Smyrna gewöhnlich unbeschreiblich schön, und der Sonnenuntergang spielt in bezaubernden Goldfarben. Rabenschwarz streben dann die Bruderberge in das transparente Rosagewölk hinauf, während der ganze Horizont in Purpur getaucht scheint und das westliche Gebirge immer dunkler violett aus dem Reflex hervortritt. Musik schallt aus den hellerleuchteten Kriegsschiffen herüber, und in der tiefen Stille der immer schwärzer herabsinkenden Nacht brachte täglich eine schlichte Barke den liebenswürdigen Erzherzog ans Land, wo er den Abend im Kreise seiner Officiere dort verlebte.

Der nun abgesetzte Pascha war ein eben so ewiglachendes Exemplar von türkischem Bonvivant wie Halil Pascha. Wir statteten ihm einen Besuch zur See ab, allein das langweilige Dolmetschgerede wird bei diesen orientalischen Visiten nachgerade höchst ermüdend und nur durch vortrefflichen Tabak und Kaffee etwas erträglich. Die Erpressungen und Chicanen dieses Pascha haben nun ihren Lohn gefunden, allein die Erbärmlichkeit der türkischen Zustände ist auf gewöhnlichem Wege nicht mehr zu verbessern und der Handel Smyrna's sinkt sichtlich. In diesem asiatischen Paschalik hat man höchst ergiebige Eisenminen gefunden und dem Pascha befohlen sie auszubeuten und eine im voraus bestimmte Summe daraus zu ziehen. Um sich nun diesem Tribut und jeder weitern Mühe zu entziehen, berichtet er ganz kurz, die Minen geben kein Eisen und die Arbeit wird eingestellt. Durch solche heillose Wirthschaft bleiben die edelsten Quellen des reichen Landes unbenützt.

Unser erster Ritt ging nach Burnaba, dem Modeaufenthalt der Smyrnioten. Es sind dort eine Menge eleganter Landhäuser in ein Dorf zusammengedrängt, die von hohen Mauern eingefaßt größtentheils nicht einmal die Aussicht auf die ziemlich entfernte Meerbucht gestatten. Die Freundlichkeit, womit man in diesen Landhäusern aufgenommen wird, ist sehr zu rühmen, wie denn überhaupt Smyrna der einzige gesellige Ort der Türkei seyn dürfte. Unendlich schöner liegt am andern Rand des Gebirges das kleine Dorf Kochlagia, wo nur wenige Engländer ihre Villas haben, denn es ist nun einmal Mode in Burnaba zu wohnen, was übrigens wegen allseitiger Verarmung ebenfalls im Abnehmen ist. Die Thalebene von Smyrna enthält hohe Schönheiten. Sie ist von Cypressen, Platanen, Nuß- und Olivengehölzen eingefaßt, und im Hintergrund erheben sich amphitheatralisch die Berge des Sypilus und von Mastusia. Wir ritten noch an die Echelle, wo der wahre Möles ins Meer fällt und wo die sumpfigen Gestade weit vorgedrungen sind. Wahrscheinlich lag das alte Smyrna auf den Abhängen der jenseits dieses Flüßchens gelegenen Berge. In rabenfinsterer Nacht kamen wir in die Stadt zurück, und es gehören anatolische Pferde dazu, um in diesen Gäßchen auf abschüssigem Pflaster mit heiler Haut sein Hotel am Meere zu erreichen.

Weitere Ritte machten wir nach Burnabaschi, in dessen Mitte eine wunderbare Platanengruppe um eine Quelle sich erhebt, und tiefer in die Gebirge von Magnesia. In dem großen hintern Thale besuchten wir ein Lager von mehreren tausend Kamelen, die hier nicht geschoren werden und daher viel zottiger und wilder aussehen wie die arabischen. Diese Karawanenlager sind in zwei Linien oder Treffen aufgestellt und bieten einen malerischen Anblick. Das sogenannte Bad der Diana ist eben so unbedeutend wie das sogenannte Grab Homers, zwischen beiden steht aber auf einer leichten Anhöhe das Landhaus eines türkischen Kaufherrn, und dieß ist der schönste Punkt den ich bei Smyrna fand. Wir konnten uns kaum von diesem Zauberbilde losreißen, und wenn ich Smyrna bewohnte, so möchte ich vor allem diese Höhe besitzen. Ungesehen und in Haine der edelsten Bäume und Gesträuche begraben überblickt man dort Meer, Bucht, Thal, Gebirge, Castell und Stadt, und ein Blick zeigt den ganzen Zauber Smyrna's.

Wer wahre Anmuth weiblicher Erscheinung, ideale Schönheit des Kopfes und ächtes Profil jonischer Frauenphysiognomie sehen will, der besuche einen Ball in Smyrna oder gehe in den Abendstunden auf dem Corso der Consularstraße oder in der Rosengasse spazieren. Reizender Müßiggang, cokette Neugierde und das der Schönheit so leicht zu verzeihende Bedürfniß bewundert zu werden zeigt dort eine Galerie der herrlichsten Köpfe an den offenen Fenstern, und der geschmackvolle ja verführerisch liebliche Kopfputz erhöht noch die Reize der smyrniotischen Griechinnen. Das Bild der Königin von Griechenland vom genialen Maler Kretschmer zeigt uns diesen Kopfputz am deutlichsten. Das Hinterhaupt deckt das rothe Mützchen, das mit Stickereien von Silber oder Gold bedeckt und in der Mitte mit einer seidenen Quaste versehen ist. Um die Stirne ist ein reiches Tuch gewunden, dessen Ende in Troddeln oder Franzen am linken Ohre herabhängt, und durch dieses ziehen sich die dichten Flechten und Zöpfe des üppigsten Haarwuchses in verschwenderischer Fülle. Ich kenne keinen verführerischern und doch so einfachen Kopfputz wie den smyrniotischen. Auffallend bleibt es daß wahrhaft schöne Griechinnen sich nur in Smyrna, Konstantinopel und auf den Inseln finden, wie schon unter den alten Griechen der jonische Himmel vorzugsweise der weiblichen Schönheit günstig war.

Auf einem Dampfschiffe, das eigens zur Verfügung dieser Reise gestellt worden, fuhren wir Morgens aus der großartigen Meerbucht ab, und der Donner des Geschützes von den salutirenden Hafenbatterien erschütterte den reinen asiatischen Aether. Die Flotte war rings um uns in raschen Manövers begriffen, und der hohe kaiserliche Jüngling rief noch durch das Sprachrohr freundliche Worte des Abschieds zu uns herüber. Wir verließen ein Paradies um ein anderes, um das verlorene aufzusuchen. Die Sonne ging dunkelglühend hinter Ipsara ins Meer, und die Nacht legte ihren Schleier über die schweigende Natur, den sie nur wieder lüften sollte, um das Bild der höchsten Schönheit aber auch der entsetzlichsten Zerstörung vor uns aufzuschließen.

14.

Chios.

Der Schlaf floh mein Lager, wie immer, wenn die Seele von großen Erwartungen aufgeregt ist. Ich sollte die schönste Insel des Archipels, dieses irdische Eden sehen, wo alles Homer athmet, die Quellen, die Reben, die Lüfte, wo die Lieder und Worte des Barden sich in alter Sprache forterbten, das schönste Denkmal, dem erhabensten Genius geweiht. Hier wandelte der Heldendichter und schuf seine unsterblichen Gesänge, und lehrte den begeistert lauschenden Jünglingen seines Landes den Urquell der Weisheit und Schönheit. Und heute noch lebt er fort im fast dunkeln Bewußtseyn seines Volkes, dessen Herzen, wenn gleich zertreten vom furchtbaren Verhängniß, von seinem hohen Geist nach drei Jahrtausenden noch entzückt und erhoben werden. In solcher Nähe konnte ich keine Ruhe finden, die Brust schwoll mir bei den Erinnerungen an jene Zeit, wo die Menschen noch so groß waren, und ein Mensch groß genug, um eine Welt, eine Ewigkeit auszufüllen.

Gedankenvoll wandelte ich auf dem Verdecke des Dampfbootes auf und ab, das die Nacht über ruhig vor dem Castell von Chios vor Anker lag. Das Zurufen der türkischen Schildwachen, welches ihre Festungen so unangenehm macht, ließ gegen Morgen nach, und tiefe Stille trat ringsum ein. Schauerlich thürmten sich im ungewissen Sternenschimmer die grauen Felsen auf, gleich verworrenen Nebelgestalten in sich verschwimmend, und dennoch dem Auge so nahe daß es mir oft vorkam, als müßten sie die schöne Insel vor uns abschließen. Rasch und glühend stieg nun Asiens Sonne herauf und goß mit einemmale ein Meer von Purpurstrahlen über die dem Morgenduft sich entwindende Landschaft. Zwischen jenen silbergrauen steil aufsteigenden Felsenwänden und dem an Genua erinnernden Hafen breitet sich unabsehbar und in malerischen Stufen geschieden das

weite Thal von Chios aus. Unzählige Landhäuser, Orangen- und Citronengärten durchweben den grünen Teppich, der sich, wie in einen grandiosen Gebirgsrahmen gespannt, innerhalb eines von Felsen gebildeten Halbkreises an die schöne klare Bucht herabzieht. Dieser Anblick ist über alle Begriffe herrlich. Die blendend weißen Leuchtthürme ragen weit ins Meer herein und die Festung begränzt es gegen die Stadt, die sich, ziemlich steil ansteigend, in schönen massiven Häusern durch das lebendige Grün hinaufzieht. Aus dem Glanze südlicher Vegetation tauchen sie empor jene berühmten steinernen Sommerthürme, die, in edlem florentinischen Style erbaut, ihren Bewohnern mehr Schutz gegen Sonnengluth, mehr Comfort des Lebens boten, als der Großherr in seinen hölzernen Palästen findet. Thüren, Pfeiler, Fensterbogen sind von dem edlen rothen in Quadern gehauenen Marmor, den die Natur in den über ihnen hängenden Felsen anbot und zum bequemen Bruche darreichte. Reichthum und Ueppigkeit sind im Uebermaaß über diese von Villas und Palmen besäeten Hügelfluren ausgegossen und Liebe und Freude bieten sich in diesem glücklichen Eiland die Hände — die edelsten Güter die den Sterblichen beschert sind.

Grausame Täuschung, furchtbarer Irrthum. Ausgestorben ist der wundervolle Wohnort des Entzückens, verbrannt, vernichtet, auf immer dahin der Glanz der Liebe, verlöscht die flimmernden Lichter alle, die das Daseyn verschönern. Ausgebrannt stehen sie die verödeten Landhäuser als Zeugen der Vergänglichkeit irdischen Glücks. Vertilgt ist das Geschlecht ihrer Bewohner, verlassen und zerfallen stehen sie da, immer noch fast ironisch beschützt von hohen mit Aloen überdeckten Ringmauern, aus denen ohne alle Menschenpflege Myrten und Jasmine an den hohen Platanen und Cypressen sich hülfesuchend emporranken. Allein das himmlische Klima frägt nicht nach Menschenzerstörung und Verkümmerniß, und über dem Reich des Todes verbreitet der Blüthenduft goldener Früchte Wohlgeruch und Entzücken.

Stumm und erschüttert nahmen wir diese Erscheinung in uns auf. Das Unglück, wenn auch verdient, verfehlt nie den Eindruck auf ein fühlendes Herz, und was kann es Traurigeres geben als aus dem Genuß der reizendsten Güter des Lebens gerissen, aus dem Paradiese wahrer Glückseligkeit auf solch' furchtbare Weise getrieben zu werden. Die Pracht der Natur ist

allein übergeblieben, und hohe einsame Palmen sehen gebrochen auf dieses ungeheure Leichenfeld herab.

Wir fuhren ans Land, wo uns der von Tschesme herübergekommene österreichische Consul Stiepowitsch empfing. Die armen Chioten wohnen am Strande in den Erdgeschossen verbrannter Häuser und sie drängten sich um die selten hier zu sehenden Fremdlinge. Mit Schauder betraten wir den Platz, dessen Wohnungen durch die Kanonen des angränzenden Forts alle der Erde gleich gemacht wurden, denn hier hatten die Janitscharen des Kapudan Pascha ihr Blutfest gefeiert. Ueber das Feld dieser noch frischen Gräuelscenen hin ritten wir dem Ufer entlang auf Felsenpfaden fort, und überall folgte uns der Schatten vergangener Lust und Größe. Unübersehbar aneinandergereihte, regellos blühende Gärten, herrliche Landhäuser, die selbst im Verfall noch Bewunderung durch Eleganz und Festigkeit einflößen, ziehen sich über das Hügelland fort und überhängende Baumäste und wilde Reben bilden die natürliche Draperie. Immer enger schließt sich das Thal zwischen den steilen Bergwänden und dem brandenden Meer, bis man über einen Absturz, der über dem Wasser links einbiegt, an eine kleine Bucht hinabsteigt, über welcher sich senkrecht an das Gebirg gelehnt ein Felsenvorsprung erhebt. Hier soll der Tempel gestanden seyn, dem göttlichen Homeros geweiht, und noch umgeben steinerne Sitze einen Steinblock, an dem Reste von Sphinx und Löwe erkenntlich sind, und dieß nennt man den Lehrstuhl des größten Barden. Kein Platz wäre zu finden, würdiger des Dichterheros zu Verbreitung seiner Mysterien. Hinter dieser Schule Homers sendet aus starrem Gestein die lautere Quelle ihre erquickenden Spenden, ringsum wuchern seine oftbesungenen Reben, und klagen die Menschen an daß sie ihren süßen Trauben nicht mehr den Lieblingstrank des Dichters entlocken. Ueber dieser Stelle zieht sich die graue Felswand hinauf, von rothen Streifen durchschnitten, Blitzen gleich, die Gewitterwolken durchzucken. Riesentrümmer, eine wahre Titanenarbeit, haben sich von den Spitzen losgerissen und dienen dem einzigerhabenen Bilde als chaotische Staffage. Am Fuße des Lehrstuhles der Dichtkunst ladet aber, gleichsam versöhnend mit den wilden Schauern, ein reizender Platanenhain zu Schatten und Erholung ein.

Schweren Herzens wendeten wir uns ab von diesem classi-

schen Heiligthume, um unsern Ritt auf die Höhen über der Stadt fortzusetzen. Durch Felsengerölle, Ruinen und Grabesstille führte unser Weg zwischen den Pflanzungen ewigen Frühlings hin. Blühende Orangen, Mastixbäume und jede Frucht des Süds dufteten uns niegekannte Wohlgerüche zu, und schmeichelnde warme Lüfte trugen das Aroma würziger Kraft durch den elastischen Aether. Alles vereint sich hier zum harmonischen Farbenschmelz, Pomeranzenwälder mit malerischen Felsenpartien, dunkle Cypressen mit lichten Oliven, stolze Pinien mit den königlichen Platanen und Cedern, alles verbunden durch den Zauber hesperischer Gefilde, über aller der lächelnden Trauer die tropische Palme ihre graziösen Blätter in unvergänglicher Schöne herabneigend.

Wie muß das Leben hier gewesen seyn, da der Tod noch so reizend erscheint. Welch' ein Genuß war es wohl, in diesen hohen festen Thürmen zu wohnen, gleich schützend gegen Sonne und Feind, angefüllt mit allen Bedürfnissen des Luxus und der Behaglichkeit, von den Zinnen die unbeschreiblichste Fernsicht über Land und Meer bietend. Es ist kaum ein Eindruck denkbar, der so viel Schmerzliches und Süßes zugleich durch seinen bloßen äußern Anblick in der Seele hervorrufen könnte. Tiefsinnend über das entsetzliche Geschick, das ein ganzes Volk erfaßt, hielten wir lange auf der Höhe, welche das tragische Gemälde überblickt, in dessen hinterm Thale das berühmte Kloster Neomania liegt und von der herab Fabviers Kanonen machtlos gegen die übermächtigen Türken herabdonnerten und der unglücklichen Griechen Elend vermehrten.

Lange noch schweiften wir auf den Zauberbergen umher und stiegen endlich in die ebenern Gefilde hinab, wo die schönsten Sommerwohnungen der reichen Chioten sich gegen die Kuppe von St. Helena hin ausdehnten. Sie sind so zahlreich daß sie mit den weit in die Insel hineinreichenden Mastixdörfern eine Stadt zu bilden scheinen. Oft muß man in diese massiven genuesischen Quaderthürme hineinreiten, um sich zu überzeugen daß sie wirklich ausgebrannt und verlassen sind, so kräftig hat der künstlich bereitete Cement und die Politur des Steines der Zeit und Menschenwuth widerstanden.

Gastfreundlich wurden wir von Hrn. Benetti, einem ehrwürdigen Greise, empfangen, einem der wenigen welche die Rück-

kehr ins geliebte Vaterland wagten und es nicht zu bereuen Ursache hatten. Nachdem wir uns an den zauberischen Aussichten gelabt, die seine schöne Wohnung nach allen Richtungen bietet, lagerten wir uns auf den ringsumlaufenden Divans um den achtzigjährigen Vertrauen einflößenden Chioten und horchten seinen Erzählungen.

„Sie scheinen von Mitleid und Rührung ergriffen," begann der Greis, „bei dem Anblick solch gränzenlosen Elends, das sich über unser Volk verbreitet hat und das sich in so betrübenden Bildern vor Ihnen aufrollt. Beschwichtigen Sie dieses edle Gefühl. Der liebenswürdige, aber verderbliche Leichtsinn meiner Landsleute hatte sich in keinem Theile Griechenlands mehr erhalten als in Chios, dessen Bevölkerung seit den alten Athenienfern am ungemischtesten geblieben ist. Schon damals zeichnete sich diese reiche Insel durch ihren Luxus, ihre Verschwendung, die Masse ihrer Sklaven, aber auch durch ihre geschickte Verwaltung, die Ausdehnung ihres Handels, den Geist ihrer Bewohner aus, und bis zur Katastrophe ihrer Vernichtung haben die glänzenden Chioten diese ihnen angeerbten Eigenschaften nebst ihrem reinen Blute bewahrt. Asiens und Europa's Reichthümer strömten hier zusammen, und wie glücklich konnten wir in diesem Zaubereilande leben, wenn Mäßigung im Charakter der Griechen läge. Künste und Wissenschaften blühten unter dem eisernen Scepter des Halbmonds auf dieser vom Himmel begabten Insel, und selbst die Macht der Osmanen war uns längst nicht mehr lästig, da ausgedehnte Privilegien ihnen kaum noch den Schatten der ausübenden Gewalt ließen. Gewiß hatte kein Land weniger Ursache zur Empörung wie Chio, allein der übelbegriffene und theuerbezahlte Freiheitsschwindel hatte sich der übermüthigen Chioten bemächtiget, und sie begannen ein Joch abzuschütteln, das ihnen nie lästig war. Sie sehen hier diesen wackern Mann (auf den österreichischen Consul deutend), dessen Muth Hunderten in jenen Schreckenstagen das Leben gerettet. Er möge sagen von wem er mehr Undank erfahren, von den Glaubensgenossen oder von den Türken selbst. Unter den vielen, die ihm ihr Leben verdanken, befand sich ein reicher Türke aus Smyrna, den die fanatischen Christen hatten würgen wollen. Als Ibrahims Schwert furchtbare Rache nahm und alles zu vertilgen drohte, eilte dieser Türke über Land und Meer herbei,

um dem edlen bedrohten Consul Gut und Blut anzubieten und den Retter aus jenen gräßlichen Blutnächten zu befreien. Dieß hat nie ein Grieche gethan. Indessen vollendete das Verhängniß sein Werk, und wir sind auf immer vernichtet. Die Chioten, die dem Yatagan der Araber entronnen, haben sich in alle Welt zerstreut und üben ihren schaffenden Geist im neuerstandenen Griechenlande und in den großen Seeplätzen Europa's. Sie haben die Verzeihung der Pforte von sich gestoßen und ziehen vor ewig von ihrem schönen Vaterboden getrennt zu leben, um nicht die Wunden wieder aufzureißen, die ihnen der Mord ihrer Kinder und Eltern, die Schändung ihrer Penaten geschlagen haben. Das entsetzliche Leichenfeld zerstörter Opulenz ist als stummer aber beredter Zeuge ihres Frevels und selbstverschuldeten Elends geblieben; allein die unerbittliche Nemesis, welche das Paradies in einen stets noch und fast höhnisch blühenden Gottesacker verwandelte, vermag es nicht die Verblendeten zur Erkenntniß zurückzuführen, und ihre Stimme verhallt in den Stürmen der Leidenschaft eines nimmer zu bessernden Geschlechtes."

Thränen entrollten dem glühenden Auge des Greises, und sprachlos saßen wir, erschüttert von der Jeremiasstimme des Patriarchen, der hier auf dem Grabe seiner Kinder ihre Verblendung beweinte und in wehmüthigen Harfenklängen das Unglück seines Volkes besang. Mit tiefer Wehmuth verließen wir den Aufenthalt des Entzückens, geschaffen für paradiesisches Fühlen und jetzt ein gräuliches Bild der Vernichtung alles Schönen, womit das Füllhorn der Schöpfung dieses unvergleichliche Eiland überströmte.

15.

Quarantäne des Piräeus.

Wäre ich ein Grandseigneur oder ein recht reicher Mann, so müßte ich ein Dampfschiff für mich allein haben. Es würde etwas mehr Kohlen und etwas weniger Menschen kosten, als jene schönen Yachten in denen wir englische Lords zuweilen auf den Meeren herumschwimmen sehen. Was ist aber mit der Annehmlichkeit eines räumlichen Dampfschiffes zu vergleichen, auf dem sich nur wenige befreundete Menschen befinden und das dem Willen des Herrn gehorcht, er mag nach Süd oder Nord steuern, die Stürme mögen Ja oder Nein dazu sagen. Mit der blendenden Bequemlichkeit des guten Hotels verbindet sich hier die Möglichkeit auf dem weiten langen Verdecke sich nach Belieben zu ergehen, und die militärische Ordnung sichert für die Nachtruhe jene Stille, welche wir in lärmenden Städten so häufig, auf gedrängtvollen Schiffen aber immer so peinlich vermissen. Wir waren nun in dem Falle ein eigenes Dampfschiff für uns allein zu besitzen, unsere kleine Gesellschaft war gewählt und im Einklange, und die Officiere des Dampfboots überboten sich in Aufmerksamkeit und Rücksichten, die stets das Leben versüßen, in das Leben zwischen den Brettern aber und auf dem wechselvollen Meere den höchsten Reiz der Reise flechten.

Bei der Umschiffung der Zauberufer des unglücklichen Chios konnten wir auch seine äußere Pracht bewundern, diese reiche Scenerie, so ganz verschieden von den nackten asiatischen und griechischen Bergrücken. Malerisch stellen sich hinter Helena die zwanzig Mastixdörfer, deren reicher Ertrag die Hauptrevenue der ersten Sultanin und unserer Materialhandlungen bildet. Als die Sonne sich über das Felsencap Masticio hinabsenkte, warf sie ihre letzten Strahlen auf die Inseln des Ikarischen Meeres, auf Samos und Ikaria. Wer malt diese dem jonischen Süden

eigenthümliche Farbenschöne, diese ätherisch durchstichtige Beleuchtung, welche selbst in dem Schleier der Dämmerung die Umrisse so klar, so scharf uns vor Augen rückt, bis die stets dunkler gefärbten Schatten unter dem flammenden Sternenschimmer in das phantastisch Ideale, in das riesig Gespenstige überspielen.

Auf spiegelglatter See fuhren wir hin durch die Nacht des Archipels, und lange vor Sonnenaufgang standen wir ahnungsvoll auf dem Verdeck um die Nebelgestalten der reizenden Inseln an uns vorübergehen zu lassen, die immer deutlicher aus dem Dunstkreise des andämmernden Morgens hervortraten. Vom Castell Rosso, in dem wir zuerst den griechischen Boden begrüßten, bis Syra hinab schlossen sie einen mächtigen Bogen um uns, und ein Blick zur Rechten zeigte uns die graue Schlucht von Marathon. In voller Glorie trat nun die Sonne aus Osten über die dunstumhüllten Phantome hervor, und warf ihre ersten Purpurstrahlen auf den weit gegen drei Welttheile hinausragenden pentelischen Marmortempel zu Sunium. Wahrlich die alten Griechen konnten keine würdigere Stelle finden, um ihre Minerva anzubeten, als diesen Vorpostenberg hellenischer Freiheit, der ruhig die prahlerische Perserflotte an sich vorübergleiten sah und Zeuge ihrer jammervollen Heimkehr war.

Es war reine klare Luft, von jenem balsamischen Aether durchdrungen, den nur Griechenland kennt. Wir hielten am Fuße des Tempelberges und fuhren in der Barke ans Ufer um einen Landungsplatz zu suchen, der uns nach dem Götterstze hinaufführen sollte. Besser hat noch keine Nation verstanden diese auszuwählen, und keinen schönern Eintritt in ein Land kann man sich denken als durch Marmorhallen, kühn auf Granitfelsen hinausgestellt, an denen die Brandung der Meereswogen sich bricht und von deren Spitze der Blick frei über das unübersehbare Inselheer hinschweift. Blendendweiß, schlank und aufrecht zeigen sich schon aus weiter Ferne die Säulen des Suniumtempels, vier gegen Morgen, eilf gegen Süden, so kühn wie Aegina's Tempel, allein von glänzenderem Gesteine. Sie sind cannelirt und von großer Wirkung. Ungeheure Substructionen, Blöcke von Säulenschäften, vollständig erhaltene Metopen und Knäufe, Bruchstücke von Stufen, alles dieß liegt chaotisch durch- und übereinander und scheint auf seine Auferstehung zu

warten, denn leicht wäre es den größten Theil des Tempels mit geringen Kosten wieder herzustellen, wenigstens die vier äußern Säulenreihen, um das Ganze vom Verfalle zu retten. So hatten wir binnen zwei Tagen die Stellen besucht wo die größten Geister des Alterthums Weisheit lehrten, und wenn Plato auf Sunium, Homer auf Chios stand, welchen Stoff gab ihnen nicht die erhabene Umgebung ein, die ein Blick umfaßt und die dreitausend Weltjahre in sich schließt.

Den schöngeschnittenen Ufern folgend, erhebt sich nun bald der mächtige Hymettos und das marmorspendende Pentelikon in Formen die sie würdig machen die reizende Athenä zunächst zu umfassen. Immer näher rücken Aegina, Salamis und alle jene so wundersam gezackten Berge, bis hinab zum Golf von Korinth. Hinter dem rothgefärbten Cap Helikos hervortretend, stand die Akropolis vor uns, die wir mit Freudenruf begrüßten. Immer deutlicher ward der musäische Hügel, der Pnyx und das Parthenon, und bald erblickten wir Gärtners Meisterbau, das grausteinerne Schloß des Königs. Die Stadt selbst bleibt von hier dem Auge noch verborgen, und erst wenn man um die Höhe des alten Phaleron herumfährt, welche das ganze reiche Bild verhüllt, läuft man in den kleinen Hafen des Piräeus ein, der vor vier Jahren kaum einige Hütten auf seinen Ufern trug, jetzt aber mit freundlichen Häusern, breiten Straßen und bequemen Quais umgeben ist, eine neue Stadt, in vollem Aufblühen und lebhaftestem Verkehr, und die gährende Bewegung eines alles belebenden Handels, wodurch diese Hafenstadt das benachbarte Athen an Wohlstand bald überflügeln dürfte. Wir warfen mitten im Hafen Anker und steckten die Quarantäneflagge auf. Ein Officier vom Dienst kam an das Dampfboot gerudert um zu fragen wer gekommen sey, da man alle Vorbereitungen zum Empfange des Kronprinzen von Bayern getroffen hatte. Als wir hierauf nach seinem Namen fragten, rief er herauf: „le fils de Miaulis.“ Welch ein Klang, welche Erinnerung, wie verbrüdern sich hier das Andenken an das heroische Alterthum mit den neuesten Thaten des Befreiungskampfes hier auf dieser Stelle, der Dandolo die Löwen entriß um sie vors Arsenal des übermüthigen Venedigs zu stellen; hier wo Themistokles auszog um die Perser bei Salamis zu vernichten, und wo Jahrtausende später der schlichte Miaulis seine Brander

rüstete, um die Flotte des Zwingherrn und dann die eigene zu verbrennen und sein gefesseltes Vaterland zu befreien.

So zweckmäßig die neue Quarantäne in Syra gebaut ist, so schreckenerregend war die alte, die bei dem reisenden Publicum in so schlechtem Ruf stand daß viele Fremde lieber auf den Besuch Griechenlands verzichteten, um sich nicht in diese Cloaken einsperren zu lassen. Wie froh waren wir daher in dem Lazareth des Piräeus Platz zu finden, das wir den folgenden Morgen bezogen, nachdem wir noch eine Nacht auf dem freundlichen Dampfschiffe zugebracht hatten. Auf die Dauer der Contumazzeit ist nie mit Sicherheit zu rechnen, da sie sich nach dem Gesundheitszustand der Levante oft jeden Tag ändert, jetzt aber, da der Orient frei von Pest war, betrug sie nur neun Tage, für uns nur sieben, nachdem wir die zwei Tage von Chios her auf dem Schiffe verlebt hatten. Gegen alle Erwartung fanden wir hohe, lichte, geräumige Zimmer, neue, reine Betten und ein gemeinschaftliches Gesellschaftszimmer, in welchem wir unser Essen nahmen und die Abende im kleinen Kreise zubrachten. Die Bedienten waren mit uns eingesperrt, die Guardians der Anstalt sind anständige Menschen und die Küche vortrefflich, wobei man sich gerne etwas höhere Preise gefallen läßt. Der stattliche Boudouri ist gewiß einer der ausgezeichnetsten verbindlichsten Quarantänevorstände der Welt, und nicht allein liebenswürdiger Gefangenwächter, sondern auch angenehmer Umgangsmensch im vollen Sinne des Wortes. Jede Quarantäne ist ein Gefängniß, allein auch ein Gefängniß kann Reize besitzen, wenn gute Gesellschaft sich in ihm zusammenfindet und jede Stunde theilnehmende Menschen zum Besuche bringt. In der Früh- und Abendkühle machten wir unsere Spaziergänge auf den offenen Hafenquais, das silberne Mondlicht fand uns nach dem Mittagtische oft noch bis in die späte Nacht auf diesen Plätzen, und Meerbäder hatten wir vor der Thüre. Ich lasse mich nicht in Untersuchung darüber ein wie weit das Recht der Seestaaten begründet ist die Reisenden ihrer Freiheit zu berauben und aus diesem Raube eine Finanzquelle zu machen, gewiß aber wird man noch zur Einsicht gelangen daß diese zeit- und geldraubende Komödie eine ganz unnütze Qual und Plage ist, besonders in der Willkür und Gewissenlosigkeit, wie man bis zu dieser Stunde die ohnehin ganz unmöglich durchzuführende Absonderung und Reinigung der con-

tagiösen Gegenstände betreiben sieht, worin ich Luft und Insecten als Hauptstoffträger gar nicht einmal rechnen will. Wer aber in die Lage kommt, diese Zwangsanstalten betreten zu müssen, dem empfehle ich vor allem eine Gesellschaft dahin mitzubringen, welche diese traurigen Stunden der Haft zu erleichtern weiß, wie ich dieß dankbar der meinigen nachrühmen muß.

16.

Athen.

Eine breite schnurgerade Landstraße, graubärtige Palikaren in alten Münchner Fiakern, Züge von Kamelen mit schweren Lasten, Frauen auf Eseln mit dem Säugling an voller Brust, Bilder des Orients, italienische Genrestücke, alles in buntem Gewirre, in dichte Staubwolken gehüllt, alles dieß drängt sich und wogt gleich einem Strome zwischen der handelsreichen Piräeusstadt und dem lebensfrohen Athen auf und nieder. Immer dichter wird der mit Feigenbäumen durchwobene Olivenwald, dieser natürliche englische Park, immer herrlicher tritt über den lichten Stellen die mächtige Akropolis mit ihren malerischen Felsenhöhen und der unvergänglichen Säulenpracht hervor, und aus dem großartigen Bilde erhebt sich in ruhiger Majestät der spitze Lykabettos und der breitrückige honigreiche Hymettos. Im Fluge hat man die Strecke von zwei Stunden durcheilt, und der gelbe Theseustempel ist hier das erste Denkmal alter Größe, die einsam an der Straße stehende Palme das erste Sinnbild des Südens. Nun betritt man die neue Stadt, deren schöne Häuserreihen und nach allen Richtungen laufende Straßenzüge trotz des scheinbaren Chaos eine das Ganze ordnende Hand erkennen lassen, die alles Steife, allen Zwang weise zu vermeiden wußte. Bayerisch-griechische Uniformen in starkem Contraste mit den malerischen Trachten des Landes zeigen das europäische auf orientalischen Boden gepflanzte Reis; Bilder- und Buchläden, Modehändlerinnen und Galanteriebuden verrathen die neue Culturimpfung; byzantinische Kirchen, Marmorsäulen, alte Mauern und neue italienische Häuser stehen hier friedlich beisammen, und Gegensätze der alten und neuen Zeit, Zeugnisse aller Geschichtsepochen in dem classischen Lande finden wir hier in einem Gusse verschmolzen, um den ehrwürdigen Phönix glänzend aus der Asche emporzutragen.

Wir nahmen Besitz von dem zweiten Stockwerke des Hôtel des Etrangers, eines Gasthofes wie ich ihn mir nie besser wünsche. Ein Blick aus meinem hübschen Zimmer zeigt mir das überragende Parthenon und alle die einzeln stehenden Berge, welche die Landschaft Athen so unbeschreiblich malerisch machen, und gerade vor meinem Fenster steht eine Palme und eine Cypresse, Kinder des Mittags, rührende Bilder der Herrlichkeit und der Trauer. Das Auge erfaßt dieses große Gemälde 3000jähriger Erinnerung und Größe, und das aufblühende neue Athen, eine volkreiche lebendige Stadt, liegt vor ihm ausgebreitet, am Fuße der Burg des Perikles, wo vor 6 Jahren nur 16 armselige Häuschen standen. Jetzt spannt sich ein reizender Halbbogen höchst eleganter und solider Wohnungen um die Nordabhänge der Akropolis und zieht sich in natürlichem Wellenboden gegen das neue Schloß und andrerseits nach dem Olivenwalde des Thales hinab. Mitten durch, als Verlängerung der Piräeuschaussee bis zur Königsburg, läuft die von hübschen Häuserreihen eingefaßte Hermesstraße, und diese lange Gasse durchschneiden zwei andere, die des Aeolus und der Minerva, in welche sich beinahe alle kleineren einmünden. Besonders zierlich sind die vorstadtähnlichen Häusergruppen gegen den Lykabettos hin, wo die Wohnungen des höheren Theiles der Gesellschaft und der Umgebungen des Hofes, bald in zusammenhängenden Straßenzügen, bald freistehend in Gärten und Blumenparkets sich ausbreiten. Zum großen Kummer aller gutgesinnten Archäologen konnte der erste Plan, den Fuß der Akropolis freizulassen, nicht ausgeführt werden, da die täglich wachsende Bauluft dem Entwurfe vorangeeilt war. Allein das neue Athen hat hierdurch an malerischem Anblicke gewonnen und würde jetzt schon eine der schönsten modernen Städte seyn, wenn anstatt der an diesen Höhen ziemlich verworren aufgeschichteten Häusergruppen großartige Crescents, wie zu Bath, Dublin und Edinburgh, sich um die Felsenburg erhöben. Doch liegt selbst in der unordentlichen Benutzung jenes Terrassenbaues ein eigener Reiz, und wenn man erst einen anderen Weg für den Bauschutt der Akropolis gefunden, der bis jetzt unbarmherzig gegen diesen Theil der Stadt herabgestürzt wird, so wird auch die Gefahr für seine Bewohner aufhören, unter den Trümmern pentelischer Marmorblöcke begraben zu werden.

Der Verkehr und das Gewühl in einigen Straßen Athens erinnert an die größten Städte Italiens, denn die Lebhaftigkeit und das Schreibedürfniß der Griechen übertrifft noch die jenes Volkes. Den Tag über und die halbe Nacht durch ist hier alles auf den Beinen und auf den Gassen, die Arbeiter sitzen vor den Häusern oder auf den ganz offen stehenden Buden; große Menschengruppen stehen oder bewegen sich um die zahlreichen Kaffeehäuser, diesen Foyers und Rednerbühnen des Orients wie des Occidents, und wo das Wort nicht mehr zureicht, muß Gebärde und Zeichensprache aushelfen. Der feurige Palikare mit dem sonnenverbrannten, narbendurchfurchten Antlitze, der ruhige deutsche Officier mit der ernsten Dienstesmiene, der schlaue durchtriebene Advocat mit der ewig stachelnden Rede und der alles aufwiegelnde Feuilletonist, ein stehender und wandelnder Gährungsproceß, alle sitzen, gehen, disputiren hier in verworrenem Gedränge des öffentlichen Lebens, und kein Gendarme, kein Polizeidiener stört oder hemmt den brausenden Orkan. Wenn man die heftigen Gesticulationen, die blitzenden Augen, die Anstrengungen und Aufwallungen betrachtet, wenn man die Zornausbrüche, die revolutionäre Sprache, das Geschrei der fanatischen Erbitterung mit anhört, so glaubt man sich beständig mitten in einer Pariser Emeute, und ganz nahe an einer Umwälzung. Allein des eigenen Geschreies müde, verlaufen sich bald die tobenden Acteurs, die Scene wechselt, und neue ebenso unschädliche Declamatoren treten auf, um ebenso erfolglos ihrem Lungendrange zu genügen. Das kluge Wort Friedrichs des Großen, „lasset sie reden was sie wollen, wenn sie nur zahlen was sie sollen" findet hier volle Anwendung, und wenn nichts dafür spräche daß die Regierung dieses Landes ihre Aufgabe erkennt, so wäre es die Vermeidung jeden Eingreifens in das so entschieden vorherrschende Schrei- und Schreibbedürfniß dieses lebhaften Volkes.

Wer aus dem abgestorbenen Türkenlande in dieses frische Leben der aufstrebenden Hellas tritt, glaubt sich aus der Gruft auf einen Ball versetzt. Dort ist alles Lebenselement erstickt und verdorrt, hier blüht die Blume der erwachten Freiheit und der Taumel des Entzückens scheint sich eines ganzen Volkes bemächtiget zu haben. Allein um die edelsten Blumen wächst das Unkraut, und die Schlange ist nicht ferne von dem Honig der

Blüthe. Alle Extreme berühren sich in Athen, Antik und Modern stoßen sich ab und ziehen sich wieder an, der alte Pantheismus wechselt hier mit der modernen Frömmelei; allein jener erzeugte Helden und Patrioten, diese Räuber und Banditen. Nach langer Entbehrung hörte ich wieder das Geläute zur christlichen Kirche; als ich sie aber betrat, fand ich die äußerste Frivolität bei der zum Gebet versammelten Gemeinde. Die Capelle des Erzbischofs, wo nun die Hauptkirche hinkommen soll, ist ein Mosaik von eingemauerten Basreliefs, eine bizarre Mischung von byzantinischen, etruskischen, altrömischen Fragmenten und Bruchstücken von Sarkophagen, aus denen die Wände zusammengeflickt sind: sie zeigt eine Verschmelzung des götzendienerischen mit dem christlichen Elemente. Ueber dem nun bald ganz ausgegrabenen Theater des Bacchus erhebt sich die schöne mit byzantinischer Malerei geschmückte Madonnagrotte im Felsen der Akropolis, und unsere conservative Zeit wird nicht säumen sie mit Thüren zu verschließen. Der schöne Tempel der Winde, dieses wahre Aushängeschild des griechischen Windfahnencharakters, ist durch die Bestrebungen der verdienstreichen, aber geldarmen archäologischen Gesellschaft dem Schutt entstiegen und die Fußpfade, welche durch ihre Ausgrabung entstanden, können als Vorübung für die Besteigung der Saumpfade im Innern des Landes dienen. Diese Abgründe führen aus dem Mittelpunkte der Stadt zum Staatsgefängnisse und zu der Universität, und zwischen den Schluchten dieses Aeolsthurmes und dem malerischen Agorathore sah ich unfern des alten athenischen Marktes eine Abtheilung zierlicher, griechischer Pioniere in steifer Paradepuppenstellung mustern. An die Ueberreste der Stoa basilica, dieser schönen Fronte von 7 hohen korinthischen Säulen, lehnt sich eine geräuschvolle Reitercaserne, und rings um ihre übrigen Mauertrümmer ertönt der laute Lärm des ewig gefüllten, gährenden, modernen Marktplatzes.

So ragt nun diese junge Schöpfung aus den Trümmern der alten, so oft zerstörten und doch niemals vernichteten Stadt der Minerva hervor, gleich der Rose auf dem Gottesacker. Es erweckt wehmüthig freudige Gefühle, dieses Streben vor sich zu sehen, dem edelsten Alterthume das Gewand unseres Zeitalters umzuhängen; der gütige Himmel aber, der stets so freundlich auf das schöne Griechenland herablächelt, hat das Zauberthal

seiner Hauptstadt mit den seltensten Reizen geschmückt, und während jene scharfgeschnittenen Felsenberge in der weiten Ebene vereinzelt herumstehen, umschließt sie ein Kreis der schönsten Gebirge: der Hymettos, Lykabettos, Pentelikon, Varnesies, Ikaros, Aigaleos, Koryalos, jeder besonders geformt, jeder von eigenthümlichem Charakter, bieten sich in majestätischem Reigen die Hand, um den Lieblingssitz der Götter schirmend zu umspannen. Herrlicher noch wie über den Sabinergebirgen prägen sich die violetten Schatten des Abends auf den Profilen dieser Bergkette aus, und das glänzende ägeische Meer mit seinen Silbertinten und prächtigen Inseln vollendet ein Gemälde, dessen Auffassung noch keinem Maler ganz gelungen und dem ein Gepräge von Grazie und Harmonie aufgedrückt ist, das seine Bewohner in allen Zeiten zur Erkenntniß des Schönen und zum Erhabenen in allen Künsten geführt hat.

Unverkennbar hat die Natur die Gegend von Athen für große Zwecke bestimmt, und die merkwürdige Gestaltung dieser Landschaft darf wohl einzig in ihrer Art genannt werden. In ihrer Mitte erhebt sich die Akropolis, der einsame königliche Fels des Kekrops, mit seinen schroffabfallenden Wänden, jene Land und Stadt beherrschende Götterburg, auf deren sichern Höhen die ersten Athener Schutz fanden, und die ihre dankbaren Enkel mit 3000 Statuen und ihren schönsten Tempeln schmückten, dem edlen Werke höchster Kunstentwicklung, so nahe den Göttern, so würdig ihrer Huld und dieses Himmels. Bald dehnte sich die alte Stadt des Theseus um diese Marmorveste aus, und die alten Gränzen schlossen sich jenseits des musäischen Hügels und des dramatischen Pnyx. Lange Mauern erstreckten sich bis in den Piräeus, und enthielten in den Zwischenräumen Wohnungen — sie waren das Verbindungsmittel mit dem Hafen. Als Sylla sie zerstörte, war auch die Macht Athens auf immer gebrochen, und es behauptete seine hohe Stellung in den Reihen aufstrebender Nationen nur durch die Ehrfurcht, welche die Römer für die Mutter menschlicher Weisheit hegten.

Wem hebt sich nicht das Herz, wem rollt das Blut nicht rascher, wenn er, angelangt an der Schwelle seiner Jugendträume, mit den Siegern von Marathon und Salamis die nun freigelegte breite Treppe zu den Propyläen hinansteigt, vielleicht den erhabensten Aufgang, den je Menschenhände erschaffen, und nun

unter den mächtigen Säulen steht, zwischen dem Postament der Reiterstatue und dem wiedergebornen lieblichen Tempel der unbeflügelten Siegesgöttin, hoch über sich das jungfräuliche Parthenon, tief unten den Schutt des barbarischen Türkenbollwerks, und wenn fernhin durch die blauen Lüfte das Auge über die Insel- und Meerespracht schweift, bis zu dem kühnen Akrokorinth und den dreifach übereinander gethürmten Bergen des Peloponnesus. Das große Theater der altgriechischen Zeiten und Thaten und ihre Wunder rollen sich hier vor ihm auf. Was mögen jene Helden, was die hellenischen Jünglinge empfunden haben hier oben zwischen den Säulen der Halle, die zum Parthenon führt, wo die Menschen Götter, die Götter Menschen wurden! Hier auf dieser Stelle begreift man was Ruhm ist, was Ruhmesglanz und Ruhmesdurst bedeutet, und wie die Ehre, hier einen Augenblick siegbekrönt zu stehen, den Undank eines ganzen Volkes, das Unglück eines ganzen Lebens aufwiegen konnte. Was läßt sich hier noch enthüllen, welche Empfindungen beschleichen unser Herz auf diesen geweihten Stätten der Geschichte, und welche Schule enthalten sie für den Forscher, für den Menschenfreund und für die irdischen Lenker menschlicher Geschicke. Hier lasset sie hintreten die Staatenumwälzer und unbesonnenen Demagogen, um die Nichtigkeit ihrer Träume zu erkennen; hier sammle der edle Weise, der greise Patriot, der verkannte Held die gebeugte Seele und blicke in die Vergangenheit, um die trübe Zukunft zu erspähen und die gehaltlose Gegenwart zu ertragen. Jeder findet hier Stoff, jeder Trost und Erhebung, und keiner wird diesen Blick aus den Propyläen unbenützt lassen, der das Gefühl der Erinnerung anerkennt, und die ewige Wiederkehr aller menschlichen Dinge versteht. Edle Kräfte finden wir aufgeboten, um die Schöpfung des Perikles frei von späterer Zuthat herzustellen; rührend ist das Streben des jungen Königs, der Eifer seines jungen Volkes, die Schatten der hellenischen Ahnen zu versöhnen und ihr schönstes Werk aus dem Staube der Zerstörung zu ziehen; allein schmerzlich fühlen wir mit ihnen die Hindernisse, welche der Mangel an Mitteln diesem Auferstehungswerke entgegenstemmt — Hemmungen, dem kleinlichen Krämergeiste, der schnöden Politik des alten Europa entsprossen. Noch ist der Anfang der Propyläentreppe nicht gefunden, noch steht die türkische Moschee auf dem Raume, der durch die Pulverexplosion im Par-

thenon entstand; noch steht der fränkische Thurm, von dem der unglückliche Odysseus, gleich seinem Vorgänger Aegeus vom Siegestempel herab, seinen Tod gefunden, und der weit störender die attischen Säulen überragt, als die ihnen eingeprägten Spuren türkischer Kanonenkugeln geschadet haben.

An der Seite unseres Freundes Gropius durchstreiften wir die attischen Denkmale, und wer versteht es besser, der Führer und Lehrer zu seyn auf diesem classischen Gange, als jener philosophische Denker, der Zeuge war von dem Aufstreben des gedrückten Volkes, der unter und mit ihm lebte, als es seine rostenden Sklavenketten abschüttelte, der es erkannte und liebte trotz aller Laster und Verworfenheit, die eine lange Entwürdigung erzeugte, der stets ahnete, daß der Urstoff noch in ihm wohne, der nie an seiner Wiedererstehung verzweifelte, und der, mit der Erhebung dieser wiedergebornen Nation aufgewachsen, am besten erzählen kann, was die Griechen waren, was sie geworden und was von ihnen zu erwarten ist. Schlicht und bieder, wohlwollend und anspruchlos gehört Gropius zu den seltensten Erscheinungen auf griechischem Boden. Das Deutsche erhielt sich bei ihm unverfälscht, sein tiefer Forscherblick erkannte und ordnete alle verwickelten Verhältnisse dieses Landes, ihm liegt die griechische Regeneration in Ursache und Wirkung schmucklos vor Augen, kein Parteigeist trübt sein Urtheil, und wer wissen will, wie Griechenland zu helfen, wie sein Staatsschiff durch die Klippen, die ihm drohen, sicher durchzuführen ist, wende sich an den redlichen offenen Griechenfreund, der gewiß da hilft und räth, wo er sieht daß man aufrichtig Rath und Hülfe verlangt, der aber sonst lieber schweigt und unangenehme Wahrheit verbirgt.

Theure Jugendfreunde nach langer Trennung wieder zu begrüßen, bereitet jedem fühlenden Menschen ein Freudenfest; in Athen befindet man sich aber umgeben von alten Bekannten und man glaubt jede Säule, jeden Tempel nur wiederzusehen, so lebhaft stehen die Eindrücke des classischen Unterrichtes, die Schilderungen der alten Schriftsteller vor uns. Zwar finden wir viele dieser Bekannten nicht wieder, vergebens forschen wir nach der Akademie, mit Plato's Grabe und dem Altar der Liebe geschmückt; vergebens suchen wir das Lyceum, den Lehrstuhl der Peripatetiker; vertrocknet sind die Wasserfälle der Kallirrhoe, das

freundliche Geplauder der Wellen des Ilissus unterbricht nicht mehr die ringsherrschende Stille, und das Aglaurium, Regilla's Odeon, die Stoa Eumenia, und selbst das Prytaneion leben nur in den unsterblichen Büchern fort. Allein noch steht der Marmortempel der Minerva, noch ihre erhabenen Propyläen, und jenes mysteriöse Erechtheion mit den wundervollen Karyatiden und architektonischen Verzierungen, das Heiligthum des Oelbaumes im Pandrosium, und das Götterhaus der Minerva Polias, unter dessen Trümmern die Heldin der Akropolis, die Feldherrin Ghouras und die edelsten Frauen Athens von den türkischen Haubitzen begraben wurden. Welche Stürme zogen über alle diese berühmten Denkmale, wie mühte sich Freund und Feind, sie zu zerstören, was that die Wuth der christlichen Bilderstürmer, was die Habsucht christlicher Antiquare, was der Krieg, die Franken, die Türken, die Venetianer und die Griechen selbst, um das erhabene Werk von der Erde zu vertilgen? Allein noch ist es aufrecht, beschirmt von höheren Mächten, und ringsherum stehen die bedeutungsvollen Hügel, das Odeon des Perikles, das Theater des griechischen Carnevalgottes Dionysos, dessen Halbkreisstufen fast ganz von Schutt befreit sind, und oben 2 Säulen, zwischen denen die Statue auf kleinem Absatze der Akropolis zu sehen war. Wie ward hier der kleinste Fleck Erde benutzt. Eben dort liegt noch der alte Sonnenzeiger, leider von seiner ursprünglichen Stelle gerückt, sonst hätte man die Abweichung der damaligen Sonnenachse, die 7—8 Grade betragen mag, daraus berechnen können. Das Monument des Lysikrates, über welchem Byron so lange im Capucinerkloster wohnte, ist gleich dem Windetempel ganz ausgegraben, und die Wasser- und Canalleitung in letzterem fand ich später in den saracenischen Ländern wieder, durch ähnliche Bedingungen des Klima hervorgerufen.

Die Höhen des Stadiums und des musäischen Hügels bedrohen und beschützen die Akropolis am meisten, der Himmel aber bewahre Griechenland vor aller fernern Kriegsbedrängniß, und die schönen Höhen Athens vor der Noth der Selbstvertheidigung; erhalte die alten Stadtmauern, die Reste des olympischen Zeustempels, das Hadrianische Thor, die Reste der Stoa, jenes berühmten Säulengangs, welcher das Theater des Bacchus mit dem der Regilla verband, mit deren Eintrittskarten man zugleich Blechmarken

zum Eintritt in die Säle der Lustdirnen erhielt, darüber die drei Höhlen, das Gefängniß des Sokrates genannt, und endlich die beiden theaterähnlichen Pnyxe, die wohl die letzten Spuren der ältesten ägyptischen Mauern zeigen, und an denen alle Theile des menschlichen Körpers in effigie aufgehängt wurden, endlich das doppelte Grab Cimons, und den Hügel des Areopags, sowie den sie alle überragenden Hügel mit dem Monumente des syrischen Philopappus, das leider so viele interessantere überdauert hat.

Von hier ritten wir durch das ehemalige piräische Thor, wo noch antike Wagengeleise in Felsenhohlwegen eingedrückt zu sehen sind, quer gegen Phalerus durch den Olivenwald am alten Dipylon hinab, links der Piräeusstraße, und den langen Mauern folgend, die uns bald zum Tumulus der Amazone Antiope zwischen den beiden Mauerzügen führte. Aus dem Walde in die Ebene gegen das Meer tretend, stößt man auf das Denkmal des hier in unnützer Plänkelei verwundeten Karaiskakis, und hier wäre ein hoher konischer Grabhügel am Platze gewesen. Berg und Thor der alten Stadt und Rhede Phalerus stehen wieder ganz bekannt vor uns, und von ihren Spitzen muß man Athen und das Meer sehen, unbedingt die schönste Aussicht unter den unzähligen schönen. Noch sieht man die Spuren der venetianischen Mauern, welche die Häfen von Munychia und Piräeus vom Isthmus trennten. Am Abhange des hohen Berges findet man das Stadium und das Theater der alten Piräeusstadt, über deren Höhen sich die Stadt Phalerus so ungemein reizend ausbreitete, aus deren Hafen Menelaus nach Troja fuhr, und Theseus, um den Minos zu züchtigen. Welch geweihter Boden bleibt der freundlichen Piräeusstadt hier noch zur Ausdehnung, allein das Bedürfniß des Handels zieht sie mehr um den Hafen herum, und jeder Handelsgeist ist ohnehin alterthümlichen Forschungen und Anklängen fremd.

Wir nahmen unser Frühstück in dem guten Hotel Bruno, besuchten Admiral Roussin, der, von Konstantinopel abberufen, auf dem Dampfboot Aetna Quarantäne hielt, und ruderten in einem Boote an die Spitze der Halbinsel Munychia, welche die südliche Hälfte des Piräeus einschließt. Wie schön steht hier das Monument des Miaulis, der den Schauplatz seines reichen reinen Lebens von hier aus überblickt; wie viel schöner wäre ein Tumulus auf der äußersten Spitze gewesen, ein Wahrzeichen des greisen Admirals, dem zagenden Schiffer in die Meeresnacht

hinausgeboten, gerade da wo tief im fluthenbespülten Felsengestade Altarsarkophage der Meeresbrandung trotzen, jene Ruhestätte des Siegers von Salamis, würdige Gruft für die Bezwinger der Stürme und der Barbaren! Gleichwie der Genius die Fackel über Hellas verlöschte, so liegt hier die Grabessäule des Themistokles in Trümmern umher. Monumente vergehen, Menschen und Völker sterben, nur der Ruhm ist ewig.

Quer über dem Hafen liegt die zweite Trophäensäule in Fragmenten, außerhalb der nördlichen Spitze. Wir fuhren zurück durch den Hafen an die für die neue Quarantäne bestimmte Höhe und die Bucht für die mit Pest behafteten Schiffe, stiegen sodann wieder zu Pferde, und ritten über die mit Grabsteinen besäeten Hügel zu dem Throne des Xerxes hinauf, wo er seine Schlacht und seine Vernichtung übersah. Sodann folgten wir diesem hochstrebenden, eitlen Könige auf dem Wege, den er zu Lande zur Flucht benutzte, und ritten beim schönsten Abend an den Gebirgen des Parnasses und durch den uralten Olivenwald zurück, den der Cephissus durchschneidet. Als wir aus ihm hervorkamen, hatten sich alle warmen Töne der scheidenden Sonne über den in Rosa getauchten Hymettos und die gelblichen Berghöhen Athens ausgegossen, während die volle Mondscheibe hinter dem Lykabettus heraufstieg — ein Verfließen der schönsten Farbenmischung, die nur der südliche Himmel auf den reingeschnittenen Formen hellenischer Berge hervorzaubern kann.

Der Pentelikon ist der griechische Rigi. Man kann jetzt dahin fahren, ich rathe aber den angenehmen Weg über Assomotos und Kandari zu Pferde zu machen, da man ohnehin bis zur Spitze des Pentelikon reiten kann. Der höchste der neuern Marmorbrüche ist besonders schön behauen, und sein weißes Gestein glänzt in allen Formen, oft beinahe stalaktitenähnlich herab. Noch sieht man die Vorrichtung der Alten zum Herabwälzen der Marmorblöcke, viereckige Zapfen im Felsen, an denen die Walzen sich abhaspelten. Zunächst dem letzten Bruche ist die Grotte, mit Epheu überwachsen, innen Capelle, außen Tanzplatz. Malerisch gestellte Pinien sind hier neben und über den hohen Marmorwänden, die sich weit über der Grotte erheben. Wer aber schildert das Panorama des Pentelikon, diesen Cyklus der herrlichsten Gebirge, Thäler, Gewässer und Inseln, vom Cap Sunium an, St. Georgio, Zea, Isola lunga, den Berg Oka auf Negro-

pont, Delphin, Galzades, darüber hinaus Skiro, die nördlichen Sporaden, die Meerenge von Chalcis, das Fort Kara Baba. Vom Continente sahen wir den Parnettus, Cithäron, Helikon, und in fernster Ferne die Uebergänge des Helikon und Oeta mit dem königlichen Parnassus, herwärts aber den Ikarus, Aigaleus, Korydalus, dann Kerete, hinter Eleusis die Ebene, das Golfufer von Megara bis nach dem Isthmus von Korinth. Salamis und Aegina liegen vor uns ausgebreitet, und hinter ihnen der Peloponnes, Epidaurus und Poros, der honigreiche Hymettus, in der Nähe Ipsara und ringsum das von Inseln wimmelnde Meer. Unter uns die Gruppe des Lykabettos in den sich spaltenden Thälern, die sich in Olivenhainen gegen Athen oder Piräeus ziehen, welch' letzteres mit seinen Segeln heraufblitzt. Allein schroff abwärts liegt zu unsern Füßen die Schlachtebene von Marathon mit dem hohen Grabhügel des Miltiades, zunächst des Landungsplatzes der unglücklichen Perser, die im Sumpfe an dem Drakonara zu Grunde gingen, weil ihre Flotte von den Küsten getrieben worden war. Das Schlachtfeld liegt gleich einem grünen Teppich im Halbcirkel an der See ausgebreitet. Wundervolles Panorama, wundervolle Stelle, wo man Griechenlands Geschichte schreiben sollte. Den Rückweg machten wir über Kephissia, ein freundliches Dorf mit Platanen durchwoben, wo wir Hrn. v. Katakasi besuchten, und dann noch die wirklich einzige Villa des Hrn. Boggiari aus Mailand sahen. Man glaubt eine Anlage der Isola madre zu sehen, es ist ein Versuch und Beweis, was dieser Boden erzeugt, eine Fülle von Maulbeerbäumen, Feigen, Cypressen und Orangen und Reben bildeten seit 4 Jahren hohe Laubengänge. Dieser alte Wohnsitz des Sokrates liegt zwischen dem Anchesmus und Lykabettus, ist ohne Aussicht auf die Stadt, und ohne Hoffnung auf Verkauf.

So steht diese neue Königsstadt, umgeben vom Zauber der großartigsten Natur, im Schmucke der Jugendblüthe vor uns; 20,000 Menschen am Fuße des Pallasfelsens im lauten Verkehr, der europäische Comfort ist in das Leben gedrungen, und wir erhalten hier die erste Lehre, wie die Elemente des Orients zu reformiren sind. Das Chaos der Revolution hat der Gesittung Platz gemacht, alle Zustände sind geordnet, der Unterricht wird mit Sachkenntniß und Liebe geleitet, und mit einer Gluth von

der Jugend empfangen, welche allein schon Bürgschaft für Griechenlands Zukunft gibt. Ein naturhistorisches Cabinet, reich durch Gaben und Auffindungen, besonders merkwürdig durch fossile Knochen von unbekannten Thieren und Riesen, auf dem Schlachtfeld von Marathon gesammelt, ein polytechnisches Institut mit vortrefflichen Modellen, dessen dreihundert Zöglinge von Wißbegierde beseelt sind, und eine Universität, die jetzt schon mit mancher europäischen in die Schranken treten kann, und wodurch die Sprache bereits auf eine Weise gereiniget wurde, daß ausländische Griechen Mühe haben sich verständlich zu machen; so sehen wir fast alle Zweige des Wissens in voller Pflege und das nächste Jahrzehnt wird wunderbare Resultate zeigen. Nach den Jahrhunderten seiner Freiheit und seines Verfalls war Athen seit den Kreuzzügen ein fränkisches Fürstenthum, seit Muhammed II eine türkische Provinz. Ein furchtbarer Kampf hatte in unserm Jahrhunderte alle Bande nach außen und innen gelöst — darf es daher Staunen erregen daß nicht in wenigen Jahren diese gränzenlose Verwirrung in Ordnung und Sitte verwandelt wird? Welche großen Fehler auch bei diesem schweren Geschäfte mögen begangen worden seyn, ehrend muß der Menschenfreund stets die Bestrebungen so vielen redlichen Willens anerkennen.

Sollten aber dem neugebornen Griechenland nicht die seiner Unmacht entwendeten Schätze zurückgegeben werden, die Löwen aus dem Arsenale zu Venedig auf ihre Piedestale am Piräeus, die Friese und Metopen des Parthenons, des Tempels der Nike und Phigalia aus dem Londoner Museum auf hellenischen Boden zurückwandeln, wo sie als Denkzeichen unsterblicher Kunst eines großen Volkes mehr Werth hätten als in Kunsthallen fremder Städte aufgespeichert? Traurig bleibt es immer daß die Christen mehr zur Zerstörung des alten Athens beitrugen als die Barbaren. Während Alarich durch den Zauber der Schönheit zu Mitleid und Schonung gegen die athenischen Ueberreste sich hinreißen ließ und die Embleme des Götterdienstes selbst von dem bilderstürmenden Fanatismus bis ins vierte Jahrhundert unangetastet blieben, zerstörten die raubgierigen Venetianer die letzte Blüthe der allen früheren Stürmen glücklich entronnenen Athenä; Morosini und Königsmark haben sich durch die Zerstörung des Parthenons und der Propyläen berüchtigt gemacht, und erhielten gerechten Lohn als die Pest ihnen vom Schauplatze ihres nutz-

losen Vandalismus gleich einer Erynnie folgte. Morosini hat in den drei Tagen seines ganz unmilitärischen Bombardements der Akropolis mehr Schaden zugefügt als selbst die Gothen und Franken; sonderbare Fügung daß die Werke des Perikles gerade durch die Nation am meisten leiden mußten, welche ihren Stolz in den Wetteifer mit der Kunst der Alten setzte; mehr als durch den blinden Bekehrungseifer Constantins, mehr als durch den Stumpfsinn der verschnittenen Wächter des Harems. Was Unverstand, Blitz, Pulverexplosion und Zeitenlauf unvernichtet ließen, das fiel in die Hände jener alle Ruinen ruinirenden Insulaner, der wahren Ikonoklasten, deren Haupt Elgin die Entwendung großartiger betrieb wie selbst Nero. Darum Heil dir, Griechenland, du Quelle der Schönheit und des wahren Geschmacks; die Nacht, welche türkische Herrschaft über ihre Reiche verbreitet, ist bei dir dem hellen Tage der Cultur und freier Gesinnung gewichen. Ein freundlicher Morgen ist über der uralten Stätte der Philosophie und der Kunst heraufgestiegen, und die schönste Zukunft lacht einem Volke, das Jahrhunderte schmachvoller Knechtschaft nicht ganz seines moralischen Werthes berauben konnten, und an dem es jetzt ist zu zeigen, ob wirklich noch das Blut der unsterblichen Ahnen in seinen Adern fließt.

17.

Der König und sein Haus.

Es war ein Sonntag und der erste Tag unseres Aufenthaltes in Athen; die malerischen Trachten Griechenlands hatten sich in den gedrängten Straßen Rendezvous gegeben, schöne Jünglinge in den blendendweißen Fustanellen und den zusammengepreßten Spenserniedern cokettirten nach den Fenstern, die niedlichen rothen Fessis saßen so neckisch, so verwegen auf den Lockenhäuptern der griechischen Mädchen, wie wenn sie im letzten Todeskampfe mit den allesverdrängenden Pariser Hüten bereit wären das Gewehr zu strecken. Eine türkische Bande zog mit einem Marsche aus den Puritanern durch die Menschenwogen, um unter den Fenstern der Königin süße Lanner'sche Walzer zu spielen, da wo vor wenigen Jahren die Klephten ihr wildes Handwerk trieben. Neue Massen ergossen sich Nachmittags durch die neuen Straßen, und willenlos folgten wir dem festlichen Zuge in jener angenehmen Stimmung, die man in einer frischbetretenen Stadt empfindet, wo man seine Karten noch nicht abgegeben und wo man frei und unabhängig von den Rücksichten auf Einzelne dem Ganzen ungestört seine Aufmerksamkeit zuwenden kann. So sahen wir uns durch die Aeolsstraße gegen den Corso gedrängt, jenen hohen Weg nach Kephissia, mit dem zauberischen Blicke auf Meer, Olivenwald und Gebirge, und ein weiter Menschenkreis hatte sich bereits um die vortreffliche Militärmusik versammelt, während außen elegante Equipagen auf- und abfuhren und Dandies die raschen griechischen Pferde tummelten, ganz wie bei uns und doch so ganz verschieden. Da sprengte ein hoher Jüngling in reicher Albanesentracht, mit flatternder Fustanella auf flüchtigem Araber über die Ebene, so keck, so fremd, so überraschend daß wir alle ausriefen: „wie schön müßte so ein ganzes Reiterregiment seyn." Die Menge theilte sich, der Reiter nickte freundlich auf sie herab, ein freudiges Gemurmel lief durch die Reihen

alles grüßte, aber nicht servil gebeugt, sondern mit jenem Gruße des Wohlwollens und der Hingebung, die das schönste Band zwischen einem freien Volke und einem freien König schlingt. Es war der König, der hier sein schnaubendes Roß unter seinen Kindern anhielt und den offenen fröhlichen Blick über die Massen schweifen ließ. Und ein großer Reiterzug kam von der andern Seite heran, voran drei Amazonen und ein Gefolge von glänzenden Palikarenuniformen und Reitdienern, und an der Spitze eine schlanke, zarte, feine Gestalt; Filzhut und Schleier waren reizend über die blonden Locken gesetzt, und neben ihr ritt eine Rivalin an Schönheit und Lieblichkeit, das deutsche Dürersbild siegreich neben den attischen Zügen des Phidias, es war die junge Königin und die Tochter des Bozzaris. Der Eindruck, den diese sich raschfolgenden Erscheinungen auf das dicht sich andrängende, malerisch drapirte Landvolk machten, läßt sich nicht beschreiben, und wer wissen will was von dem Geschwätze der englischen und griechischen Correspondenzen zu halten, der gehe hin und sehe das Königspaar im Kreise seines Volkes. Wo es ging und stand, wie es sich im Kreise hielt oder ihn umritt, überall folgten ihm die Massen, überall folgten ihm die Augen, überall wurden sie von Liebe umfaßt, und der Enthusiasmus sprach sich in Wort und Gebärde unverkennbar aus. Der König ist ein schöner kühner Reiter, die Königin eine der liebreizendsten Erscheinungen und die schönste Frau in ihrem Lande; was Wunder daß die Griechen schon vom äußern Anblick entzückt sind, wenn auch die vortrefflichen Eigenschaften dieses edlen Paares sie nicht zu ihrer Verehrung entflammten. Selten noch wurde ich auf Reisen bei persönlicher Erforschung gegebener Vorurtheile so angenehm enttäuscht, wie durch diese rührende Scene wahrer Huldigung, durch diese offene und ungemachte Hingebung zwischen Volk und Herrscher, die nur wahre Anhänglichkeit erzeugen und so unumwunden aussprechen kann. Mögen immer die Umtriebe verdorbener Menschen die Ruhe dieses edlen jungen Fürsten trüben, sein rechtlicher Sinn, sein Streben für die Wohlfahrt seines Landes muß am Ende die gerechte Anerkennung im Auslande finden, wie alle seine unbefangenen Unterthanen sie längst erkannt haben.

An einem der folgenden Tage wurde ich in einer Abendstunde durch den Gesandten meines Hofes den griechischen Majestäten

vorgestellt. Alles ist hier so anspruchlos, so ohne Prunk und Luxus, eine kleine niedliche Wohnung, geordneter Haushalt bei jedem Schritte sichtbar, alles so jung, der Hof wie der Hofdienst, das Volk wie der Staat, so jung, so voll Hoffnung, so voll jugendlicher Kraft. König Otto hat eine jener Physiognomien, über welche zu früh der Ernst des Lebens einen düstern Schleier gelegt, der, wenn abgezogen, die Freundlichkeit der reinen Seele desto wohlthuender hervorleuchten läßt. Die Königin personificirt in sich alle Anmuth und jene seltene Beweglichkeit und Lebhaftigkeit, welche nur überströmender Lebensfrische entsprießt, und ihr beim ersten Blicke, der fesselt und anzieht, die Herzen zuwendet. Ihre Fragen sind rasch und entschieden, ihr schönes Auge erräth die Antwort. Dieses königliche Paar erleichtert die Annäherung ungemein, und man findet sich in seiner Nähe sogleich behaglich, was bekanntermaßen nicht bei allen Großen der Erde der Fall ist. Die ganze Erscheinung der beiden hohen jugendliche Gestalten trägt den Ausdruck stillen bürgerlichen Glückes, und dieses Beispiel kann seine Wirkung auf das kaum wiedererstandene Volk nicht verfehlen. Die kluge liebende Frau weiß durch bezaubernde Laune den Ernst des Fürsten zu mildern, und ich sah später beim Diner und anderem Begegnen, wie sie mit zauberischer Kindlichkeit die letzten Furchen der Regierungslasten glücklich von der Stirne des Gatten verjagte, und beide nun sich ganz der Fröhlichkeit ihres Alters überließen. So halten sich beide Charaktere die Wage, der König ist ganz Grieche, die Königin scheint doch ihren Norden nicht vergessen zu haben. Sie ist sehr jung, und Tanzen und Reiten müssen sie begreiflich für manche europäische Entbehrung entschädigen. Auch fangen ihre deutschen Damen an, Alterthümer zu sammeln, und somit wäre vielleicht auch mehr Liebe für die classische Umgebung zu erwarten. Um den Aufenthalt in Griechenland schon jetzt zu ertragen, muß man ein warmes Gemüth besitzen und nie vergessen daß die hier zu lösende Aufgabe die edelste, die schwerste, aber auch die lohnendste unserer Zeit ist.

Die Geschichte zeigt uns so wenige Beispiele von der Wiederbelebung ganz gesunkener Völker daß schon hierin ein Grund zur höchsten Theilnahme an der Auferstehung des griechischen Staates, dieser interessantesten Nation der Erde, liegen muß; und wie das mächtige Rom dem politisch ausgestrichenen Athen noch Jahr-

hunderte hindurch die Ehrfurcht zollte, die wahre Bildung selbst dem rohen Gemüthe abnöthiget, so haben die Mächte Europa's sich über die uralte Wiege von Kunst und Aufklärung geneigt, um sie dem gänzlichen Untergange zu entreißen. Welche Mittel hat man aber hierzu gebraucht? Kapodistrias wollte sich und sein Land isoliren, vergaß aber daß Griechenland kein Paraguay seyn kann, wenn er gleich den eisernen Willen eines Dr. Francia besaß. Die Regentschaft verkannte ihre Aufgabe auf andere Weise, sie wollte Griechenland eine wichtige Stellung nach außen geben, ehe man noch den innern Haushalt geschaffen hatte, und lange werden die Wunden bluten welche jene großartigen, geldverschlingenden Anlagen geschlagen. Wenn ich nun den jungen König ansehe, von dem alles Abhülfe erwartet, der so viele Sünden wieder gutmachen soll, so könnte ich oft verzagen an dem Gelingen seiner Aufgabe. Wenn ich ihn sehe, bei seinen Gastmählern, unter seinen glänzenden Gästen, von denen zuweilen die Hälfte durch seine Gnade dem Schaffott entronnen, oder umringt von den neugebornen Großen seines Landes, denen Verrath, Raub, Mord und Falschheit auf die Stirne geprägt sind, dann begreife ich die Schwermuth seines Antlitzes und den innern Kampf seiner Seele. Wo ist ein Fürst in Europa, der so wenige treue Rathgeber zählte, wie König Otto? Er hat keinen Mann des Landes um sich, dem er sich anvertrauen, dem er sein Herz aufschließen, auf dessen Redlichkeit er sich unbedingt verlassen kann. Griechenland hat keine Staatsmänner, weil ihm die Schule dazu fehlt. Die Minister sind Parvenus, ohne Kenntnisse und Talente, verschmitzte Fanarioten, verdorbene Aerzte und rabulistische Advocaten; denn dieß ist die Sphäre der Gesellschaft, aus der die Räthe des Königs bisher gezogen werden mußten. Wenn ich dieses kriechende schlechte Volk um den jungen offenen Fürsten herum bemüht sehe alles zum Bösen zu kehren und sich die Taschen zu füllen, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, der König sollte sich ganz in die Arme des großen biedern Theiles seines Volkes werfen, jene Giftpflanzen, die fanariotischen Heuchler und Sykophanten, zum Tempel hinauswerfen, und eine patriarchalische Regierung führen, gestützt auf Liebe und Rath der wahren griechischen Patrioten, der Hirten und Bauern, in denen allein aufrichtige Liebe zum Vaterlande zu finden ist. Anschließen der Regierungsge-

walt an den sogenannten gemeinen Mann, fester Ernst gegen Partisans und herrische Primaten, Vernichtung aller Factionen, Stock und Guillotine gegen Räuber, und endlich überraschende blitzschnelle Reisen im Lande, offene Uebung der Gerechtigkeit, auf der Stelle, unter Gottes freiem Himmel, das ist Bedürfniß der Südländer, dieß ist die Aufgabe des griechischen Königs.

So ist in kurzen Worten die Lage des jungen Königs, schlimm genug, aber nicht verzweifelt. Wenn auch die wenigen deutschen Männer, die ihm noch geblieben, der Abneigung des Landes gegen Fremde gewichen seyn werden, wenn General Schmaltz und Oberst Heß, diese ritterlichen Charaktere und festen Stützen, in ihr Land zurückkehren, so glaube ich dagegen daß die Zeit nicht fern seyn kann, wo Griechenland treue Räthe auch aus seinem Innern schöpfen wird. Es ist ein stehender Gemeinplatz geworden, daß es unmöglich sey hier Staatsmänner zu finden, die fähig und redlich zugleich seyen, und es ist möglich, ja es ist gewiß, daß sie sich bisher nicht haben finden lassen. Lange kann dieser Zustand aber nicht dauern; in einer Nation von so viel Lerntrieb und Empfänglichkeit müssen bald Talente für den Dienst sich ausbilden, und für die Redlichkeit wird moralische Erziehung und öffentliche Meinung sorgen, wenn man die Minister erst verantwortlich macht und öffentlich selbst handeln läßt, wenn der König Vertrauen in sie gewinnt, sie nicht mehr als bloße Schreiber ansieht, und ihnen nicht mehr wegen 6 Drachmen einen Cabinetsbefehl zuschicken zu müssen glaubt. In Griechenland, wo jeder Mensch so rücksichtslos besprochen wird, muß die Wahrheit stets zu Tage kommen, und wenn auch die hiesige Journalistik bisher ohne alle Würde, bloß im Schlamm der Persönlichkeit sich bewegt, so kann diese Preßfreiheit doch nur schwachen Gemüthern wahre Sorge einflößen. Sie verbreitet neue Ideen, lehrt denken, und führt zur Erkennung der Wahrheit, die bei dem gesunden Sinne des Volkes nach bisherigen Erfahrungen immer noch siegend durchgedrungen ist. Als Geißel persönlicher Schlechtigkeit ist sie die natürlichste Controle jeder Handlung, und zwingt den Beamten ihr Urtheil zu achten. Uebrigens wäre ihre Abschaffung oder Beschränkung unmöglich; denn wo wollte man die Censoren hernehmen, da wo man selbst keine unbestochenen Richter für den Rechtszustand des Landes finden kann? Die Fremden sind übrigens zu empfindlich bei derlei An-

griffen, und die deutsche Reizbarkeit legt unverdienten Werth auf die bübischen Beleidigungen feiger Scribler. Der König aber hat diese maßlose Sprache der Leidenschaft am wenigsten zu fürchten, und wenn er es über sich gewonnen die kostbare Zeit nicht mehr in Details zu zersplittern, nicht alle zu fragen und keinem zu folgen, mehr persönlich als aus dem Cabinette zu regieren, und gefaßte reifgeprüfte Entschlüsse rasch durchzuführen, dann wird die allgemein in Griechenland zu hörende Klage über Mangel an Entscheidung bald verstummen und Liebe und Vertrauen im Volke wiederkehren, die durch Schwäche und Unentschlossenheit der Regierung doch leise Erschütterungen erfahren haben.

Der König von Griechenland hat einen Staat, ein Volk, eine Hauptstadt, aber er hat noch kein Haus. Hier war alles neu zu schaffen und eine Königswohnung mußte so gut gebaut werden, wie die Hauptstadt selbst. Wo diese hinlegen, wie jene bauen, dieß ward lange genug berathen, und nicht genug kann man die getroffene Wahl preisen, was auch befangene Kritik darüber sagen mag. Der von Geschichte und Natur diesem Lande zur Hauptstadt angewiesene Platz ist sicher Athen, und ich wüßte nicht was sein Herrscher am Ufer des Meeres zu thun hätte, das er aus seinen Fenstern nun weit freier überblickt, als in der eingezwängten Piräeusstadt, während er dort der Insolenz jedes fremden Kriegsschiffes preisgestellt gewesen wäre. Man könnte sich eben so gut wundern daß Wien nicht in Triest, Paris nicht in Havre liege, eine Hauptstadt muß aber ja keine Handelsstadt seyn, und wenn erst eine Eisenbahn von Athen nach seinem Hafen Piräeus führt, sind beide Städte ohnehin nur Eine.

Schwieriger war es das Königshaus zu stellen, nicht um eine schöne Stelle zu finden, sondern unter den vielen schönen die schönste auszuwählen. Die größten Baumeister boten ihren Rath an, und ihr Genie erschöpfte sich in vortrefflichen Vorschlägen für diese schwere Aufgabe, denn schwer ist es gewiß, am Fuße der erhabensten Vorbilder des Alterthums neue würdige Werke zu schaffen. Die ersten Architekten wollten das Schloß gegen Norden bauen, mit der Aussicht auf die Akropolis und zu ihren beiden Seiten nach dem Meere blickend. Klenze's Plan war es auf die hohe Platform unterhalb des Areopags zu stellen, dem Theseustempel gegenüber. Allein so schön der Entwurf,

so war er doch sehr kostspielig auszuführen, da die ganze Anhöhe mit Stufen und Terrassen von Marmor hätte umgeben werden müssen, welche dem Palast übrigens ein prachtvolles Ansehen verleihen mußten. Der König hätte hier aber gleich einem Zöllner oder Pförtner seiner Hauptstadt gewohnt, da die vom Meer nach Athen führenden Straßen an diesem Hügel zusammenlaufen. Schinkels idealer Traum, die neue Königsburg auf den Felsen der Minerva zu setzen und die neue Architektur der Antike anzuschmiegen, ist wohl nur als einer der schönsten Ausflüsse dieses poetischen Geistes zu betrachten, war nie zur Ausführung bestimmt und konnte auch wegen Wassermangel auf der Akropolis niemals ins Leben gerufen werden, so verführerisch die Idee gewesen wäre.

Gärtners Vorschlag siegte und sein Bau lobt den Meister, denn er ist bis auf Weniges vollendet. Der deutsche König, der dem Lande des Perikles seinen Sohn und seinem eigenen Lande die Kunstepoche des Perikles gab, hat den ersten Stein zu diesem Bau gelegt, und sein vielerprobter Geschmack hat auch hier das Beste herausgefunden, denn die Aussicht von dem neuen Palaste vereinigt alles was Athen Schönes besitzt, und wären die Berge bewachsen und der Lykabettos mit Bäumen bepflanzt, so könnte man diesen Fleck den schönsten der Erde nennen. Einfach in zwei Stockwerken erhebt sich in Quadratform der ganz frei stehende Königsbau, den ein flaches Dach mit Antifixeneinfassung deckt. Die Hauptfronte ist dorisch mit Auffahrt, aus dem räumlichen Vestibul führt die Stiege links in die besonders kühl gehaltenen Corridore, die gleich den kleinen Fenstern die Hitze abhalten. Die Eintheilung der Gemächer ist besonders zweckmäßig, die südliche Fronte aber, die Wohnung der Majestäten, trägt außen eine Blumengalerie und eiserne Fenstereinfassungen, in deren ganzer Höhe Blumen heraufgezogen werden, wodurch die königlichen Zimmer reizenden Lauben ähnlich seyn dürften. Ueber diese Galerie ist in der ganzen Breite des Gebäudes ein Zelt von farbigem Zeuge gespannt, und da die Gartenanlagen sich vor dem Schlosse gegen Süden hin ausbreiten, so befindet man sich schon von den Zimmern aus mitten in freier, schattig duftender Natur. Diese Anlagen stehen in ungezwungener Verbindung mit dem Volksgarten, der die Säulen des Hadriantempels und das Stadium in sich fassen soll. Hier an diesen geweihten

Stätten, unfern des Lyceums und Kynosarges, an den mystischen Ufern des Ilissus, durch die eleusinischen Mysterien, durch religiös-lascive Lustrationen so berühmt, wird in der Folge der Wonnemonat Feste wiedererstehen sehen, die an die heroischen Spiele des Stadiums erinnern. Da wo die Thäler des Stadiums durch tiefe Berggrotten getrennt, werden die Neugriechen den Wettlauf ihrer Ahnen ins Leben rufen, Ring- und Faustkämpfe nebst der Zielscheibe üben und die modernen Bigas den Radspuren folgen, welche Jahrtausende nicht aus den Felsen zu vertilgen vermochten. Mitten in dieser erinnerungsreichen Gegend erhebt sich die schöne Burg, von der Stadt durch großen Platz, von der Akropolis nur durch den Park getrennt. Die Griechen, deren Hauptcharakterzug Undank ist, maßen sich diesen schönen Bau zu, da sie nun von den Deutschen genug gelernt zu haben glauben, allein die überaus fleißige geschickte Ausführung ist nichtsdestoweniger diesen ganz allein zuzuschreiben. Die Capitäle bestehen aus einer sehr gefälligen Zusammensetzung korinthischer und jonischer Ordnung, Architrave findet man hier von seltener Größe, und alle Marmorarbeiten sind vollendet, rein ausgeführt. Wo ist aber das Land, in welchem man größere Anforderungen an den Architekten zu machen berechtiget wäre und wo dieser eine glänzendere Anspornung zur höchsten Leistung findet wie Griechenland? Wie wenige Zeit ist verflossen, seit man verdorbenen römischen Mustern entsagte; und hat nicht ein halbes Jahrhundert, in welchem wir an der Quelle alleinwahren Geschmackes schöpften, unsere Bauweise mehr gefördert als vielhundertjähriges falsches Auffassen der Italiener? Aus den Bauresten Siciliens, Joniens und Griechenlands haben wir erst unsere Kenntniß ächter Architektur erlangt, die mit tiefem Urtheil und feinem Geschmack auch gründliche Berechnung des Schönen verband, und besonders dadurch lehrreich ist daß sie abstrahirte Regeln dem Orte und den Bedürfnissen stets anzupassen verstand. Diesen Anforderungen entspricht Gärtners herrlicher Bau, und kein Mächtiger der Welt kann sich rühmen auf ähnlich schöner, durch das erhabenste Alterthum geweihter Stelle zu wohnen, vor den Fenstern die Tempel des olympischen Zeus, die ewige Akropolis, das achäische Meer, und ringsum die Hügel und Ufer unsterblicher Vergangenheit, jede Erdscholle, jede Steinplatte mit großen Erinnerungen beschrieben — ein aufgeschla-

genes Buch, in dem der junge Fürst täglich lesen kann, wie er Unrecht vermeiden, wie er Erhabenes vollbringen soll. An die Stelle der alten Hadrianopolis hat er das junge frische Othonopolis gesetzt, und nicht die Luxusgeräthe von London und Paris werden den Ottopalast füllen, denn Griechenlands jungfräulicher Boden birgt noch Wunderschätze genug um die Wohnung seines Königs in das erhabenste Museum der Sculptur zu verwandeln, die hier an der Stätte ihrer Geburt die schönste Zierde der Wohnung ihres Befreiers, der Stolz einer befreiten Nation seyn wird, und gegen deren Reichthum an ächten Resten griechischer Kunst alle anderen Sammlungen Europa's verschwinden müssen.

18.

Das Reisen in Griechenland.

Es würde bei uns lustig aussehen, wenn Jemand für eine Reise in die Schweizeralpen Vorbereitungen treffen wollte, wie sie in Griechenland unerläßlich sind. Dort findet man aber auf achttausend Fuß hohen Bergspitzen bessere Wirthshäuser wie hier in den ersten Städten; dort erwartet uns ein vortreffliches Bett und Table d'hôte für drei Franken, hier findet man dieß kaum in Nauplia und Patras, und eigentlich logirt man bis jetzt nur anständig in Athen. In dieser Beziehung ist man daher in Griechenland übler daran als selbst in der Türkei; und da man nichts, auch gar nichts unterwegs findet, was auf Ernährung und Bequemlichkeit deutet, so muß man alles mitbringen. Worin nun diese Vorbereitungen bestehen, will ich versuchen hier aufzuzählen, da die Erfahrung die beste Lehrerin ist und wir es im Verlaufe unserer Reise oft zu bereuen hatten, etwas oberflächlich zu Werke gegangen zu seyn.

Ich rathe jedem, die Reise durch Griechenland von Athen aus anzutreten, da man dort allein im Stande ist sich mit jedem Bedürfniß zu versehen. Ein tüchtiger Dolmetscher, der zugleich Koch seyn muß, ist das erste Erforderniß. Von ihm hängt alles ab, er ist die Seele der Karawane, das belebende Princip der Reise, weil alles durch ihn geht, wenn der Reisende nicht selbst der Landessprache mächtig ist; und da es wichtig ist diese Auswahl gut zu treffen, so kann man ihn während des Aufenthalts in Athen auf Probe nehmen. Wir wechselten noch in den letzten Tagen vor unserer Abreise, und waren in der letzten Wahl so glücklich einen der trefflichsten seiner Art zu finden, die mir auf meinen Reisen im Orient begegnet sind. Giovanni Adamaki aus Kalamata ist gewandter kecker Reiter, imponirt seinen Landsleuten durch entschlossenes Wesen und phantastischen Anzug, hat immer gute Laune, ist vortrefflicher, flinker Kammerdiener und

macht mit Wenigem gute reinliche Küche, ein Artikel, den man in einem Lande nicht hoch genug anschlagen kann, wo selbst die einfachsten Lebenserfordernisse nicht um Geld zu haben sind.

Die zweite und eben so gebieterische Nothwendigkeit besteht in Auswahl der Pferde. Die besten, das heißt die an Strapazen gewöhntesten, findet man in Athen, und es gibt kein besseres Mittel sich von ihrer Sicherheit und Ausdauer zu überzeugen, als einen Ritt zu dem nahegelegenen Pentelikon. Die Pferde, welche diesen steilen Marmorberg bis zur Spitze hinauf und ohne Fehler wieder herabsteigen, darf man unbedingt für die ganze Reise miethen, was ich stets für rathsamer halte als sie auf jeder Nachtstation zu wechseln. Dieses erzeugt stets Schwierigkeiten, da man die Thiere im ganzen Orte zusammensuchen muß, und dann erst nicht weiß ob man gute erhält. Das Geschrei und Gezänke der Pferdeverleiher beim Contrahiren und Packen jeden Morgen wiederholt zu hören ist überdieß unerträglich und erzeugt Verzögerung.

Ein drittes nothwendiges Erforderniß sind Waffen. Ein paar gute Doppelpistolen mit aufgesteckten Pistons in den Holftern, ein Stutzen und ein guter Eisenhauer an der Seite sind um so nothwendiger, als besonders die Morea von Räuberbanden selten ganz frei ist. Während man unter türkischer Herrschaft mit einem Janitscharen unangefochten durch das ganze Land pilgerte, ist es gegenwärtig selten rathsam ohne Gendarmenbegleitung eine Reise zu machen, und es geschah uns daß die Commandanten uns nicht weiter ziehen ließen, ohne diese Anzahl zu verdoppeln und selbst zu verdreifachen. Dieß ist freilich traurig, allein da es so ist, so scheint es besser es zu gestehen um sich darnach zu richten. An die Stelle des türkischen Fermans ist eine Ordre des Gendarmeriecommandanten zu Athen getreten, die überall als sicherste Empfehlung dient und höchlichst respectirt wird. Diese hält der Reisende bei sich wie den Waffenpaß, der die Erlaubniß gibt bewaffnet zu reisen. Von anderweitigen Pässen und Paßvisitationen ist dann keine weitere Rede.

Viel baares Geld bei sich zu tragen ist unnöthig, und unter den angedeuteten Verhältnissen selbst nicht rathsam. Wir nahmen Anweisungen an die Militärbehörden in größern Städten mit und empfingen unsern Bedarf von einer Garnison zur andern. Auch

kann man sich Assignationen durch Bankiers in Athen verschaffen, der erste Weg ist aber der bessere.

Ein eigener englischer Sattel mit Holftern und hinten angebrachten Riemen zum Aufschnallen des Mantels ist hier wie im ganzen Orient eine Annehmlichkeit; der Sattel muß aber etwas engen Bau haben, da die kleinen Pferde dieser Länder schmal von Rücken sind und durch die Strapaze bald abmagern. Für Personen, denen das anhaltende Reiten beschwerlich fällt, empfehle ich das sogenannte Kosakenkissen, das von starkem Saffian und dicht mit feinen Flaumfedern ausgestopft ist und mit einer Obergurte über den Sattel festgeschnallt wird. Ich habe einem meiner Reisegefährten, der sich wundgeritten, gute Dienste damit geleistet.

Jeder Reisende im Orient führt sein Bett oder mindestens eine gute Decke mit sich, welches um so nöthiger erscheint, als man in diesen Ländern nicht einmal Stroh findet um sich ein Lager zu bereiten. Man läßt sich daher in Athen eine gute Matratze mit kleinem Kopfpolster von Roßhaaren fertigen, und kauft eine Decke dazu, welches alles dort vortrefflich zu haben ist. Ein Nachtsack oder lederner Ranzen enthält die unerläßlichste Wäsche und einen Kleiderwechsel, und wird in die Matratze gepackt. Das Ganze steckt man in einen großen Sack von Wachsleinwand, und so ist man nach dem stärksten Regentage sicher Nachts wenigstens trocken zu schlafen. Eine gute Erfindung sind die Schragen, auf welche man die Matratze legt, um dem feuchten Boden und dem Ungeziefer weniger ausgesetzt zu seyn. Sie sind ganz zusammenzulegen, und da ein Pferd zwei Matratzenpäcke trägt, so schnallt man diese zusammengelegten Bettstellen der Länge nach zwischen ihnen fest. Wir haben unsere Päcke auf diese Weise selbst durch die verwickeltsten Wege gebracht, und dabei nur bedauert gegen die Schnaken keine Vorhänge mitgenommen zu haben, die man eben so leicht an Stäben über das Gesicht spannen kann. Ein zweites Pferd trägt die Körbe und Schläuche mit den Lebensmitteln; der Wein wird in hölzernen Feldflaschen oder in Flaschenkörben transportirt. Geschirre für Kaffee, Thee, Suppe, Teller, Becher, Kohlenpfannen, alles von Zinn, müssen gleich den Bestecken mitgenommen werden. Milch von Kühen und selbst von Ziegen findet sich sehr selten, wer daher seinen Kaffee oder Chocolade gerne damit mischt, muß

schon von europäischen Städten Crême de lait in Flaschen mitnehmen, der sich lange hält. Uebrigens gewöhnt man sich bald an den schwarzen Kaffee mit schwarzem Brode zum Frühstücke, und jedem, der diese Länder bereist, rathe ich so bald als möglich mit dieser Gewohnheit sich zu befreunden. Chocolade- und Bouillontafeln, Mehl, Zucker, Schinken, Käse, Fischeierextract, selbst Salz und Brod, muß man stets bei sich haben, von einem Orte zum andern aber Hühner und Eier mitnehmen, da man um Mittag gewöhnlich Halt macht, um kalt zu frühstücken, und die Suppe erst beim Einrücken ins Nachtquartier bereitet werden kann.

Es gibt nichts Armseligeres als einen griechischen Khan. Diese sogenannten Wirthshäuser bieten nichts als einen meistens in Ruinen verfallenen Raum voll Schmutz und Ungeziefer, und von Lebensmitteln ist nie die Rede. Es gehört viel Scharfsinn des Führers dazu, einige Indiane oder Hühner um Bezahlung aufzutreiben, da immer noch die alte Furcht vorherrscht, daß alles mit Gewalt genommen wird, und daher jeder seine Habe möglichst verbirgt. Zur Unterbringung der Reisenden hat man in Griechenland eine Art Einquartierung eingeführt, die aber als eine lästige Uebergreifung in die Rechte des Volkes angesehen wird. Doch empfing man uns in der Regel gut wenn die Bewohner sich nur erst überzeugt hatten daß wir nichts umsonst wollten. Wir machten beim Abschiede ein Geschenk in Geld, hätten aber oft gewünscht, Kleinigkeiten für Kinder des Hauses bei uns zu führen. Wer Gastfreundschaft delicat vergelten will, thut wohl einen kleinen Vorrath von Bagatellen zur Beschenkung von Mädchen mit sich zu führen, wie man die Südseeinsulaner durch Glasperlen und Nürnberger Tand gewinnt. Am besten ist, mit Zelten zu reisen wie in Asien, wodurch das Bivouakiren und die Schmutzhöhlen vermieden werden.

Ungeachtet aller dieser ambulirenden Haushaltung kommt das Reisen in Griechenland nicht sehr hoch, da die Preise der Lebensmittel im Innern, so viel oder so wenig man sich verschaffen kann, äußerst mäßig sind. Wenn mehrere zusammenreisen, und zwei, am besten drei sollten es wohl seyn, so kann man im letztern Falle mit 6 Pferden auskommen, wenn man nicht ein siebentes für das Zelt benöthiget. Dem Dragoman

zahlt man für den Tag 6 Drachmen und eben so viel für jedes Pferd. Ein Drachme ist aber etwas mehr wie ein deutscher Zwanziger. Die Agoghiaten, welche die Pferde versehen, gehen zu Fuße oder reiten beim Passiren der Flüsse auf den Packpferden, werden aber nicht besonders bezahlt. Will man mehr Bequemlichkeit mit der Reise verbinden, so kann man immer ein paar Packpferde mehr mitnehmen, ich rathe indessen immer zur höchsten Einfachheit. Mit etwa 60 Louisd'or kann man die Reise durch das griechische Festland machen, ohne sich bedeutenden Entsagungen auszusetzen.

Es gibt vielleicht kein Land in der Welt, wo die ursprünglichen Sitten sich so treu vererbt, wie Griechenland, keines, wo die Mittellinie zwischen zwei Welttheilen so scharf ausgeprägt wäre, und gewiß keines, wo eine so unzählige Masse alter Erinnerungen dem Auge des Forschers auf so kleinem Raume zusammengedrängt begegnete. Beinahe jeder Schritt erweckt neue Anklänge und Betrachtungen, und jeder Felsenumbug zieht den Vorhang vor Bildern auf, welche uns durch die genauen Schilderungen der alten Geschichtschreiber so bekannt sind daß über ihre Wahrheit, wie über die Stelle ihrer Erscheinung beinahe kein Zweifel obwalten kann. Naturumwälzungen und Regierungsveränderungen haben nicht vermocht die Sitte der Väter in diesem Lande zu verwischen, noch walten hier dieselben physischen Kräfte, welche die Einwohner zu allen Zeiten vor den Nachbarn auszeichneten, und das jetzige Leben führt uns auf die Spur des vergangenen. Es sind noch dieselben fußbeschwingten, lungenstarken Achaier, wie sie Homer schildert, und aufrechten Hauptes, stolzen Ganges und sichern Blickes schreiten sie noch wie sonst über ihre Felsenberge hin. Wie zur heroischen Zeit finden wir sie noch stolz, dem Fremden abhold, von Leidenschaften beherrscht, zänkisch, geschwätzig, prahlerisch und der Unwahrheit zugethan. Ueberschätzung des eigenen Werthes ist noch der in allen Ständen ausgeprägte Grundton, in ihr vereinigt sich der feine geschliffene Athener mit dem rauhen Lakonier, der Klephte aus Akarnaniens Bergen mit dem arkadischen Nomaden. Zu stolz um zu betteln, hat der Grieche kein Wort des Dankes, wenn man ihm Almosen spendet. Er nimmt es hin wie eine Schuldigkeit, und nie habe ich einen Ausdruck der Erkenntlichkeit gehört; allein er fordert auch nicht

mehr als man ihm gibt, wenn man ihm auch mehr schuldig wäre. Wie wird sich dieß alles ändern, wenn erst die großen Reisewägen durch das Land rollen, und die europäische Civilisation italienische Habsucht in diesem schlechten Hirtenvolke hervorruft. So arm sie sind, so verlangen sie nicht mehr. Der Himmel des Landes gibt dem mäßigen Menschen alles was er bedarf, und Oliven, Feigen, Trauben und ein Stück Brod ist alles was hier die Tagesnahrung erfordert. Mit Erstaunen sahen die Bewohner unserer Nachtquartiere dem Mahle zu, dessen Reichhaltigkeit ihnen ganz anders erscheinen mochte wie uns.

Nie grüßt ein Grieche auf dieselbe Weise, wie man ihn grüßt. Es ist höchst anmuthig, wenn sie zu Pferde mit einer Vorbeugung des Oberkörpers, die rechte Hand aufs Herz gelegt, ihr freundliches Drakaly oder „schöne Stunde" zurufen. Ihre Begrüßungen haben viel Poetisches, allein wünscht man ihnen guten Abend, so wünschen sie dagegen glücklichen nächsten Morgen, und sagt man ihnen Verbindliches, so flehen sie den Himmel an den Eltern und Geschwistern des Begegnenden langes Leben zu schenken. Phantasie und Gutmüthigkeit sind bei ihnen vorherrschend, wie der Sinn für Schönheit, und was läßt sich mit solchen natürlichen Anlagen nicht alles beginnen, wenn man sie zu Recht und Ehrgefühl lenkt.

Der Reisende aber, froh das Land seiner jugendlichen Träume und Studien zugänglich zu finden, hat hier wenig mit den Zufälligkeiten einer guten oder schlechten Regierung, selbst wenig mit dem Charakter des Volkes zu schaffen. Ihn drängt es den Boden zu betreten, auf welchem alle Wunder der Vorwelt sich zusammenhäufen, auf ihm die herrlichen Tempel zu schauen, die noch jetzt den Baumeistern als Vorbild dienen, auf den Trümmern jener Größe zu wandeln, die auf kleinem Raume so unsterbliche Thaten erzeugte. Hätte aber auch Griechenland keine solchen erhabenen Reminiscenzen, wo ist das Land zu finden, ihm ähnlich an Schönheit und Mannichfaltigkeit? Dieses Land mit den unzähligen, so kühn geformten Vorgebirgen, von Meerbusen durchschnitten die tief in das Innere dringen, mit solch malerischer Zusammenstellung von Land und Wasser, diesem ewigen Wechsel der Landschaft, von den schneebedeckten Bergspitzen zum lachenden Orangenwalde

herab, diesem gesunden, kräftigen Klima und diesem Aushauchen der edelsten Gerüche aus dem in ewiger Jugend prangenden Blumengarten, mit dieser Beleuchtung, diesem harmonischen Verschmelzen aller Farbentöne, dieser Pracht der auf- und niedergehenden Sonne, und diesem Glanze des himmlischen Sternenzeltes, der nie erhabener hervortritt als im Frühlinge. Dieß ist die Zeit, der Mai ist der Monat, wo der Reisende durch die Berge Griechenlands wandern muß, wo die Bäume ihren Sommerschmuck angelegt, wo die Erde mit frischem Grün belegt ist, wo die Ströme, noch nicht von der Sommerhitze vertrocknet, die Landschaft beleben und zum kühlen Bade einladen, und wo die ganze Natur in neues Leben getaucht, die Haine vom Gesange ihrer gefiederten Bewohner ertönen, und die südlichen Gesträuche und Blumen balsamische Düfte aushauchen. Dann ist Griechenland schön, dann ist es würdig des begeisterten Liedes der antiken Barden, und dann findet jeder dort seine Rechnung, der sentimentale Tourist wie der gelehrte Alterthumsforscher, die natursüchtige Lady wie der Ruinen fressende John Bull, denn die Tage sind lang, die Sonne ungetrübt, und die Herrlichkeit des Landes so groß wie seine Geschichte und seine Erinnerungen unerschöpflich.

fs 225

19.

Das Land der Böotier.

Ein halbverrückter Malteser Kutscher entführte uns mit 4 raschen Pferden in einer leichten Reisekalesche dem verführerischen Athen, das uns ein Capua zu werden drohte, und von der Höhe der Via sacra, über der Einsattlung der Berge beim Kloster Daphne herab, warfen wir die letzten Blicke auf die hier am schönsten sich ausnehmende Stadt. Die neue breite Straße zieht sich am Meere bis Eleusis fort und das Bild des Golfs, der Insel Salamis, der Ebene von Eleusis, des Kithärons vom doppelhörnigen Keratha überragt, mit der fernen duftigen Gebirgskette von Korinth bis Argos, sind oft beschrieben, oft gefühlt, und ewig in neuem Reize prangend. Hier wird die Vegetation blühender, je mehr man sich vom Ufer entfernt; allein wo suchen wir die alten Prachtbauten von Eleusis, das einstens mit Athen wetteiferte? Ein altes verfallenes Kirchlein, eine Cisterne, an der halbnackte Mädchen wuschen, war alles was wir hier fanden, einige zweifelhafte Substructionen des Tempels auf dem herrschenden eleusinischen Hügel vielleicht abgerechnet. Die Tracht wird malerisch ländlich, die Weiber sind im Hemd und übergeworfener wollener Tunica, mit schwarzer Bandverzierung, fast wie in Ungarn, aber sonst ganz entblößt. Der Weg zieht sich von Eleusis bis Mandra über die Gebirgslehne hinauf, und von da durch Oliven- und Fichtenwälder hin, denen letztern der abscheuliche Resina- oder Pechwein entzogen wird, gleich zerstörend für den Gaumen wie für die Bäume. Tiefe Gebirgskessel führen in das schöne Thal von Kasa oder Gypto Castron, zu deutsch ägyptisches Lager, wo das alte Oenoë stund, auf der Gränzscheide von Attika und Böotien. Diese Fahrstraße ist nun vollendet, und wird eifrig fortgesetzt. Sie ist gut im Niveau angelegt und in diesem Augenblick vermuthlich über Theben nach Livadia

gezogen, da dort keine Hindernisse wie in der Morea bestehen. Wie klein wäre Griechenland, wie schnell durchflogen, wenn solche Straßen es überall durchschnitten; wie bald wird sich aber auch der Reiz der griechischen Reise vermindern, wenn man es eben nur durchfliegt, und seine Schönheiten nicht mehr mühsam aufsuchen muß.

Der Gendarmerie = Commandant empfing uns am Khan von Kasa, dessen einziges über dem Stalle befindliches Zimmer uns angewiesen wurde. Leider waren wir nicht allein, eine ausgelassen muthwillige Gesellschaft trübte unsere Nachtruhe, und ich habe selten noch so geschwinde unzählige Bekanntschaften angeknüpft wie mit den hier domicilirenden Myriaden von Flöhen und Wanzen. Unser Giovanni in weißer Marmitonmütze bewährte sich übrigens zum erstenmale als vortrefflicher Koch, und dieß versüßte etwas unsere Aderlaßqualen. Wir hatten hier die vorausgegangenen Pferde getroffen, und schickten uns an die Reitreise zu beginnen, nachdem wir vor Tagesanbruch die über Kasa thronende athenische Burg Eleuchtherion bestiegen, die große Gränzfestung an dem 2 Wege bestreichenden Paß des Kithäron. Ihre kolossalen Grundmauern sind unverkennbar alten Ursprungs, ein Thurm cyklopisch und die Zuthat der Türken, nebst den eckigen Thürmen, mehr wie sie dem Verfalle nahe. Die Lage der Burg Panakton ist herrlich, und noch fließt über ihr die Quelle der Diana, wo der arme Aktäon es so theuer büßen mußte göttliche Reize erblickt zu haben.

Zwei Gendarmen ritten vor uns her in den Bergpaß hinein. Ihnen folgte der Kalamate in rothseidenem, sorgfältig umschlungenem Turban, rother Jacke, rothen türkischen Pumphosen und großen Reitstiefeln mit langen silbernen Sporen. Hinter ihm allein auf rabenschwarzem Rappen, in lang herabhängendem schwarzem Burnus mit rother Band= und Quastenfassung, auf schwarzsafftanenem Sattelpolster, den schwarzen Hut auf dem Haupte, ritt unser ältester Gefährte und Feldherr, ernst und feierlich in den Farben des Verhängnisses dahin schreitend, von namenlosen aber standhaft getragenen Leiden verfolgt. Hierauf kamen zwei endlos herabhängende Beine und ein kurzer Oberleib, stets und oft vergebens nach Gleichgewicht ringend, welche unserm jungen französischen, des Reitens

ungewohnten Freunde eigenthümlich angehörten. Ein weißer Burnus, ein grauer Hut und die beständige Zerworfenheit mit dem stolpernden Pferde erregten besonders die Aufmerksamkeit der durchwanderten Provinzen. Ich bildete den Schluß dieses Kleeblattes im anspruchlosen schwarzen Gehrocke, auf gemüthlichem anatolischem Schimmel und leitete die Bewegungen der Nachhut, Packpferde und Agoghiaten, die sich nur zu gerne in Nachzügler verwandeln.

Durch unbebautes Gebirgsland zogen wir ein in das Land der Böotier, auf halbvollendeter Landstraße, die wir verließen um über den nördlichen Bergrücken des Kithäron gegen Platää hinabzusteigen. Die alte Stadt lag auf einer sanften Abdachung des Gebirges und beherrschte das enge Thal, in welchem die Griechen Freiheit und Schlacht gegen die Perser gewannen. Die neuen Griechen haben die ganze Geschwätzigkeit ihrer Voreltern geerbt, jeder Handlung geht ein langes Gespräch voraus, und die achttägigen zeitversplitternden Reden vor der Schlacht von Platää lassen sich nur mit den Geburten orientalischer Phantasie des Herodots vergleichen. Die Griechen verdankten ihre Siege meistens dem durchschnittenen Boden ihres Landes und seiner geschickten Benützung, wie sie hier auf der Terrasse von Platää stets mit Vortheil die im engen Thal zusammengedrängten persischen Massen angreifen oder sich, beweglicher wie sie waren, über den hinter ihnen sich aufthürmenden Kithäron zurückziehen konnten.

Wir frühstückten auf einem Vorsprunge des Hochplateau's zwischen den alten Mauern von Platää und dem an seine Stelle getretenen Dorfe Kokli, gerade unter den höchsten Spitzen des Kithäron. Dann ritten wir über die Höhen von Parapungi, an dessen Fuß sich ein schönes ovales Thal von flachen Hügeln begränzt ausbreitet, wo Epaminondas dem übermüthigen Athen eine Lection wegen seiner Verachtung der Böotier und dem Feldherrn unserer Zeiten über die schiefe Schlachtstellung gegeben, die Friedrich der Große so erfolgreich anwendete. Die Lage des alten Leuktra war erhaben, und vor wenigen Monaten wurde ein großes Siegesdenkmal mit Schilden und Inschriften dort ausgegraben. Ueber Höhen und Weinberge, Pyrgos rechts lassend, kamen wir Abends nach Theben, das sich an den Ausläufern des Parnettus und Kithäron auf einem hohen Plateau ausdehnt,

und die prachtvollste Aussicht gegen den zierlich geformten Helikon bis zu den majestätischen Gebirgen von Euböa bietet, während die unten liegende Ebene mit den einzelnstehenden Hügeln der Sphinx malerisch drapirt ist. Die arbeitsamen Böotier haben zuerst den Vortheil guter Straßen erkannt und vollenden auf eigene Kosten die Straße von Kasa nach Theben.

Auch hier wurden wir von dem Gendarmerie-Officier in einem zu diesem Behufe bestimmten leeren Hause empfangen und in der Gegend herumgeführt. Die arme Stadt wurde bekanntlich von den Türken ganz zerstört, ist aber im Aufbau begriffen und zeigt schon viel Leben und Verkehr. Große Erinnerungen der Geschichte knüpfen sich an die Vaterstadt des Hercules, Pindars und Epaminondas, allein die neuern Ereignisse lassen sich besser verfolgen, und wir bewunderten die Stellung auf jener Höhe, welche Ypsilanti drei Monate lang gegen türkische Uebermacht vertheidigte. Eine byzantinische Capelle mit antikem Sarkophag liegt hinter diesem kleinen abgeschnittenen Schlachtfelde, wie denn die ganze Hügelbildung um Theben äußerst zerrissen und durchfurcht aussieht.

Der Weg nach Livadia führte uns den ganzen folgenden Tag durch die große böotische Ebene nördlich am Sphinx vorbei, westlich bis an die Einsattlung des Ptos gezogen, längs dem kopaischen See hin, der jetzt nur noch in einem großen ungesunden Morast zu erkennen ist. Die armselige Gegend bildet grellen Contrast mit der pittoresken Zeichnung der sie einfassenden Berge, und ist ohne Baumcultur, ganz noch wie uns das alte Böotien geschildert wurde. Bei dem alten Aquäduct auf dem Felsenvorsprung, der als Engpaß zwischen Sumpf und Gebirge sich hier über den Thalweg legt, bestand Dimitri Ypsilanti das erste glänzende Gefecht gegen siebenfach überlegene Türkenmacht, und legte den Grundstein zur Freiheit seines Landes. Auch diese Straße baut das Landvolk, die Regierung gibt nur die Ingenieure und jeder Familienvater arbeitet zwölf Tage unentgeltlich daran, bis sie über Livadia nach Zeituni vollendet seyn wird. So unnütz versplittertes Geld, welch große Wohlthaten hätte man dem armen Lande damit erweisen können!

Auf alten gepflasterten Wegen näherte man sich Livadia, das plötzlich beim Umbug eines Berges überraschend vor uns lag, auf hohen, steilen grauen Felsen schichtenweise übereinander

hinaufgebaut. Es war das erste üppigblühende grüne Thal, von heiligen Wassern durchschnitten, das wir in Griechenland sahen, die Stadt aber zieht sich auf zwei Bergrücken an einer steilen Gebirgslehne hinauf, deren einer von einer catalanischen Citadelle beherrscht und von grauen Felsen höchst düster überragt wird. Das Ganze bietet einen schauervollen melancholisch-reizenden Anblick, und so sehr diese Stelle die Seele mit Ahnungen mythischer Bedeutung erfüllt, so konnten wir doch lange den unbekannten Schleier nicht lüften. Unter den Personen, welche uns besuchten, befand sich Oberst Dukas, ein Mann dem Kriegsruhm so wenig fremd als die Wissenschaft, und er führte uns ein in die Wunder dieser Heiligthümer. Zwei Quellen entspringen in der Tiefe den Felsenwänden, und seit Jahrtausenden strömen sie unwandelbar in das große Becken der Schlucht. Es sind deutungsreiche Quellen, an welche sich eine der schönsten Dichtungen des Alterthums knüpfte, die schwächere ist der Erinnerung, die stärker strömende dem Vergessen gewidmet, Mneme und Lethe — gewiß hier in der Anwendung auf Natur eine hochpoetische Idee. Die erste quillt aus dem Felsen des Trophonius unter der Höhle des Tempels, die andere entströmt jenem gespenstigen gen Himmel steigenden Felsen, beide aber vereinigen sich nach hundert Schritten. Das Ganze besteht aus einem in ewiger Dämmerung sich schließenden Felsenkessel, und die etwa mannshohe Grotte des Trophonius hatte als Vordergrund einen kleinen Tempel, während der in ihr eingeschlossene Priester auf eine dem Volke nicht zu enträthselnde Weise aus einer mit dem Tempel in Verbindung stehenden Oeffnung herausprach. Rechts der Höhle sind noch mehrere geheimnißvolle Nischen in den durchbrochenen Felsenwänden, worunter sich besonders die erwähnte Oeffnung auszeichnet, in die man nur mühsam auf dem Bauche hineinrutschen kann — ein Versuch, den in neuester Zeit einige Personen wegen des dort herrschenden Stickgases mit dem Leben bezahlen mußten, wodurch man unfreiwillig an die Erzählung vom Schlangenfutter erinnert wird. Wir wohnten in Livadia auf einem Felsenvorsprung im obersten Theile der Stadt, und konnten von dort zum erstenmal den Parnaß, das Ziel unserer heißen Wünsche, übersehen. Nachts drang das Geräusch der Quellen zu uns herauf.

Am Einflusse des Mavro Potamos in den See von Kopais,

zwei Stunden von Livadia entfernt, liegt oder lag Orchomenos, reiche Ausbeute für den Inschriftenforscher, nun nur noch geschmückt mit zwei Säulen vom Tempel der Grazien und ihrer heiligen Quelle. Hier, wo Trophonius den Schatz des Königs Minyas und so viele andere Meisterwerke baute, an diesem See, um den zwölf große reiche Städte stunden, hier ist noch viel von Nachforschungen zu hoffen, und eine erhabene Aufgabe für die griechischen Architekten wäre die Auffindung der unterirdischen Abzüge des Kopaissees, die von Menschen gemacht, von Menschen auch wieder gefunden werden können.

Uns drängte es nach dem Parnaß, und vor Tagesanbruch stiegen wir in die tiefe Stadt hinab, unsere Pferde zu holen, und dann durch den Bazar über die abscheulichsten Steinbrücken in die Gendarmeriecaserne, um unsere Escorte zu wecken, die wir nach griechischer Sitte noch im Bette fanden. Wir ritten über die Höhen, wo dem prächtigen Helikon die Quellen der Aganippe und Hippokrene entfließen, und kamen über alte Steinwege ins baumlose Thal von Chäronea hinab, das ganz von Bergen eingeschlossen den Parnaß zum Hintergrunde hat. Hier auf dieser zum Schlachtfeld geschaffenen Thalebene lehrte der macedonische Philipp den Griechen seinen Phalanx kennen, und vernichtete ihre Freiheit auf Jahrhunderte. Ein Marmorlöwe bezeichnet das Grab der erschlagenen Thebaner und den Wendepunkt des hellenischen Glückes, und ein Amphitheater in Felsenstufen die Stelle wo Chäronea stand. Der Kopf des Löwen ist ganz erhalten und der schönste mir bekannte. Er ist vom Körper getrennt, die Stücke des Leibes liegen aber bei ihm und die Zusammenfügung wäre leicht, wie denn den Neugriechen ein großes Restaurationswerk vorbehalten bleibt. Fragmente von Säulen, Metopen, Sarkophagen umgeben einen Brunnen im Felde, an dem fleißige Wäscherinnen ihr Geschäft treiben. An dem hohen Felsen Daulis, das die stärksten Männer Griechenlands zeugte, ritten wir durch die Ebene hin, bis wir an die ersten Höhen und Ausläufer des schwarz vor uns sich ausdehnenden Parnassus gelangten, über die wir auf mühsamen Pfaden hinanstiegen. Beim verfallenen Kloster, wo Katakasi's Heldenschaar die türkische Armee im Engpasse aufhielt, betraten wir den Götterberg selbst, der aber noch mit weißen zierlich gefleckten Wolken tief herab verschleiert war. Während wir aber im höher liegenden Thurmkhan

unser frugales Mahl verzehrten, zerriß die kräftige hellenische Sonne den wunderbaren Schleier, und das große dunkle Gebirge lag in ganzer Herrlichkeit vor uns. Wer vermag es die Pracht dieser Erscheinung zu schildern, die nun in großen Bildern an uns vorüberzog! Ueppige hellgrüne Weinberge wechseln in den schärfsten Farbengegensätzen mit dem dunklen Gehölze, und von allen Seiten thürmen sich dunkelgraue Felsenhörner in den blauen Aether hinauf, in eine Hinterwand sich vereinigend, die sich in kolossale Schluchten und Kessel spaltet — ahnungsvolle Troglodytenwohnungen der hier thronenden Gottheiten!

20.

Ein Bivouac zu Delphi.

Gleich einem Adlerneste hängt Arachova über das schauerliche Thal auf einem zweitausend Fuß hohen Felsenvorsprung herein, und ferne zur Linken, dem Auge kaum erreichbar, schwebt eben so verwegen Delphi, die Stätte der Orakel, auf und an Felsenriffen hoch in den Lüften, in einer Höhe, die man fast verzagt erreichen zu können. Wir verirrten uns, indem wir dem Lauf des Plystus folgten und einen tiefern Weg zu finden hofften, allein die fernoben herabtönende Stimme eines Hirten rettete uns von dem trügerischen Pfade. Die Mühseligkeiten, die wir beim Wiederzurücksteigen auf der senkrechten Felsenwand fanden, lassen sich nur mit solchen Pferden überwinden. Wie oft glaubt man, die armen Thiere müßten in die Abgründe stürzen, wenn sie klafterlang über glatte Steinplatten hinabrutschen oder über chaotisch durcheinander geworfene Steinblöcke vertical hinaufklettern müssen. Ich stürzte zweimal, und dennoch muß ich meinem braven Pferde die Gerechtigkeit widerfahren lassen daß es diesen furchtbaren zwölfstündigen Marsch mit einer Ausdauer bestand, von der man sich bei unsern Pferden keinen Begriff machen kann. Endlich erreichten wir die letzte Höhe, welcher Delphi gegenüber liegt; die Sonne senkte sich in schwindelnder Tiefe unter uns und über dem Peloponnes ins Meer, und ein Theil des reizenden Golfs von Lepanto war noch zu erkennen. Rings um uns aber herrschte feierliche Stille auf den Höhen, wo gläubige Völker einstens die Weisheit ihrer Götter erlauschten. Geheimnißvolle Oeffnungen in dem ringsum aufsteigenden grauen Felsen geben Zeugschaft von dem Mißbrauche, den damals wie immer Religionsdiener mit dem Heiligsten trieben, nur daß sie damals auf die Sinne wirkten, jetzt den Geist zu verwirren trachten. Ein ausgegrabener Sarkophag steht auf einer kleinen Fläche, deren viele Versenkungen einen antiken Grabesacker ver-

rathen. Dieser Sarkophag ist einer der schönsten mir bekannten, die Basreliefs stellen eine Eberjagd, vielleicht die des Ulysses, wobei er verwundet wurde, dann bacchantische Bilder dar, das Ganze aber wird bald vernichtet seyn, da jeder ein Stück davon wegträgt. Gewiß läßt sich in Delphi noch vieles ausgraben, allein wenn auch das arme Land die Kosten erschwänge, so ist die Herabschaffung vom Parnaß mit großen Schwierigkeiten verbunden. Mir scheinen indeß die Alterthümer den höchsten Werth nur an der Stelle zu behalten, wofür sie ursprünglich bestimmt waren, und auf uns machte diese zierliche blendendweiße Marmorbahre neben der Höhle, aus der sie dem Grabe entstiegen, einen tiefen Eindruck, während wir vielleicht in einem Museum kalt daran vorübergegangen wären. Der Pfad schlängelt sich an den Felsenwänden fort bis Delphi hinan, das wir in tiefer Nacht betraten. Unter einem romantischen Weinlaubendach schlugen wir unsern nächtlichen Bivouac und unser Hauptquartier auf, bald erhellte ein loderndes Feuer die schauerlichen schwarzen Felsen, welche sich hinter unserm Lager aufthürmten und ein gutes Stück Arbeit zum Besteigen versprachen, und mit Ungeduld sahen wir dem Tage entgegen, der uns in die Mysterien der Vorwelt einführen sollte.

Die Sonne stieg glühend über den hohen Bergen herauf und beschien unser reizendes Nachtlager. Wir machten uns auf um die Orte zu beschauen, die so mächtig in das griechische Volksleben eingegriffen; und wohin anders drängte es den von so erstaunlichen Umgebungen fast betäubten Wanderer zuerst, als zur wunderthätigen kastalischen Quelle, in deren silberklarer Fluth die orakelspendende Pythia sich badete, um die Kraft göttlicher Weisheit in sich aufzunehmen. Sie entfließt dem mächtigen Felsen, dessen ganze Form errathen läßt welche Pracht die Götterverehrung um ihn entwickelte. Jetzt treiben schäkernde Mädchen ihr klopfendes Wäschehandwerk an dem heiligen Wasser und der Landmann führt seinen Esel hier zur Tränke. Unmittelbar hinter ihr spaltet sich die gespenstige schroffe Felsenwand in eine fortschreitend sich erweiternde, wahrhaft schauerliche Kluft, und weit über ihr, auf den höhern Stufen des Parnasses, wo die Wege von Arachova und Kalyrio zusammenstoßen, gähnt uns der Schlund entgegen, aus dem das ewige Orakel die Sprüche über Leben und Tod verkündete, vor dem die Völker

sich im Staube beugten. Und über diesem mystischen Tribunal erhebt sich die Wohnung der Gemsen und Musen, die schneebekrönte Parnaßspitze, weither sichtbar von Land und Meer, der schönste Berg Griechenlands, das Bergschloß ihrer Götter, und hier nur konnten die Gottheiten der edelsten Völker thronen, leicht erkennbar nach Jahrtausenden gleichwie die Stadt der Athene, selbst wenn ihre Tempel, gleich denen zu Delphi, verschwunden wären.

Delphi selbst war, oder ist seiner Lage nach noch, ein unermeßliches Amphitheater, wo die göttliche Komödie fast unter den Augen von ganz Griechenland gespielt wurde. Wie der christliche fromme Glaube seine Reichthümer nach Loretto brachte, so häuften sich zu Delphi die Schätze Griechenlands, und die Sieger von Marathon legten hier die Perserbeute, der König von Lydien seine unermeßlichen Tribute zu den Füßen Apolls. Allein rüstiger wie die alten Poeten tummeln unsere romantischen Touristen den feurigen Pegasus, und erzählen uns Visionen, den Träumen archäologischer Sentimentalität entsprungen. Alle sichere Spur ist in Delphi verschwunden und selbst die Substructionen der Tempel zweifelhaft, da sie zu neu sich darstellen. Unverkennbar antik ist nur das alte Theater, das von Häusern überbaut ist, und dessen Stufen sich unter Kastri an dem majestätischen Felsenabhange herabziehen. Das Stadium mag eine der wenigen ebenen Stellen dieses jähabfallenden Berges eingenommen haben, wie es denn überhaupt leichter ist hier die Punkte zu bezeichnen, wo Gebäude gestanden haben müssen, als zu bestimmen, welche dort standen. Besonders wahrscheinlich ist die Stellung des großen Tempels auf einer erstaunlich kühn vorspringenden Felsenplatte, wo er die imposanteste Lage, gleichsam über dem ganzen kraterähnlichen Thale des Plystus schwebend und gegen das Meer hinblickend, eingenommen hätte. Solche Fernsichten benützten die Griechen zu gerne um nicht auch hier die rechte Spur zu finden, und die neuesten Ausgrabungen zeigen bis zur Ueberzeugung daß dieser dominirende Platz einen der wichtigsten Tempel getragen hat. Mauern bilden eine räumliche Platform, die von reingeschnittenen Quadern gefügt ist, und den Umfang des Tempels der Alkmäoniden deutlich bezeichnen, wovon übrigens fortwährend kostbare cannelirte Säulenstücke der Erde entsteigen. Sechs große, in weiten Bogen dieses Tempelfundament umspannende Terrassen zogen sich

von den starren Felsen zu ihm herab, allein was einst mit glänzenden Lorbeeren überdeckt war, bietet jetzt nur noch Olivenbäume, die ich nirgend schöner und kräftiger gefunden habe. Keine „Platanen legen ihre kühlenden Schatten über die prophetische Quelle," kein „dicht verschlungener Epheu deckt die nackten Wände." Gleichviel, wie all das Herrliche früher vertheilt gewesen, wir stehen ja auf der Stelle wo Delphos stand, wir bewegen uns auf der Fläche wo die Heldenjugend aller griechischen Stämme zusammentrat, um im Springen, Laufen, Werfen, Ringen und Pfeilschießen ihre Kräfte zu erproben, wir steigen auf den Felsenstufen auf und nieder, welche das höchste Theater der Erde bildeten, und das leidenschaftlichste Volk trugen. Nur dieses Volk konnte der Natur eine ihrer schönsten Wunderschöpfungen ablauschen, um alle Zwecke des Cultus, des Vergnügens und der Nationalversammlung zu vereinigen, und zwar in Höhen die Mancher zu besteigen sich bedenkt, die aber damals Kinder und Greise, gleich den schwächsten Weibern hinanklimmten, um den Sternen und ihren reizenden Göttern näher zu seyn. Man fühlt sich von Ehrfurcht durchdrungen beim Anblick oder vielmehr Ueberblick einer Gegend die so lange das aufgeklärteste Volk der Erde in den süßen Täuschungen edler Irrthümer erhalten, ein Schauplatz dessen bloße Ansicht unsere Seele noch jetzt mit heiligen Schauern erfüllt. Gierig tranken wir aus dem reinen Thau der nur noch sparsam fließenden kastalischen Quelle, tief durchdrungen von der Poesie dieses heiligen Berges, dessen Schätze Griechenland so tapfer gegen Perser und Gallier vertheidigt, bis sie eine Beute der Phocier wurden, obschon Sylla und Nero noch genug vorfanden, nachdem längst das Orakel der Pythia den sibyllinischen Büchern hatte weichen müssen.

Ein Felsenpfad führt von Delphi nach Liekeru, östlich vom Stadium aufsteigend. Der Weg geht über eine Ebene, welche die Wände über dem Bade der Pythia deckt, und führt nach der Corycischen Höhle. Zwei Felsenspitzen sind durch einen tiefen Riß gespalten, es sind die unzugänglichen alten „parnassischen" Gipfel, die Hörner aber sind die Phädriaden. Viele höhere Zacken zeigen sich hier dem Auge, weitläufig verzweigt, alle dem delphischen Felsen sich anschließend, denn die griechischen Musen breiteten ihre Schwingen über den ganzen Götterberg, und selbst

die ferne Spitze, von der Vater Aesop herabgeschleudert wurde, gehört zum großen Kranze. Der Berg der Musen war mit leichtem Gewölke und dichten Schneelagen bedeckt, und westlich von ihm liegt in einem mit Tannen bewachsenen schwarzen Hügelrücken die Höhle. Die letzte Höhe zu ihr kann man nur zu Fuße erklettern und die Pferde bleiben am Abhange zurück.

Da standen wir nun am gähnenden Schlunde der finstern Grotte, so verhängnißvoll, so geheimnißreich, wenn es anders die rechte ist, denn der weite Parnaß zeigt noch manche andere Höhlung in seine düstern Felsen gebrochen. Der Tag war herrlich und ungehemmt schweifte der Blick über die Achaier Gebirge, bis zu denen von Arkadien hinaus. Nesseln und Steingerölle machen den Eingang in die Oeffnung streitig, die ganze Umgebung ist wild und abschreckend, und eine alte Tanne ist über sie hereingebogen. Durch eine schmale, in den gespaltenen Felsen gehauene Nische gelangt man in ihr Inneres, das von Stalagmiten getragen gewesen scheint, gleich einem natürlichen Säulenportikus. Die Höhle ist durch ihre wunderbare Stalaktitenform interessant, doch bei weitem nicht in dem Grade wie die von Adelsberg und Antiparos. Die Vorhalle ist imposant, gleich dem Eingange, allein der Sattel- oder Felsrücken, welcher in den zweiten hintern Raum führt, ist vom herabsickernden Wasser schlüpfrig und mühsam zu begehen. Dieser innere Raum spaltet sich in mehrere Gänge, die zu der Erzählung Stoff gegeben daß 40 Priester mit Leuchten in diese supponirten 40 Gänge sich gewagt, um nie wieder zum Vorschein zu kommen. Die Labyrinthe, wenn sie bestehen, sind bis jetzt nicht erforscht, und da sich die Höhle plötzlich in die Tiefe senkt, so wäre der Versuch, wie auf Antiparos, nur mit Stricken oder Leitern zu wagen, obgleich der häufig der tiefen dunkeln Höhle entströmende Rauch, und eine stickgasschwangere Luft, bisher das Eindringen in diese geheimen Räume verhindert hat. Ein trügerisches bläuliches Licht bricht sich an der gewölbten Decke, und wirft matte Schimmer nach den feuchten Wänden, die man mit einiger, hier so leicht erregbarer Phantasie mit einer magischen Elfenwohnung vergleichen könnte. Einstweilen residiren hier braune Zigeunerinnen, die einzigen Nymphen und Satyrn, welche die alte Zeit ersetzen.

Durch Frucht- und Grasfelder traten wir unsern Rückweg nach dem 2 Stunden entfernten Arachova an, von dessen steilen

Höhen Karaiskakis die Türken herabstürzte. Tiefer unten steht ein Hügel, an dem der Zimeno vorüberbraust, und auf dessen Spitze Ruinen eine alte Akropolis verrathen, eine der erhabensten Stellen des Parnaß, der sich dahinter in seinen malerischen Zinnen erhebt. Zerstörte Wälle und Thürme bezeichnen das Grab des erschlagenen Laius, gegen Stene hin, wo die drei Wege, wie zur Zeit der Olympiaden, sich begegnen. Gleich dem Grabe ist es nun stille um den Triodos, nur Raubvögel und der Schatten des Laius umschweben diese schauerliche Höhe, und die Rachegötter üben ihr Amt an dem unglücklichen Oedip.

Schweren Herzens verließen wir die zauberischen Höhen, um in unsern Bivouac nach Delphi zurückzukehren, und des andern Morgens den Berg nach dem Golfe zu hinabzusteigen. Felsengräbern, gleich den ägyptischen, begegnet man auf dem Wege von Delphi nach Krisso, mit runden Nischen, in denen Sarkophage stehen. Derlei Gräber finden sich überall in den Felsen des Parnaß gegraben, ein Zeichen daß die ersten Griechen die Gebräuche ihrer Väter mit herübergebracht hatten. Nun überblickt man das Thal von Salona und den Golf von Lepanto, und steigt rasch und bequem hinab zu dem alten Amphissa, der ersten Stadt der westlichen Lokrier, gegen das prächtige Gebirge des Pindarus, an dem Salona liegt. Dem Thale folgend betraten wir die Ufer des Golfes in Scala, dem Hafen Salona's, wo fleißige Kamele eben ihre Ladung Baumwolle aus Livadien knieend an die Barken abgaben. Ohne Verzug setzten wir unsern Marsch nach Galaxidi fort, dem belebten Seehafen mit seinen thätigen Werften, wo wir günstigen Wind abwarten mußten, um über den trügerischen Golf nach dem Isthmus zu steuern. Anstatt Abends konnten wir erst des andern Morgens fortkommen, schliefen aber auf dem gemietheten Schiffe, da der Khan zu abschreckend sich zeigte. Eine Nacht auf dem Verdecke liegend, die schönen Sterne über und die Erinnerung an gut überstandene Mühseligkeiten, an reiche Erfahrung, hinter sich, welcher Genuß läßt sich hier mit den Gefühlen eines glücklichen Reisenden vergleichen!

21.

Korinth.

Der so übelberüchtigte Golf zeigte sich besser wie sein Ruf. Wir hatten unsere Pferde auf einem zweiten Schiffe eingemiethet, allein der Ostwind trieb uns bald nach einer Richtung der man sich bei dem schlechten Segelwerke nicht widersetzen konnte. Wie so oft in Griechenland, waren auch wir heute in einen trügerischen Handel gerathen: die Verfassung unseres Schiffes zeigte sich als höchst elend, und die große Segelstange fiel plötzlich über meines Gefährten Matratze herab, die er zu seiner Lebensrettung zufällig eben verlassen hatte. Nach fünfstündiger Fahrt landeten wir bei Zakuli, dessen herrliche Bucht den Anfang einer Reihe malerischer Punkte bildet, die das Meer von Korinth mit Recht so berühmt und zu einem der schönsten der Welt machen. Die wunderbarsten Farbengegensätze begegnen sich hier, hinter uns der schneegelockte schwarze Parnaß, vor uns die frischen blühenden Berge von Trikala, das Meer selbst aber in wechselnden Uebergängen von Weiß in Schwarz, in der Mitte hellgrün schillernd, die bizarresten Gegensätze der Natur. Die Ufer von Hellas sind nackte starre Felsen, die des Peloponnes lachendes Grün und ihre sich übereinander aufthürmenden Hügel und Berge reich bewachsen. Dort sind Häfen im Ueberflusse, hier Ortschaften kaum mit den nothdürftigsten Buchten versehen. Wir lagerten uns zum Frühstück im Freien, und die redseligen Bewohner des Dorfes näherten sich, um uns die übertriebensten Schilderungen von der Unsicherheit der Gegend und den Gräuelthaten der Räuber aufzutischen. Sämmtliche Orte waren aufgeboten sich durch bewaffnete Streifzüge selbst zu schützen, und wir fanden sie auch überall wo wir hinkamen in dieser heroischen Metamorphose begriffen. Der Ritt, den wir nun längs des Ufers machten, gehört unstreitig zu den schönsten der Morea. Das Meer zeigt sich hier eingeschlossen, gleich dem schönsten Landsee, als abgerundetes

Ganze, selbst den Genfersee übertreffend oder höchstens mit der Partie von Vevay zu vergleichen. Zur Linken schloß sich dieß erhabene Bild durch den grandiosen Musenberg und den unvergleichlichen Helikon und Kithäron, vor uns lag das am Isthmus gelegene Gebirge von Vrachori, rechts aber zogen die eigenthümlichsten Berghöhen nach dem achaischen Trikala hin, bald in parallel herabstürzenden Wasserrissen, bald in einzeln stehenden kolossalen Felsenthürmen, weiß und schwarz sich darstellend, auf den zinnenartigen Kanten mit Bäumen geschmückt, alles dieß in stets wechselnder Beleuchtung von Meer und Berg, bei hereinbrechendem Abend durch den Purpur der hinabsteigenden Sonne und durch die violette Färbung der zackigen Höhen bis ins Magische gesteigert. Als wir uns Kamari näherten, feuerten von den Spitzen einer steilen Gebirgswand Räuber auf uns, worauf sich ein kleines Gepläukel entspann, das wegen der Entfernung kein Resultat bot. Ruhig setzten wir unsern Weg am Meere fort, zwischen Lorbeer- und Oleanderhainen, durch welche sich der malerische Pfad über die schmale Fläche, von Meer und Gebirge eingefaßt, reizend hinschlängelt. Ueber alle Schilderung erhaben wurde dieses südliche Gemälde bei dem ins Meer vorspringenden Xylokastro, wo die Sonne noch ihre letzte Kraft aufbot um ihren vollen Zauber über die schöne Landschaft auszugießen. Kein Land hat solche Formen und solchen Himmel!

Es war unmöglich Korinth zu erreichen, und wir sahen uns durch die Nacht gezwungen unsern Bivouac bei Pyrgos Sykia aufzuschlagen, auf freundlicher Anhöhe, umspült von der rauschenden Brandung des Meeres von Cyrrha. Umgeben von den gespensterhaft den Fluthen entsteigenden Felsenkönigen lagerten wir uns unter dem stets düsterer werdenden Schatten der Nacht bis zum vollendeten Mahle auf unsern Matratzen, während die Mondsichel glänzend über uns aufging, die gleich einer goldenen Opferschale unter dem Demantknopfe des Hesperus hing, hinter dem sich ihr unbeleuchteter Theil gleich einem Transparente abbildete.

Es folgte ein zauberischer Morgen, und die Sonne stieg so prachtvoll herauf wie sie gestern hinabgestiegen war, ewig schön, gleich dem in Jugendblüthe prangenden Mädchen. Wir folgten dem Meerespfade bis zu den Höhen, die schon durch ihren fernen Anblick Außerordentliches verkünden, und stießen bald rechts vom

Meere auf eine Reihe scharf abgeschnittener und vollendet schön geformter Hügel, welche die ganze Fläche stufenförmig überragen, und eine solche Aehnlichkeit mit Befestigungen zeigen daß man die Bastionen und Contrescarpe ganz deutlich bezeichnen kann. Die Täuschung schwindet sobald man sie ersteigt, allein eine neue ungewöhnlich gestaltete Bergreihe stellt sich auf der sie überragenden Flachebene dar, welche von steilen Felsen begränzt ist, an denen Arena und Amphitheater eingegraben sind und auf ihren Kronen die Burg trugen. Hier thronten die tapfern und kunstliebenden Sikyoner, das älteste Königreich Europa's, welche so lange den reichen Korinthern die Oberherrschaft streitig machten, und dadurch groß wurden daß sie Macht und Stolz der übermüthigen Nachbarn brachen. Tiefe Felsgänge führen zu dem Amphitheater, und hier lag die Stadt Sikyon; auf dieser schönen Ebene wurden die isthmischen Spiele gehalten, nachdem sie Korinth abgenommen worden, und es flößt eine eigene Empfindung ein auf der Stelle zwischen dem durch Felsenklüfte herabstürzenden Strome und dem Berge Geranion zu wandern, wo die ersten Aegyptier sich niederließen und ein Reich gründeten, von dem nur die Namen der Könige auf uns übergegangen sind. Wie aber die alten Pelasger ihre Wohnsitze immer mit Geschmack wählten, so ist auch die Lage Sikyons entzückend schön, denn man überblickt den ganzen See von Alcyon mit seinen Gebirgen. In Griechenland sind die Orte vergangener Größe, wenn von ihr auch keine Spur geblieben, gleich in die Augen fallend, und man darf nur dem Triumph der Natur folgen um den Triumph der Geschichte zu finden. Wenn man auf der französischen Karte das Zeichen für eine alte Stadt findet, findet man zwar in der Regel keine Stadt, aber immer eine ausgezeichnet schöne Landschaft oder Gebirgsbildung.

Wir durchritten noch die Gegend deren Charakter und Hintergrund immer gleich freundlich bleibt und deren Pfade durch Oleander und Grünes aller Schattirungen führen. Von Vasilika am Fuße der Berge von Sikyon dehnt sich die Ebene bis Korinth aus, das sich auf sanfter Abdachung an den grandiosen Felsenkegel der Akrokorinth schmiegt und sich gegen das Meer hinabzieht oder vielmehr zog, denn wie Korinth ist keine Stadt außer Sparta zerstört, und der neue Aufbau ist offenbar durch die Ruinenmassen sehr gehindert. Von den sech-

zehn Tempeln und all den Bädern, Theatern, wegen deren Korinth so berühmt war, finden wir nichts mehr als sieben Säulen, roher Monolith, und sicher nicht die schönsten dieser opulenten Stadt. Freundlich wurden wir von allen Seiten begrüßt als wir durch die neuen Straßen einritten, und ein nettes Haus wurde uns eingeräumt, worin eine reinliche Familie uns empfing, wohlthätig nach mehreren Bivouacs unter freiem Himmel. Nach eingenommenem Frühstück durchwanderten wir die Stadt, in welcher die Zahl der Ruinen die der Häuser weit übersteigt. Auf den Höhen gegen den Isthmus hin ist die Arena ganz ausgegraben und vollkommen hergestellt. Sodann stiegen wir hinab zu der Quelle der Nymphe Pyrene, deren klare Thränen noch fortwährend für den verlornen Sohn fließen, der ihr schon lange her das Augenlicht gekostet, besahen noch manche kostbare Säule und Postamente, die überall aus den Feldern hervorsehen und zu Nachforschungen einzuladen scheinen, und schweiften auf all dem Hügelland herum, das Apoll so reich mit Quellen, Sanct Paulus aber mit Predigten versehen hat. Die ersteren sind glücklicherweise geblieben, von den Briefen an die Korinther weiß man aber in der ganzen christlichen Welt nirgend weniger wie in Korinth selbst.

Der konische Fels, auf dem die Akrokorinth steht, ist steil, sehr hoch und uneinnehmbar gleich Gibraltar, allein für unsere Zeit eine nutzlose Festung. Ueber den schroffen Felsen hängen noch die ganz erhaltenen Mauern mit Zinnen, Thürmen, Brücken und Thoren, und zehn Mann Besatzung reichen hin um das Felsennest vor Ueberfall zu sichern. Wenn aber die Akrokorinth keinen höhern militärischen Zweck erfüllt, so sollte man sie als Modell einer schönen Aussicht benützen und als Prototyp annehmen, wie eine schöne Fernsicht aussehen muß. Nach dreiviertelstündigem Steigen kamen wir bei der kleinen Moschee auf der Spitze an, die von alterthümlichen Fragmenten umgeben ist, und setzten uns auf eine Bank hinter einer halbverfallenen Mauer. Hier thut sich ein Bild auf dessen Anblick kaum ein anderer Punkt irgend eines Gebirges bieten kann. Vom Parnaß bis zu den Bergen von Aegina und Salamis schließt sich ein Halbkreis von Wundern auf: der Isthmus mit seinen beiden Meeren, Athen, die Akropolis, der Hymettus und Pentelikon bis zu den duftigen Bergen von Negropont und dem

Jupitertempel auf Sunium. Allein welcher Contrast, wenn das Auge dieses Paradies verläßt und sich zwei Schritte links wendet! Die Schauer der Ur- und Unterwelt scheinen sich plötzlich zu enthüllen, und gräßlich gespaltene Bergschluchten ziehen sich bis zu den fernsten schwarzen Gebirgszacken des Peloponnes hinauf, deren chaotische Gestalten durch ein düsteres darüber gelagertes Gewölke noch grausenhafter werden. Mühsam sendete die niedertauchende Sonne ihre gebrochenen Strahlen auf diese vorfluthliche Zerrissenheit herab, dieses grause Bild des Innern eines ausgebrannten Kraters, während sie mit wahrer Liebe gegen Morgen hin das ganze so unendlich hehre und graciöse Bild von Athen mit den reichsten goldenen Tinten übergoß. Welche scharfen Gegensätze faßt die Schöpfung in diesem Lande zusammen, und wie versöhnt Himmel und Farbe auch die grausenhaftesten Erscheinungen durch den Reiz der Beleuchtung. Vor Sonnenuntergang aber muß man diese Höhe besteigen, um in Einem Rahmen Himmel und Hölle, das holdeste Leben und die wildeste Zerstörung ruhig beisammenwohnend zu bewundern.

Die alten Griechen hatten die Akrokorinth nicht befestiget, sondern einzelne Erinnerungstempel waren längs des Aufgangs gestellt, gleich den Passionscapellen unserer Wallfahrtsorte. Die Venetianer hatten sich hier eine Festung in die Luft gebaut, mehr geeignet das Innere ihrer Häuser zu schützen als nach außen zu wirken, denn die Straße des Isthmus kann die Festung nicht sperren. Im Innern der weitläufigen Mauern herrscht Zerstörung, da man sich während der Revolution hier noch mit Erbitterung schlug und alle Häuser, die einzige sichere Zufluchtsstätte der türkischen Kaufleute, in Schutt gelegt wurden. Eine der größten Aufgaben der jetzigen Regierung wäre die Verbindung der Golfe von Lepanto und Aegina, entweder durch Eisenbahn oder Canal auf dem Isthmus.

Als wir in die Stadt herabstiegen, schallte uns fröhliches Sonntagsleben entgegen: die Romaika ertönte aus allen Häusern, die Buden in den Straßen waren beleuchtet und der so unmelodische, näselnde Gesang der Griechen ließ sich von allen Seiten hören. Glückliches, leichtsinniges Volk, das auf den Trümmern seiner Häuser, über den Gräbern seiner Väter tanzen kann! Schöne Antiken wurden uns angeboten, vortrefflich erhaltene Marmorbilder, zu schwer zum Fortbringen durch be-

rittene Reisende. Warum stellt man nicht in jeder Stadt einen Sachverständigen auf, der die Ausgrabungen leitet und die Funde sammelt, die größtentheils um Spottpreise verschleudert werden?

Seit der grausame Mummius durch Verrath bei den isthmischen Spielen die Griechen um ihre Freiheit betrog und das schöne Korinth verbrannte, konnte ihm weder Cäsar, noch Hadrian, noch selbst Nero den frühern Glanz wieder schenken. Man steht auf dem Marktplatze, von wo die Korinther die Geschicke Griechenlands leiteten, um später von dort aus ins sicilische Exil zu gehen; man steht auf der Stelle, wo Medea ihre Kinder schlachtete, und weiß sie nicht zu bezeichnen. Nichts ist von aller Pracht geblieben als die unförmlichen Säulen des Apolltempels, die Quelle welche der Huf des Pegasus schlug und, wundersamerweiser, die Tempelreste der schirmenden Venus, deren Cultus die Sybariten verschmähten, und selbst das lascive Paphos, ja selbst Gnidos verdammten. Wie konnte das erleuchtete Korinth, die hohe Schule der Philosophie und Künste, einem Götterdienst huldigen, dessen Amt von tausend Priesterinnen versehen wurde, den schönsten Mädchen des Landes, die von den Opfergaben und dem Preis ihrer Reize lebten? Sonderbarer Irrwahn der Sitte, die dem Reconvalescenten die Pflicht auflegte, wie dem Feldherrn, der eine Schlacht gewonnen, dem begünstigten Liebenden, wie dem glücklichen Kaufherrn, zu dieser sauberen Priesterrecrutirung beizusteuern und die frischesten, reizendsten Curtisanen dahin abzuliefern. Lais, Rhodope, Pyrene und Sinope waren berühmt unter den Tausenden, die in diesem Ordenscapitel der Grazie fungirten, und vertraten gleich den Vestalinnen die Wünsche ihrer Mitbürger bei den Göttern. Wie können wir uns das Schauspiel vorstellen, das dieser Venusdienst darbot, die fromme Menge umschwebt von tausend jungen Schönheiten, die mit natürlichen Reizen alle Verführung der Kunst und Wollust verbanden, die einen entblößt, die andern die üppigen Glieder unter durchsichtiger Gaze zeigend, hier tanzende Gruppen, dort liebeathmende Chöre von Flöte und Cymbeln begleitet, Myrtenguirlanden um die blendendweißen Säulen gewunden und himmlische Wohlgerüche ewig von der Flamme des Altars über den Tempel ausströmend. Alles dieß widerstrebte nicht dem Götterglauben der Griechen und vertrug sich

damit. Allein wenige Schritte von diesen verführerischen Hallen steht eine kleine Capelle am Fuße der Felsenburg: hier lehrte der ehrwürdige Paulus den Korinthern ihre Idole, ihre Hetären verachten, und breitete die ersten Strahlen des Lichtes über Achaia aus, die so bald zur göttlichen Flamme ringsum auf-

22.

Argolis.

Bei Sonnenaufgang zogen wir an den sieben Säulen vorbei, dem einzigen Wahrzeichen des alten Korinth, bald nahmen uns die kraterähnlichen Gebirgsschluchten auf, diese zerrissenen Bergrücken des Sophiko, die uns gestern so schauerlich auf der Akrokorinth entgegengegähnt hatten, und nachdem wir eine kleine Ebene durchritten, kamen wir nach drei Stunden zu dem Hügel, der das alte Kleonä trug, und auf dem nur noch eine einzelne Stechpalme steht. Die wenigen Ruinen, die man dort findet, bezeichnen wahrscheinlich den berühmten Tempel der Minerva; allein die Terrassenform, in welcher sich Kleonä erhob, und die Aussicht auf das benachbarte Tenea machen diese Stelle außerordentlich malerisch. Wir frühstückten am Khan von Dervenaki unter einer Schaar bewaffneter Bauern, die den Räubern auf der Spähe waren. Unter einer breitästigen Eiche, am Rande eines frischen Baches, suchten wir Schutz vor der glühenden Hitze, und sahen den sehr zweckmäßigen Vedetten- und Patrouillenanordnungen der Griechen zu, welche uns zufällig auf dem Wege nach Nemea begleiteten. Ueber steile und rauhe Pfade des Tretus gelangt man auf einen flachen Felsengrund, dessen Wände von Höhlen durchbrochen sind, ganz geeignet für Löwenwohnungen. Von hier steigt man in das Thal von Nemea hinab, aus dem die drei grauen Säulen des Jupitertempels traurig und einsam heraufschauen, umgeben von niederem Hügelkreise — ein rührendes Bild der Vergangenheit. Oede und stille ist das menschenleere Thal, das einst von dem Jubel der nemeischen Spiele widerhallte, welche die olympischen überdauerten, und wo Hercules sich die Keule schnitzte, mit der er den nemeischen Löwen erschlug. Jetzt halten nur noch die drei verlassenen dorischen Säulen die Todtenwache im lautlosen Thale, und vergebens sucht man das Denkmal des nemeischen Lykurg, die Gruft

des Opheltes oder die Villa des Löwen auf der Spitze des Tretus. Glücklicherweise hatte ich keinen Alterthumsforscher oder Tempelauscirkler zum Reisegefährten, und eingedenk Dante's goldenen Reisespruches: „Grüble nicht viel, sondern schau' und gehe weiter!“ der so gut für die Ober- wie für die Unterwelt paßt, trieb uns die Sehnsucht, das wunderbare Mykenä zu sehen, aus der Löwenhöhle fort, und wir durchschritten die Bergschluchten des Tretus, wo die Türken das Würgamt des nemeischen Löwen, Kolokotronis und Nikitas aber das des rächenden Hercules so täuschend übernommen hatten. Nach anderthalb Stunden traten wir in die Ebene von Argos und stiegen sogleich links hinauf den Berg des Agamemnon, von dem sich eines jener bezaubernden Bilder aufrollt, dem das südliche Colorit den Stempel des Himmlischen aufdrückt, ringsum die Pracht der Berge Nauplia's, der Palamedes, das Meer und die spartanischen Berge von Kastri. Und auf einer steilen Spitze des Sophiko liegt die Burg des Atreus und seine Stadt, tausend Fuß hoch auf unzerstörbaren Cyklopenmauern, seit Jahrtausenden allen Stürmen trotzend, in der Zerstörung noch ehrfurchtgebietend und fallend noch grimmige Blicke nach dem feindlich gegenüberstehenden hohen Argos schleudernd.

Die alte heroische Zeit der kriegerischen Hellenenstämme hat sich in keinem Theile Griechenlands deutlicher erhalten, wie in Argolis, und die Anlage und der Unterbau ihrer Fürstenwohnungen und Vesten, wie in den Cyklopenmauern des dahingegangenen Archomenos Minyeios und dem noch stehenden „goldreichen“ Mykenä. Hier ist in Tempelform und Herrenburg der streng-ernste dorische Styl und die ihm verwandte epische Dichtform vorherrschend, und was erinnerte mehr an die Bauweise des Orients, was mehr an den Ursprung der Pelasger, als die Riesenmauern der Akropolen im Argolis, Epeiros und Arkadien. Die unbehauenen rohen Felsenmassen dieser Cyklopenwerke sind in der ältesten Zeit wie zufällig übereinandergethürmt und mit Kies und Steinen ausgefüllt und verbunden, in späterer Zeit aber regelmäßig geformt und mit Geschick in einander gefügt, ohne Mörtelverbindung, unzerstörbar durch eigene specifische Schwere. Der Haupteingang der Stadt Mykenä steht noch unversehrt, das Thor ist ägyptisch pyramidisch, der Bau ist in kolossalen Quadern, der Unterbau polygonisch, und seine zwei

aufrecht stehenden kopflosen Löwen dürften wohl die ältesten Schildwachen Europa's seyn. In den Mauern der Stadt befinden sich giebelförmige Gänge aus oben aneinandergelehnten Felsenblöcken gebildet, und am Schlusse ein viereckiger Thurm.

Allein die großartigste Erscheinung dieser ältesten griechischen Periode bildet jenes domähnliche Gebäude, welches, unter dem Namen der Schatzkammer des Atreus bekannt, das einzige ganz erhaltene Thesauron ist, das ganz in der Form der damaligen unterirdischen Gefängnisse und geheimer Frauenwohnungen erbaut wurde und zur Aufbewahrung von kostbaren Geräthen und Waffen gedient zu haben scheint. Der Eingang ist pyramidal und mit einem sehr großen Architravsteine bedeckt, das Innere aber ist von feingehauenen horizontallaufenden und im obern Schlußsteine zusammenfließenden Quadern gebildet. Noch sieht man die Spuren der auf der innern Wandbekleidung eingeschlagenen Nägel, die vordere Seite ist aber mit verschiedenfarbigem, geschmackvoll verziertem Marmor belegt. Ich kenne wenige alte Gebäude, welche die Seele so wundervoll anregen, wie diese majestätische Tempelkuppel, welche die Form eines riesenhaften Bienenstockes, von riesigen Felsenquadern gefügt, vorstellt. Der große Baumeister Trophonius hat hier den Architekten eine ewige Lehre gegeben, das einzige Muster ägyptischer Bauweise in Europa, schon vor dem trojanischen Kriege erbaut und noch unerschüttert ohne alle Spur von Verfall. Ein triangulärer Bruch im Scheitelpunkt dient als Fenster, hinlänglich lichtspendend, um deutlich zu sehen. Eine Oeffnung zur Rechten führt in ein schmales Seitengemach, wo die Habgier aller Jahrhunderte bisher vergebens nach Schätzen geforscht.

Schöne Mythen umgeben diese Stelle, und die Söhne Apolls, jene mit dem Vulcan und der Sonne verwandten Cyklopen, gaben Stoff zu den herrlichsten Dichtungen. Allein die schönsten bleiben stets die unsterblichen Tragödien des Euripides und Sophokles, und ungern läßt man sich von den Alterthumskennern überreden, daß dieser dreitausendjährige Tempel nicht das Grab Agamemnons gewesen. Mykenä, die Stadt der Blutschande und des Gattenmordes, die Stadt des Aegisthus, der Klytemnestra und des Agamemnon, entging nicht lange der Rache des Verhängnisses, und nach der Schlacht der Thermopylen von den nachbarlichen Argivern zerstört, erhob sie sich nie

wieder aus ihren Trümmern. Von steilabfallenden Abgründen umgeben ragte die hohe Veste auf dem Vorsprunge zweier Bergspitzen empor, nur durch Hunger bezwingbar, jetzt noch von cyklopischen und hellenischen Mauern getragen und vom natürlichen Fels vertheidigt. Wäre das Feld von Troja noch mit ähnlichen Spuren bedeckt, wie die Gigantenmauern von Mykenä, so würde Homers Dichtung, hier so wahrscheinlich, dort so zweifelhaft, nicht angefochten werden können. Die Aegyptier bauten ihre Felsentempel in der Ebene, die Atriden auf den Spitzen hoher Berge, und wenn wir schon das unbekannte Maschinenwesen jener bewundern, wie sollen wir uns das Aufstellen solcher Felsblöcke auf solchen Höhen bei diesen erklären? Tiefe Ruhe herrscht nun auf den Trümmern von dreißig Jahrhunderten, der Ehrgeiz ihrer Könige liegt im kühlen Grabe, und nur das Löwenthor steht noch ungebrochen, durch das der Griechenfürst auszog, um die Geschicke Iliums zu vollziehen, und durch das er rückkehrte, um das Opfer eines häuslichen Trauerspiels zu werden. Er selbst ist Staub, seine Burg Ruine, aber diese Ruinen sprechen noch und die Verse Homers leben ewig, länger wie der Ruhm der Könige.

Welche vortrefflichen Beschreibungen uns neuere Reisende über Griechenland darbieten, der alte gewissenhafte Pausanias bleibt doch immer der sicherste Führer, ohne ihn wäre alles dunkel, und wie er Mykenä beschrieben, so finden wir es fast noch. Tirynth zeigt sich uns noch ganz wie er es schilderte. Dieses alte Fort liegt in der argivischen Ebene, ein Fels mit Felsen bedeckt, zwanzig Fuß dicke Cyklopenmauern mit ringsumlaufenden bedeckten Gängen, einer wahren Gibraltargalerie. Ganz abgesondert erhebt sich dieser Fels in der weiten Ebene, klein aber fest, mit zwei Thoren, wovon eines durch einen Thurm von ungeheuren Felsstücken beschützt — es sind noch Homers „stolze Wälle des starken Tirynth."

Es kam uns und unsern Pferden ganz fremd vor, aus den rauhen Gebirgspfaden wieder in eine Ebene zu kommen, und raschen Laufs ging es hin gegen Argos durch das wasserlose Bett des Inachus. Und er stund vor uns der hohe spitze Berg, der das alte herrschsüchtige Argos trug, mit dem Grab der Io, dem lykäischen Forum und dem stattlichen Tempel der Juno, mit dem Blicke nach dem blutbefleckten Haus der Pelopiden.

Das goldene Mykenä zeigt uns noch großartige Spuren seiner Herrlichkeit, Argos aber ist nur noch eine verwirrte Masse von Zerstörung, aus welcher sich eine venezianische Zwingsburg erhebt, und nichts ist von seinen Tempeln, Agoras, den Monumenten und dem Raube seiner Nachbarn geblieben, als ihr Kriegerruhm vom attischen Barden verewigt und die erhabene Mythe, welche schon unsere Jugendphantasie entflammte. Vergebens suchen wir den Thurm, in welchem die schöne Danae gefangen war, und grausam ist jede Spur verwischt von all der Majestät jener Herrscher über ganz Argos und die Inseln. Allein unter der Höhe, auf welcher der argivische Venustempel stund, erheben sich die siebenzig Stufen des Felstheaters, um dessen Orchester sich die neue Stadt rankt. Allen Zerstörungen der letzten Kriege preisgegeben, erhebt sich die neue Stadt mit breiten Straßen und soliden Häusern, Casernen und Kirchen, immer ein Beweis von der Entwicklung des jungen Griechenlands, wenn gleich ohne Hoffnung, die alten Zeiten des assyrischen und ägyptischen Handels wieder aufblühen zu sehen, der dem neuen am Meere gelegenen Napoli sich zuwendet. Weit breitet sich die neue Stadt am Fuße der steilen Veste Lariſſa aus, die einen deutschen Burgcharakter trägt. Die Aussicht gegen das Meer und Mykenä ist erhaben, Argos selbst liegt in der grünen Flur der nach der See sich hinziehenden Weinreben, und ist mit freundlichen Bäumen durchzogen, wie man es Athen wünschen möchte. Wir fanden anständige Wohnung, freundliche Wirthe, und schlugen hier unser Hauptquartier für unsere Ausflüge in die Umgegend auf.

Auf einer breiten Chauſſee rollten wir in einem Argolischen Fiaker über die schöne Fläche hin, welche Argos von Nauplia trennt, und ich konnte hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken daß diese Reiseart dem Reiten auf den Marterwegen der Gebirge sehr vorzuziehen wäre. Nachdem wir die sogenannte Ferme modèle und eine kleine Colonie in Ruhe versetzter Artilleristen besehen, hielten wir unsern Einzug in dem modernen Nauplia, das sich recht europäisch gekleidet um das Fort Itschkale herumlagert. Mir fiel in Argos ein englisches Reisewerk in die Hände, dessen geistlicher Verfasser sich bitter darüber ausspricht daß zu Nauplia keine Alterthümer zu finden. Ich ziehe die englischen Reisebeschreibungen den französischen vor, weil sie solider und

gründlicher sind, allein über Griechenland sind sie noch alle sehr befangen, und durch ihre versteinerten Parteiansichten gleich ihren meisten Journalen ungenießbar. Ein stehender, aber überall falscher Witz windet sich um das Dressiren und Exerciren der bayerischen Truppen, als heterogen mit dem classischen Boden. Ein Tourist versichert, die Aussicht der Akrokorinth nicht haben genießen zu können, weil ein bayerischer Trommler ihm beständig in die Ohren getrommelt habe. Ich denke, bei dieser Empfindlichkeit könnte kein Reisender die alten Tempel von Hindostan besehen, da ringsum die armen Sipahis von den Rothröcken gedrillt werden, und die englischen Tambours eben auch nicht mezza voce dazu accompagniren dürften. Die Engländer wissen offenbar nicht recht, weßhalb ihnen Griechenland so viel üble Laune gibt, können aber überzeugt seyn daß die insolente Marineschildwache, die sie in einem großen Schilderhaus vor das kleine Häuschen des bescheidenen jungen Königs zu Athen gestellt, viel langweiliger und ermüdender ist, als alle Tambours in Griechenland zusammen, und daß, wenn etwas die freie Entwicklung dieses aufstrebenden Volkes hindert, die englische Schildwache mit ihrem plumpen Geschrei die Hauptschuld daran trägt.

Nun also, Nauplia besitzt keine Alterthümer, denn es ist selbst nicht alt, und dieß Unglück ist leicht zu verschmerzen, wo man mit Einem Blicke die Trümmer von drei uralten Reichen übersieht, und die Zaubergestalt des Palamedesfelsen, die schöne Höhe von Itschkale, die lernäische Ebene, die Berge von Arkadien und Epirus hinlänglich für ein paar alte Mauerreste oder zerschlagene Statuen entschädigen. Die Vorstadt Pronia ist eine der vielen Schöpfungen Kapodistrias', durch die er sein Andenken im Vaterlande geheiliget hat. Sie zieht sich über drei isolirte Hügel am Fuße des Palamedes herum, an dem die alte Wasserleitung nach den mit geschmacklosen Löwen verzierten Stadtmauern führt. Allein am äußersten Hügel Pronia's steht eine einfache Künstlerwerkstätte, und in ihr liegt ein schönerer Löwe als der der Venezianer über dem Stadtthore, ein schlummernder Löwe von einem jungen talentvollen Bildhauer kunstreich gemeißelt, und jetzt wohl schon in der erhabenen Bergnische aufgestellt, ein Denkzeichen für alle der Wiedergeburt Griechenlands zum Opfer gefallenen Bayern, von ihrem König errichtet und sichtbar von Stadt und Ebene. Solche Votivtafeln

sind unserer Zeit, sind des kunstverständigsten Fürsten Europa's würdig.

Auf fünfhundert Stufen ersteigt man bequem den alten, vom Meer umspülten Palamedes. Wir wurden von seinem Commandanten sehr höflich empfangen, und wenn etwas für einen solchen Posten entschädigen kann, so ist es eine Wohnung, von welcher man die erstaunlichsten Fernsichten Griechenlands genießt. Sieben Batterien thürmen sich auf der Spitze dieser hohen Bergfestung über einander auf, und die Venezianer haben die beiden obersten durch Sprengung der Felsen bis in eine bedeutende Tiefe hinab von den angränzenden Höhen getrennt. Lykurg, Miltiades, Epaminondas, Phocion, Achilles, Leonidas, Themistokles — dieß sind die Taufnamen der Bastionen, deren jede eine herrliche Aussicht genießt, keine aber mit der des Pentelikon oder der Akrokorinth zu vergleichen. Ehemals war diese Veste unbezwingbar, für die jetzige Kriegsführung erscheint sie aber nutzlos, und die griechische Regierung würde vielleicht weise handeln, wenn sie auf die Erhaltung der alten Venezianerburgen weniger Werth legte, die ihrer durchaus erhabenen Lage wegen als Ruinen einen neuen Reiz des Landes, als Festungen aber eine unzweckmäßige Geldverschleuderung bilden würden. So hat der Palamedes kein Wasser, das zu jedem Bau auf Thieren hinaufgebracht werden muß, wie dieß eben für die übrigens sehr gut eingerichteten Strafarbeitslocale der Fall ist.

Wir gingen den Reitweg hinab, und besuchten den Befehlshaber der Stadt nebst mehreren ausgezeichneten technischen bayerischen Officieren, welche man als die Gründer und Stützen des griechischen Militärwesens ansehen darf. Der junge Odysseus, Bruder des von dem Frankenthurm der Akropolis herabgestürzten, wurde uns zum Begleiter gegeben, und führte uns zuerst an die Kirche St. Spiridion, wo der edle Kapodistrias vom Meucheldolch der Parteiwuth fiel, und dann in die Casernen, Gefängnisse, Lazarethe und in den verfallenen Venezianerthurm des Forts Itschkale, von wo Meer und Palamedes sich so schön ausnehmen. Hier sind noch Spuren alter cyklopischer Mauern. Ueberall stößt man hier auf Werke des Republikpräsidenten, dessen Andenken im Lande geachtet ist, und dem Griechenland ein Monument errichten dürfte.

Das Arsenal ist theils von Franzosen, theils von Bayern ver-

vollständiget. Man hat die neue leichtere Laffettirung mit Wendung von 90 Graden angenommen, die englische Blocklaffettirung mit gleichen Rädern wie in Schweden, und in Gebirgsländern vielleicht dem Zoller'schen System vorzuziehen. Major Neumeyer hat eine sehr sinnreiche Pulvermühle bei Mylos errichtet und wenn wir dort auch weder die Danaiden noch die Hydra der Fabel wieder finden, so sehen wir dagegen zwei frische Wasserbäche, die dem Kaon enteilen, die Räder der neuen Mühle treiben, und da wo Ypsilanti den wilden Ibrahim schlug, erheben sich nun kunstreiche Werke einer Eisenschmelze — ein dringendes Bedürfniß für Griechenland, um all das verschiedene Kanonenkaliber aller Zeiten zu verarbeiten. Im Arsenale sehen wir neben französischen Wallbüchsen die von einem Amerikaner geschenkte siebenläufige Flinte und eine neue Erfindung des Generals Schmaltz, die Reiterlanze mit Gewehr vereinigend, welche die Erfahrung erst krönen muß.

Der ausgezeichnete Artillerieoberst Hiz lud uns Nachmittags zu einem Kanonenschießen nach der Scheibe ein. Vier Pièçen von 18- und 24Pfündern, zwei Gribauvals und zwei neue Bomben feuerten mit einer Sicherheit, die der ersten Artillerie Europa's Ehre gemacht hätte. Da aber alle diese Geschütze, so lange Griechenland nicht mit Straßen versehen ist, nur theilweise Anwendung finden, so wären für dieses Land die achtpfündigen Kanonen, die gegenwärtig beide Parteien in Spanien führten, vorläufig gewiß zweckmäßiger, da man sie auf Maulthieren transportiren, oder von einem Maulthiere fortziehen lassen kann. Vortrefflich eingeübt und ganz für griechischen Boden passend sind die Congreve'schen Rakettenbatterien zu Fuß und zu Pferd. Der Quadrant wird auf einen Dreifuß von Flintenläufen gestellt, und die Richtung habe ich außer in Woolwich noch nirgends besser gefunden. Die kriegerische Uebung, von lauter jungen, für ihr Fach glühenden Officieren geleitet, machte in diesen Umgebungen, in einem schönen grünen Thale auf der Straße nach Korinth, einen besondern Eindruck. Wir trennten uns schwer von den freundlichen Bayern und den liebenswürdigen Damen, welche dem Schießen beigewohnt, und fuhren am schönsten Abend nach unserm Hauptquartiere Argos zurück. Leider wurde uns nicht gestattet, nach Epidaurus zu gehen, da wenige Tage vor unserer Ankunft ein dahin abgegangener Transport angegriffen und einige Menschen getödtet worden waren, die Räuber aber noch nicht hatten aufge-

fangen werden können. Am frühen Morgen vor unserer Abreise aus Argos ging ich in die dortige Reitercaserne, wo ich die Uhlanen mit Pferdeputzen und einen Officier des Dienstes mit ihrem Unterricht beschäftigt fand. Auch dieses Corps zeigt die gute Schule, welche vortreffliche bayerische Cavallerieofficiere eingeführt, und Ordnung und Disciplin sprachen sich in jeder Branche der griechischen Militärverfassung aus.

23.

Sparta.

Was Hercules nicht vermocht, hat die Zeit vollbracht. Der lernäische Sumpf ist vertrocknet und Abzugscanäle haben ihn der Cultur wiedergegeben. Hier stiegen Pluto und Bacchus in den Tartarus hinab, hier wüthete die Hydra, der die abgehauenen Köpfe wieder nachwuchsen, hier entführte Neptun die Amymone, während sie Argos mit Wasser versah, hier sind alle Namen so poetisch mit der Mythe verflochten, daß wir dem scharfsinnigen Forchhammer zürnen könnten, wenn er uns mathematisch den natürlichen Ursprung dieser Fabeln nachweist, und so eine Illusion zerstört, die unsere Phantasie seit den Studienjahren mit romantischen Bildern der griechischen Wunderwelt erfüllte.

Wir ritten durch die räumlichen lernäischen Höhlen, und stiegen die Straße hinauf, welche fahrbar herzustellen zwar streckenweise gelungen, deren Fortsetzung aber die Ebbe in der griechischen Staatscasse gehemmt hat. Sie zieht sich auf den Bergfüßen des Malevo, das hohe Artemisiusgebirge, bis auf eine Höhe von etwa 3000 Fuß, durch häßliche gelblichgraue Thäler fort, für deren Anblick nur jene herrlichen Durchsichten auf den höchsten Spitzen entschädigen, die oft wie durch Zauberschlag neue Bilder des Golfs der Stadt und des Forts von Nauplia, dann wieder bis Hydra und Spetzia hervorrufen, und von welchen herab der Palamedes am Ende nur wie ein Hügel aussieht. Nach drei Stunden senkt sich der Weg nach Akladokampos, an dessen herausragendster Höhe die Mauern des alten Hysia sichtbar sind, einer Pflanzstadt von Argolis. Von dem Thale des Eresinus bis zu dem von Hysia begegnet man nur Steinen und verkümmerten Bäumen, ohne alle Spur von Wachsthum und Anbau. Beim Khane über den Ruinen von Hysia lagerten wir uns unter einem dürftig Schatten spendenden Oelbaume, um zu frühstücken. Der alte steile Saumweg zieht sich links durch Felsen-

schluchten am Parthemus hinauf, die neue Straße umgeht ihn rechts auf abscheulichen weißgrauen Bergen, immer ihrem unerquicklichen Charakter treu bleibend, bis man in die Ebene herabkommt. Wie man über den letzten Bergfuß rechts bei Steno vorüber ist, fängt die wellenförmige gegen 3000 Fuß über der Meeresfläche gelegene Hochebene von Tripolitza an, wo sich die Wasserscheiden nördlich und südlich deutlicher und schöner wie irgendwo ausdrücken, und wieder von Osten nach Westen, von einer Stellung zur andern, querdurch bis nach Tripolitza führen. Piali liegt eine Stunde links ab von der Straße, wo noch Marmorfragmente zu sehen. Ueber einem Kornfelde steht die von den Kreuzzügen stammende Kirche von Palaio Episkopi, deren Außenwände beinahe ganz aus Säulen, Karniesen und Friesen des alten Tegea zusammengefügt sind, wie man das Theater des macedonischen Perseus noch dahinter findet. Von dem nahe gelegenen Agiososti genießt man einen Ueberblick des ganzen Hochplateau's, und in 3 Viertelstunden ist man in der alten Hauptstadt der Morea.

Wir erreichten Tripolitza in der Dämmerung, und wurden durch die Budenbeleuchtung ihres großen Marktplatzes überrascht und sogleich von einer Menge Volkes umringt, die sich neugierig aber gutmüthig, wie die Griechen allgemein, an uns drängte. Man führte uns in die saubere Wohnung des Hrn. Papadiamantopulos, der sein Haus der Bewirthung fremder Reisenden gewidmet hatte. Der Officier der Gendarmen, welcher uns noch Abends besuchte, erzählte uns höchst erbauliche Geschichten von den Räuberbanden zwischen hier und Sparta, und schien die Angst selbst zu empfinden, die er uns einzuflößen suchte. Unser Entschluß war jedoch unerschütterlich, denn Sparta nicht zu besuchen kann sich kein im Peleponnes Reisender je verzeihen.

Des folgenden Tages entwanden wir uns dem großen Ruinen- und Leichenfelde von Tripolitza, dem Schauplatze der größten Gräuel, deren sich die Griechen in ihrem Revolutionskriege schuldig gemacht, und zogen nach dem engen Kampfthale, wo die mächtigen Städte Tegea und Mantinea ihre blutigen Fehden ausgefochten, die erstere von den Thebanern und Thessaliern, die letztere von den Athenern und Spartanern unterstützt. Der Weg nach Mantinea zieht sich am Berge Mänalion hin, bis an einen Vorsprung

der die Straße sperrt und da, wo er sich mit dem Thale verbindet, durch eine Mauer ersetzt war. Die Gegend wird von da freundlicher und bebaut, und der Felsen von Skope bezeichnet das Grab des fleckenlosen, edlen Epaminondas, von wo er sterbend den glänzenden Reiterangriff der Lacedämonier mit ansah, welchen die Böotier aushielten und die große Schlacht entschieden. Kein Denkstein deckt des Helden hartes Lager, und die unzerstörbaren polygonischen Wallsubstructionen Mantinea's sind die einzigen Zeugen jenes merkwürdigen Tages. So sind zwei der mächtigsten Städte Griechenlands beinahe spurlos verschwunden; von dem größten und schönsten Tempel der Athenä Alea zu Tegea findet sich kein Stein mehr, und Mantinea verrathen nur seine Mauern und ein kleines Theater: die 10 mächtigen Thore aber und die Wunderwerke des Alkamenes und Praxiteles, die sie einst zierten, sind auf ewig dahin. Das Thal von Mantinea liegt in einer stillen, reizenden Einöde, über welche das Kloster Skipiana auf den grauen Felsen hereinhängt, die den Blick nach Argos hemmen.

Vor Tagesanbruch erweckte uns in Tripolitza das an die Fenster schlagende Prasseln eines heftigen Regensturms, des ersten, den wir in Griechenland trafen. Er wurde immer heftiger, und hätten wir an Wahrzeichen geglaubt, so mußten wir von unserer Weiterreise abstehen, um so mehr, als der besorgte Gendarmerieofficier sich beim Frühstück einstellte, um nochmals abzurathen. Die üblen Berichte, welche er noch in dieser Nacht wollte erhalten haben, machten uns weniger wankend, als der höchst leidende Zustand des Seniors unserer Gesellschaft, wenn nicht gerade dieser es gewesen wäre, der trotz aller Schmerzen, die ihm das Reiten verursachte, die Fortsetzung unseres Marsches durchgesetzt hätte. Wir setzten uns daher um halb 8 Uhr unter fortwährenden Regengüssen aufs Pferd, um dahin zu reiten durch Arkadiens romantische Fluren, von den Dichtern besungen, die Wonne schäferlicher Seelen. Vier Gendarmen ritten vor uns, und dienten wenigstens dazu, wenn auch nicht die Räuber, doch die Stellen zu vermeiden, wo wir versinken konnten, denn der lehmige Boden der Hochebene, die an Tegea's schönen Höhen hinzieht, gab unsern Pferden Schlammbäder und machte sie Schlittschuh laufen. Nach einigen Stunden begann ein trauriger öder Steinweg im Flußbett des Potamos, der kaum Raum genug findet,

sich Bahn durch das schmale Thal zu brechen. Wir mußten ihn fortwährend im Zickzack durchwaten, und da er vom Regen angeschwollen war, so wurden diese Uebergänge zuweilen sehr lästig. Auf diese Weise, von oben und unten durchnäßt, betraten wir die vielgepriesenen Berge Arkadiens, die übrigens jede lange genährte Täuschung bitter zerstörten. Wie oft erinnerte ich mich später, als ich Palästina's gottverlassene Steinhügel überschritt, dieser ihnen so ähnlichen arkadischen Höhen, die anstatt der alten seidenflockigen Heerden nur mit abscheulichem grauem Felsengerölle übersäet sind. Kein Baum, kein Gesträuch unterbricht diese starre Monotonie, und anstatt der idyllischen Hirten sahen wir zuweilen weiße Nebelgestalten durch die an den Bergen hängenden Wolken schleichen, die unsere Gendarmen in beständigem Allarm erhielten. Mittags kamen wir triefend an den Khan von Krya Vryssi, dessen dunkles Gastzimmer wir durch ein in seiner Mitte aufgemachtes Feuer erhellten. Umgeben von übelriechenden Deltonnen, Ziegenfellen, Kindern, Hühnern und Schweinen, kauerten wir uns an dem mehr Rauch als Wärme verbreitenden Feuer nieder, und trockneten die nassen Kleider und Glieder. Wie sehr kühlt sich hier die arkadische Schwärmerei ab, und welcher Flug der Phantasie gehört dazu, um aus einer solchen Zusammenhäufung von Schmutz und Elend noch idyllische Erinnerungen zu retten! Unfähig uns nur einigermaßen zu trocknen, mußten wir wieder aufbrechen, wenn wir uns nicht aussetzen wollten, in diesen furchtbaren Gewitterstürmen auf naßkalter Erde zu campiren, da bis Vourlia keine menschliche Wohnung mehr zu finden ist. Durch Sumpflöcher und Strombette, über Felsenwege und Abgründe ging es nun unaufhaltsam fort, während der Regen unausgesetzt in Strömen auf uns niedergoß. Unter den sich von allen Seiten häufenden Gewittern überstiegen wir auf felsigen Gebirgspfaden den Chelmos, und in dem schauderhaften Paß von Vlisura hinter dem Rusoberge wurde der Regen so dicht daß wir nicht mehr auf 6 Schritte sehen konnten, und uns in den Morästen verloren. Erst bei den Abgründen des durch Waldbrand ganz schwarz gefärbten Berges fanden wir uns wieder — ein Vereinigungspunkt zum Bild einer Hölle geeignet, dessen Schrecken durch die eingebrochene Dämmerung eben nicht gemildert wurden. Diese Stelle war durch die neuesten Räubereien am meisten verrufen, und für Räuber von Geschmack

wüßte ich auch keine romantischere zu finden. Wir richteten unter den wasserschweren Mänteln so gut als thunlich die Gewehre zurecht, zogen die Hahnen über und folgten nun Mann hinter Mann den steil auf- und absteigenden Saumwegen, bis uns beim ganz verfallenen Khan von Kravata die bittere dunkle Nacht überfiel. Unsere Führer zeigten Unentschlossenheit, und wir erkannten nur zu bald daß sie den Weg nach dem hochgelegenen Dorfe Vourlia verloren hatten. Durch dichte Wälder irrten wir nun auf halsbrechenden Stegen, an gähnenden Klüften herum, und nur die zuckenden Blitze erleuchteten zuweilen unsere Wege oder zeigten uns vielmehr daß wir uns auf keinem Wege befanden. So kletterten wir unter fortwährendem Gußregen und den schauerlich widerhallenden Donnerschlägen in den unwegsamen Gebirgen umher, und es mochte Mitternacht seyn, als ein die rabenschwarze Nacht durchzuckender Blitz ein Haus erkennen ließ, das nur zu Vourlia gehören konnte. Lange noch trieben wir uns auf den schlüpfrigen Bergwegen herum, welche nach den einzeln herumhängenden Häusern dieses Ortes führen, bis wir endlich an die Wohnung des Ortsvorstandes gelangten, der uns gastlich aufnahm. Eine freundliche Familie und die liebliche Tochter Katharina, das einzige schöne Mädchen das ich in Griechenland gefunden, bestrebten sich unsere traurige Verfassung möglichst zu erleichtern. Bald loderten die Feuer auf den Steinplatten der Zimmer, Giovanni ergriff das Ruder des Küchenregiments, und die offenen, gescheidten, neugierigen Kinder schlossen Freundschaft mit uns, denn die Griechen befreunden sich leicht, wenn man ihnen freimüthig entgegenkommt. Wie vortrefflich wir schliefen, brauche ich wohl nicht zu erzählen.

Wie schildere ich aber unser Erstaunen, unser Entzücken, als wir beim Aufgehen der Sonne das Lager verließen und einer von uns den Laden aufstieß, der hier die Stelle der Fenster vertritt. Unser Nachtquartier lag auf einer der höchsten Bergkuppen, auf denen das Dörfchen zerstreut herumhängt, und von dieser Höhe, etwa zweitausend Fuß über dem Thale, schloß sich ein Bild vor uns auf, in dem alle Schönheit Lakoniens sich zusammendrängte, und das uns mit einemmal alle Mühseligkeiten des zweitägigen Marsches, alle Leiden des rauhen ungastlichen Arkadiens vergessen ließ. Von den Spitzen des Chelmos sahen wir hinüber nach dem in ganzer Breite vor uns sich ausdehnen-

den majestätischen Taygetus, des Peloponnesus höchstem Gebirge. In zwei finstern Wänden thürmt es sich senkrecht auf und begränzt den ganzen südwestlichen Horizont. Die vordere Wand ist niederer, drückt aber dieselben Formen aus, durch die sich der hinter ihm stehende siebentausend Fuß hohe Koloß vor allen seinen schönen griechischen Brüdern auszeichnet. Am Fuße der niederen Wand, die sich wie eine Riesenstufe vor der Hinterwand herüberzieht, liegt die türkische Stadt Mistra bis zu dem auf höchster Spitze eingeklemmten Castell hinauf, und bildet von ferne einen höchst malerischen Anblick. Der silberne Eurotas durchströmt in Schlangenwindungen das fruchtbarste Thal Griechenlands, übersäet mit Orangen, Citronen und Seidenbäumen und umschlungen von den prachtvollen Gebirgen des Menelaus und des Taygetus. Mitten durch diese paradiesische Ebene zieht in sanft verflochtenen Hügeln ein Mittelgebirge hin, auf dessen untersten reizend gebildeten Ausläufern das alte Sparta sich ausbreitete, zu stolz um einer Akropolis oder Ringmauern seinen Schutz zu danken, da jedes Bürgers Brust als Schirm und Wall diente. Der Weg von den Höhen Vourlia's hinab gehört zu den herrlichsten Griechenlands, und wir traten ihn nicht an bevor wir uns nicht an der mit keiner anderen zu vergleichenden Aussicht reichlich gelabt hatten. Jeder Schritt in die Tiefe bringt nun den Wanderer der heiligen Stätte näher wo Leonidas und Lykurg gelebt, allein noch konnten wir den historischen Erinnerungen nicht Raum geben, denn nur die Schönheit des entzückenden Anblickes fesselte die Sinne, und trunken schweifte das Auge von einem Gegenstande zum andern, um sie alle wieder in Ein großes Bild zu vereinigen.

Mit diesen Gefühlen überreich befriedigter Erwartung stiegen wir auf dem scharfen Kamme des Chelmos herab, der uns nach allen Richtungen die wechselndste Aussicht in die Zauberthäler gestattete. Dann schwammen wir durch den hochaufgeschwollenen Eurotas und zogen an der Hügelkette des alten Sparta fort bis zu der sich ihr anreihenden Höhe, wo die junge Stadt sich lebenskräftig erhebt. Es ist der fünfte der schönen Hügel welche die ehrwürdige Lakonerstadt getragen, auf dem diese neue Ansiedlung seit zwei Jahren so rasch sich entwickelt, und die Regierung der Provinz nebst allen wohlhabenden Einwohnern haben dieses freundliche neugeborene Sparta mit dem

ungesunden Mistra vertauscht, dessen oberer Theil wie sein Castell bereits verödet stehen. Keine Spur ist von der großen mächtigen alten Stadt geblieben, und nur einzelne dreißig Jahrhunderte zählende Mauern bezeichnen noch den Ort wo das tapfere Volk gewohnt, dessen Enkel der Väter Boden seit lange nicht mehr bewohnen dürfen. Nur das Monument des edelsten Bürgers und Gesetzgebers hat sich hier aus der Stürme Zeiten gerettet, und auch dieses ist nicht von den Mitgenossen errichtet, sondern verdankt den spätern Römern sein Daseyn. In militärischer Beziehung kann man die Lage des alten Sparta zu den festesten zählen, und hieraus entsprang wohl die etwas großsprecherische Betheurung daß sie keine Wälle bedürfe. Die Hügel, welche die Stadt trugen, sind schon durch ihre Form gegen Angriffe geschützt, und da sie sich in einem Halbkreise um eine sumpfige Ebene ziehen, so bildet der Eurotas und der letzte Vorsprung des Taygetus den Durchmesser und zugleich eine Schutzwehr, die weder Philipp noch Quinctius anzugreifen wagten. Um Sparta zu nehmen mußte man sich von der Fläche des Eurotas oder des Taygetus nähern, immer unter unvortheilhaften Verhältnissen, überall Ströme und Gebirge im Rücken und im Falle des Mißlingens abgeschnitten. Den wilden Gothen des Alarich ergab sich Sparta ohne Schwertstreich, wie dieß früher Argos und Korinth gethan; von wo aber die Reiterei des Epaminondas ihren berühmten Angriff gemacht, konnte ich nicht ausfinden.

Die oberen Mauern, welche dem größten Hügel als Substructionen dienten, sind unverkennbar römischen Ursprungs, und dienten nebst dem auch größtentheils später nachgebauten Theater als Festungswerke. Jetzt wird auf dieser Höhe Korn gepflanzt, auf den übrigen wächst Gras, der Hügel aber, auf dem das neue Sparta liegt, gehörte unverkennbar zum alten Sparta, wenn auch nur Landhäuser darauf standen, wozu seine reizende Lage ihn so vortheilhaft bestimmte. Einige hundert reinliche weiße Häuser mit rothen Dächern ragen wunderlieblich aus den alten grauen Trümmern, aus diesem unabsehbaren lachenden Orangegarten hervor, und deuten auf eine glückliche Zukunft des himmlischen den Gräbern entwundenen Thales. Die Ebene, welche sich zwischen dem neuen Sparta und Mistra, zwischen den Ausläufern des Taygetus bis zum Golf von Kolokythia hinabzieht, ist mit den edelsten südlichsten Fruchtbäumen überdeckt, und hier erwacht

die alte Industrie der Seidenzucht, durch welche die Moreoten einst so berühmt geworden. Die Pandeleimona durchströmt dieses von Cypressen, Oliven, Orangen und Maulbeerbäumen übersäete Thal, und von den gebrochenen Mauern des zerstörten Mistra bis hinauf zu den Höhen des heil. Elias auf dem schwarzen Taygetus reiht sich ein Bild an das andere, immer eines reicher als das frühere an unbeschreiblicher Formenschönheit und kühner Felsenbildung. Kein wahrsagendes Wort hat sich je mehr bestätiget wie der Ausspruch des Thucydides, daß nach der einstigen Zerstörung Athens und Sparta's das erstere durch die hohe Pracht seiner Ruinen als der größere Staat erscheinen werde. Hieraus geht hervor daß Sparta mehr Ausdehnung und Macht muß besessen haben wie Athen, und wer jetzt seine kühn in die Ebene hingeworfenen Hügel übersteigt, muß hier eine erhabene Vergangenheit ahnen, selbst wenn ihm die Geschichte fremd geblieben. Das Leben und Kriegen der alten griechischen Freistaaten wird überhaupt erst bei ihrem Durchwandern klar, und kein Land gibt es wo die Stämme durch die Natur so scharf geschieden waren wie Griechenland, dessen Gebirgsscheiden auch allein die endlosen Kämpfe zwischen ihnen erklären. Das schöne Thal von Sparta liegt nun brach, keine fleißigen Heloten pflügen mehr die Felder, und die ruhelosen Mainoten treiben ihre Heerden hier zur Weide.] Ein Deutscher ist es der diese rauhen Gebirgskinder verstanden hat und zu lenken vermag, und wenn mehr Vertrauen in der griechischen Regierung Wurzel faßte, so müßte man Major Feder zum unumschränkten Chef der Maina ernennen und ihm die militärische Colonisation dieser regellosen Völker übertragen. Als wir in Sparta waren, rückte ein mainotisches Bataillon ein, um in mobilen Colonnen gegen die stets verwegener auftretenden Räuberbanden verwendet zu werden. Die Officiere besuchten uns, und wir fanden in ihnen anständige, ernste, entschlossene Männer. Es gibt wohl kein Land wo man die Menschen so leicht und bequem kennen lernt wie Griechenland, und wir waren gewöhnlich kaum angekommen als wir schon die Eparchen, Nomarchen und die anwesenden Officiere bei uns empfingen. Allein auch andere Einwohner, Advocaten, Aerzte, Fabricanten kamen um die Fremden zu begrüßen, und da der Grieche stets das Herz auf der Zunge hat, so erfährt man auch gleich in der ersten Stunde was er denkt, fühlt und hofft, und

dem Kriterion des Reisenden ist es dann überlassen die wahren Bedürfnisse, Gebrechen, Fortschritte und Zustände im allgemeinen herauszufinden, da der Parteigeist in diesem Lande ärger und leidenschaftlicher spukt als vielleicht selbst in Frankreich. Ich traf später in der Quarantäne von Malta mit zwei jungen Spartanern zusammen, die mir unter unseren Besuchern in ihrer Vaterstadt durch emsiges Nachforschen europäischer Verhältnisse aufgefallen waren, denn im Ausfragen sind die Griechen stark. Wie die Griechen überhaupt einen instinctmäßigen feinen Tact im Benehmen zeigen, der ihnen das deutsche materielle Element so abstoßend erscheinen machte, so waren auch diese beiden jungen Leute von einer ungemeinen Anmuth des Umganges und mit nicht gewöhnlichen Kenntnissen ausgestattet. Sie gehörten zu den vielen ihrer Landsleute welche nach Paris gehen um ihre Studien dort zu vollenden, und ich machte sie glücklich als ich ihnen versicherte daß sie mit einiger Beschränkung und ihrer angestammten Mäßigkeit recht gut dort jährlich mit fünfhundert Franken auskommen könnten. Die Griechen lieben das Geld sehr und besinnen sich lange es unnütz auszugeben.

Wir schweiften an den Ufern des Stromes der Diana, an seinen römischen Wasserleitungen, über die Gefilde der alten Eleutherolakonen und an den Abhängen des schneegescheitelten Urgebirges umher, und kamen durch natürliche Alleen von Lorbeerrosenhecken zu den freundlichen Dörfern Vidonia, Kastania und Granitzi, und zu einsamen Klöstern, welche in erstaunlicher Höhe an den dunkeln Gebirgsspitzen herumhängen und diesen edlen Berg unendlich verschönern. Daß aber die vielen hier wohnenden Menschen nicht verwendet werden um Straßen zu bauen, wovon man allein die wahre Wohlfahrt Griechenlands erwarten darf, ist eine um so schwerere Unterlassungssünde, als die Einwohner überall die dringende Nothwendigkeit davon einsehen und sich selbst dazu anbieten. Zahlreiche Wohnungen erheben sich rings um das reiche Thal, seitdem das Land unter der energischen Verwaltung Kapodistrias' anfing sich einiger Ruhe zu erfreuen, allein die Einwohner haben keine Erde und sind härter besteuert als unter den Türken. Die Unzufriedenheit ist daher fast allgemein, da zu viele Interessen unbefriedigt bleiben, namentlich aber wächst der Haß gegen die fanariotischen Umgebungen des Königs mit jedem Schritte den man sich von der

Hauptstadt entfernt, und die Lösung der in diesem Lande so verwickelten Agriculturbedürfnisse wird immer die schwerste Aufgabe für seine Regierung und der Keim der Zwietracht zwischen dem Volke bleiben, so lange man sich nicht entschließt den Boden seinen Bebauern als Eigenthum zu überlassen.

Wie uns auch die fühllose Härte der Spartaner abstößt, wir empfinden doch ein namenloses Vergnügen, wenn wir über den glorreichen Boden wandeln der lauter Helden erzeugte, wenn wir an den Ufern des Eurotas uns ergehen, wo die Jugend sich in kriegerischen Spielen übte, deren Ernst nicht selten den Tod im Gefolge hatte. Dieß ist Sparta, die einzige Stadt ohne Mauern, wo die Mütter lächelten wenn man die zarten Kinder blutig peitschte, und wo die Jungfrau ihre Liebe nur der Tapferkeit gab. Dieß sind die rauhen Spartaner, sieben Jahrhunderte lang die Helden Griechenlands. Hier bot der Taygetus die Pflanze welche die Gattenliebe erneute, hier hören wir noch die wollüstigen Seufzer der Leda in der Umarmung des Jupiterschwans, aus welcher Helena und Klytemnestra entsprangen. Verschwunden sind die Tempel der Helena und des Paris, dieses für zwei Welttheile so verhängnißvollen Paares, dieses ehebrecherischen landstreichenden Weibes, und der des Agamemnon der die Tochter erschlug, und der Klytemnestra die den Gatten mordete, und Orests der die Mutter tödtete, und des Lykurg der sich selbst den Tod gab; verschwunden die Thore, durch welche Sokrates, Plato und Xenophon einzogen, und die Altäre, an denen Kimon, Themistokles und Alkibiades opferten. Verschwunden ist alle irdische Größe, nur der Ruhm lebt, der ewige, und der Schatten Lykurgs schwebt über dem stillen Thal der Heroen von Thermopylä. Wir lagerten auf dem Hügel hinter dem neuen Sparta, und die Sonne stieg über den Taygetus hinab, und er wurde schwarz, und seine zackigen Spitzen drückten sich scharf im Abendlichte aus, und bald entzog uns die Nacht das große Hügelland das die kühnen Athener nie anzugreifen wagten, und wo nur die geringgeachteten Böotier siegreich eindrangen.

24.

Messene und Phigalia.

Nur die Tage in Sparta war uns der Himmel günstig gewesen, der Regen hatte uns hingeleitet, er sollte auch unsere Abreise trüben. Unter fortwährenden Güssen folgten wir dem Eurotas, und gönnten uns kaum Rast um an der Quelle des Alpheus unter einer Platane ein kurzes Frühstück zu nehmen, deren Aeste aber nicht breit genug waren um uns auch nur diese karge Ruhefrist über zu schützen. Um die Quelle ist ein Quaderfundament, das früher einen Tempel getragen haben mag, und die Quellen waren mit Recht in den Ländern des Südens heilig gehalten, denn sie waren die Stationen für Halt und Erfrischung. Wie oft habe ich es ermüdend gefunden, wenn die Reisebeschreiber des Orients nach Minuten die Entfernungen angeben und dabei ängstlich jedes anzutreffende Wasser bezeichnen, ja mit einigem Widerwillen kaufte ich mir in Athen des Engländers Gell Handbuch, in welchem diese Berechnungen beinahe nach Schrittausmessung angestellt sind. Jetzt aber, nachdem ich unzähligemale von Führern und Eingebornen getäuscht worden, nachdem ich oft in der Nacht ankam wo das Eintreffen Mittags versprochen war, wo die Stunden kein Gesetz, die Karten keine Treue haben, jetzt rathe ich jedem sich mit derlei zwar langweiligen aber nothwendigen wegmessenden Büchern zu versehen, wenn er nicht ein Spielball jeder lügnerischen Angabe seyn will. Unser Weg nach Phigalia führte über Leondari, das wir wegen solcher eben angegebenen falschen Berechnung nicht erreichen konnten, dafür aber Megalopolis zu sehen bekamen.

Ueber sehr schlüpfrige Wege, durch herrliche Eichen- und Buchenwälder zogen wir nach der großen Ebene von Sinano hin, auf welcher Megalopolis stand. Der Goldschimmer der scheidenden Sonne drang durch die schönen Bäume und goß sich über die zwischenliegenden Wiesgründe aus. Dunkel lag in der Abend-

beleuchtung das hohe Leondari zu unserer Linken, und ein Regenbogen schloß den Tag. Dunkelviolett tauchte der Lykäus vor uns auf, und nachdem wir noch einige Zeit in Sümpfen herumgeritten, betraten wir die Ebene, über welche die mondlose Nacht bereits ihre finstern Schwingen gebreitet. Hier irrten wir mehrere Stunden umher, bis wir auf die ersten Häuser von Sinano stießen, wo sich ein sehr ernstes Gefecht mit Hunden entspann. So zahm und furchtsam sich diese Thiere in der Türkei zeigen, so böswillig und oft gefährlich sind sie in Griechenland. Diese Schäferhunde gleichen Newfoundlands Doggen mit Wolfsköpfen, und der heutige Angriff wurde in Masse von zehn bis zwölfen auf uns gemacht, die gleich hungrigen Wölfen auf uns, oder eigentlich auf mich anstürzten, da ich im schmalen Wege die Colonne schloß. Anfangs achtete ich nicht viel darauf, da sich derlei Anfälle bei jedem Dorfe, bei jedem Hause, bei jeder Heerde wiederholen. Als ich aber fühlte daß sie mein armes Pferd bissen, das sich ihrer durch Hintenausschlagen fruchtlos zu entledigen suchte, machte ich meine lange türkische Hetzpeitsche los, und hieb nun in der Dunkelheit in Kreuzhieben um mich, wobei es dann, dem Geheule nach, an treffenden Streichen nicht mangelte. Anstatt sich aber abtreiben zu lassen, wuchs die Wuth der Hunde, sie sprangen an mir und dem Pferde hinauf, und ich konnte mich am Ende nur von ihnen losmachen, indem ich einem davon durch den Kopf schoß, worauf die ganze Gesellschaft sich weheklagend zurückzog. Einen ähnlichen Fall hatten wir einige Tage später, und einer unserer begleitenden Gendarmen konnte sich ebenfalls nur durch Erschießen seines Gegners Ruhe verschaffen.

Die weitverbreiteten Trümmer von Megalopolis zeugen von ihrem einstigen Umfange, und von der Größe ihres thebanischen Gründers. Ihre Ebene ist von den romantischen nomischen Gebirgen begränzt, über welche die Geburtsstätte Jupiters, der spitze Diaphorti, hervorragt. Sie hatte zwei Stunden im Umfange, und der Helisson floß mitten durch, an dessen hohem linken Ufer das in Felsen gehauene Theater liegt, in elliptischer Form durch tiefen Ravin von der gegenüberliegenden Stadt getrennt, das größte Griechenlands. Es ist nun mit Epheu und duftendem Gesträuche überdeckt, durch welche seine reinen Formen um so reizender hervortreten. In der weiten hügeligen Ebene liegen

Säulen, Metopen, Triglyphen zerstreut umher, und zeigen die Ausdehnung des großen Asyls, wohin sich die Bewohner von fünf zerstörten arkadischen Städten geflüchtet hatten. Münzen und Antiken wurden uns hier im Ueberfluß angeboten, und Ausgrabungen wären vielleicht nirgends lohnender, wenn sie regelmäßiger betrieben würden. Bis jetzt hat man Säulen eines Tempels und einige Statuen gefunden. Nachdem wir diese ganze interessante Ebene beritten, machten wir uns auf nach Leondari, das auf der Spitze eines hohen Hügels liegt. Kolokotronis verließ diesen Engpaß, der ein wahres Thermopylä ist, bei Annäherung der Türken, und bewies hierdurch daß es ihm entweder an Muth oder an Feldherrntalent gebricht. Noch sind Häuser und Mauern mit Schießlöchern durchbrochen, und eine Handvoll Menschen kann diese Stellung vertheidigen. Tripolitza fiel in Folge dieses schmählichen Rückzuges.

Am folgenden Tag setzten wir unsern Weg durch große Eichenwälder fort, und kamen nach dreistündigem fortwährenden Absteigen zum Khan von Sakona, der mitten im Gebirge liegt. Hier steht man den wundervoll gebildeten konischen Ithome aus der Ebene steigen, an deren Gränze der Khan liegt, und das Meer, der Golf von Modon und die alte Nestorstadt bilden seinen Hintergrund. Nach einigen Stunden gelangt man an eine sonderbar gebaute Brücke, und bald öffnet sich das herrliche Thal von Messene, in welchem wir sogleich den mit Platanen bedeckten Berg Ithome hinaufstiegen, dessen Fernsicht erstaunlich ist. Hier lag nun die Stadt Messene vor uns, so berühmt durch ihre Kriege mit Sparta vor dem Einfalle der Perser, durch das tragische Ende der Aepytiden, und durch ihre festen Thürme und Mauern, welche Volk und Heerden ganz Messeniens in ihrem sichern Busen barg. Noch stehen diese Bollwerke, aber wohl nur auf den Fundamenten der alten, und vermuthlich durch Epaminondas zur Zeit, als er Megalopolis erbaute, wiederhergestellt, nachdem Ithome, der alte Name Messene's, im ersten Kriege von den Lakoniern zerstört worden war. Jetzt stehen von den vielen zweistöckigen alten Thürmen nur noch sechs, die Mauern aber sind größtentheils erhalten, oder haben sich, besser gesagt, selbst erhalten. Reste von Thoren zeugen von den kolossalsten Constructionen, und wenn auch die Architraven in Mykenä größer sind, so finden wir hier dagegen eine ganz neue Gattung von

Stadteingängen und eine vollendet gebaute Festungsarbeit. Aehnliche Vertheidigungsthürme und Wälle finden wir an unsern deutschen Städten aus dem Mittelalter, vom gleichen Bedürfnisse erzeugt. Ueber den ganzen Grund der Ringmauern von Messene, wie über ihrem natürlichen Bergkastell Ithome, liegt Ruine und Buschwerk in trauriger Verwirrung ausgebreitet, kein menschliches Wesen unterbricht die tiefe hier herrschende Stille. Keine Spur des Apollotempels findet sich, der einst so heilig gehalten war daß die Spartaner den Theil der Stadt nicht stürmten, wo er stand. Hier aber bleibt noch vieles aufzudecken, und wenige Stellen Griechenlands sind weniger durchsucht, weniger geplündert und wahrscheinlich dankbarer für den verständigen Forscher, als die unentweihten vergrabenen Reste des alten Ithome.

Von unserem Nachtlager Mauromati stiegen wir des andern Morgens über den Berg Ithome hinab, und befanden uns bald auf dem Territorium des Gottes Pan. Nachdem wir den Lykäus auf beschwerlichen Gebirgsstegen überschritten, kamen wir in das Thal der Neda, das durch seine Reize die hinter uns liegende wilde Scene vergessen machte, und quartierten uns auf der Höhe von Tragoge in ein Hirtenhaus ein, ungeduldig den Tag erwartend, der uns die Wunder der eine Stunde nur entfernten Säulen zu Bassä zeigen sollte.

Wo stehen unsere Dome? Wo müssen wir sie suchen die Tempel die unsere Väter ihrem Glauben erbaut, und mit dem Fleiße von Jahrhunderten aufgeführt haben? In den Winkeln der Städte in engen Gassen stehen sie, dem Auge nicht zugänglich, nur aus weiter Ferne erkennbar durch die himmelanstrebenden Spitzen, und durch jene Fülle mystischer Symbole — Blumen und Figuren, ohne Bewußtseyn erzeugt, dem Verstande unklar, aber ein rührendes Zeichen des Wundergeistes, dem sie entsprossen sind. Denn ihm war dort die Welt verfallen, und er wußte seine erhabensten Werke in den Kreis seines häuslichen Stilllebens liebend herabzuziehen.

Die wahre Schönheit eines Bauwerkes besteht in dem Eindruck den es auf den Beschauer hervorbringt, und es ist ein entscheidendes Kennzeichen des wahrhaft begabten Architekten, wenn er seine Schöpfungen auf herrschende Punkte zu bringen weiß. Wie es aber unserer fortschreitenden Kunstepoche vorbe-

halten scheint die Vorbilder der edlen Griechenzeit in uns aufzunehmen, oder mit dem uns so theuer gewordenen Style des Mittelalters zu verbinden, so dürfte es vor allem unsere Aufgabe seyn, aus den nun Jedem zugänglichen Bauten der Hellenen die Kunst zu lernen, das Schöne auch schön und dem Auge wohlthuend aufzustellen. Auf den Höhen, den Göttern näher, sollten unsere künftigen Tempel thronen, wo wir inbrünstiger beten und die Brust sich im reinen Aether freier zum Erhabensten wendet. Kein Bau unserer Tage hat diese Aufgabe gelöst, keiner hat bewiesen daß wir den veredelten Geschmack der unsterblichen Meister nicht allein erkannt, sondern ihm auch nachzustreben trachten, keiner, meine ich, als die herrliche Marmorburg, den Manen der größten deutsch-vaterländischen Geister über den weitblickenden Höhen des größten deutschen Stromes errichtet, das bayerische Pantheon, die Walhalla.

Die Natur bereitet uns öfter auf die Wunder vor, in denen sich ihre Schöpferkraft am lebendigsten ausgesprochen hat. Die Landschaftsscene, welche sich von Tragoge herüber aufschließt, erweitert sich nach allen Richtungen in gleicher Schönheit, und weithin schweift das Auge über die Berge, welche den schäumenden Alpheus begränzen. Ein schwieriger Fußpfad führt uns hinauf nach der Bergspitze, die alles in sich schließt was feurige Einbildungskraft Reiches an Bildung und Fernsicht sich vorstellen kann. Ueber das schönste Land des schönen Griechenlandes hin schweift von dieser Höhe unaufgehalten der Blick, vom gewaltigen Ithome und dem messenischen Meerbusen bis hinab zu der Stadt Arkadia und den herrlichen Strophaden, und auf diesem Götterberge steht der schönste Tempel der Griechen, der Tempel von Phigalia. Harmonie der Form paart sich hier mit der Wahl der Aufstellung, und die Stelle wo dieser Tempel erbaut, ist geschaffen um Andacht und Ehrfurcht in der Seele aller zu wecken, sie mögen einen Gott anbeten welchen sie wollen. Nennen wir die Griechen immer undankbar, gegen ihre Götter waren sie es gewiß nicht. Sie schrieben ihrem Apoll die Rettung von grausam verheerender Pest zu, und weihten ihm ihren herrlichsten Bau. Wem ist es bei uns eingefallen für die Befreiung aus den Nöthen der pestähnlichen Cholera ein so erhabenes, großer Menschen und frommer Rührung würdiges Denkmal der Nachwelt zu überliefern? Aber nicht nur die zierende Sitte der Dankbar-

keit, auch die hohe Gabe des feinsten Geschmackes enthüllen uns die Griechen in Bau und Stellung dieses Tempels.

Alleinstehend erhebt sich der Tempel des Apollo Epikurius auf einer kleinen Bergfläche, doch lange verbergen ihn die umstehenden Felsenspitzen dem Auge des Aufsteigenden, bis ein Schritt um den Bug eines Abgrundes das Herrliche aufdeckt und man bereits vor ihm steht. Nicht nackt und bloß stellten die alten Künstler ihre Meisterwerke hin, sie verbargen ihre reizenden Formen theilweise hinter Gebüsch und Hügel, um sie gleichsam suchen zu lassen und dem vollen Anblicke das volle Erstaunen zuzuwenden. So der Tempel zu Phigalia. Ringsum schützend umschließt ihn das schroff gethürmte Gestein, und nur von einer Seite, gegen Ambeliona hinab, zeigt sich seine ganze Gestaltung, aber von dort aus überblickt man auch auf einmal das ganze Land von Messene, wo ewiger Sommer herrscht und die goldenen Früchte der Hesperiden reifen.

Hier standen wir nun vor dem Porticus, und unter uns brauste das Meer von Arkadia, und das Meer von Koron zeigte die Gränzen des Peloponnesus. Gleich einer Gewitterwolke hängt der graue Ithome über dem blühenden Thale, und die schroffen nomischen Berge und der weiß herüberblitzende Taygetus sind die Rahmen des prächtigen Gemäldes. Der Schönheit opferten die Griechen selbst geheiligte verjährte Vorurtheile. Gegen Süd gaben sie der Fronte die Richtung anstatt gegen Ost, um diesen unvergleichlichen Blick in die paradiesischen Fluren ihres Orangengartens zu gewinnen. Noch stehen aufrecht sechsunddreißig von zwei Jahrtausenden braungefärbte Säulen, deren Wirkung ganz außerordentlich ist. Der Tempel ist lang, in den elegantesten Verhältnissen, und hat zwei Säulen auf jeder Seite mehr als das Theseon in Athen. Er besteht aus hartkörnigem Kalksteine, an Härte der Masse und Politur der Oberfläche dem edelsten Marmor gleich. Einsam erhebt sich eine korinthische Säule, ein Modell dieser Ordnung, auch die Frusta der Pilaster sind erhalten, so wie der untere Theil der Epistylien, nur sind mehrere Säulen aus der geraden Richtung gerückt und drei fehlen. Dach und Wand der Cella sind eingestürzt, und die Basrelief-Friesen sind durch die rettende Hand Elgins nach London gewandert. Wer sie dort gesehen, muß mit mir die Mißverhältnisse in den Gestalten der Amazonen und Griechen bedauern, besonders wenn man sie

mit den eben dort aufgestellten Friesen des Parthenons vergleicht. Gegen die unübertroffenen Basreliefs des Theseustempels verschwinden sie ohnehin beide. Gewiß sind aber alle Sculpturwerke, die auf Entfernung berechnet sind, nirgend weniger zu sehen wie in Galerien. Das englische Nationalmuseum würde nicht viel verlieren wenn es seine schöne Beute an die ursprüngliche Behörde zurückgäbe, und obschon die Architraven in Phigalia's Tempel den Absturz drohen, so wäre die Herstellung dieses Tempels mit Hülfe jener Friese leicht so weit zu bewirken daß der ganze Effect dieser Götterhalle wie zur Zeit ihrer Blüthe anschaulich würde. Unser wackerer Landsmann, Baron Haller, hatte das meiste Verdienst um die Enthüllung und Ausgrabung dieses Tempels, wie man auch ihm die herrlichen Reliefs der Aegineten verdankt, eines der schönsten Werke der veredelten griechischen Kunstperiode nach Phidias. Die Aegineten sind aber Relieffiguren, als welche sie sich vollständig gleich andern Statuen in ein Sculpturmuseum eignen, während sie sich wegen Einsturz des Giebels des Aeginatempels dort nie mehr aufstellen ließen. Theile eines Baues, wie dieß bei Friesen der Fall, können aber das Ganze wieder vollständig machen, und das Parthenon, der Phigaliatempel und der der Nike würden dadurch beinahe ganz in ihre alte Form zurückgebracht werden. Lord Palmerston soll ein Ansuchen der griechischen Regierung um Rückgabe jener Friese mit der Aeußerung abgelehnt haben: daß er über ein von der englischen Nation erworbenes Eigenthum nicht verfügen dürfe, so lange ihn kein Parlamentsbeschluß dazu ermächtige. Da aber die englische Nation beständig auf Reisen ist, so dürfte es ihr am Ende nicht viel darauf ankommen, ob sie die Friese in ihrem Museum oder auf dem classischen Boden ihrer Geburt, auf der Säulenpracht ihrer Tempel bewunderte. Wenn in den Zeiten der Zerstörung die Entfremdung dieser Werke als ein Rettungswerk anzusehen war, so wäre es jetzt, nach Griechenlands Wiedererstehung, eines großen kunstliebenden Volkes würdig, das aus dem Schiffbruch geborgene Gut den Eigenthümern wiederzuerstatten und sich selbst dadurch ein ruhmvolles Denkmal zu errichten.

Schönes Messenien, wie blutig steht deine Geschichte eingeschrieben, wie brandmarkend für die rauhen Spartaner. Zehn Jahre widerstandest du ihrer Belagerung, und die Gräuel und

Zerstörungen, die du ertragen mußtest, machen deinen edlen Krieg würdiger besungen zu werden wie selbst die fabelerfüllte trojanische Fehde. Ein wildes Volk hat dich endlich in Ketten geschlagen, deine Söhne sind die armen Heloten, auf deren Fang die jungen Spartaner auszogen wie jetzt Mehemed Ali auf die Jagd der Aethiopier. Du vertheidigtest deine Penaten mit dem letzten Herztropfen, dein Aristodem opferte seine Tochter um die eigene Asche mit der ihrigen zu vereinigen, und die Lacedämonier wurden deine Tyrannen, während deine Kinder auf fremden Boden flohen. Nein, ich kann die Spartaner nicht lieben, die ihre Sklaven schlugen, verstümmelten und tödteten und dafür noch gepriesen und verehrt wurden. Der Schrei der Verzweiflung den sie dem unglücklichen Messenien ausgepreßt, wird niemals verklingen, und während ihre Tempel längst in Staub vergangen, stehen allein noch die rührenden Zeugen eines vernichteten Volkes, die festen, heldenmüthig vertheidigten Mauern Ithome's, und im Götterschmuck der Schönheit lächeln die Säulen Phigalia's auf das wieder aufblühende Thal Messene's hernieder.

25.

Olympia.

Mitten in dem Lande, das man besser dem steinigen Arabien als dem schäferlichen Arkadien der Alten vergleichen kann, erhebt sich ganz isolirt der Lykäus. Die blauen Hügel von Elis, die Thäler von Olympia und Pisa mit dem über dem Alpheus hängenden Paläo Phanaro, der hochfliegende Erymanthus mit dem gleich einer Lanze emporgehaltenen Pic, und der in die Ebene von Messene niedersteigende Taygetus, dieß ist was der Gott der Arkadier von seiner Burg übersah. Wir weideten uns lange an diesem großen Anblicke und stiegen dann in das wasserreiche Thal von Ambelona nieder das die Neda durchströmt — eine Gegend, so würdig ihres Ruhmes der Fruchtbarkeit und der nomischen Bergschöne, aus welcher wir traten um den Pyrgo von Deli Hassan auf seiner die Ebene von Megalopolis beherrschenden Höhe zu besehen. Hier mag das alte Lykosura gestanden seyn, allein außer Marmorstücken in den Häuserwänden findet sich keine weitere Spur vor.

Wir hatten diesen Weg einschlagen müssen, da der Uebergang des Alpheus bei Paläo Phanaro, wohin man über Andritzena am kürzesten nach Olympia gelangt, als unmöglich geschildert wurde. Bald hatten wir Ursache mit dieser erzwungenen Abänderung zufrieden zu seyn, wenn sie uns gleich den ursprünglichen Reiseplan verrückte. Ja ich möchte jedem Reisenden rathen unserem Beispiele zu folgen, wodurch er in das nach Olympia führende Thal kommt, der würdigen Vorrede zum griechischen Wallfahrtsorte. Ehe wir es aber erreichten, sollten wir noch manche Widerwärtigkeit bestehen, die man doch so leicht verschmerzt wenn es gilt einem schönen Ziele entgegenzugehen.

Den lieblichen Rebenabhängen längs des Alpheus folgend, kamen wir bald zu seiner malerischen Brücke, die auf Felsen anstatt Bögen ruht und von Epheu umrankt ist. Ein steiler Weg

führt nach Karytene hinauf, einer wahren Felsenburg, über dem hohen Kegelberg herabhängend. Die Venezianer, welche so richtig die strategischen Punkte fanden, haben auch hier eines ihrer festen Castelle hinterlassen. Ringsum auf felsigen Höhen lagert sich die Stadt, und der Alpheus zwängt sich brausend durch enge Schluchten, deren graue Felsen ihm von allen Seiten den Durchgang streitig machen. Die Landschaft ist eben so wild schön, als die von ihr gepreßte militärische Stellung natürlich fest. Auf einem hohen Felsenriffe hängt das Castell und Kolokotronis' Haus, eine ärmliche Wohnung, würdiges Nest eines Klephtenhauptmanns. Ein paar Thürme, Verschanzungen und eine Capelle bilden seine einzige Zierde, denn Räuber beten gerne. Seine Schwiegertochter führte uns herum, und die Griechen erzählten von seinen Thaten. Kolokotronis ist nun 80 Jahre alt, und sein Vater, ein arkadischer Klephte, ward von den Türken auf eine höchst barbarische Weise ermordet. Zuerst Officier unter Church in den jonischen Truppen, dann Schlächter in Zante, kehrte er beim Ausbruch der griechischen Revolution in sein Land zurück, zeichnete sich in mehreren Gefechten aus, bewies aber auch seine Unfähigkeit bei Leitung größerer Massen, besonders im Peloponnes gegen Ibrahim Pascha. Seine Grausamkeit und Erpressung machten es der Regentschaft unmöglich ihn zu verwenden, und seine Umtriebe gegen die damalige Regierung verwickelten ihn in den bekannten Hochverrathsproceß, in dessen Folge ihm der König das verwirkte Leben schenkte. Er lebt nun zurückgezogen in Athen, wo ich ihn besuchte, und mehrere Männer der Reaction bei ihm kennen lernte. Er hat einen wahren Adlerblick und Adlernase, und zeigt viele Wärme im Umgange. Sein Benehmen scheint herzlich, aber der Fuchs lauert überall im Hintergrunde, und sein ganzes Wesen gibt eine deutliche Vorstellung von einem durch die Zeitverhältnisse convertirten griechischen Klephten, einer Gattung Räuber, die man nur mit unseren mittelalterlichen Raubrittern vergleichen kann. Kolokotronis hat den Pnyx, die alte athenische Rednerbühne, wieder eingeweiht, indem er die ganze Schuljugend der neuen Hauptstadt um sich versammelte, und ihr in eindringender Rede sein Beispiel als Warnung vor Augen hielt, und sie ermahnte, der nun festen Regierung treu anzuhängen und sich durch nichts vom Wege des Gehorsams abbringen zu lassen.

In einem verbrannten Khane nahmen wir oben in der Stadt unser Frühstück ein, während ringsum auf den halbeingestürzten Mauern neugierige Griechen malerisch herumlagerten, und jede unserer Bewegungen aufmerksam verfolgten. Karytene ist zu allen Zeiten durch seine Räuber verrufen gewesen, am meisten aber jetzt wo wir dort ankamen, und der Gendarmerieofficier zwang uns hier sechs seiner Leute auf, deren Nutzlosigkeit als Führer wir abermals erproben sollten. Unter allen Eparchen die ich in Griechenland kennen lernte, erschien mir der zu Karytene als der geistreichste. Mit einem wahren Talleyrandskopfe vereinigte dieser Mann eine Feinheit und Gewandtheit des Benehmens, die uns so oft bei den Griechen befremden, welche mit höherem Range auch leicht die dazu gehörigen Eigenschaften erwerben.

Gegen Mittag traten wir den steilabfallenden Steinpfad hinter der Stadt hinab an, ein ausnehmend schöner Anblick, tief unter uns den durch die Windungen der Abgründe rauschenden Alpheus, über uns die spitze Veste, die Gebirgslehne aber mit herrlichem Rasen belegt. Unsere unwissenden Führer wollten einen näheren Weg finden, und führten uns anstatt zu der Brücke von Gorthys, an die Zusammenströmung des Gorthynius mit dem Alpheus, vor deren Vereinigung sich ein Fels im Wasser mit einem Baume erhebt, eine Stelle, wo man das alte Rhätea vermuthet. Es blieb uns nichts übrig als den Gorthynius zu durchschwimmen, der uns eben nicht sehr zahm entgegenbrauste. Ein erster Versuch mißlang; da aber die hier ganz unwegsamen Ufer keinen anderen Ausweg gestatteten, so mußten wir hinüber, und der tolle Giovanni stürzte sich laut singend zuerst in die Fluth, um die beste Fährte zu finden. Nachdem er glücklich das andere Ufer erreicht, folgten wir ihm Mann hinter Mann, stets im Achtel gegen den Strom gewendet, welches bei jedem Flußübergange zu empfehlen ist. Unsere braven Pferde brachten uns durch; als wir aber drüben ans Land geklettert waren, hörten wir das Geschrei der Agoghiaten hinter uns, und sahen eines der Packpferde, wie es sich gerade mitten im Strome rückwärts überschlug und seinen Reiter ins Wasser warf. Beide wurden rasch gegen die Felsenwand getrieben die beide Flüsse scheidet, und deren Ruinen so unendlich malerisch herabsehen. Noch fünfzig Schritte, so waren sie in dem

tief unten schäumenden Alpheus rettungslos begraben, und damit all unsere kleine Habe verloren. Ohne uns zu besinnen, warfen wir uns in den Strom, rissen Packpferd und Menschen herum und erreichten glücklich das steile Ufer in dem Augenblicke, wo fast jede Rettung zu spät war, und wo uns das Heranklimmen des Uferrandes die meisten Schwierigkeiten darbot. So stunden wir nun triefend beisammen, und musterten unsere eben so durchnäßte, aber doch geborgene Bagage. Es ward klar daß wir auf keinem Wege uns befanden; die tausend Fuß hohen Bergwände, über denen Gorthys liegt, erhoben sich senkrecht vor uns, und nirgends fand sich eine Möglichkeit sie zu ersteigen. Das Klügste wäre freilich gewesen den Fluß und Berg nochmals zu passiren, um den rechten Weg zu finden, allein dazu hatten wir nach der eben gemachten Erfahrung alle keine Lust, und machten uns nun auf, naß wie wir waren, um eine der abenteuerlichsten Himmelfahrten anzutreten, einen wahrhaft schauerlichen Marsch von fünf Stunden, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, ohne Weg noch Steg, über Felsenklippen und Abgründe, die man fast nur mit verschlossenen Augen überschreiten konnte, und wo Pferde und Agoghiaten selbst oft zögernd stehen blieben, ehe sie das Wagniß unternahmen. Unser Unwille gegen die treulosen Führer stieg mit der Anstrengung und Erschöpfung dieses mühevollen Aufsteigens, die Dornhecken rissen unsere Kleider in Fetzen, die spitzen Steine zerschnitten uns die Stiefel, und wir bluteten an Gesicht und Händen. Von Reiten war keine Rede mehr, jeder mußte sehen wie er sich allein durcharbeiten konnte, die Pferde gingen allein und ängstlich uns nach, und jeden Augenblick fielen Menschen und Thiere auf den gräßlichen Felsenriffen der Berge. Die Nacht näherte sich, die lügenhaften Angaben einzelner Hirten führten uns noch mehr irre, und die Gendarmen erklärten endlich, was wir schon lange wußten, daß sie sich nicht mehr zurecht finden könnten. Unser trotz aller seiner Leiden ungebrochener Senior übernahm es nun uns selbst zu leiten, und mit kriegerisch praktischem Auge fand er auch bald einen Rettungsweg, der allein uns wenigstens zu menschlichen Wohnungen bringen konnte. Er führte uns an einem gerade vor uns himmelanstrebenden Berge hinauf, auf dessen Spitze wir erschöpft ankamen, als die Sonne schon hinuntergegangen war, wo wir aber

froh waren ein paar elende Hütten auf einer nahen Höhe zu sehen, die uns das sehr bedürftige Nachtquartier bezeichneten. Auf allen Seiten von Hunden angegriffen, faßten wir militärisch Posto und logirten uns mit Vorsicht in einer der Hütten ein, nachdem uns die Bewohner selbst gebeten hatten vom Bivouac abzustehen, da es zu unsicher sey. Sie gestanden daß wir die ersten Reisenden seyen die sie je zu Gesichte bekommen hätten; als sie aber Vertrauen geschöpft, brachten sie uns selbst Lebensmittel zum Verkaufe. Dieser hohe Punkt hat Aehnlichkeit in der Aussicht von Burlia, und tief unten fast unsichtbar strömt der Alpheus gegen Olympia hin. Wir verschanzten uns förmlich in der Hütte, die Gendarmen hielten abwechselnd Wache, und unsern Giovanni hatte ich früher nie so unruhig gesehen.

Die Nacht verfloß ohne Ereigniß, und mit Tagesdämmerung stiegen wir jenseits den Berg hinab senkrecht in das enge Thal. Nachdem wir mehrere Bäche durchwatet, und einige Berge überstiegen hatten, pfadlos wie am gestrigen Tage, kamen wir auf den Weg, den wir gestern nicht hatten finden können, und erreichten nun nach fünfstündigem Marsche das überaus freundliche Dorf Anaziri und Hagios Joannes, wo das alte arkadische Härea sich über dem silberblau dahinströmenden Alpheus erhob, den wir nun nicht mehr verließen. In keinem Lande sind Gegensätze rascher sich folgend, und wie die Landschaft selbst im Peloponnes gegen Osten rauher ist als nach Westen zu, so sind auch durchgehends alle westlichen Bergabhänge reicher bewachsen als die östlichen. Hier aber, so nahe dem Ausgange der Gebirge, gegen die Ebene von Pyrgos hin, hat die Natur noch all ihre schöpferische Kraft aufgeboten, um ein vollendetes Bild darzustellen. Die linken hohen Ufer ziehen sich in so wundersamen Formen nach dem im fernsten Hintergrund sich aufthürmenden Gebirge des Mittelpeloponneses, daß hundert Landschaftsmaler ihr ganzes Leben vollauf zu thun hätten, um die unzähligen, immer eines das andere an Vollendung überbietenden Gemälde aufzunehmen. Grün von solch unendlicher Nüancirung habe ich ähnlich nur in Sicilien gefunden, und der dunkelglänzende Epheu und die tausendschlingige Liane umranken die uralten edlen Platanen in lieblich anschmiegenden Verwebungen. Oft steigert sich das Bild bei einem überraschenden Umbuge bis zum Bezau-

bernden, und überall thürmt sich die Staffage der Gebirge in fünf Stufen auf, die durch den optischen Wechsel der Beleuchtung und durch die Verschiedenheit ihrer Baumgattung in ewig neuer Beleuchtung dasteht. Der alles überragende Lykäus stemmt seinen mächtigen Fuß in das Bett des krystallhellen Stromes, und die in allen Tinten verschwimmende Farbenpracht der südlichen Gehölze tritt aus dem finstern Grunde der schwarzen Erde versöhnend hervor. Bis zum majestätischen Palão Phanaro mit seinen alten Mauern drückt die ganze Gegend den Charakter der unendlichsten Grazie und Anmuth aus, und während wir gestern den ganzen Tag auf lebensgefährdenden Wegen uns abmühen mußten, ritten wir heute fortwährend durch die zierlichsten Fußwege an und über dem Alpheus weg, während herrliche Baumgruppen mit frischem Wiesboden wechselten, und duftende Gesträuche und Blumen des Südens, die wir so kostspielig in unseren Treibhäusern ziehen, hier wild und üppig stundenlang über Hügel und Pfade in kunstlosen immer neuen Bosquets sich gleich einer Perlenschnur aneinanderreihen. Wenn das Thal von Sparta das erhabenste Griechenlands ist, so ist dagegen das des Alpheus gewiß das lieblichste welches die Natur diesem Paradiese verliehen hat, und die Idee steht hier nahe daß Jupiter mit besonderer Vorliebe den Zaubergarten von Olympia muß erschaffen haben, um das stolze Volk der Hellenen von seinem hohen Taufbecken zu seinem schönsten Götterdienste wallen zu sehen, denn von der Höhe der Lykäusspitze bis nach Olympia glaubt man in lauter Feenhainen zu wandeln. Beschämt müssen die Großen der Erde hier stehen, wenn sie ihre künstlichen Parks mit diesen Naturwundern vergleichen, wo alles Wahrheit und ungezwungene Schönheit athmet.

Allein trostlos und öde, wie fast alle großen Stätten der Geschichte, liegt am Schlusse dieser entzückenden Pilgerfahrt das versunkene Olympia auf weiter Fläche vor uns, und nur die Wünschelruthe der Archäologen, die traurige Distel, führt zu den Ueberbleibseln ihrer einstigen Pracht. Da liegen sie zusammengeschmettert von Erdbeben und Jahrtausenden die Trümmer des olympischen Jupiters, dessen elfenbeinernes Standbild, des Phidias höchstes Werk, unglückverkündend schon so viel früher der Zerstörung erlegen. Wie aber der fallende Held im Tode noch mächtig erscheint, so erfüllen die Schöpfungen der griechi-

schen Kunst noch in ihrer Vernichtung mit Staunen und Ehrfurcht, denn mit der Größe und Schönheit der Säulen des dahingesunkenen olympischen Zeustempels ist keine andere Ruine Griechenlands zu vergleichen. Die Griechen stellten ihre Tempel auf Höhen, nur hier zwang sie Zweck und Boden davon abzustehen und sie in der Ebene zu bauen. Die Folge war daß sie überschwemmt, oder eigentlich von angeschwemmtem Erdreiche bedeckt wurden. Der Alpheus, so berühmt durch Fabel und Geschichte, zieht seine heftigen Gewässer aus den Bergen Arkadiens, stürzt sich von Thal zu Thal, von Abgrund zu Abgrund, nimmt vierzig Flüsse in sich auf, vernichtet alles was sich ihm in den Weg stellt, durchbricht Felsen, und wird erst ruhig, breit und geregelt in der Ebene von Olympia. Seine Ufer sind mit Bäumen besetzt, um die sich malerisch die wilde Rebe schlingt; die ganze Gegend ist mit Maulbeerbäumen und Oliven, Feigen und Weinreben, Rosen und Myrthen bedeckt, und dieß ist der Alpheus, an dem Anakreon und Pindar ihre Lieder sangen, wo Praxiteles seine Venus, Phidias den Jupiter schuf, wo die goldene Leyer dem Sieg wie der Liebe klang, und der den heiligen Weg nach Olympia zeigte. Wer kennt nicht Ovids Metamorphosen, jene leidenschaftlichen Verse, worin er den Lauf, die Liebe und die Abenteuer des Götterflusses schildert — wie er ihn unter dem jonischen Meere durchfließen läßt, und ihn mit seiner sicilischen Geliebten vereinigt. Später ist der Alpheus etwas aus seiner Rolle gefallen, oder aus seinen Ufern getreten, er hat das glänzende Olympia mit seinem Schlamme bedeckt, und Jahrhunderte verborgen gehalten. Wie würden sich aber berühmte frühere Reisende wundern wenn sie Zeugen seiner Auferstehung seyn könnten, da wo sie fruchtlos nach Ueberbleibseln geforscht hatten. Und eine Auferstehung ist es, da die heiligen Mauern tief unter der Erde hervorgehoben werden müssen, und wir nun bereits einen Theil des großen Tempels und seine zerbrochenen Säulen vor uns sehen, und es nur an der Beharrlichkeit der Grabenden liegt, um in Jahresfrist ganz Olympia aus seinem Grabe heraufsteigen zu lassen. Alle Umgebungen des Tempels werden klar, und wie herrlich umgaben die Griechen die Stellen ihrer Anbetung, ihrer Volksfeste. Unmittelbar am Alpheus war der Hippodrom, etwas weiter zurück der nun aufgedeckte große Tempel, und hier zog sich die Stadt an den schönen Hügeln hinauf, welche

diesen Schauplatz hohen Ruhmes umgürten, und über denen sich immer höhere Berge aufthürmen. Reich bewachsen sind sie noch alle und in den Farbenschmelz tropischer Vegetation getaucht, rings um den Schauplatz heroischer Lust gleich einem Amphitheater gegen den Fluß gewendet, raumbietend für die müßige Masse der zuschauenden Hellenen. Aber hier steht auch der verhängnißvolle Felsen, von dem jede Frau herabgestürzt werden sollte, welche die Neugierde zu den olympischen Spielen trieb. Welche Frauen gab es damals, da in siebenhundert Jahren keine einzige dieser Strafe verfiel. Da wo Plato und Sokrates saßen, da wo der Muth seinen höchsten Lohn fand, durften die Frauen nicht anwesend seyn. Welche Härte, welche Sitten! Hierin allein schon erkennen wir den Charakter der edlen Frauen, die so vielen Helden das Daseyn gaben.

Auf einer hohen Bergspitze, gerade über dem Thal von Olympia, stehen einzelne ärmliche Hirtenhäuser, zu denen wir hinaufklimmten um von oben das große Bild zu übersehen und unser Lager aufzuschlagen. Hier streckte ich mich aus auf dem äußersten Vorsprunge der Felsenkante, und sah hinab und ließ die Schatten der Vergangenheit an mir vorüberwandern, und betrachtete das lautlose einsame Thal, aus dem mir so viel Herrlichkeit entgegentrat. In dieser grünen, dämmernden, schweigenden Einöde, wo der Blick durch ein Labyrinth von Wunder, Geheimniß und Majestät schweift, wo der hinfällige Sterbliche im Anblicke der größten Vergangenheit mit heiligem Schauer sich bang und selig unter die Flügel der ewigen Güte und Liebe flüchtet, da steigt der Gedanke des Geistes reiner und erhabener auf, und die Brust hebt sich höher und stolzer, und mir pochte das Herz, wie wenn ich selbst zu den olympischen Spielen gekommen wäre. Dieß ist also die Stelle wo die berühmteste Stadt des Alterthums stund und mit seinen edelsten Tempeln und Standbildern bedeckt war, wo man zuerst die Zeit berechnete, und wo alle fünf Jahre die Griechen, ja selbst die Barbaren ferner Colonien zusammenflossen. Hier vereinte sich alles was der Erdball Ausgezeichnetes erzeugte, hier strahlte alles von Alabaster, Elfenbein, Marmor, Ebenholz und Gold, hier opferte der schlichte Bürger gleich dem Könige, hier allein war der Priesterdienst ohne Trug, hier fand der Held und der Biedermann seinen Tempel, und die großen Künstler, welche sie verewigten, ihre Kronen. Jener

Eichenhain, es ist der dem Zeus geweihte Altis, und diese wilden Oelbäume lieferten einst den Siegern die olympische Krone. Hier um den großen Tempel bewegten sich die erhabenen Processionen, und gleich einem stürmischen Meere umwogte die Menge ihre Helden und Athleten, und feierliche Hymnen erschollen aus den Jupitershallen. Und das Theater führt uns zum Stadium, das sich sachte aufwärts zwischen den beiden schönen grünen Hügeln hineinzieht, leicht erkennbar durch Form und Länge. Mein Auge sucht die Arena, ich sehe die Opfergaben bereiten, die schöne Priesterin der Ceres tritt an den Altar, die unübersehbare Masse scheint unbeweglich in Reihen an Reihen dazusitzen, und bekommt erst Leben und Sprache wenn der Lauf beginnt; sie fliegt mit in Begeisterung, in Anbetung des Siegers aufgelöst. Ganz Griechenland erhebt sich mit widerhallendem Freudenrufe, denn Themistokles tritt ein und Sokrates; doch bald theilt sich der Knäuel und die Verehrung wendet sich zu den Heroen des Tages, und folgt ihnen dankspendend in die Tempel der Götter. Wo ist ein Fleck auf der weiten Erde, der solchen Aufschwung edler freier Völker gesehen! Es gibt hier keine Gegenwart, keine Zukunft, man fühlt nur Vergangenheit, und was uns umringt, wirft nichts Störendes, nur erhebende Erinnerung in unsere von Begeisterung bewegte Seele. Das Reisen gibt uns manche Götterstunde; wer aber kann sie beschreiben, wer wiedererzählen was er in der Stunde empfunden, die er über Olympia verschwelgt?

26.

Patras.

Mit dem Gestirne das dem Tage vorangeht, das glänzt wie das Auge der Andalusierin, und rein ist wie ein deutsches Herz, erhoben wir uns von dem hohen Lager und sahen hinab auf die stille Ebene von Olympia, wo die Hirten die weißgeflockten Schafe zum Frühstück trieben. Die Spitzen der Berge waren vom Feuer der aufsteigenden Aurora vergoldet, während noch dämmernde Schatten über den Ufern des Alpheus schwebten. Wir brachen den classischen Oelzweig um uns die olympische Krone zu flechten, und wenn auch nicht siegbekrönt doch trunken von Entzücken zum letztenmale über die berühmten Fluren zu wandeln und sie wahrscheinlich auf ewig zu verlassen. Es gibt so viele Menschen die mehr Geld haben als sie brauchen, und Geschmack genug um es zum Genuß zu verwenden — warum baut sich keiner hier sein Haus, hier auf diesen Höhen von Olympia, wo die Natur ihm den schönsten Park umsonst gäbe, wo Lorbeeren, Oliven und Cypressen ewig blühen und die melodische Nachtigall nie schweigt? Wir hatten die Sonne hier unter- und aufgehen sehen, das Bild des Grabes und der Auferstehung, und gewiß ist der Tag nicht ferne wo Olympia wieder auferstehen und seinem feuchten tausendjährigen Grabe entsteigen wird, um den Tag der Freiheit mit ihrem Lande zu feiern.

Rückwärts über die Abdachung des Dorfes Phloka herab führte uns der Weg, und während wir wehmüthig den olympischen Hügeln Lebewohl zuriefen, erblickten wir zu unsern Füßen das arkadische Meer. Dann durchritten wir den hochüberschwemmten Kytherius, erstiegen die letzten quer über dem Thale liegenden Anhöhen von Kukuru, und betraten nun die Ebene, in welche sich alle Bergrücken in wundervoll gestalteten reich bewachsenen Verflachungen niedersenken. Vor uns das

Meer, dessen azurne Fläche durch leichten weißen Schaum gleich Schneeflocken berändert war, links der Alpheus, hinter uns die Purpurberge Olympia's, so ritten wir in das flache Elis hinein, und die blumichte Insel Zante und das Vaterland Nestors lagen vor uns ausgebreitet. Allein mehr als jede andere Erinnerung Altgriechenlands ist hier alle Spur der einstigen Größe verschwunden, vergebens sucht der Wanderer das alte Byssus, und selbst Elis bezeichnen nur noch seine schönen Höhen. So mußten wir auf einmal von aller Schönheit Griechenlands, von seinen blauen Gebirgen und stolzen Ruinen Abschied nehmen, und wie abgeschnitten fühlt man sich, sobald man in die Ebene herabgestiegen ist, die fortan nichts mehr unterbricht.

In dem ersten am Meere gelegenen armseligen Städtchen Pyrgos empfing uns ein suliotischer Gendarmerieofficier, mit dem wir frühstückten. Von hier breitet sich zwei Stunden zwischen Meer und Gebirgkette ein Maremmenland aus, durch dessen Sümpfe wir fortzogen, bis die überaus reizenden mit Blumen besäeten Ravins von Mertia und Misolunghaki uns freie Aussicht auf die hochbergigen Inseln Kephelonia und Zante, dann auf die fernblickenden Venetianerforts Katakolo und Klemontsie öffneten, und nun die ganze Fläche vor uns lag, die bis Patras am Meere sich ausdehnt. Wir ließen Gastuni links um uns Elis oder Paläopolis zu nähern, und ritten auf einem neuen näheren Wege von Kalitsa über mehrere Bäche nach Sabanaga, wo wir bei freundlichen Menschen eine etwas bessere Herberge fanden als in den verflossenen Nächten. Die untergehende Sonne beleuchtete magisch die gegen Osten liegenden Berge, und der weiße Santamori bildete mit dem in den dunkelsten Schatten fortziehenden mächtigen Movri einen jener Contraste, welche südliche Gegenden in der Abendbeleuchtung so anziehend machen. Ich wundere mich nicht mehr daß Reisende so häufig auf diese Schilderungen zurückkommen, da jeder Tag neue Wunder zeigt, und diese entzückenden ewig wechselnden Bilder den Vorzug des Südens vor unseren nördlichen Ländern bestimmen.

Vor Tagesgrauen passirten wir unter Elis den Gastunifluß und schlugen den näheren Weg über Ali Tschelabi ein. Nachdem wir einen sechsstündigen prächtigen Eichenwald durchritten, kamen wir an den Khan Olenus, der auf der Nordküste Achaia's Missolunghi gegenüber liegt. Nach kurzer Rast ritten wir an

der Küste weiter, während das aufgeregte Meer häufig seine Brandung über den Weg warf. Die Nacht brach ein mit matter umwölkter Mondscheibe. Zuckende Blitze fuhren über die Berge von Missolunghi, über denen ein spitzer Pic gleich einem schwarzen Phantom hervorragte. Eine dichte düstere Gewitterwand hatte sich über dem See von Lepanto aufgethürmt, und bald sahen wir das vom Blitz erreichte Missolunghi in Flammen. Es war ein furchtbar erhabenes Schauspiel das wir genossen, als wir zwischen Meer und Weinbergen fortzogen und die Wellen immer heftiger über den schmalen Pfad schlugen, den wir oft nur mühsam zu unterscheiden vermochten. Der blasse Mond durchbrach die gothischen Bögen der Andreaskirche, und wir betraten die hellbeleuchteten Gassen von Patras, wo noch alles Leben war und man uns mit dem Zurufe „Mylord" begrüßte. Ein kleines Wirthshaus am Meere nahm uns auf, allein die brausende Brandung konnte uns nicht abhalten die ganze Nacht durch einem Schlafe zu weihen der uns nach einem scharfen vierzehnstündigen Ritte, wohlbemerkt vierzehn griechische Reitstunden, so nothwendig war. Der Sturm brach los, das Hôtel de Britannia krachte, allein nichts störte unsern tiefen seligen Schlummer, in dem die Herrlichkeit des nun durchpilgerten Griechenlandes in luftigen Traumbildern uns umschwebte.

Als Germanos, der Erzbischof von Patras, im Jahre 1821 zum erstenmale die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzte, zerstörten die Türken den untern Theil dieser Stadt und zogen in ihr hohes festes Castell, das nur nach langem Widerstande fiel. Nur die Ankunft König Otto's konnte den Moreotencapitän zu seiner Uebergabe zwingen, und jetzt bildet es eine schöne Ruine, die einzige Zierde von Patras, denn von dem alten Patra und von der glänzenden Freistadt des Augustus finden wir nichts mehr als die Quelle der tragischen Kallirhoë, die als Opfer verschmähter Liebe von eigener Hand fiel. Ueber dieser heiligen Quelle erhebt sich nun, auf der Stelle wo einst der Cerestempel stand, eine neue gothische Kirche, dem Schutzpatron der Griechen, dem Dulder Andreas, geweiht, der wohl die Macht besaß die Schlacht von Lepanto zu entscheiden, aber seinen Verehrern kein Geld gibt um sein Haus zu vollenden. Einsame Marmorsteine bezeichnen hinter dieser im Aufbau schon als Ruine erscheinenden Kirche das Grab der Fremden, welche der Tod auf fernem

Boden ereilte. Hinter dem Castell verbindet ein römischer Aquäduct zwei malerisch-schöne Hügel. Die neue Stadt zieht sich vom Meere nach dem Leonidasfort hinauf, ist von breiten, luftigen Straßen durchschnitten, und zeichnet sich durch eine neue Säulenordnung aus, welche Schwefelhölzern ähnlich mühsam die kleinen Häuser trägt. Die Fremden werden hier gastlich empfangen, und das Ganze hat schon mehr europäischen Anstrich, wozu natürlich die hier residirenden und regierenden Consuln durch Gastfreundschaft das meiste beitragen.

Mich drängte es den berühmten Golf zu befahren, der so Großes auf sich erlebt und an dem Lepanto und Missolunghi liegen. Armes Missolunghi, Zeuge der erhabensten Thaten der tapfern Sulioten, du bist verschwunden, wenn gleich dein Name fortleben wird wie der von Marathon und Thermopylä. Ein großes Ruinenfeld deckt die Stelle wo du gefallen und wo der große brittische Barde die Saiten seines zerrissenen Gemüthes zum letztenmal ertönen ließ. Wie laut spricht dieser gräßliche Todtenacker; und verdient das Volk nicht frei zu seyn das so zu kämpfen wußte?

Zweimal trafen auf diesen trügerischen Wellen die beiden größten Republiken Griechenlands zusammen, und während die Spartaner zu Lande nach Athen zogen, siegte der Geist des Helden von Salamis über ihre doppelt überlegene Flotte. Die Besieger des Xerxes waren hier schon besiegt, und entrissen, begeistert von der Erinnerung ihrer Triumphe, dem Sieger wieder den Sieg. Timokrates gab sich den Tod, und die lakonische Flotte war vernichtet. Zweitausend Jahre später sahen diese Gewässer den furchtbaren Kampf sich erneuen, aber dort kämpfte Genie gegen Freiheit, hier die Knechtschaft mit Barbarei; damals trat ganz Griechenland für zwei nebenbuhlerische Freistaaten in die Schranken, jetzt kämpfte Papst, Venedig und ein spanischer Bastard gegen den fanatisch-stupiden Moslim. Jetzt sind alle die dort um eitle Größe stritten dahingesunken in Unmacht und Vergessenheit, die Republiken von Athen, Sparta und Venedig sind vom Schauplatz der Weltgeschichte verdrängt, und die trotzigen Barbaren von Konstantinopel, so lange der Schrecken Europa's, die Geißel der Hellenen, das ewig drohend über der Christenheit schwebende Ungewitter, diese übermüthigen Osmanen, sie werden nun von Christen selbst am Rande des Abgrunds gerettet.

Mühsam arbeitete meine leichte Barke gegen den ungünstigen Wind, und bereits waren wir nahe den kleinen Dardanellen, dem alten Rhium und Antirrhium, welche den Golf sperren, als ein geschicktes Segelmanöver meiner griechischen Matrosen uns wieder in die Richtung brachte. Sechs Stunden hatten wir von Lepanto nach Vostitza gebraucht, und eine Stunde später hier angelangt, konnten wir leicht so viele Tage verloren haben, da der Wind vollends ganz umschlug und uns unfehlbar ans rumelische Ufer treiben mußte. Der Golf von Lepanto ist in allen Jahreszeiten unsicher und schwer zu befahren.

Vostitza erhebt sich gleich Patras rasch vom Verfalle, allein vom alten Aegium findet sich nichts mehr vor, und diese mächtige Stadt die schon Schiffe in den trojanischen Krieg sendete, dieser Sitz des achäischen Bundes, ist auf immer verschwunden. Zwei Stunden von Vostitza abwärts folgt man einem reizenden Wege, am Meere fort durch Oleanderbüsche ziehend, und hier standen die Städte Bura und Helice die ein Erdbeben verschlang, und die Pythagoras noch unter dem Wasserspiegel erblickte. Die See von Lepanto wird noch manches Opfer fordern und in seinen treulosen Schooß hinabziehen. Im Flußbett des Bokusin wendet sich nun der Fußpfad rechts gegen die Höhen, und auf einem von Gebüsch wild überhangenen Wege gelangt man zu dem hoch aufgethürmten Felsen von Bura, dem Vorgebirg des Berges Pheri. Von hier übersieht man Golf, Parnaß und die arkadischen Berge, und nach fünfstündigem Ritte steht man im Kloster Megaspilion, das unter dem Riesendache eines überhängenden Felsens gegen alle Unbilden des Wetters Schutz findet, während Keller und untere Wohnungen in einer großen Berggrotte geborgen sind; Fels und Mauer sind hier verwachsen und oft kaum zu unterscheiden, und dieses festungsähnliche Gebäude macht einen gleich erstaunlichen Effect, man mag sich ihm von der Brücke des Buraikus oder vom Thale Kalyvrites her nähern. Auf diesem romantischen Paläologenkloster glänzte zuerst das christliche Kreuz als Banner der wilden Freiheit des Peloponnes: eine Handvoll todesverachtender Palikaren brachte hier den arabischen Horden des Ibrahim die erste Niederlage bei, und zwang ihn von der Belagerung dieser Burg Israels abzustehen. Die tapfern Mönche hatten aber nicht bloß ihr heiliges Bild vertheidiget, sie nahmen auch thätigen Antheil an dem folgenden Befreiungskriege, und

Griechenland dankt viel von seiner Rettung dem Kloster Megaspilion.

Und hiermit war meine hellenische Wanderung beschlossen, und ich fand noch einige Tage Muße in Patras, bevor das Dampfschiff nach den jonischen Inseln abging, um die großen Erinnerungen an alles Gesehene in mir aufzunehmen und zu ordnen. Es erschien mir fast gleich einem Traume daß ich es nun gesehen, wonach ich mich mein Lebenlang gesehnt hatte, und daß ich den Boden überschritten der so viele Heroen erzeugte. Noch bluten die tiefen Wunden Griechenlands zu heftig um einen besser geordneten Zustand erwarten zu dürfen, und seine größtentheils unbebauten Triften, mit den Trümmern alter Größe bedeckt, gleichen zerstreuten Segelstangen, die der Sturm nach dem Schiffbruch auf den Wogen herumtreibt. Es ist wahr, der stehenden Ruinen sind nicht viele, allein was steht trägt den Stempel des Erhabenen und Vollendeten in der Kunst. Der Reisende in Griechenland muß die alte Geschichte kennen und sich nicht aufhalten bei den Türken, Franken und Byzantinern, nicht bei dem Reiche der Römer, er hat es bloß mit dem Zeitalter des Lykurg und Perikles zu thun. Was liegt uns daran daß Athen, Korinth und Sparta nicht mehr stehen — der Boden der sie trug birgt noch in seinem Busen die erhabenen Ideen, die er sonst hervorrief, und in der tiefen Ruhe welche den Schauplatz alter Herrlichkeit umgibt, über dem Grab Sparta's, Korinths und Sikyons, genießen wir mehr als wenn wir von dem Kranze der Peterskirche das alte Rom beschauen, wo tausend Glocken und fünfzigtausend Pfaffen die Eindrücke verwischen welche die geheiligten Orte so vieler Größe in uns hervorrufen. Ungestört kann man sich in Griechenland allen Gefühlen überlassen, die gleich einer ergreifenden Leichenrede unser Herz beschleichen; der lachende Anblick der Natur mildert die traurigen Bilder der Zerstörung, und den Frieden der Seele finden wir nirgends gewisser wie in einer von großer Vergangenheit umgebenen Einöde. Die Reise in Griechenland ist weniger geeignet zu unterrichten, man muß sie machen um zu fühlen. Der Forscher findet selten sichere Anhaltspunkte, und der Einbildungskraft bleibt allein die Arbeit, und die kann man zu Hause in seinem Zimmer abthun, wie es der Verfasser des jungen Anacharsis bewiesen hat. Wer das Land kennt, der findet in jeder Zeit das Griechenland des Perikles

wieder. Wer kann sich aber mit aller Kenntniß der Classiker einen Begriff von dem Berge der Musen machen den ich hier vor meinem Fenster in den Wolken sich verlieren sehe, von diesem heiligen Orte den der Aberglauben so vieler Jahrhunderte bereicherte, wo das Wort einer alten blödsinnigen Priesterin das Loos der Völker und Könige entschied? Wer bildet sich einen Begriff wo der Tempel Apolls stund, fünfmal geplündert und zerstört und fünfmal wieder erbaut in Marmor und Bronze, von diesem Tempel, aus dem die Phokier und Gallier dreißig Millionen stahlen, und wo noch fünftausend Statuen blieben, nachdem Nero siebenhundert nach Rom geschleppt hatte? Wer findet in dem Stalle der die Heerden von Salona birgt das berühmte Stadium und das Gymnasium unter jenen Hütten, und die berühmten Marmortafeln und den Schatz der Syrakuser, und die Tempel alle die Delphos so herrlich gemacht? Sie sind vergangen, aber der Geist der sie schuf wacht noch, denn der Cultus des Apoll hatte die Künste belebt, edle Handlungen belohnt und die Tugend gekrönt. Er hatte den Bund der Amphiktyonen erzeugt, wie nie ein ähnlicher bestanden hat noch bestehen wird; er hatte den Haß verstummen machen, und das Band der Liebe um Familien und Völkerstämme geschlungen, und die Pythia war nur das willenlose Werkzeug, wodurch Krieg verhindert, Blut erspart und das Verbrechen gerichtet wurde, und so lange das Orakel seinen Glanz behielt, waren die Griechen unüberwindlich nach außen. Mit dem Aberglauben sank der Ruhm Griechenlands; furchtbares Beispiel, das den Gesetzgeber fesselt, und ihn zwingt die Vorurtheile zu achten die sich der Gesellschaft nützlich erweisen. Diese Vorurtheile muß man kennen um die uns fremden Sitten und die bizarre Religion der Alten zu begreifen, und das Land muß man kennen um die Großthaten die es erzeugt zu verstehen und zu bewundern. Griechenland ist noch heute die prachtvollste Galerie des Erdenrundes, jeder Schritt bietet uns ein neues Gemälde, jedes Bild einen erhabenen Zug der Geschichte, und jeder Zug der Geschichte eine Lehre. Die Lenker der Geschicke dieses Landes lernen mehr, indem sie aufmerksam über diesen reichen Boden wandeln, als die Könige von Frankreich, wenn sie im coketten historischen Museum zu Versailles spazieren gehen.

27.

Die Griechen.

Wie auch das Blut der alten Griechen sich mit dem von zwei Welttheilen vermischt, so ist die Verwandtschaft der modernen mit jenen des Alterthums in Sitte und Gebrauch doch unverkennbar. Unter demselben seit Jahrtausenden unverändert gebliebenen Klima hat die physische Constitution und der Charakter der Enkel sich dem der großen Ahnen wenig entfremdet, und wenn sie gleich mehr ihre schlimmen als guten Eigenschaften sich angeeignet haben, so bleibt es gerade die edelste Aufgabe der jetzigen Wiedergeburt die letztern wieder ins Leben zu rufen, die erstern aber zu verdrängen. In Mäßigkeit und Temperament wie in der ganzen körperlichen Erscheinung sind sie geblieben wie man uns die Alten geschildert hat, nur finden wir nicht mehr den hohen Adel der jonischen Gesichtsbildung, die Nase ist unter der Stirne eingedrückt, und hierdurch nähert sich der jetzige Stamm unverkennbar der slavischen Race. Da sie auch Sprache und Religion mit dieser theilen, so erzeugt dieß ein gefährliches Band, das eine überwiegende Menschenanzahl in Asien und Europa umschlingt und sich über kurz oder lang in der Hand eines russischen eroberungssüchtigen Autokraten höchst furchtbar dem romanischen Elemente entgegenstellen dürfte, denn Sprache, Religion und Sitte bleiben ewig die wahren Gränzen der Länder.

Die Männer, besonders die jüngeren, können oft dem Bildhauer als Modell dienen. Ihre Gesichtszüge sind schön, ihr Auge breit und dunkel, die Brauen gebogen, die Haut bräunlich aber rein, Lippen und Wangen geröthet, die Proportionen ihrer Körper sind bewundernswerth, ihr Haar schwarz und gelockt, der Nacken musterhaft, die Schultern breit, die Brust hoch und gewölbt, die Taille elegant, die Beine muskulös, ihr Bau über Mittelgröße, und nie habe ich einen fettleibigen Griechen gesehen.

Die Griechen sind eitel und gefallsüchtig, die Männer noch

viel mehr als die Weiber. Diese stehen ihren Landsmänninen, in den Inseln, besonders aber in Smyrna und Konstantinopel weit nach an Grazie und Schönheit, und obschon der Fremde über das schöne Geschlecht in Griechenland wenig urtheilen kann, da es, nach überlieferter Sitte, zwar nicht mehr verschleiert und abgesperrt, aber doch wenig sichtbar ist, so fällt besonders in Athen die ungraziöse Haltung der Frauen auf, wenn sie an Festtagen oder in den Abendstunden auf ihren Thürschwellen sitzen, mit bloßgelegtem Busen und ausgespreizten Beinen. Im allgemeinen stehen die Weiber den Männern in Antlitz und Form weit nach, die Augen sind matt, die Wangen früh verblichen, und wenn sie schön sind, so hält dieß kaum bis zum sechzehnten Jahr, da sie schon mit dem vierzehnten Jahre gebären. Sorge auf sich kennen sie nicht, sie stillen oft den Erst- und Zweitgebornen zugleich, ja sie geben ihren Kindern bis zum vierten Jahr Milch, wodurch sie bald altern, und mit fünfundzwanzig Jahren fett, abgelebt und unappetitlich werden. Ohne Erziehung und Schönheit sind sie aber doch anmuthig, gute Hausfrauen, zärtliche Mütter, und ungeachtet der Prahlerei vieler Fremden halte ich sie für keusch, da die Familienbande in diesem Lande enge geknüpft sind. Dem Reisenden wird ihr Anblick sehr schwer, da die Mädchen nicht vor fremden Männern erscheinen dürfen. Die Frauen der wohlhabenden Stände schminken sich, wie es ihre Vorfahrerinnen thaten, aber ziemlich indiscret und täuschungslos. Sie leben bloß für ihren häuslichen Cirkel, und halten sich ferne vom politischen Einflusse, den die türkischen Frauen ausüben. Ein bißchen Sticken, Laute spielen und Romaika tanzen ist ihr ganzes Wissen; Lesen und Schreiben können sie aber nicht. Die Mädcheninstitute in Athen zeigen dagegen bereits die erstaunlichsten Resultate von Lernbegierde und Fähigkeit. Wenn man aber von dem Liebreiz der Griechinnen, wie sie sind, auf den schließen darf den die Damen der alten Hellas besaßen, so kann man sich nicht wundern daß alle großen Männer, jung und alt, sich lieber zu den Füßen der Hetären warfen, und es erscheint begreiflich, daß Pythonice und Phryne, Lais und Aspasia, eben so viele Verehrer fanden, als das noch jetzt grassirende Laster der Unnatur, wenn zu Hause der Reiz der weiblichen Anmuth nicht zu finden war.

Der Grieche hat nichts von dem sklavischen Sinne des euro-

päischen Bauers, er erkennt keinen Rangunterschied, nur den wahren Werth des Menschen, und diesen findet er vorurtheilsfrei mit scharfem Auge heraus. Nichts schwerer als sich vor dem Griechen keine Blöße zu geben. Mit forschendem Auge hängt er an jeder fremden Erscheinung, und so wenig man ihm durch Drohung und Aufwallung zu imponiren vermag, so gerne und willig folgt er jeder einmal anerkannten Ueberlegenheit. Man muß die Griechen persönlich und mit überwiegenden geistigen Mitteln regieren, nicht aus dem Actenstaub der Kanzleien, nicht durch Decrete. Dieß ist es was die Griechen so leicht lenken läßt, und diese Eigenschaften würden sie allein schon ihrer freien Väter würdig machen.

Von ihren Vätern haben sie dagegen Eitelkeit, Lüge und Treulosigkeit in hohem Maaße geerbt, während der Geist der Unabhängigkeit, der sie selbst in Jahrhunderten von Knechtschaft nicht verlassen, auffallend bei der Erziehung der Kinder hervortritt. Es ist nicht möglich etwas Furchtloseres zu sehen, wie diese jungen Griechen. Wie wenig man Standesverhältnisse bemißt, zeigt die Anweisung die der Vater seinem Sohne gibt, ehe er vor den König tritt. Das allgemeine Du erzeugt schon eine Gleichheit, vor der mancher irdische Nimbus erbleicht, und der schlichte Hirte nähert sich seinem Fürsten weit offener und rücksichtloser als die das Hoflager umdrängenden Sykophanten, die kriechend Parteiwuth im Busen bergen und durch Sklavensinn den jungen Monarchen umgarnen. Außer dem Haß gegen Fremde, diesem urangestammten Charakterzug der Griechen aller Zeiten, gibt es nur noch Ein vorherrschenderes Gefühl: den Haß gegen die Fanarioten, unter denen man hier nicht bloß die Griechen des Fanars, sondern alle Hofschranzen generell begreift.

Selten sieht man einen Griechen im Zorn, er birgt seinen Haß in der Brust. In Geist und Sprache zeigen sich unverkennbare Spuren antiker Größe, und wie auch die neugriechische Sprache verdorben seyn mag, sie drückt doch lebendiger wie irgend eine Europa's die Bilder des Gefühls aus, und leuchtende Blitze entströmen häufig dem so lange gefesselten Geiste. Die Griechen sind geborne Redner und Dichter, und bald wird die Erfahrung lehren wie der Unterricht auf diese Talente wirkt. Scherz und Sarkasmus sind, wie bei den Alten, die vorragenden Zierden ihres Gespräches, und mitten unter den ernstesten Ver-

handlungen genügt eine Gebärde, ein Witzwort, um sie selbst Gefahren vergessen zu machen. Nichts ist drolliger als ihre Parodie mancher über ihre Unverschämtheit in Zorn gerathenen Reisenden, dramatische Scenen von so drastischer Wirkung, daß der Ausgespottete selbst mitlachen muß. Hunger und Mangel vergißt sich bei ihnen durch eine Grimasse, durch ein frivoles Wort, und wer sie zu behandeln versteht, kann durch Laune und Heiterkeit alles mit ihnen richten.

Die Manieren der Griechen wären sehr einnehmend, wenn sie nicht auf Falschheit oder wenigstens Unaufrichtigkeit beruhten. Nichts Anziehenderes, Zuvorkommenderes, Einschmeichelnderes, als das Wesen eines Griechen, so lange er etwas zu erhalten wünscht; nichts Undankbareres, Schamloseres, als sein Betragen, nachdem er seinen Zweck erreicht hat. Im Ganzen sind sie aufmerksam, höflich und gastfreundlich, ja ihre Höflichkeit unter sich selbst geht bis ins Lächerliche. Wenn zwei Bauern sich begegnen oder auch ein Untergebener mit einem Vorgesetzten zusammentrifft, so glaubt man sie hätten sich die allerwichtigsten Dinge mitzutheilen, während sie sich in leeren Gesundheitserkundigungen, Danksagungen und Freundschaftsbetheurungen herumtreiben, die ohne alle Bedeutung sind, und an die man anderwärts nicht denkt. Wie oft schrien unsere Führer nach Höhen hinauf, wo wir die Angesprochenen kaum unterscheiden konnten, und die nichtssagenden raschen Zurufe tönten von den hellklingenden Stimmen in den Thälern wieder, während wir mit unsern weniger geübten Ohren kein Wort, das herabkam, verstanden. Das Redebedürfniß ist hier weit herrschender wie selbst beim Italiener, der doch auch eine starke Dosis davon erhalten hat, und man könnte die Griechen nicht härter strafen als durch das Verbot zu sprechen, allenfalls in Trappistenklöstern, und die Einsperrung in ein Londoner Penitentiary, wo die Rede ganz verboten ist, wäre hier schwerer wie Todesstrafe. Jetzt begreife ich, weßhalb die alten Griechen tage- ja wochenlange Reden vor ihren Schlachten an einander hielten, denn die Lungen mußten bei ihnen ihr Recht haben, ehe es zum Schlagen ging.

Nichts Abscheulicheres kann es geben als den Gesang der Griechen, und nach den Engländern sind in Europa gewiß die Griechen das Volk, dem der Musiksinn am meisten abgeht. Sie singen durch die Nase und ohne alle rhythmische oder metrische

Eintheilung, und es wird lange brauchen bis die alten vollende-ten griechischen Chöre hier wieder Wurzel fassen. Und doch setzte es mich in Erstaunen, die Jungen auf den Straßen von Athen die Rossinischen Melodien der dortigen Regimentsmusik sehr richtig nachpfeifen zu hören — ein Beweis daß es nur an Vor-bild und Unterricht fehlt, um auch das barbarische Ohr an die Schönheit harmonischer Töne zu gewöhnen. Die Liebe zum Geld und der Eigennutz sind dagegen Laster, die sich schwer werden ausrotten lassen, denn die Griechen sind alle Schacherer, wie sie denn überhaupt viel mit den Juden gemein haben. Frei von den Gesetzen des alten Sparta's, ziehen sie Geld allem, ja selbst der Tugend vor, und da ihnen alles feil ist, so hindert dieß die Ver-breitung des Ackerbaues, weil jeder handeln will. Die neuen Städte scheinen nur zu entstehen um Schnapsbuden zu errichten, da jeder, wenn er auch selbst nichts zu leben hat, eine Schenke oder einen Laden aufschlägt oder darin Anstellung nimmt. Diese israelitische Passion theilen die Prinzen vom Fanar mit dem ge-meinsten Griechen; allein gerade darin daß gar kein Ueberneh-men der Stände, keine erblichen Ansprüche bestehen, muß man die in Griechenland herrschende Gleichheit suchen, die so weit geht daß die Diener mit ihren Herren zu Tische sitzen, und es bei uns am meisten auffiel, wenn wir allein speisten.

Man nennt die Griechen träg und arbeitsscheu, sie sind es aber nicht. Wenn sie weniger arbeiten wie manche andere Na-tion, so ist daran Religion und Aberglaube schuld. Der Grieche hat kaum zweihundert Tage im Jahr zur Arbeit, die übrigen sind Feiertage, oder das Vorurtheil, diese große Gewalt, hindert ihn dieses oder jenes Geschäft an gewissen Tagen zu verrichten. Kein Volk hält aber strenger an den Formen des Glaubens, wenn gleich das Wesen beinahe ganz zur Seite gesetzt wird. Ehrgeiz und Gelddurst sind die mächtigen Hebel die den Griechen zur Arbeit spornen, und der Gedanke ärmer oder unangesehener im Dorfe zu seyn als die wohlhabenderen, treibt ihn vor Sonnen-aufgang zur Arbeit, weil er wohl weiß daß bei der jetzigen Ordnung der Dinge nur diese ihn weiter bringen kann. Hat er aber Geld verdient, so wendet er es an die Kleidung, um der herrschenden Eitelkeit zu fröhnen, oder er vergräbt es, weil er Niemanden traut. Das Mißtrauen, das sich selbst auf Eltern, Kinder und Brüder erstreckt, ist das unseligste und tiefgewurzeltste

Uebel der griechischen Nation. Keiner traut dem andern, und es gibt nur Ein Band das Vertrauen erzeugt, das der Verbrüderung. Wenn zwei Männer sich gleichgestimmt zu einander hingezogen fühlen, dann verbrüdern sie sich, und fordern die Diener der Kirche auf, ihren Bund zu weihen. Eine kirchliche Feier wird anberaumt, die neuen Brüder wählen eine Jungfrau des Ortes sie zusammenzugeben, und gehen mit ihr zum Gotteshause. Dem Mädchen gereicht diese Wahl zur höchsten Auszeichnung, da es eine stillschweigende Anerkennung ihrer jungfräulichen Ehre ist. Sie stellt sich am Altare vor die beiden Männer, und umschlingt sie mit einem Tuche, während diese sich ewige Treue in Noth und Tod geloben, und der Priester seinen Segen dazu gibt. Ich war Zeuge einer solchen poetischen Hingebung, und wüßte mich keiner rührenderen Handlung zu erinnern, als wie die schöne hochglühende Jungfrau die neuen Brüder umschlang und auf immer verknüpfte. Diese Verbrüderung durch Wahlverwandtschaft ist weit höher geachtet als die des Blutes, und wenn ich gleich nicht erfahren konnte aus welchen Zeiten diese Sitte herstammt, so ist mir doch viel Heroisches und Aufopferndes im Leben dieses seltenen Volkes dadurch klar geworden, und die gränzenlose Hingebung, welche wir so oft an den Palikaren unter sich oder gegen ihre Anführer bewunderten, findet ihren Grund immer in dieser freiwilligen Verbrüderung. Die gewählten Brüder verlassen sich nie; kommt einer ins Unglück, so bietet ihm der andere sein Vermögen, und gestatten es die Umstände, so geht einer für den andern oder beide zusammen in den Tod. Was kann eine weise Regierung mit solchen Springfedern der Seele in einem Volke wirken, wenn sie es zu leiten versteht!

Ein anderer classischer Brauch besteht unter den Griechen: die Achtung vor den körperlichen Ueberresten ihrer Angehörigen. Die ersten zwei Jahre versammelt sich die Familie des Verstorbenen an seinem Todestage, und begeht die Feier der Erinnerung durch ein einfaches, aber herzliches Mahl. Im dritten Jahre begeben sich die Hinterbliebenen auf den Gottesacker, nehmen die Gebeine des Verwandten heraus und bringen sie in die Kirche, wo sie eingegraben und nun ferner nicht mehr gestört werden. Diese Sitte wird so streng beobachtet, daß man in Zeiten von Krieg und Pest, wo der Verschiedene nur nothdürftig an dem Orte verscharrt werden konnte wo der Tod ihn ereilte, und sein

Grab oft nur mit einem einfachen Steine bedeckt ward, diese Gebeine nach vielen Jahren hervorholen und in geweihter Erde niederlegen sah.

Der Grieche ist moralisch verdorben, aber nicht ohne Rettung, wie Viele zu glauben scheinen. Er ist der Lüge in unglaublichem Grade ergeben, aber weder heimtückisch noch rachsüchtig. Man kann durch überwiegenden Verstand und Ueberzeugung viel aus ihm gewinnen, den Albernen aber übersieht und verachtet er. Ich kenne fremde Ansiedler, die den griechischen Charakter tief studirt haben, und ihn nach Gefallen zum Guten lenken. Ein kleines Geschenk, eine ehrende Auszeichnung, eine glänzende Prämie, thun bei der Eitelkeit und Ruhmliebe der Griechen Wunder, ja ein Gutsbesitzer, der dem fleißigsten Arbeiter jährlich ein Geschenk mit einem reichgestickten Fesst machte, sah durch dieses einfache Mittel seine Einkünfte in wenigen Jahren um das Zehnfache vermehrt. Die Griechen sind lenksam wie Kinder, aber sie haben gleich diesen tiefes Gefühl für gerechte Behandlung, und um solche zu üben, muß man mit ihnen und unter ihnen leben und wirken. Die griechische Regierung kann an diesen kleinen Vorbildern einen Maaßstab zum Regieren finden, und je einfacher die Mittel, desto sicherer ist der Erfolg.

Herrliches Volk, herrliches Land, deine Stunde ist gekommen, und du wirst frei und mächtig seyn. Dein Himmel ist ein Zelt von Drap d'Argent mit goldenen Sternen besäet, die elastische Luft durchdringt die Poren mit ewig neuer Spannkraft, und das Aroma der Thymien, Myrten und Marjolane erfüllt Atmosphäre und Menschen mit wollüstigem Aether. Alles athmet hier Wohldüfte, und das Zeugungsvermögen der Natur wirkt auf die Menschen, und schafft in wahrhaft antiker Form athletische Gestalten. Es sind noch immer die breitschultrigen, aufrechten, schnellfüßigen Achaier, wie sie uns Homer schildert, und diese elastische Energie des Klima erstreckt sich auch auf das Geistige. Das gute Naturell ist überall vorherrschend, die Biegsamkeit des Gemüths, Reizbarkeit, Hang zum Vergnügen und stets gleiche Heiterkeit zeigen uns die Griechen als gute Menschen, und ihr Lerntrieb wird es erleichtern die außerordentliche Lebhaftigkeit des Nationalgeistes in ihre Bahnen zu leiten. Es ist der Diamant in roher Hülle, Jahrhunderte in Schmutz und Trümmern vergraben. Reinigt ihn, schleift ihn, und er wird glänzen wie in den Tagen des Perikles.

28.

Griechische Zustände.

Ein armer Knabe ging in die Hände von Stiefeltern über und wurde sehr hart gehalten. Die grausame Behandlung machte ihn verstockt und widerspänstig, und brachte ihn endlich zum Entschlusse sich seinen Peinigern zu entziehen. Es fanden sich auch drei brave Männer die schon lange Mitleid mit dem Schicksale des Jungen hatten, und als dieser ihnen erzählte wie er sich dunkel aus frühester Kindheit erinnere von liebenden Eltern dort in Fülle des Glückes auferzogen worden zu seyn, und sie viele ungewöhnliche Eigenschaften an ihm entdeckten die zu schönen Hoffnungen berechtigten, so beschlossen sie sich seiner anzunehmen und für sein Fortkommen zu sorgen. Sie kauften ihn von dem barbarischen Stiefvater los, und streckten ihm überdieß eine Summe vor, um sie seiner Zeit wiederzuerstatten wenn der Himmel ihr rechtschaffenes Werk gekrönt haben würde. Der Junge war überglücklich und ging frisch ans Werk, um sich selbst und allein ehrlich durch die Welt zu bringen; allein wie begreiflich machte er dabei eine Menge Böcke und zäumte gar oft das Pferd am Schweife auf. Die Erfahrung die allein klug macht, brachte den gescheidten Burschen jedoch bald auf den rechten Weg, allein wie er diesen gefunden, kamen seine Wohlthäter und wollten ihr Geld wiederhaben, oder sie forderten wenigstens daß er es abverdiene. Vergebens stellte er ihnen vor daß er sie gewiß bezahlen werde, daß sie ihn jetzt aber sollten gehen lassen um frei zu schalten und zu walten, und sein Geschäft werde ihn gar leicht in den Stand setzen sie dankbar zu befriedigen. Die drei Männer waren nicht zu bewegen, sie stellten die unsinnigsten Forderungen: der eine wollte Stiefel, der andere Kleider von ihm gemacht haben, und der dritte verlangte geradezu eine Hausordnung, welche den kaum befreiten Jungen wieder in die alte Abhängigkeit zurückgeführt hätte. Dieß erbitterte ihn und erweckte Leidenschaften in ihm die

lange im Verborgenen geschlummert hatten. Haß, Neid, Ueberdruß, Unzufriedenheit machten ihn unfähig sich weiter auszubilden, und während seine sogenannten Wohlthäter bald rechts, bald links an ihm zerrten, ohne ihm je zu sagen was sie eigentlich verlangten, fühlte der Aermste täglich die eigene Kraft mehr erlahmen, und Zwiespalt und inneres Zerwürfniß verletzten aufs tiefste seine gebrochene Seele.

In ähnlicher Lage befindet sich Griechenland. Der niedere Trieb, den wir am Menschen Leidenschaft, am Staate Politik nennen, hat die edelste Handlung welche vielleicht je von Regierungen ausging, mit seinem Schmutze befleckt. Griechenland, das arme aus Todeskrämpfen erstandene Griechenland, hat noch kaum Zeit gefunden den Boden zu bebauen, den man ihm wiedergegeben, und schon soll es von der Frucht die Schulden bezahlen oder wenigstens sein zeitliches Seelenheil verpfänden. Es soll bereits vollkommen dastehen, schlagfertig, und doch bereit jedem größern Kämpen zum Spielball zu dienen. Es soll europäisch organisirt, katastrisirt, dressirt und vor allem civilisirt seyn, diese höchste Gabe des Occidents, womit er den Orient nun glücklich machen wird — alles dieß soll Griechenland in acht Jahren geworden seyn, ehe man ihm noch Zeit gelassen seine Räuber zu tödten, seine Fanarioten ins Meer zu werfen und sich selbst ehrlich zu machen. Hier sollen Jahre ausreichen, wozu die Staaten seiner Wohlthäter Jahrhunderte brauchten, und wie das Daguerréotyp die den Sinnen erreichbaren Objecte auf die Platten zaubert, so soll die alte europäische Herrlichkeit mit einem Ruck auf die brache hellenische Erde verpflanzt werden. Wenn dieß Werk gelingen soll, so kann es nur durch gänzliche Freihaltung von jedem fremden Einflusse geschehen, der schon jetzt so sichtbar hemmend überall einwirkt. Lasset die kühnen Griechen ruhig ihre Schiffe bauen und die Meere befahren, und sie werden euch nicht nur bald die Millionen eures Sündenlehens bezahlen, sie werden auch mächtig gleich euch die Gewässer beherrschen.

Es ist sicher ein Unglück daß wir allen Ländern unsere Civilisation und unsere Institutionen aufdringen wollen, und während man Napoleon tadelt daß er die Constitutionen für die Länder schon in der Tasche mitbrachte, wenn er sie zu erobern auszog, machen wir es nicht viel besser mit jedem neuaufgetauchten, eben erst zur Besinnung erwachten Lande. England dringt auf eine

griechische Constitution, weil es dadurch freies Spiel daselbst erhielte, denn bei der Bestechlichkeit der Griechen wäre nichts leichter als die Hälfte der Deputirten oder auch alle für jeden fremden Einfluß zu gewinnen. Da aber die zur Vertretung Berufenen das leibhaftige schlechte Princip des griechischen Volkes vorstellen würden, so wäre das Landvolk selbst in seinen Interessen gar nicht vertreten und das Land auf lange hinaus ein Spielball der Habsucht von Parteimachern. Keine Nation ist bis jetzt weniger für eine Constitution geeignet als die Griechen, die sich selbst zu keiner Zeit beherrschen konnten. Aus vierhundertjähriger Sklaverei eben herausgetreten, wie sollten sie die Freiheit zu handhaben verstehen, von der unsere Veteranennationen selbst noch so verwirrte Begriffe hegen. Die englische Regierung aber, die durch ihre Uebergriffe schon so viel Unheil und Verzögerung in Griechenland verursachte, hat wohl am wenigsten das Recht eine Constitution dafür zu verlangen, da sie die den jonischen Eilanden octroyirte selbst so wenig respectirt. Das griechische Volk das sich selbst regieren soll, muß erst geboren und erzogen, die jetzige Generation aber mit eiserner Hand zur Ordnung und Gesittung geführt werden.

Was sich von einer griechischen Aristokratie erwarten ließe, erkennen wir an den Menschen die sie bereits sich angeeignet haben, an den Prinzen des Fanars und den berüchtigten Primaten. Die erstern führen ihre zufällige Stellung als Hospodare der Fürstenthümer als Anspruch auf Erblichkeit des Fürstentitels an — eine Stellung, in der sie nie aufhörten Sklaven des Sultans zu seyn, während sie durch ihre schändliche Verwaltung alle Moralität in den Fürstenthümern erstickten. Die Kodschabaschis aber, die Primaten der Morea, diese Geißel Griechenlands, waren die einzigen welche Macht unter den Türken ausübten und grausam mißbrauchten. Sie haben die Liebe zu Aufwand und Luxus welche den eitlen Griechen so theuer sind, nie abgelegt, und sie waren viel härter als ihre Herren, eine insolente, aufgeblasene, niedrigdenkende, entartete Race, mit allen Lastern des Sklaven ausgestattet, die Räuber ihres Landes in List und Gewalt. Und diese Creaturen genießen noch jetzt das Vertrauen des getäuschten Volkes, viele herrschen noch als Archonten, und alle treiben noch das alte Unwesen der Erpressung, wenn gleich nicht mehr im Amt, doch mit Titeln und Privilegien, welche ihnen

jene Täuschung erleichtern. Dieß ist die gegenwärtige Aristokratie Griechenlands.

Griechenland kann nur durch Förderung des Ackerbaues mercantile Wichtigkeit erlangen, und diese läßt sich nicht erreichen, wenn nicht fahrbare Straßen erbaut werden, wie die alten Griechen sie ohne Zweifel besaßen. Austrocknung der Sümpfe, Regulirung und Ableitung der Gebirgswasser, Pflege der Bäume können bei dem dankbaren Boden fünfzig, ja hundert für Eins ergeben, und ein weiser Uebergang vom Räuber- und Nomadenleben in gesicherten Grundbesitz wird leicht eine bessere Steuererhebung und geordneten Staatshaushalt erzeugen, denn die einfache Verwaltung des Kapodistrias hat einen guten Keim ins Volk gelegt. Bekanntlich werden die Zehnten an den Meistbietenden verkauft, und obgleich das Gesetz den Gemeinden gestattet ihre eigenen Zehnten zu kaufen, so sieht man dieß doch fortwährend von den Finanzcommissären der einzelnen Provinzen, aus begreiflich interessirten Gründen, und unter leeren Vorwänden hintertrieben. Diese ominöse fermage des dîmes war eine der Hauptursachen der ersten französischen Revolution, und gibt auch in Griechenland alljährlich Veranlassung zu empörerischen Auftritten. Hier bestehen aber noch viele aus der verrufenen Classe, die unter den Türken die Abgaben für die Regierung eintrieben, und diese beschäftigen sich fortwährend mit dem Aufkauf der Zehnten, entweder auf eigene Rechnung, wozu sie die Capitalien zu hohen Zinsen borgen müssen, oder als bloße Aufseher. Diese Leute setzen die unter den Türken geduldeten Mißbräuche fort, leben während der Ernten auf Kosten der Dörfer, und wehe den Landleuten, welche Nationalgüter bebauen, und fünfundzwanzig Procent bezahlen müssen, oder die ihr eigenes Stück Land besitzen; denn wo kann der Bauer in einem Lande, wo hundertfünfzig Festtage hindurch die Bureaux gesperrt sind, nach der vielleicht drei Tagreisen entfernten Stadt gehen, um den Zehnteinnehmer zu verklagen? Entweder die Regierung oder der Zehnteinnehmer müssen bei diesem System verlieren, selten aber letzterer, der die armen Bauern brandschatzen kann, sobald er die Ernte unter seine Schätzung fallen sieht. Auf wen fällt nun das Odium? Der Bauer flucht der Regierung, nicht dem Einnehmer, und wünscht in seiner Rathlosigkeit oft die alte türkische Zeit zurück, wo man sich mit Wenigem begnügte, und der Weg der

Bestechung dem Unterdrückten stets offen stund. Wie leicht wäre es aus den Ergebnissen der letzten fünf Jahre einen Mittelpreis auszufinden, nach welchem man speciell jedes Dorf taxiren, die Einwohner aber solidarisch verpflichten könnte die gegebene Summe zu bezahlen, wobei man ihnen nur das jetzt den Zehnteinnehmern vergönnte Recht einräumen dürfte, nämlich in bestimmten Zeitfristen ihrer Pflicht zu genügen. Hierdurch fiele die lästige Verbindlichkeit weg, alle Zehnten ohne Entschädigung fünf Stunden weit transportiren zu müssen — ein Frohndienst, der bei dem Mangel an Straßen zu den beschwerlichsten des Landes gehört. Liegt ein Dorf nahe an einem Hafen, so zahlt der arme Landmann lieber eine Summe Geldes an den barbarischen Spahi oder Zehnteinnehmer, damit er die Frucht dorthin, und nicht an einen andern nach dem Gesetze willkürlichen Ort bringen dürfe. Auch die Staatscasse käme hier nicht zu kurz, denn wahrlich ist dem angesiedelten Bauer mehr zu trauen als den nichts besitzenden Zehntenaufkäufern, die mir wie unsere schwindelnden Papierkäufer auf Credit vorkommen. Nach fernern fünf Jahren würde das Land einen regulirten Steuerkataster besitzen, und Niemand, der das griechische Volk kennt, wird der Furcht Raum geben daß es nicht zahlen würde. Zur Sicherheit könnte man mit dem Vollzug die Dimarchen beauftragen, und wenn die vielbesprochenen und ersehnten Banken einmal ins Leben treten, so werden die bisherigen Zehnteinnehmer leichter Capitalien auftreiben, und selbst das Korn von den Bauern aufkaufen können. Sollte auch anfangs der Landbauer genöthiget seyn seine Producte zu niedern Preisen zu verkaufen, um dem augenblicklichen Geldmangel beim Zahlungstermin abzuhelfen, so sieht er sich bald reichlich entschädigt durch die größere Feldcultur, welche ihm die Ueberzeugung anzuwenden gestattet daß er die Frucht seiner Anstrengung nicht mehr mit der Regierung theilen muß. Der Grieche, der sich so leicht in neue Maaßregeln schickt, würde aus dieser den größten Vortheil ziehen.

Eine andere Abgabe die der Landmann an die Regierung entrichten muß, ist für sein Vieh, für Pferde und Ochsen anderthalb Drachmen, für Schafe, Ziegen ꝛc. etliche dreißig Leptas vom Stück. Nun nimmt das Gesetz von diesen Taxen die zum Pflügen gebrauchten Ochsen aus, mancher arme Bauer kann aber nicht zwei Ochsen halten, sondern braucht auch seine Kuh zum

Pflügen, und muß doch für diese besonders bezahlen. Wie einfach wäre es wenn das Gesetz sagte, zwei Stück Vieh zum Pflügen seyen frei, denn die griechischen Kornkipperer sind so geschickt wie die englischen Lawyers, wenn es gilt ein undeutliches Gesetz zu ihrem Vortheile auszulegen. Ich führe gern derlei unbedeutend aussehende Umstände an, denn in ihnen ist der Druck und die Unzufriedenheit am vorzüglichsten begründet, und die unscheinbarsten Lasten führen häufig zu den verderblichsten Folgen.

Wer Holz in National-Waldungen fällt, zahlt der Regierung fünfzehn, wer in seinen eigenen Wäldern schlägt, zahlt zehn für das hundert. Dieß geschieht nicht wie in andern Ländern per Stamm, sondern das verarbeitete Holz wird taxirt, in Brettern, Bohlen, Faßdauben und andern Parcellen. Ist das Holz aber nicht verarbeitet, wie das Schiffsbauholz, so zahlt man fünfzehn Procent in Privat-, und zwanzig in Nationalgehölzen. Im ersten Falle wird die Industrie gebrandschatzt, die den Privatmann anspornt seine Waldungen zu benützen, und im zweiten muß man da, wo die Lage der Waldungen die Holzausfuhr gestattet, fünf Procent mehr bezahlen. In ganz Europa wird meines Wissens das Holz nach Stämmen in der Waldung taxirt, und zwar nach dem reellen Preis, zu dem es stehend verkauft werden kann; aber hier, wo doch jedem Industriezweig die möglichste Förderung zugewendet werden sollte, thut man gerade das Gegentheil. Griechenland ist durch seine natürliche Lage, die Menge seiner Häfen und Buchten, wie durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner dazu berufen der Träger aller Küsten des Mittelmeeres zu seyn. Mit Riesenschritten bewegt es sich bereits auf dieser Bahn, welche es trotz seiner geringen Ausdehnung zu großer Handelsbedeutung emporbringen muß. Anstatt diese auf jede erdenkliche Weise zu unterstützen, legt man der aufkeimenden Handelsmarine Fesseln an, die sich trotz dieser übelverstandenen Ansicht, nur durch die Macht der allesbesiegenden Umstände, gegenwärtig bereits auf mehr als viertausend Fahrzeuge beläuft. Man sollte glauben, die Ausbrüter solch verkehrter Gesetze hätten nie von der Fabel des Huhns gehört, das täglich ein goldenes Ei legte, deren Besitzerin aber, um auf einmal reich zu werden, dem Huhn den Kopf abschnitt, und nun weder Gold noch Eier mehr bekam.

Auch der Bauer, dessen Haus seit den Kämpfen des Freiheits-

krieges zerstört liegt, muß für die armseligen Stangen und Pfähle fünfzehn Procent bezahlen, um sich ein dürftiges Hüttchen zu errichten, gleich den Wigwams der nordamerikanischen Wilden. Ueberall stößt man auf solche verkehrte Maaßregeln, auf solche kurzsichtige Gesetze, anstatt die Dinge vom höhern Gesichtspunkte aufzufassen und, augenblicklichen Gewinn opfernd, nur die Zukunft vorzubereiten. Anstatt helfend, ist die Regierung bisher fast nur störend gewesen, und man wundert sich in Europa daß die Griechen noch nicht weiter sind, und immer klagen! Wer Griechenland bereist, muß sich wundern daß die Griechen ungeachtet unzähliger Hemmungen, die ihnen von der Regentschaft und andern berühmten Ephemeridenministern entgegengestellt wurden, doch so weit vorgeschritten sind, bei dem gänzlichen Mangel an Geld und Entbehrung aller Hülfsmittel.

Die Douanenverhältnisse zeigen sich hier in unerklärbaren Widersprüchen. So zahlen alle in Griechenland eingeführten Weine einen Eingangszoll von zehn Procent, manche Luxusartikel aber, wie fremde Weine in Bouteillen, zahlen diesen noch weit höher. Dieß war wohl eine vom Bedürfniß erzeugte Maaßregel, da die Regierung Geld brauchte und hier die Steuer am passendsten erhoben wurde, wenn man sich gleich, wie in der Türkei und Aegypten, mit einem mäßigern Zolle von drei bis fünf Procent hätte begnügen können. Nun wurde aber eine neue Zollsteuer erfunden, die in den Annalen der Mauthgeschichte ganz unbekannt und rein macchiavellistischen Ursprungs scheint. Gleich dem höhern Zoll auf Schiffsbauhölzer, scheint sie darauf berechnet die aufkeimende Marine und den Handel in ihrer ersten Blüthe zu zerstören. Alle Producte nämlich die von einem Hafen in den andern zur See gebracht werden, wenn diese auch in derselben Provinz liegen, zahlen eine Abgabe von sechs Procent, dieselben Producte aber, die denselben Weg zu Lande machen, zahlen keinen Zoll. Sollte man nun nicht auf die Vermuthung kommen, abgesehen von der Lächerlichkeit dieses Gesetzes, daß es der griechischen Regierung darum zu thun sey die Seefahrt zu hindern, und somit die Quelle ihres wahren Reichthumes an ihrem Ursprunge zu verstopfen?

Unter den vielen Giftpflanzen, welche Griechenland in seinen gewissenlosen Beamten gegenwärtig nähren muß, stehen die schon erwähnten Finanzcommissäre obenan, die ihren Namen nur mit

den früheren Kodschabaschis vertauscht haben. Diese Finanzkönige der Provinzen sind nicht allein mit dem Eintreiben der Zehnten, sondern auch mit dem Verkaufe beauftragt, besitzen daher alle Mittel unredlicher, aber schlau benützter Bereicherung. Durch Geschenke und Versprechen an Theilung der Interessen gewinnt man sie leicht, und der Zehntenverkauf schließt sich zu vortheilhaften Preisen. Auch sind sie mit Verkauf und Vertheilung des Nationallandes an die zufolge des famosen Dotationsgesetzes Betheiligten beauftragt. Dieß ist ein unerschöpflicher Born des Gewinns, und wenn der Finanzcommissär den Befehl erhält einem der armen Teufel, die für ihre Heldenthaten während des Befreiungskrieges gewöhnlich Vermögen und Gesundheit eingebüßt, eine Anzahl Stremmen Landes zuzuweisen, so schickt er den Kreisingenieur mit zwei von ihm ernannten Schätzleuten hinaus, um das Land zu messen und seinen Werth zu bestimmen. Von diesen drei Männern, wovon die letztern stets Creaturen des Commissärs sind, hängt es nun ab nach Willkür hoch oder niedrig anzuschlagen, und durch Geschenke sind auch sie zugänglich. Als ich in Griechenland war, befand sich ein gewisser Nikolos Baltinos auf Euböa als Finanzcommissär, der die Gewohnheit hatte einen förmlichen Handel durch seinen Secretär abschließen zu lassen, demzufolge man das Land zu sehr billigen Preisen erhalten konnte, nachdem man ihn dafür reichlich bezahlt hatte. Da das schamlose Benehmen dieses Mannes zu ruchtbar geworden, versetzte man ihn nach Korinth oder sonst wohin nach Morea, er blieb aber Beamter trotz seines Rufes, weil er der Onkel der Frau Hofcassierin ist. Die Arten der Bereicherung sind noch mannichfaltig und der Druck des Landes durch solche schlechte Beamte sehr fühlbar.

Die glänzendste Seite der griechischen Verwaltung bildet die Armee, die stets unter deutschen Anführern stand, und zum Wohl des Landes noch steht. Noch findet man die Namen des Generals Heideck und besonders des spätern Kriegsministers Lesuire in ehrender Erinnerung, und die Ordnung und Disciplin des Heeres, welche man letzterem verdankt, verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit des Reisenden, als sie bei diesem turbulenten Volke, das noch überdieß an alle Regellosigkeiten gewöhnt war, sehr schwer einzuführen waren. Die Führer der Armee werden in Griechenland, sobald sie aus Eingebornen gewählt sind, jederzeit

ihre Parteiansichten auf ihre Stellung übertragen, und wenn auch alle Staatsämter durch Landessöhne verwaltet werden, so dürfte dieß bei der Armee noch lange eine weise Ausnahme bilden. Die gänzliche Unabhängigkeit von Parteigeist, in welcher sich die deutschen Officiere jederzeit bewegten, mußte auf die Armee einwirken, die sich denn auch bis jetzt frei von allen Einmischungen in die Staatsmaschine erhielt. Der Lerntrieb und die leichte Auffassung der Griechen zeigen sich besonders im Soldatenrocke, und ich habe Recruten nach wenigen Wochen complet in einem Bataillone abexerciren sehen. Die griechische Armee ist klein aber vollkommen brauchbar, und die irregulären Bataillone an den Gränzen wetteifern mit denen der Städte in Anzug und Waffenfertigkeit. Sie gleichen im Anzuge dem bayerischen Militär, nachdem die Fustanellas verdrängt wurden und der Schönheitssinn dem anerkannt Unzweckmäßigen weichen mußte. Dieses griechische Heer hätte die lohnendste Aufgabe in der Herculesarbeit der Räubervertilgung, um seinem Lande nützlich zu werden, und wenn man sich erst entschließt die Truppen hier fortwährend in mobilen Colonnen zu verwenden, so wird zwar der Exercierplatz und die Paradespielerei darunter leiden, das Land wird aber desto freier athmen können, und die griechischen Soldaten in wenigen Jahren so kriegsgeübt seyn, wie es gegenwärtig die spanischen fast ausschließlich in Europa geworden sind. Die Palikaren begannen ihre Laufbahn schon als Knaben von zehn bis vierzehn Jahren, und folgten fortan der Fahne eines Capitäns den sie als Adoptivvater verehrten. Allein auch hier trat die Verschiedenartigkeit der Volksstämme hervor, und ewig irrende Nomaden die mit den Jahreszeiten ihren Aufenthalt wechseln, ansässige Bauern die das Feld noch mit dem Pfluge Hesiods bestellen, indolent-patriarchalische Hirten, luxuriöse Archonten und die habsüchtige Thätigkeit des Hafens bildeten und bilden zum Theil noch dieselben Contraste, wie die Hütte am Parnaß wo Mensch und Vieh beisammen schläft, mit den venezianischen Villas zu Chios und Naxos, wie der heldenmüthige Suliote, der kriegerische Rumeliote mit dem Bauer der Morea. Denn in der Morea hat erst die Revolution das Palikarensystem unter Kolokotronis erzeugt, und während die Rumelioten, wenn gleich Räuber, dieses Handwerk offen und mit Todtschlag trieben, so war und blieb der Moreote immer kriechender, heimtückischer Meuchelmörder. Diese Nüancen verlieren sich

durch die gleichmäßige Conscription, und diese fängt jetzt erst an gesetzlich und gerecht zu werden, da man früher aus Mangel an Taufregistern keinen festen Fuß fassen konnte. Wenn man noch jetzt die große Ignoranz der alten Klephtencapitäne neben dem Hofschliff und der Verschmitztheit der Parvenus des Hofes beisammen sieht, so beschleicht einen beim Anblicke alles dieses galgenreifen Volkes ein geheimer Schauer, und man fühlt eben so sehr die Nothwendigkeit eines sicheren Heeres, als man seine Erschaffung und Erhaltung unter solchen Prämissen und Einwirkungen bewundern muß.

Eine höchst merkwürdige Schöpfung ist die griechische Gendarmerie unter dem ausgezeichneten Oberst Rosner. Der Grundsatz, Diebe durch Diebe zu fangen, fand hier volle Anwendung. Die meisten Gendarmen sind ehemalige Klephten, und jetzt die unerbittlichsten in Verfolgung der Räuber. Wie wenig aber ein liberales System für Griechenland jetzt schon paßt, hörte ich aus Aeußerungen mehrerer ausländischen hier in der Gendarmerie dienender Officiere, die ihr Vaterland wegen demagogischer Versuche verlassen mußten, und betheuern daß es kein radicaleres Gegengift für liberale Verirrungen geben könne, als sie mit dem verwilderten und moralisch schlechten Gesindel von Elis, Achaia und andern Provinzen zu theilen. Allein die Gendarmerie, die sechzehnhundert Mann stark ist, verliert doch, so vortrefflich sie organisirt und bedient ist, alle Wirksamkeit durch das bestehende Gesetz, und dieses Meisterwerk des Hrn. v. Maurer ist unverkennbar einige Decennien zu früh ins Leben getreten. Der Räuber welcher tausend Drachmen stiehlt, bedarf nur die Hälfte um sich hinlänglich viele Zeugen zu erkaufen, die seine Lossprechung bewirken müssen, worauf er die andere Hälfte in Ruhe und Freiheit verzehrt. Die Civilgerichte weisen alle Anklagen der Gendarmen auf diese zurück, wenn sie nicht die vorgeschriebenen Zeugen gegen den ergriffenen Räuber stellen können, welches begreiflich höchst selten der Fall ist. Die natürliche Folge ist daß gewöhnlich eben so viele Gendarmen wegen des Processes den ihre Angaben verursacht, in Haft sitzen als angeklagte Räuber selbst; die noch natürlichere Folge aber daß sie allen Muth verlieren Anzeigen zu machen, wenn sie den Delinquenten nicht auf der That ertappen, welches bei der Schlauheit der griechischen Räuber und den vielen Hehlern fast unmöglich ist.

Die Militärtribunale sind unwirksam, weil sie permanent und an eine Stelle gebunden sind, während mobile Martialgerichte hier allein am Platz wären. Es gibt nichts Zeitraubenderes als diese Gerichtshöfe, wohin Verbrecher, Ankläger und Zeugen oft durch das ganze Land geschleppt werden müssen. Die ersten entziehen sich oft diesem Transport oder werden gewöhnlich freigesprochen, und die Furcht vor der schrecklichen Blutrache hält Jedermann ab zeugend oder verrathend gegen sie aufzutreten. Dieser Zustand ist höchst bedenklich, und so lange man nicht Ernst braucht, wird Raub und Mordbrennerei nicht aufhören. Mobile Colonnen mit Standrecht, Verantwortlichkeit der Dimarchen und Gemeinden, und Einsetzung der Gendarmerie in ihre Rechte, werden nach wenigen statuirten Beispielen der Strenge dem Lande die Ruhe wieder geben, wodurch die kurze Regierung Kapodistrias' so unvergeßlich geworden ist.

Das Municipalsystem ist eine der vorzüglichsten Schöpfungen Armanspergs in Griechenland. Das Volk begriff diese Institution sogleich und nahm sie gerne an, da sie sich nur als Verbesserung der alten Demogerontien zeigte, einer uralten Einrichtung des Landes, deren sich die früheren Paschas stets als Glied zwischen Regierung und Volk bedienten. Der Demogeront, gewöhnlich der reichste und angesehenste Mann des Dorfes, wurde von seinen Mitbürgern zu dieser Würde erhoben, hatte aber kein beneidenswerthes Loos. Er mußte für sein Dorf haften, die Befehle der Regierung bekannt machen und in Vollzug setzen, für die Unterkunft der Fremden sorgen, kurz alles für seine Gemeinde thun, und zwar unentgeltlich. Dafür genoß er mehr Ansehen bei den Behörden, wurde weniger gedrückt als seine Mitbürger, war zum Theil von Frohndiensten befreit, aber dennoch war sein Amt sehr schwierig. Die jetzigen Dimarchen empfing nun das Volk als eine Art von Hauptdemogeronten. Jede Provinz ist in Dimarchien eingetheilt, und zwar in drei Classen, nach ihrer Einwohnerzahl. Jeder stimmfähige Bürger, wozu glaube ich dreiundzwanzig Jahre gehören, muß achtzehn Personen wählen, wovon diejenigen welche die meisten Stimmen erhalten, den Municipalrath bilden. Sechs hievon bleiben überschüssig für Todes- oder Unfähigkeitsfälle bei einem der zwölf Ernannten. Dieser Municipalrath wählt sich, glaube ich, oder vielleicht wird er vom Volke selbst bestimmt, einen Dimarchen und Präsidenten

Der Dimarch ist die ausführende Behörde oder Maire, ganz nach dem französischen System, bezieht eine Besoldung aus der Gemeindecasse, wovon auch sein Schreiber bezahlt wird. Diese Casse wird von Steuern gebildet die vom Municipalrathe auf verschiedene Landesproducte gelegt werden, je nach den Bedürfnissen der Dimarchie. Aus diesem Fonds wird ferner der Gerichtsdiener, Schulmeister, die Schulen-, Brücken- und Straßenausbesserungen bestritten, über die Verwendung aber muß jährlich Rechnung abgelegt werden. Die Hälfte oder ein Drittel des Rathes tritt nach drei Jahren durch das Loos aus, wird aber, gleich dem Dimarchen, durch Volkswahl ersetzt.

Man kann sich vorstellen daß in einem Lande wie Griechenland der bedeutende Wirkungskreis der Dimarchen oft zu eigennützigen Zwecken mißbraucht wird, ob sie gleich in der Regel weder lesen noch schreiben können, und somit ganz in der Hand ihrer Schreiber sind. Indessen ist die öffentliche Meinung bereits zu sehr erstarkt und ausgebildet, um eine Wiederholung der schändlichen Kodschabaschis befürchten zu müssen. Die Regierung fand in ihnen thätige und wohlfeile Beamte, denn alles fällt auf die Schultern der Dimarchen: Conscription, Polizeiaufsicht, Todes-, Tauf- und Heirathsregister, ja an mehreren Orten auch die Postverwaltung, allein unter dem Namen Volksdiener sind sie bloß vom Volk besoldete Staatsdiener geworden. Jeder Dimarch hat noch drei oder vier Paredroi oder Adjuncten, die in den Dörfern vertheilt seine Befehle ausführen. Es ist aber nicht genug daß das Volk diese Dimarchen, das ganze Municipalwesen nebst seinen Priestern selbst erhalten, und Pferde nebst Kost gegen geringe oder gar keine Vergütung an Gendarmen und andere Staatsbeamten verabreichen muß, man bürdet ihm auch noch auf, bei Gefahr von See- oder Landräuberei Wachen an verschiedenen Punkten aufzustellen, während die Soldaten, denen ein solcher Guerillakrieg sehr ersprießlich wäre, ihre Zeit mit Exerciren, Paradiren und Wachestehen höchst nutzlos verschwenden.

Ich habe mich gern einen Augenblick bei dem tiefeingreifenden Institut der Dimarchien verweilt, um auf die daraus nothwendig entspringende Möglichkeit der einstigen würdigen Landesvertretung aufmerksam zu machen. Hier ist der einzige Fall wo die Stimme des Volkes sich aussprechen darf, in der Wahl der Dimarchen beweist es sein Vertrauen, und die Männer welche

das Volk bezeichnet, um seine häuslichen Angelegenheiten zu leiten, dürften dem ganzen Lande später als Abgeordnete der Provinzen dienen. Es ist die Pflanzschule der künftigen Ständeversammlung, und der Staat kann vielleicht in kurzer Zeit diese in der Dimarchenschule geprüften Männer sich ruhig in einem Notabelncongreß gegenüberstellen, ohne einen polnischen Reichstag zu besorgen, der bei einer zu frühzeitigen Repräsentation unfehlbar eintreten würde.

Junge Staaten haben den Vortheil daß sie von den ältern lernen, aber hierzu muß man ernste Blicke in ihre Geschichte werfen. Man kann in Griechenland viel von der englischen Art zu colonisiren lernen, und das Lehrgeld ersparen, das man bei der Verwaltung von Bengalen aus Unkenntniß der Landesverhältnisse bezahlen mußte. Erst jetzt ist man dort auf die allein anwendbare Art von Landbesteuerung gekommen, und verdankt dieß größtentheils dem nicht genug zu empfehlenden Werke des General Briggs, das als Basis die Municipalverwaltung aufstellt, aber hiermit eine unveränderliche Landsteuer verbindet. Ein Unglück Griechenlands besteht darin daß der Staat fast alleiniger Grundbesitzer ist, und die verderbliche Theorie Mehemed Ali's, der hiernach ringt, sollte der griechische Staat mit allen Kräften von sich stoßen. Nur die Stätigkeit im Landbesitze kann den Landmann zur Arbeit spornen, besonders wenn er sieht daß keine Steuererhöhung für urbar gemachte wüste Ländereien oder Brachfelder eintreten darf. Die Gränzbestimmungen der Marken geben sich dann leicht, und die Steuerkatasterkarten und Tabellen bleiben gleich dem Besitze stehend.

Der Ungläubige aber, der noch immer an dem Gedeihen des jugendlichen Griechenlandes zweifelt, gehe hin und lese sein Budget vom Jahre 1840. Es ist zwar naiv genug, allein es ist factisch daß der König, sein Finanzminister, das Volk und ganz Europa in gleichem Maaße überrascht waren, als sich eine ganz unerwartete Mehreinnahme von mehreren Millionen herausstellte. Und dieß ergibt sich in Mitte aller obenberührten Hemmungen des Handels. Wie muß sich diese Einnahme nun steigern, wenn die Fesseln fallen und Straßen gebaut werden können! An diese muß man denken, ehe man sich damit beschäftigt Schulden zurückzubezahlen, die niemals eine Last für ein thätiges, arbeitsames, unternehmendes Volk sind. Dieß sind in leisen Andeutungen die am deut-

lichsten sich herausstellenden Zustände der wiedergebornen Hellas, viele Gebrechen, viele Fehler, viel noch zu thun, aber hinter dem Wolkenschleier zeigt sich die aufgehende Sonne, die ihn bald zerreißen wird, wenn Volk und Herrscher Hand in Hand zum großen Ziele schreiten. *)

*) Manches in diesem Abschnitt Bemerkte hat sich nun geändert, nachdem Griechenland eine Constitution erhalten. Die Folge wird lehren, ob der junge Staat für eine repräsentative Verfassung reif war, und ob man namentlich in der so übereilten Modification der Militärverhältnisse nicht einen argen Mißgriff begangen hat.

29.

Die Phäakeninsel.

Freundschaft ist seltener wie Liebe, weil sie uneigennütziger ist. Ein Freund im Leben ist ein unschätzbares Gut, ein Freund auf der Reise aber ist ihre höchste Würze. Man genießt doppelt, wenn man ein befreundetes warmes Gemüth neben sich hat, und jeder Eindruck verschönert sich unter dem Hauche des Mitfühlens. Die schönste Empfindung verliert, wenn man ihr keine Worte verleihen kann, und der Genuß ist nur halb, den man mit Niemanden theilen darf. Mit welchem inneren Wohlbehagen streckt man sich nach mühevollem Tagewerke neben dem Freunde aus, und überläßt sich jenem geistigen Nachempfinden, das die Erinnerungen in so lieblichem Lichte zeigt, wenn wir sie im reinen Seelenspiegel des Freundes vor uns zurückzaubern können. Es ist etwas Herrliches um die Sprache, denn sie gibt die Farben zu den Gemälden des Herzens. Allein jeder sieht die Farben mit andern Augen, und nur das Auge des geistverwandten Freundes sieht sie recht. Ja es ist hohes Glück Freunde zu besitzen; es ist schwer sie sich zu erhalten. Die Reise durchs Leben bringt sie dauerhafter, die Reise durch Länder bietet sie rascher. Dort waltet das Bedürfniß, hier die Nothwendigkeit, immer aber muß Geist und Herz die Saiten in gleichen Accorden anschlagen, sonst ist der Bund nicht im Einklange und verspricht keine Dauer. Ich aber möchte nicht reisen, weder durchs Leben, noch durch die Länder, wenn ich keinen Freund hätte, dem ich mein Herz ausschütten kann. Er ist der wahre allein heilige Beichtstuhl der Natur, auf dem Liebe und Wohlwollen die Geständnisse empfangen und das Herz absolvirt.

Wir mußten uns trennen, nachdem wir die Reise durch Griechenland vollbracht, und unser Kleeblatt zerstäubte in drei Richtungen. Der hochherzige Senior ging nach Norden, ich nach Süden, allein meine Anhänglichkeit an den theuern Gefährten

gestattete mir nicht zur Trennung zu schreiten, so lange ein Beisammensein möglich war, und ich beschloß ihm ins Land der Phäaken das Geleite zu geben, wenn gleich ich kein Telemach, doch er an Geist und Beharrlichkeit mein Ulysses. Mit heroischer Standhaftigkeit hatte er während der Reise die Schmerzen der vom Aufreiten erzeugten Wunden ertragen und, ihrer nicht achtend, uns stets noch als wahrer Mentor mit einer Sachkenntniß durch die schwierigsten Lagen geführt, die ihn würdig machte Majorgeneral einer großen Armee zu seyn. Sieben Tage hatte er nun in Patras das Bett nicht verlassen, um sein peinvolles Wundfieber abzuwarten, und am achten schieden wir endlich von dieser Stadt und dem hellenischen Boden, um in die adriatische See zu stechen, reich und glücklich, das merkwürdigste Land des Erdkreises unter den wohlthuenden Einflüssen freundschaftlicher Theilnahme durchwandert zu haben. Liebe verschönert alles, ohne Liebe besteht kein Glück, kein Behagen, keine Lebensfreude. Wie nothwendig ist aber ihr Bedürfniß, wenn man über den Boden schreitet, wo alles Liebe athmete, wo die Götter die Menschen liebten und diese sie wieder lieben durften, und wo Namen, Luft und Menschen in den Reiz dieser unnennbaren Seligkeit getaucht sind. Lebe wohl, du wunderbares Land, das uns Liebe und Heldenthum und Freiheit lehrte; lebe wohl, edler unvergeßlicher Gefährte auf der schönsten Pilgerfahrt meines Lebens, die du mit deinem warmen Pulsschlag verschöntest.

Abends vier Uhr brauste der Dampfer zum Golf hinaus, noch sahen wir das in Sumpf und Schilf begrabene Missolunghi in den Strahlen der Abendsonne, der helle Mond zeigte uns die Berge von Santa Maura, das Land des Ulysses und den leukadischen Felsen, und des andern Morgens eilf Uhr hielt die Maschine vor den Felsen der Phäaken, die schwarz und steil in die See hineinreichen und auf denen die nun unnützen Gigantenwerke der Venezianer trotzig herabsehen. Grüne Wiesenbastionen blicken lieblich neben den grauen Mauern hervor, die gräuliche Insel Vido aber legt sich mit ihrem furchtbar durchbrochenen Schildkrötenleibe der ewig bedrohten Stadt gegenüber, und ihr gräßlicher Pulverschlund gähnt schreckenbergend und dem Auge unzugänglich in die stille Bucht hinein. Keine goldenen Thore, keine silbernen Mauern, keine diamantenen Nägel finden sich mehr, diese reizenden Bilder Homers, und wohl eben so schöne

Kinder der Fabel wie die Gestalten auf dem Schilde Achills. Anstatt des glänzenden Königs Alkinous kam uns der Lord High in einem englischen Landau entgegengefahren, und unser moderner Ulysses war nicht gleich seinem Vorgänger gezwungen in nackter Schiffbruchsgestalt der schönen Prinzessin Nausikaa Mitleid zu erflehen, was ihm in seiner Wundenverfassung auch ziemlich sauer geworden wäre. Himmlischer Homer, wer dichtete wie du, wer täuschte so süß wie du, und was würden unsere Litteraturzeitungen dazu sagen, wenn heutzutage es noch ein armer Dichter wagen wollte derlei ungeographische Schnitzer und untopographische Fabeln uns aufzutischen.

Corfu hat alle Wechselfälle der Regierung erfahren. Schon früh nennt Herodot die Corcyrier, wie sie den verbannten Themistokles auf ihrem gastlichen Boden aufnahmen, und wie Aristoteles sie besuchte. Augusts Hand ruhte schwer auf dem schönen Eiland, das lange durch seine Christenverfolgung berühmt war, bis Totila es verheerte. Stets schwebte sein Genius zwischen den östlichen und westlichen Reichen, bis die Venezianer es den fränkischen Herzogen abnahmen, und gegen drei Jahrhunderte im Besitze blieben. Kaum dürften die Engländer so lange im Besitze dieser Siebeninselcolonie verharren, bereits hat die neugriechische Sprache die venezianische verdrängt, und alles deutet darauf hin daß, wenn auch nicht Corfu, doch wahrscheinlich ihre sechs Schwestern an das griechische Mutterland zurückfallen. Eine undankbarere Bevölkerung ist schwer zu finden, wie die der jonischen Inseln. Sie zahlen keine Abgaben, sondern bloß dreißigtausend Pfund zur Erhaltung der Garnison und der Befestigungen, die aber England dreimal mehr kosten. Ganz frei in Handel und Gewerbe, sind sie doch stets mißvergnügt, und materiell würden sie bis jetzt durch Einverleibung mit Griechenland nichts gewinnen. Adams war Verschwender und daher mehr geliebt, Lord Douglas aber, eine politische Anomalie, da er noch unter den Toryministern ernannt wurde, zeigt sich strenge und ökonomisch — beides Gründe, um ihm die Gemüther zu entfremden. Seit zwanzig Jahren discutirt man hier ein Gesetzbuch, und die Repräsentation ist eine Komödie. Dieses schreierische Volk ist schwer zu regieren, und zieht ohne allen Grund die Russen seinem Herrn vor.

Es wäre nicht übel, wenn man ganz Griechenland den

Engländern auf zwanzig Jahre in Pacht gebe, denn was sie daraus machen könnten, sehen wir an den jonischen Inseln. Gute Häfen und Dämme, macadamisirte Straßen mit Canälen, Olivenwälder in Parks verwandelt, Rosenhaine, dichte Cactushecken, Cypressenwälder, alles reich bebaut, frischer Wiesengrund, und mitten in diesem Garten die Villa Adams, mit wundervollen Aussichten auf Meer und Gebirge, und der gegenüberliegenden Bucht, in Parterres von blühenden Hyacinthen begraben, und von Orangen- und Citronenwäldern eingefaßt. Niedliche weiße Häuschen mit Fenstern und Vorhängen schmücken die Fluren, Fuhrwerke aller Art bedecken die breiten Straßen, überall Ordnung und gute Kleidung. So könnte, so sollte das arme Griechenland aussehen, und so wird es aussehen, wenn nicht Mißgriffe es vom Wege abbringen und das Ziel verrücken, das ihm unverkennbar hier in den ganz verwandelten verwandten Inseln vorschweben sollte.

Die Homerischen Schlösser sind vergangen, dagegen erhebt sich der Palast des Lord-Obercommissär von weißem Steine auf der großen baumumfaßten Esplanade, die durch eine luftige Zugbrücke mit den Festungswerken verbunden ist. Des Thucydides reichbewachsene Bergkette des Istone, und die nackten Bergwände über dem Peramasee umschließen die alte Corcyrenstadt bis zu dem gegen Albanien sich hindehnenden Vorgebirge Kassiope, die fernen Schneespitzen scheiden aber von Akrokeraunia. Die Fernsichten von der sogenannten Einkanonenbatterie, dann von der Capelle über dem Hügel Corcyra's, gehören zu den schönsten mir bekannten. Mehr als die Hälfte der Insel ist mit Straßen durchzogen, diesem Barometer einer weisen Regierung, und zwar mit Straßen, wie sie selbst in Europa selten sind. Mit blutendem Herzen denkt man an Griechenland zurück, bei jedem Schritte den man hier macht, und bei dem Gedanken, wie viel dort noch zu machen und zu schaffen ist. Schwer trennt man sich von der Phäakeninsel, die so würdig war Homerische Einbildungskraft zu entflammen, und jetzt wieder so herrlich schön, daß man nur mühsam sich dem Paradiese entreißt, wenn auch Circe's Zauberkräfte keinen Einfluß auf uns üben.

Ungetrübt waren bisher meine Seefahrten gewesen, allein nun traten die Feinde der Segler, die stürmereichen Monate November und December, in die Schranken, und ich sollte eine Scene der

Odyssee spielen, bevor ich das Reich des ägyptischen Pascha betrat. Mit dem Grauen des Tages waren wir im Angesichte der Insel des klugen Ulysses. Hier liegt Leukadia, hier Ithaka, Kephalenia und Zante, im engen Inselkranze. Hier von diesem schauerlichen, fernsichtbaren Felsen, in die ewig donnernde Brandung des verrätherischen Meeres hinab, stürzte sich die göttliche, zu empfindsame Sappho, glühend von Liebe und verwirrt durch Schmerz der Verschmähung. Welche Schuld geben wir dem armen Phaon und den Priestern und den Göttern? Ist Phaon Verbrecher, weil er nicht lieben konnte, und darf man diese anklagen, weil sie die unglückliche Sappho von Qualen befreiten, die nur der Tod beendet? Man sollte bei jeder Stadt einen leukadischen Felsen errichten. Verzweifelnde Liebende würde sein Anblick curiren, oder sie könnten ihren Schmerz dort legitim vertilgen; ich glaube aber daß seine Höhen nur mehr zur Promenade, und nie mehr zum Herabstürzen verwendet würden.

Auf diesen Felsen lebte der beredte und verschmitzte Mann, der vom Seeräuber sich zum Führer des trojanischen Krieges aufwarf, und Tod und Trauer nach Asien und Griechenland trug. Hier lebte Ulysses, den Homer zum Helden stempelte, hier die keusche Penelope und ihre aufdringlichen Freier, hier empfing Telemach die Lectionen seines Mentors, und hier stieg Minerva zum Rendezvous mit Odysseus herab. Allein hier fing über uns ein Sturm an, den der zehnjährige Umherfahrer kaum kräftiger mag erfahren haben, und wenn wir sein romantisches Schicksal nicht theilten, so war hieran höchstens unser improvisirter Steuermann schuld. Das Schiff war voll von amerikanischen Herren und Damen, die ihren Curs auf dem atlantischen Meere so schlecht absolvirt hatten, daß sie den Einflüssen der adriatischen Wogen keinen Augenblick widerstehen konnten. Ein heftiger Regen milderte etwas die Macht der Winde, und wir kamen die Nacht über bis auf die Höhe von Zante. Allein mit dem beginnenden Tage setzte der Wind in Scirocco um, und es ward augenscheinlich daß jedes Kämpfen dagegen fruchtlos seyn würde, da wir keine Hoffnung hegen durften vorwärts zu kommen. Vier Meilen von der Stadt Zante wendete der Capitän sein Schiff, um dort Zuflucht zu suchen. Das schöne Zante, dieser Fior di Levante, lag so einladend, so appetitlich vor uns, gleich einem Garten über sanfte Berge ausgestreckt, an denen Landhäuser gleich Perlen hingen

und die weiße Stadt am halbrunden Hafen uns entgegenlächelte, wie sie sich auf Hügelrücken bis zu dem Venezianercastell hinaufzieht, das malerisch die höchste Bergkuppe krönt. Das ganze Bild athmet Lieblichkeit und südliches Leben; wir träumten schon von der italienischen Oper die wir hier hören sollten, aber es sollte ein Traum bleiben, und das Erwachen uns die häßliche Larve eines Orkans in aller Form Rechtens entgegenhalten.

Häuserhoch thürmten sich schon die majestätischen Wogen, und je näher wir dem Hafen kamen, desto deutlicher zeigte sich der Aufruhr in seinem Innern. Hellgrüne Wellen spieen den weißen Gischt uns entgegen, die Schiffe wurden von den Ankern gerissen und über einander geworfen, und es war als stemmte sich eine dämonische Gewalt entgegen, die uns die Rettung verweigerte. Der Capitän erklärte unter diesen Umständen nicht einlaufen zu können, und suchte das hohe Meer wieder zu gewinnen, um den Rückzug fortzusetzen. Unser Feind, der tobende Scirocco, folgte uns auf der Ferse, und schlug in einen rasenden Sturm über, als wir dem Meerpaß uns näherten. Es blieb keine Rettung, als den allein Schutz versprechenden Golf von Kephalenien zu erreichen, wohin wir noch dreißig Meilen zu machen hatten. Immer gräßlicher heulte der Sturm, immer ärger wurde die Verwirrung. „Das Bramsegel nieder, Segeltaue herunter, haut die Seile ab, drei Mann ans Steuer," klangen die Commandos, aber Niemand gehorchte, Niemand wußte sich mehr zu helfen, das Schiff lag ganz zur Seite, die Passagiere jammerten und vomirten in den untern Räumen, alles krachte und das Schiff flog fort, rascher als der Flug des Pfeiles, gleich der Schwalbe über den empörten Wellenspitzen. Einige beteten, andere fluchten, und auf diese Weise bedurfte es keines Prophetengeistes, um unser Schicksal vorauszuwissen. Der Anblick war unbeschreiblich, der Regen stürzte in Strömen herab, Blitz und Donner folgten sich und zerrissen nur momentan den grauen Schleier, der durch das Brausen des Sturmes noch entsetzlicher wurde. Ich hatte mich an dem großen Mast angebunden, um wenigstens Zeuge unseres Unterganges zu seyn; eine Woge um die andere schlug dröhnend über das ganze Schiff, das bald tief in einer Wellenfurche, bald in Thurmeshöhe auf ihrem Rücken lag, wo ein Blick den großen Aufruhr des kochenden Elementes zeigte. Und ein Mann in zeisiggrünem Rock tritt

hervor und ergreift das verlassene Steuer. Es war ein Mann aus Ithaka, einer der kühnsten Schiffer jener Insel, und er ward unser Retter. Kein Einspruch erhob sich dagegen, denn jeder fühlte die Macht der Entschlossenheit, und der Capitän war nicht länger der Führer. Anfangs versuchte der neue Pilote nach den ihm bekannten Heimathsufern zu lenken; als uns aber der stets wachsende Sturm zurückschleuderte, warf er das Schiff nach Westen, und suchte sich dem Golfe von Argostoli zu nähern. Es war höchste Zeit, denn die wirkliche Nacht mischte sich mit der künstlichen der Regenwolken, und wir waren nur hundert Schritte vom Leuchtthurme von Guardiani, ohne seinen Fels zu erblicken, an dem wir eine Stunde später unfehlbar gescheitert wären. Mühsam fanden wir die Gegenstände die uns Gefahr drohten, aus der dicken Luft heraus, welche der Sturm aus der ganzen Atmosphäre zusammengepeitscht hatte; durch Wunder nur kamen wir zwischen den Sandbänken durch, die den Eingang in diese Bucht so verhängnißvoll machen. Hier häuften sich noch alle Schwierigkeiten und schienen ein Gelingen fast unmöglich zu machen. Das Schiff drohte aus den Fugen zu gehen, und wurde stets durch widerstrebende Strömungen von einer Seite zur andern gelegt, wobei seine Ränder unters Wasser tauchten, und die Segelspitzen die Wogen küßten. Die See war hellgrün, die Strahlenbrechungen des weißen Schaumes, bald über, bald unter uns, von magischer Wirkung, aber unsere Freude auch gränzenlos, als wir nach diesem furchtbar durchkämpften Tage an der Stadt Lixuri vorbei in den sichern Hafen von Argostoli einliefen und vor ihm Anker warfen. Alles war krank, und die verschiedenen Glieder Bruder Jonathans lagen wie todt von Seekrankheit herum. Argostoli ist die Hauptstadt von Kephalenien, aus weißen Häusern zusammengebaut, die sich um den Hafen ziehen. Ein großes Fort mit Gefängniß, die Quarantäne und eine große Zahl der anmuthigsten Villas und Gartenanlagen, welche sich über die südlich begränzenden Höhen ausbreiten, geben dieser kesselähnlichen Bucht ein malerisches Ansehen. Kunststraßen ziehen sich über die Berge und am Golfe fort, Olivenwälder zieren Ebene und Höhen, während gegen Osten rothe Felsenwände den Horizont sperren. Eine Mühle, von Meerbrandung getrieben, ist die einzige mir bekannte ihrer Art. Ungeachtet aller Vorstellungen verweigerte man uns Pratica, obgleich wir von Corfu kamen, und

wir mußten uns begnügen die Landschaft bei umschleierter Sonne und oft getrübtem Mondlichte drei Tage hindurch vom Verdecke aus zu betrachten, ohne Verbindung mit dem Lande als den Klang der ernsten englischen Jägerhörner, die in weithallenden Echos durch die Nacht zu uns herübertönten, und die hellen Glockentöne, welche einen Festtag über uns feierlich erhaben an das Ohr schlugen. Allein die maaßlose Wuth des Orkans war noch nicht gebrochen und verfolgte uns in den großen sichern Hafen. Blitze durchzuckten von allen Seiten die rascheilenden Scirocco-gewölke, und gleich ihnen folgte ein Windstoß auf den andern, einer furchtbarer wie der andere. Ein Schiff wurde vor unsern Augen bei seiner Flucht in den Hafen entmastet, und die Regenströme gossen immer reichlicher herab, so daß selbst die untersten Schiffsräume nicht mehr davor zu retten waren. Mit einbrechender Nacht steigerte sich das Gewitter zum Entsetzlichen, und der Regen verwandelte sich in schweren Hagel; grausenhaft brachen Blitze ringsum durch die weißgrauen Wolken, das Schiff bebte und krachte, das Meer brauste hoch auf von den furchtbaren Donnerschlägen, und die Stürme heulten bald in krachendem Getöse, bald gellend und feinpfeifend durch die Gebirgsschluchten. Gräßliche Nacht, wo öfter die Schiffe losgerissen und übereinander geworfen wurden, jedes in beständiger Gefahr von einem andern zerschellt zu werden!

Am folgenden Sonntage hellte es sich etwas auf, und wir unterschieden die lange Brücke, die halb als Damm sich hinten über den Hafen zieht, ein Obelisk schmückt den Hintergrund, der aus Landhäusern, Parks und Gärten besteht, und Maitlands bronzene Statue steht vorne, wie die Adams auf Corfu. Der Boden der jonischen Inseln ist steinicht, die Erde fruchtbar, die Menschen jedoch ohne allen moralischen Werth. Der prächtige Himmel reift Feigen, Korinthen, Orangen im Ueberflusse. Viermal ist hier Ernte, und mitten im Winter blühen Rosen und Artischocken. Corfu war sonst die Schutzmauer Italiens gegen die Muselmänner, Kephalenien das Land der kühnsten Seefahrer.

Endlich am dritten Tage verließen wir den Golf von Kephalenien, um denselben Weg zurückzumachen, der Wind blies stets entgegen, und wir machten nur drei Knoten die Stunde. Erst am fünften Tage erreichten wir Navarin, mit dem alten Castelle Pylos und dem engen Seepasse von Sikia. Die schmale

Insel Sphakteria, wo Demosthenes der Sparter Macht brach, wie der untoward event die der Pforte, legt sich der ganzen Länge nach gleich einer Coulissenwand quer vor den Hafen. In sonderbar kühner Form erheben sich isolirte Felsenriffe am Ende dieser schroffen Insel, und ihr natürliches Felsenthor nebst dem Castell beschützte den westlichen Eingang in den festen von Bergen umschlossenen Hafen. Es ist der sicherste und größte Griechenlands, aber ohne Straßenverbindung, ohne Stadt, ohne Handel. Modon, das eine Stunde später kommt, ist ein plumpes Festungswerk, ohne Zweck ins Meer hinein gebaut, ohne Hafen noch Passagevertheidigung. Die Insel Sapienza und der prächtige Inselfelsen Venetico bilden ausgezeichnet schöne Bilder, und hängen gleich Berlocken an den Südspitzen Messeniens. Mühsam steuerten wir die Nacht durch gegen stets ungünstigen Wind nach dem Cap Matapan, wobei uns das unruhige Meer, das bei den Schiffern unter dem Namen Mare vecchio in Folge von Stürmen so verrufen ist, fast unangenehmer herumschleuderte wie der Orkan selbst. Mitten unter seekranken Amerikanerinnen schlief ich die Nächte auf dem Verdecke, und ließ mich vom Capitän durch lehrreiche Erzählungen von den Thaten der bayerischen Soldaten in der Maina in den Schlaf lullen.

Beim Erwachen lag die schöne Insel Belle Poule vor uns, in der Ferne Spezzia, und bald steuerten wir an Hydra vorbei, der unfruchtbaren Insel, an deren Höhen die Stadt hängt. Nach Poros kamen wir nun, und in das saronische Meer, und schon blickten traurig und halbverfallen die Säulen des Aeginatempels von nackter Höhe auf uns herab. Und die Winde schwiegen, der Himmel von Athen strahlte in seinem Silberglanze, und es war der achte Tag unserer leidensvollen Abfahrt von der Phäakeninsel, als ich die Akropolis zum zweitenmale begrüßte, die jetzt in frisches Grün der jungen Saat getaucht, ihr gelbes Colorit in den lieblichsten Rahmen gespannt hatte. Herzlich wurde ich von den athenischen Freunden begrüßt, die mich verloren geachtet hatten; unermüdet forschte ich bis zu meiner Weiterreise nach allem was mir beim ersten Aufenthalte fremd geblieben, und verlebte die Mußestunden im Kreise liebender unvergeßlicher Menschen.

Aehnlich ihren großen Vorfahren, haben die heutigen Griechen sich dem Reiche der Phantasie übergeben, und stündlich

läßt man hier neue bunte Seifenblasen steigen, und baut reizende Luftschlösser, denen das Fundament fehlt. Anstatt das Haus zu bestellen und die Menage einzurichten, träumt man hier nur von Vergrößerungen, und ein großes griechisches Reich mit den Elementen des byzantinischen, der Besitz von Candia, Thessalien, Epirus, ja der Thron von Konstantinopel, sind Lieblingsthemas der Athener Vergrößerungsfabricanten. Jetzt aber weniger als vielleicht früher dürfte der günstige Augenblick zur Ausführung dieser Projecte gekommen seyn, und gerade jetzt wo vier mächtige Staaten sich verbunden, um das türkische Wrack von gänzlicher Zertrümmerung zu retten, wird man kaum dem eben erst emancipirten Griechenstaat ein Recht einräumen, das dem mächtigen Aegypten-Pascha streitig gemacht wird. Griechenland hat weit wichtigere Dinge zu thun als Eroberungen zu machen, die offenbar nur zu seinem Nachtheile dienen würden, bevor es innerlich hinlänglich erstarkt seyn wird.

30.

Alexandrien.

Der Meridiankreis zeigte Mittag, als der Matrose auf dem Maste „Land“ rief. Wer jemals siebenzehn Tage auf dem Meere von Stürmen herumgepeitscht wurde, weiß die Macht dieses Wortes zu würdigen. Wir liefen alle nach dem Vordertheile des Schiffes, um das Land der Kleopatra zu schauen. Es war buchstäblich ein Wald von Masten den wir zuerst herausfanden, und dadurch den Hafen von Alexandrien erriethen. Die flachen Ufer zeigten sich noch lange nicht, dagegen tauchte die weiße Stadt aus der sie ringsumbrausenden Felsenbrandung auf, wie wenn sie allein hier auf einer Insel ruhte. So muß einst die schöne Venezia aus den Meeresfluthen sich erhoben haben, als ihre Paläste noch die jungfräuliche Farbe des edelsten Marmors trugen, und ehe Jahrhunderte über sie hingezogen und die Schattirung der Nacht auf sie gelegt hatten. Glühend lagerten sich die Strahlen der tropischen Sonne auf den widerstrahlenden Gebäuden, und immer deutlicher traten die Gegenstände unter dieser Beleuchtung hervor. Rechts von uns dehnte sich auf schwach angedeuteten Sandhügeln die alte Stadt aus, die Stadt, die wir alt nennen, obschon sie die jüngste des alten Aegyptens ist. An sie reihen sich die drohenden Verschanzungen und Strandbatterien, die jedes Einlaufen in den ohnehin schwierigen Hafen unmöglich machen. Am Ufer, das Hollands Dünen ähnelt, zieht sich eine Reihe runder Thürme hin, an denen sich trostlose Windmühlenflügel drehen — eine Erinnerung an die Langeweile jenes Landes. Nun folgen die schönen gemauerten Quais mit den Douanen, Waarenhäusern, Casernen, den Werften, dem Arsenal, nebst andern Ingredienzien der theuern europäischen Civilisation. Auf unserer äußersten Linken aber erhebt sich ein großes weißes Gebäude, vom Lande gesondert, rings vom Meer umspült, das einfach und isolirt auf einer Landzunge in die See hinein-

gebaut ist und den Hafen schließt. Es ist der Palast Mehemed Ali's.

Die Natur hat diesem Hafen eine starke Waffe gegeben in der Brandung, welche von einer langen Reihe Felsstücke erzeugt wird, die kaum über den Wasserspiegel hervorstehen, aber jedem ungeschickten Schiffer Verderben drohen. Ueber jenen Windmühlen ragt schwarz und verlassen von ihren unzähligen einstigen Gefährten, nur umgeben von einzelnen Palmen, die Granitsäule hervor, die den Namen des unglücklichen Pompejus trägt, düster das grelle Bild des gemeinen Treibens überblickend, ein würdiges Denkmal der sie ehemals umgebenden Größe. Gruppen von Dromedaren und Büffeln bewegten sich auf den äußersten Linien der umschließenden Höhen, und drückten diesem fremden Gemälde den Stempel des Orients auf.

Ein Pilote kam vom Lande und führte uns durch den gefährlichen Hafenpaß. Die größte Flotte der Welt die jetzt beisammen zu sehen, war hier in drei Treffen dicht hinter einander aufgestellt, so daß ein Blick sie umfassen konnte. An Zahl wie an Masse der Schiffe der englisch-französischen in der Besicabay weit überlegen, sieht sie drohender aus als sie ist. Die ägyptischen Schiffe fassen die gefangenen türkischen ein, die der Verrath in ihre Hand gegeben, und diese sind ihres Pulvers beraubt, um neuem Verrath und Meuterei zu begegnen. Mit Erstaunen zogen wir an diesen dreifachen Linien hin, auf denen großes Menschengewimmel zu sehen, alles in armseligster Verfassung, Kinderschildwachen gleich maskirten Affen auf den Verdecken, Schmutz und Abgerissenheit in der Kleidung, alles was Mensch heißt im krassesten Contrast mit den eleganten majestätischen Schiffen.

Als wir ans Land fahren wollten, wurden wir von einer Fluth von Nachen attakirt, nebst unserm Gepäcke unter Lebensgefahr entführt, und im Sturm von unserm Dampfschiff nach dem Quai gebracht. Hier überfiel uns eine Heerde von Esel- und Dromedartreibern, die uns vor Diensteifer beinahe wieder in die See warfen, und nur der Stock konnte die Aufdringlichen zurückhalten. Ein ernst sich umblickendes Kamel wurde herbeigebracht, das sich in diesem interessanten lebhaften Kreise niederlegte um unsere Effecten aufzunehmen, und wir schritten nun der Douane zu, durch die Versicherung unseres künftigen

Gastwirthes beruhiget daß mit Geld die Visitation leicht abzuwenden sey. Allein bald entstand eine neue heftige Scene, in welcher es lange drauf und dran war daß unsere Begleiter und die Mauthofficiere sich an der Gurgel gepackt hätten. Der Geifer stand ihnen vor dem Munde, und Führer, Zöllner, Eselstreiber und das Kamel brüllten in einander hinein. Das Resultat dieses wüthenden Geschreies, und die Beendigung der Introductionsscene bestand darin daß sich unser langes Schiff der Wüste abermals niederlegte, Päcke und Felleisen wieder abgenommen und dennoch visitirt wurden, dagegen aber auch alles belohnende Bakschisch ausblieb. Kaum war aber das Frachtthier von neuem geladen, und hatte sich mit tiefen Seufzern wieder zum Abmarsche erhoben, als erst der wahre Höllenspectakel losging. Das ganze Heer von Eselstreibern drang mit den lieben Kleinen auf uns ein, und trotz alles Protestirens wurde ein mit uns angelangtes Frauenzimmer ohne weiteres rittlings auf einen vor Ungeduld zappelnden Langohr gesetzt und entführt, während wir uns heldenmüthig um unser majestätisch dahinschreitenden vierfüßigen Rüstwagen zu Fuß durchschlugen. Ich erkannte hier zuerst wie viel das glückliche Aegypten bereits von seiner erfahrenern Schwester im Norden gelernt, und wie viele Aehnlichkeit die süßen Freuden des Reisenden beim Ankommen in europäischen Ländern mit der Entré in Afrika haben.

Wir durchwanderten die schmutzigen Straßen der Maurenstadt, mit ihren weißen Wänden, flachen Dächern, vergitterten Erkerfenstern, und athmeten erst frei nachdem wir den ekelhaften Bazar durchzogen, und nun plötzlich in einen ganz europäischen Stadttheil eintraten, auf einen weiten schönen Platz voll freundlich blickender italienischer Gebäude. Hier wohnen die Repräsentanten der europäischen Höfe, hier die reichen Ansiedler, und hier stehen zwei Gasthöfe, in denen man einigermaßen schadlos für stürmische Seefahrt gehalten wird. Dieses europäische Stadtviertel, das die Hafenstadt von den Ruinen der alten Stadt scheidet, hat Ibrahim Pascha aus jenen unerschöpflichen Trümmern und größtentheils auf Speculation gebaut. In vier Jahren wird der hohe Miethzins diese wohlfeilen Häuser bezahlt, und die prinzliche Dynastie Mehemeds neuerdings ihren hohen Beruf im Reiche der Industrie nachgewiesen haben.

Boghos Bey ist ein Mann von etwa siebenzig Jahren. Sein

abgemühtes Gesicht zeigt die Spuren von Nachtarbeit, die ihm höchstens drei Stunden Schlaf gestattet. Aus dem abgestorbenen Auge blitzt ein scharfer lauernder Blick, und ein ewig gefälliges Lächeln hat sich aller Falten des Antlitzes bemächtigt. Ursprünglich Dragoman in Smyrna, spricht er mehrere Sprachen, und besonders geläufig französisch, welches in den geheimen Unterhandlungen mit Mehemed von großem Nutzen. Ich hatte ihm ein Schreiben des biedern jungen deutschen Herzogs gebracht, welcher in Aegypten, wie überall wo seine weiten Reisen ihn hintrugen, einen so günstigen Eindruck hinterlassen. Der Brief wurde sogleich übersetzt, um dem Pascha vorgelegt zu werden. Meine Unterredung mit Boghos währte lange, und ich fand bei ihm, was mir bei mehreren türkischen Staatsmännern aufgefallen, man kann sich ohne Rückhalt aussprechen. Der Refrain, auf den sie alle zurückkommen, ist die Zeit. Ich bemerkte daß bei dem hohen Alter Mehemeds keine Zeit mehr zu verlieren, und nichts mehr von ihr zu erwarten sey, und daß es allgemeine Verwunderung erregt, wie Ibrahim nach der Schlacht von Nisib nicht nach Scutari marschirt sey, wodurch die Unabhängigkeit Mehemeds sich von selbst erklärt hätte. Er aber sprach nur von der Furcht einen allgemeinen Krieg herbeizuführen, und von den Hindernissen, welche die schwankende Politik der Großmächte der Entwicklung des jungen Staates entgegensetzte. Das Temporisirsystem ist die Frucht des Alters, man möchte aber Sorge für eine bessere Entwicklung dieser Länder bekommen, wenn man ihr Schicksal in die Hand zweier hinfälligen Greise gelegt steht, und sie stets von der Zukunft sprechen hört. Boghos ist der Schöpfer des unseligen Monopolsystems und Feind aller freien Concurrenz. Das unrechtliche Benehmen gegen die Kaufleute, die man zwingt die schlechten Waaren aus den Fabriken des Pascha als Bezahlung anzunehmen, hat bereits das Verderben alles Handels gemacht und den Credit gestürzt. Die hohen Einfuhrzölle haben die reichen Karawanen von Cairo abgewendet, und die Engländer in Aden ziehen den Handel aus Mocca an sich, so daß der Pascha seinen Kaffee dieses Jahr von ihnen kaufen muß, wie er ihn vor einigen Jahren aus Triest beziehen mußte. Boghos Bey ist dem Pascha zu Durchsetzung seines Monopolhandels unentbehrlich geworden, scheint aber sonst nur leidenden Einfluß zu üben, und ist das vollendete Bild eines Despotenministers. Die Caricatur,

welche ein witziger Franzose vor einiger Zeit über ihn machte, Eselskopf mit sprechender Aehnlichkeit, und in einen Fuchsschwanz ausgehend, scheint mir übrigens zu hart; Boghos ist ein blindes Werkzeug seines Herrn, eine Rechnungsmaschine, und keiner höhern Auffassung der ägyptischen Zustände fähig.

Welche Lust des Beirams! Die Luft widerhallt von lautem Freudengeschrei. Die Armee hat einen Theil ihres rückständigen fünfzehnmonatlichen Soldes erhalten, und ganze Compagnien fröhlich jauchzender Soldaten sprengten auf kleinen Eselchen durch die Straßen. Die kleinen Glöckchen, welche man diesen Thieren anhängt, ließen glauben daß eine nordische Schlittenpartie im Anzug sey, wenn die starke Hitze diesen Irrthum nicht gleich berichtigte. Man muß diese Volksspiele sehen, um den Zustand von Kindheit zu bemessen, in welchem dieses Volk sich noch befindet. Alles vergnügt, alles befriedigt sie, und die größten Menschen drehen sich hier mit den kleinsten Knaben auf gebrechlichen monströsen Schaukeln herum, deren hinfälliger Mechanismus mehr Todesangst als Vergnügen erzeugen sollte. Umgehende Flaschen, Kuchen elender Art sorgen für die festliche Nahrung, und überall ist Freude und Geschrei. Die ganze Stadt ist in Aufruhr, Hoch und Niedrig umarmt sich, alles fordert Bakschisch, und man glaubt einen Augenblick an die Schilderungen über das Gedeihen und Glück dieses Landes.

Im Hofe des Palais war ein Regiment in Gala, das heißt in abgeschossener grüner, anstatt in zerlumpter brauner Kleidung aufgestellt, schlechter als die Türken. Drei Musikbanden spielten abwechselnd, zuweilen auch alle zugleich. Es waren türkische, arabische und Marinechöre, der erste ziemlich gut, der der Marine aber eine wahre Kinderstube. Es war große Cour, und alles lief bunt durcheinander. Der alte Pascha saß bei offenen Flügelthüren in der Ecke seines großen Saales, und strich sich etwas übler Laune den weißen Bart, da bei der Aufwartung drei Admirale der türkischen Flotte gefehlt hatten. Eine Menge Officiere mit rothen Jacken, reich mit Gold gestickt, drängen sich mit den Regierungsbeamten zum Hand- und Kleidkuß des Mächtigen, und der von allen verachtete Verräther Kapudan Pascha schleicht sich demüthig neben dem glänzenden Ex-Schah von Persien durch die verhängnißvolle Pforte. Mehrere höhere ägyp-

tische Officiere sprachen mich in gutem Italienisch oder Französisch an, und der erste Dolmetsch des Pascha kam heraus, mich zum Eintritt einzuladen, welches ich ablehnen mußte, da ich noch nicht vorgestellt war.

Die große Flotte nahm an den drei Beiramstagen auf eine Weise Theil, die sie nur in noch glänzenderes Licht stellen konnte. Beim Sonnenaufgang, Mittags und um drei Uhr feuerten die Schiffe ihre Kanonen ab. Die Batterien des Hafens begannen und schlossen dieses Feuer, das einem Marinemaler das sicherste Bild eines großen Seetreffens geben konnte. Das Krachen und Dröhnen der vielen schweren Geschütze machte die Stadt zittern, die nebst Flotte, Luft und Meer mit dichtem Rauch überlegt und verfinstert war. Ein frischer Wind trieb ihn nach und nach vom linken zum rechten Flügel, und zog ihn gleich einer Wetterwolke nach dem Horizont, bis die allmächtige afrikanische Sonne und der reine Aether sich wieder über das schimmernde Meer ausbreiteten. Alle Masten und Raaen waren mit den unzähligen Flaggen aller Nationen und ihren bunten Signalfahnen geschmückt, deren mannichfaltige Verschlingungen die zierlichste Guirlandendraperie bildeten, die sich in allen Farben auf das Himmelblau malten. Man muß von einem der hohen Belvederes der Stadt dieß einzige Schauspiel genießen, wo man über die weißen flachen Dächer hinweg die Palmenwälder, den Mareotissee, die hohen Castelle, den Palast und das Arsenal, die einem Christbaum ähnlich geschmückte Flotte, und über die sie umspannenden Felsendämme und Dammbatterien hinaus das unendliche Meer mit Einem Blicke umfassen kann. Man muß aber auf demselben Belvedere Abends stehen, wenn beim letzten Gebete von den Minarets die Spitzen des Admiralschiffes sich entzünden, und Tausende von Matrosen die Millionen Lämpchen auf allen Masten anfachen, und nun plötzlich im durchsichtigen Aether des nächtlichen Himmels in ihren schärfsten Umrissen eine brennende Flotte vor uns steht, deren ruhig flammende reine Umrisse eine so erhabene Wirkung auf dem die Strahlen vervielfältigt zurückwerfenden Meere hervorbringen, daß die Beleuchtung der Peterskirche in Rom nur einen kleinen Theil von ihr ausmachen würde, und nur das transparent flammende Stambul über diese Wirkung gesetzt werden kann.

Die Ritte in und um Alexandrien zeigen fast mehr als sonstwo die scharfen Gegensätze der Zeiten. Der Weg durchs

Frankenquartier bis an die Stadtmauern ist mit Bauschutt überdeckt, dessen hohe Hügel die kostbaren Reste der einstigen Pracht bedecken. In den Höhlen und Mauerspalten der alten Stadt nisten brodlose und lebenssatte Fellahs, und mitten aus diesen Trümmern ragen schöne Villas, von hohen Mauern umfaßt und von dichten Palmhainen überschattet, heraus, von denen große dichte Dattelbüschel herabhängen. Der Duft der Blumen und Gesträuche erfüllt die warme Luft mit balsamischen Wohlgerüchen, allein elendes, zerlumptes, abgehärmtes Volk zieht sich gramvoll unter diesem Reichthum der Natur hin, ein bitterer Hohn, eine schreiende Anklage gegen die schamlose Verwaltung des reich begabten Landes. Wer nach Alexandrien kommt um Alterthümer Aegyptens zu sehen, täuscht sich sehr. Ueber dem Gottesacker, voll niederer weißer Denksteine, auf dem stets weinende Frauen knieen, erhebt sich auf schöner herrschender Höhe die dunkle Granitsäule, vom Glauben des Volkes die des Pompejus genannt, weil ihn hier die Hand des Meuchelmords erreichte. Weiter hinaus sieht man die alten Gräber, und derselbe romantische Sinn hat den Namen der Besiegerin der größten Sieger der Erde, der verführerischen Kleopatra, auch hier bewahrt. Auf der entgegengesetzten Seite steht noch ein einzelner Granitobelisk, während sein umgestürzter Nachbar, glücklicher wie sein Bruder aus Luxor, der Entführung nach dem sparenden Britannien entronnen ist. Dieß ist alles was von der antiken Herrlichkeit übriggeblieben, und auf der alten Marmorsäulenstraße, die das Sonnenthor mit dem des Mondes verband, stehen jetzt die Nilschlammhütten der Harems der Garnison, deren eine zu neun Piaster angeschlagen wird. Drei Stockwerke, griechische, römische und maurische, thürmen sich in den aufgewühlten Trümmern über einander auf, christliche Kirchen mit antiken Säulen, byzantinische mit dreifacher Uebermalung, vermengen sich mit den schönsten Capitälen und Säulen, allein ihre letzte Bestimmung, der Kalkofen, steht den ausgegrabenen nahe zur Seite. Auf der Straße nach Abukir sieht man das Lager wo Cäsar landete, und das seine Legionen in fünfzehn Tagen mit Mauern umgaben, die achtzehn Jahrhunderten trotzten. Auf der andern Seite der Stadt erhebt sich der Garten des Pascha, dessen Palais den Orient mit dem Occident vermählen soll, da seine eine Hälfte mit Meubles aus London und Mahagonythüren aus Amerika, die andere aus türkischem Getäfel zu-

sammengesetzt ist, und die steifen altfranzösischen Anlagen sich dem Verfalle nähern, ehe sie noch Wurzel gefaßt haben.

In Aegypten gibt es nur ein Mittel, sich über die Größe dieser Fürstenmacht zu täuschen, wenn man die Flotte und das Arsenal besucht. Beide sind für ein europäisches Auge unübertrefflich, und was wir in Toulon und Portsmouth durch Maschinen verrichten sehen, das machen hier sechstausend wohlfeilere Fellahs. Dem Arsenal fehlt nichts als gedeckte Werfte, die Seilerei aber übertrifft die schönsten in Europa an Größe. Die Aegyptier scheinen die Ueberzeugung zu haben, der Fremden entbehren zu können, und die meisten Stellen sind nunmehr von Eingebornen besetzt. Ich lernte in Latif Bey, dem Arsenaldirector, und Mehemed Bey, dem Schiffsbaumeister, erfahrene praktische Männer kennen; ob man aber die Europäer wird jetzt schon ganz entbehren können, muß die Zeit lehren. Ein Officier führte mich auf die Flotte: wir bestiegen das ägyptische Linienschiff Cairo, das zuerst für hundertunddreißig Kanonen gebohrt war, sein drittes Deck aber nun verloren hat, weil es sonst nie aus dem Hafen laufen konnte. Das türkische Admiralschiff des Kapudan Pascha scheint im Bau den St. Jean d'Acre, das ägyptische Admiralschiff, zu übertreffen. Die türkische Fregatte Nosrebie ist aber unstreitig das schönste Schiff des Hafens, und seine neue geschmackvolle Bauart dürfte vielen europäischen Werften zum Muster dienen. Die ägyptische Marine führt durchweg 30pfündige Pairhans. Ich wohnte mehreren Schiffsschulen, besonders mathematischen bei, und es leidet keinen Zweifel daß die Aegyptier im Unterrichte den Türken weit voraus sind, wie sich auch durch ihr Sprachstudium, Bibliotheken und Kartenkenntniß ausweist. Das Leben, die rührige Thätigkeit und die Gewandtheit der Araber fällt besonders neben der traurigen Haltung der Türken auf, die sich nach Hause sehnen. Zwanzig Linienschiffe, siebenzehn Fregatten und eine verhältnißmäßige Zahl kleinerer Kriegsschiffe sind gewiß eine seltene Erscheinung. Was soll aus allen diesen Rüstungen noch werden in der gewaffneten Welt, während die Völker nach Ruhe seufzen, und an den Kämpfen der Ruhmsucht und Vergrößerung immer weniger Theil nehmen zu wollen scheinen? Es wäre unstreitig für den Orient ein Glück, wenn der ehrsüchtige Mehemed auf dem Punkte stehen bleiben müßte, wohin die vier Mächte ihn gegenwärtig getrieben haben; für den ganzen Orient, sage ich, denn

Aegypten könnte allein auf sich beschränkt und — wenn Mehemed Ali sich gezwungen sähe auf immer fremden Eroberungen zu entsagen — mit wenig Freiheit des Handels und durch alleiniges Abschaffen des Monopolsystems in kurzer Zeit allen umgebenden Ländern als Muster der ihnen so nöthigen Umgestaltung dienen. Betrachten wir dieses Land, wie es vor vierzig Jahren aussah und wie es jetzt besteht, und wir müssen doppelt beklagen daß der Scharfsinn und die Macht seines Herrschers sich weniger der wahren Wohlfahrt dieses Landes, als thörichten Vergrößerungsplanen hingab, und daß er die Summen, die er seinem Volke abpreßte und die es glücklich machen konnten, für seine eitle Ruhmsucht verschleuderte. Es ist noch nicht so lange her daß kein Bewohner Alexandriens es wagen durfte nach Sonnenuntergang vor die Thore zu gehen, ja die Beduinen plünderten oft ungescheut in den Straßen am hellen Tage. Mehemed Ali hat nun zwar Arabien nie bezwungen, er hat aber seine wilden Bewohner von seinem Lande ferne gehalten, und Polizei darin hergestellt. Freilich wird diese Polizei von fremden Söldnern, von räuberischen Albanesen und Arnauten geübt, die morden um Ordnung zu erhalten, allein man kann jetzt mindestens von Alexandrien bis zu den Katarakten reisen, ohne irgend eine Gefahr zu laufen; das Volk hat die höhere Macht erkannt und sich in sie gefügt, und es hängt nur noch von einer weisen wohlmeinenden Anwendung dieser Macht ab, um ein wahres geistiges und physisches Gedeihen daraus hervorgehen zu lassen.

31.

Mehemed Ali.

Dieser Mann, den unsere kleine Zeit einen großen Mann nennt, ist wenigstens einer der glücklichsten Abenteurer und Empörer, die je gelebt haben. Er hat das Reich der Cabale, der Meuterei, des Verraths und des Mordes zerstört, er hat die Mameluken geschlachtet, damit sie ihm nicht die Krone streitig machten, er hat die Obergewalt eines hinfälligen Herrschers abgeschüttelt, und eine große Flotte, eine disciplinirte Armee geschaffen, beide gewiß siegreich, so lange sie keine andern Feinde vor sich haben als ungeordnete Horden. Allein er hat sich den Fluch seines unglücklichen Volkes aufgeladen, denn das Bedürfniß zu leben geht allem andern vor, und dazu hat er ihm die Möglichkeit geraubt. Man schätzte im Alterthum die Bevölkerung Aegyptens auf sieben Millionen, zur Zeit der Invasion unter Bonaparte auf fünf, als Mehemed Ali die Mameluken vertilgte auf drei, und jetzt ist sie auf zwei, ja manche behaupten auf anderthalb herabgesunken. Dieß ist die einfachste Antwort auf die prahlerischen Lobsprüche einer entsetzlichen Verwaltung, die kein Eigenthum anerkennt, und den Menschen bloß als Zweck zu Gelderwerbung behandelt. Was nützt dem armen Volk von Aegypten der chimärische Ruhm seines Fürsten, was seine Befreiung von türkischer Souveränetät, was die kolossale Flotte, die kostspielige Verwaltung, die geldverschlingenden europäischen Projectenschmiede, Schmarotzer und Panegyristen, die das Geld nach Hause tragen und sich über Mehemeds Leichtgläubigkeit lustig machen? Und darf man diesem Volke verargen, wenn es das Tyrannenjoch nur mit verhaltenem Ingrimm trägt und seinen Urheber haßt? Und gehaßt ist Mehemed Ali, das fühlt er wohl, und daher sein Schreckensregiment, dem freilich nur ein solches seit Jahrtausenden an das Joch gewöhntes Volk folgen kann. Was finden wir bis jetzt in der Regierung Mehemed Ali's, das

nur eine Spur von Recht und Menschlichkeit gegen seine Unterthanen verriethe? Persönliche Eitelkeit und Befriedigung rastloſen Ehrgeizes sind die Hebel seines Wirkens, und während in seinen Augen das Land nichts ist als ein willkürlich auszupressendes Besitzthum, betrachtet er seine Völker als Heerden, die er nach Gefallen scheeren und schlachten kann. Sagt er nicht selbst bei jeder Gelegenheit daß diese elenden Fellahs noch nicht reif sind für einen besseren Zustand, und daß man sie nur durch Schrecken in Ordnung halten kann? Was aber hat er endlich gethan, um auch nur für die fernste Zukunft einen bessern Zustand für sein Volk zu gründen, einem bessern moralischen Verhältniß die Grundlage vorzubereiten? Was er that, that er nur für sich, ohne zu berechnen daß sein Monopolsystem Handel und Verkehr, so wie die Wohlfahrt des ganzen Landes zerstören mußte. Er hat eine ungeheure Flotte gebaut, ohne den Handel im Lande zu fördern. Sein Abgabensystem hat die reichen Karawanenzüge seinem Territorium entfremdet, und seine Fabriken finden keinen Absatz, als den erzwungenen bei seinen Unterthanen. Die vielen wieder verfallenden Fabrikgebäude zeigen, wie unnütz ihre Anlage war, und der wirklich unverantwortliche Leichtsinn, mit dem man den Projecten einiger unerfahrener Ingenieure folgte, um an der Spitze des Nildelta's Eindämmungen des Stromes zu machen, ist das wahre Bild der Verblendung und der Verschwendung Mehemed Ali's, wie sie zugleich den Maaßstab bilden zur Beurtheilung seiner Rathgeber, die dem eitlen Greise in jedem Steine den sie aufbauen, eine Stufe zur Unsterblichkeit zeigen. Alle diese Werke zerfallen nun wieder, die Millionen Quader, welche seit Jahren für die Nilsperrung mit unermeßlichen Kosten zusammengetragen wurden, bringt man jetzt mit demselben Aufwand in andere Gegenden, um eben so unnütze Werke zu beginnen; die schönsten Schiffe der Flotte können nicht in See gehen, weil sie von unten verfaulen. Es ist ein Unglück, welches sich an die Ferse hochstrebender Geister heftet, daß die Ungeduld sie übereilt, und sie die Ausführung der Werke nicht erwarten können, welche ihnen der Wahn vorspiegelt. Mehemed ist ohne alles höhere Wissen und seine Räthe größtentheils ohne alle wissenschaftliche Ausbildung. Seine Energie und sein Starrsinn dulden keine Hindernisse, und daher die Beharrlichkeit, mit der man ihn falsche Bahnen verfolgen sieht,

um noch lebend in die erträumte Ruhmeshalle einzuziehen, die ihm die Geschichte sehr streitig machen dürfte.

Hätte Mehemed es über sich vermocht sich mit dem Besitze Aegyptens zu begnügen, so konnte er noch zu Lebenszeit eines der glücklichsten Länder auf Erden schaffen, während Syrien und das nie bezähmte, in der neuesten Zeit aber wieder aufgegebene Arabien niemals einen ruhigen Besitz weder für ihn, noch für seine Nachkommen versprechen. Er wird noch schlimme Erfahrungen machen, wenn er fortfährt Syrien mit gleicher Erpressung zu behandeln wie Aegypten, wo er alles Eigenthumsrecht zerstörte, und das Land daran gewöhnen will, die Erzeugnisse seines Fleißes und seines Bodens als Tribut dem Herrscher zu Füßen zu legen. Die armen Araber sind für den Augenblick froh wenn sie nur das nackte Leben davon tragen, und was man noch von größerem Besitzthum und Anpflanzungen findet, gehört sicher einzelnen Türken oder Europäern. Durch die übermäßige Vergrößerung des Heeres wurden fast alle jungen Leute dem Feldbau entzogen, und während Knaben von zwölf und dreizehn Jahren die Waffen tragen, folgen Greise, Blinde, Einäugige und Weiber dem Pfluge. Die nothwendige Folge dieser Entvölkerung ist Verfall des Ackerbaues, und an den Ufern des Rosettearms, wie im reichen Delta und in ganz Ober-Aegypten liegen die herrlichsten Landstrecken unbebaut. Welche Mittel wendet aber Mehemed an, um seine Armee vollzählig zu erhalten? Die Abneigung der Araber gegen den Soldatenstand ist so groß daß sie ihre Kinder oder sich selbst verstümmeln, um ihm zu entgehen. Der Gleichmuth, womit diese Unglücklichen sich Finger, ja Beine amputiren, die herrlichen Zähne ausbrechen, oder ein Auge ausbrennen, ist wahrhaft schrecklich. Mehemed erließ vor einem Jahre den Befehl daß aus diesen Krüppeln zwei Regimenter gebildet werden sollten, und ich sah schon in Cairo eines dieser einäugigen Fallstaffregimenter vor dem Palaste Ibrahims paradiren.

Mehemed Ali bleibt stets Türke, man mag ihm philanthropische Gesinnungen unterschieben so viel man will. Er weicht nur der Nothwendigkeit und Gewalt, und wird sich niemals mit dem begnügen was man ihm gibt, sondern stets nach mehr streben, und dieses Mehr ist der Thron von Konstantinopel. Seine vorrherrschende Idee ist ein arabisches Reich, und seine Verblendung läßt ihn ganz verkennen daß der Besitz Syriens und Ara-

biens sein Untergang seyn wird, während er mit dem reichen Aegypten allein eine dauerhafte Dynastie hätte begründen können. Die Natur weist Aegypten auf den Feldbau hin, und dieser kann acht Millionen Menschen ernähren. Anstatt ihn zu fördern, entzieht ihm Mehemed die arbeitenden Hände, und eben jetzt kam wieder Befehl nach Cairo, Holz für drei neue Kriegsschiffe beizuschaffen. Die Verhöhnung alles Eigenthumrechts erstreckt sich besonders auf das einzige Transportmittel Aegyptens, auf die Nilbarken. Als ich in Cairo war, wurden alle Privatbarken zum Transport des erpreßten Getreides in Beschlag genommen, und das Resultat war daß sie alle verlassen und zum Verkauf ausgeboten wurden. Dieß ist ein Hauptgrund, weßhalb das Reisen in Aegypten so theuer ist, da Niemand mehr Lust hat Barken auszurüsten, um sie hernach der Regierung unentgeltlich zum Gebrauch hinzugeben. Man nennt Ibrahim als die Ursache dieser drückenden Willkür, allein ihn kann man weniger anklagen, da er noch nicht Regent ist.

Mehemed baut eine Riesenflotte, die aber dem Handel nichts nützt; er baut Kriegsschiffe und vertilgt die Handelsmarine. Sein alles aufs Aeußerste treibender Fiscus legt Auflagen auf alle Lebensquellen. Er verschwendet die Schätze des Landes zu wahnsinnigen Vergrößerungsplanen, anstatt Dämme, Brücken und Canäle und hydraulische Verbesserungen auszuführen, die bei der stets wachsenden Höhe des Bodens immer nöthiger werden. Und er läßt den Hauptgrundsatz der Herrscher Aegyptens, nur Steuern in Producten zu erheben, immer mehr aus dem Auge. Er sorgt auf keine Weise für die Erziehung seines Volkes, und nicht einmal für seine physischen Bedürfnisse. Baumwolle und Zuckerrohr führte er nur für seine Zwecke ein. Aegypten würde aber alles hervorbringen, mittlerweile pflanzt man nicht einmal Kartoffeln.

Man kann nicht läugnen daß Mehemed durch die Einführung europäischer Heerverfassung seinem Volke einen mächtigen Impuls gegeben, und ihm den Wahn der Ueberlegenheit über Fremde beigebracht hat. Da er hierin mehr das Wesen als die Form angenommen hat, so steht er über seinem Nebenbuhler, dem verstorbenen Sultan, und nachdem der Erfolg seine Waffen gekrönt, so ist dieser Schritt der Reform ins Leben gedrungen. Allein seine Zwecke sind nur der Unabhängigkeit und Vergrößerung geweiht, und alle Mittel die er dazu anwandte, haben nur

sein Land noch elender gemacht. Die kostspieligen Manufacturen, welche in nichts mit den europäischen concurriren können, haben das Land verarmt, und nirgends sehen wir den Anfang zu einer Verbesserung des Ackerbaues, der einzigen Grundlage zur Rettung Aegyptens. Mehemed ist unumschränkter Herrscher im vollsten Sinne des Wortes, er ist allmächtig und könnte seine Grundsätze und Ansichten jeden Augenblick zum Besten des Landes ändern. Wenn er je volle Unabhängigkeit erlangt, muß er ungesäumt mit der Reduction der unverhältnißmäßig starken Armee beginnen, um die arbeitenden Hände der Bebauung des Bodens wieder zu geben. Alles andere folgt dann leicht. Allein ich fürchte daß seine rastlose Ruhmsucht sich niemals dazu entschließen wird. Der Tod wird ihn wahrscheinlich bei seinen thörichten Vergrößerungsplanen überraschen, und für das arme Aegypten dürfte nichts gewonnen seyn als die Blutherrschaft seines Nachfolgers, und ein wo möglich noch größeres Elend, als wir es bereits vor uns sehen.

Mehemed ist Rumeliote. Die Grausamkeit, womit er in seinen frühern Jahren als Steuereinnehmer gegen das gehetzte Volk verfuhr, die Habgierde welche er als Tabakhändler entwickelte, gaben den Schlüssel zu der Gleichgültigkeit, mit der er den Leiden seines ausgesaugten Landes zusieht. Falsch und doppelsinnig gegen alle die ihn unterstützten, stürzte und vernichtete er die ritterlichen Mameluken auf die schändlichste Weise, und die Schwäche der Pforte konnte seiner wachsenden Macht nicht widerstehen. Sein fühlloses Herz führte ihn zu der Aeußerung: er möchte zwei Gemälde aufstellen, eins von dem Tode des Duc d'Enghien, und das andere von der Niedermetzelung der Mameluken; die Welt solle dann entscheiden, welche That den Vorzug verdiene. Seine Eitelkeit gefiel sich immer darin, in allem mit Napoleon verglichen zu werden. Um religiöse Freiheit mit der Blüthe des Ritterthums zu vertilgen, mordete er die Wechabiten und plünderte zu Dschedda die Tempel der Araber, die ihn gastfreundlich empfangen hatten. Er vergiftete die Chefs seiner Armee, welche sich seinen französischen Exercitien widersetzten, und es gelang ihm durch dieses einfache Mittel das große Werk seiner Reform mit Einführung des Bonapartischen Armeereglements zu beginnen. Der Terrorismus hat den Grund zu dieser saubern europäischen Civilisation gelegt, und Blut und Gift sie besiegelt.

Mehemed ist nicht ungeschickt im Organisiren und Verwalten. Er weiß fähige tüchtige Männer an die Spitze der Geschäfte zu stellen, allein er weiß nicht sie persönlich zu fesseln, und steht daher ganz allein. Es ist wahr, er hat für das Volk Sicherheit für Gut und Leben in Aegypten hergestellt, wenn gleich die dazu angewandten Mittel grausamer und barbarischer sind als die Räubereien, welche dieses Land früher so übel berüchtigt machten. Allein er hat das Recht der Plünderung, das er seinen Unterthanen streitig macht, sich selbst ausschließlich zugewendet. In ganz Aegypten gibt es Niemand, der sagen kann daß er ein Eigenthum besitze, alles gehört dem Pascha. Welche Erpressungen sich aber die bezahlten Scheiks und die Soldateska hier erlauben, um den armen Fellahs die Früchte ihrer furchtbaren Arbeit zu selbstgemachten Preisen abzunehmen, können alle in Aegypten Reisenden jeden Tag an dem herzbrechenden Geschrei vernehmen, das aus allen Ortschaften ihnen entgegenschallt. Ein Reich, auf Willkür und Grausamkeit gegründet, kann keinen Bestand haben, und Mehemeds blutdürstiger Nachfolger, Ibrahim, ist am wenigsten geeignet diese ephemere Schöpfung vor Zertrümmerung zu retten.

Ich wurde das erstemal in früher Morgenstunde zur Audienz bei Mehemed Ali geladen. Er empfing mich, wie alle Fremden, mit jener Freundlichkeit, die seine Politik ist, zu Erstrebung ausländischer Popularität. Ich kann nicht sagen daß seine Erscheinung den Eindruck auf mich gemacht hätte, welcher uns in der Nähe wahrhaft erhabener Menschen zu erfassen pflegt. Ein kleiner lebhafter Greis, mit sprühenden Augen, gewöhnlichen Gesichtszügen, weißem langem Barte, trippelte unstät, den Säbel auf dem Rücken, vor mir auf und ab; keine Spur von Majestät, mit welcher sonst glückliche Parvenus geschickt ihre niedere Abkunft zu verkleiden wissen. Er pries seine Gesundheit, die ihm gestatte so lange zu stehen wie jetzt, nachdem er schon zwei Stunden gestanden sey, woran ich den innigsten Antheil nahm. Alles geschieht bei weit geöffneten Flügelthüren, vor denen sich das Getümmel der armseligsten Umgebung bewegt, wie dieß bei den meisten türkischen Großen der Fall ist. Es ist unmöglich den Mangel an Repräsentation und Würde weiter zu treiben, und hierin selbst liegt etwas Gesuchtes, das aber beim Abgang wahrer Würde peinlich und gemein wird. Er hatte eben

Depeschen aus Syrien über eine ausgebrochene Verschwörung erhalten. Die Art, wie er dieß in kurz herausgestoßenen Sätzen mittheilte, war auf Effect berechnet, den der eintönig wiederholende Dragoman am wenigsten unterstützte. In Erstaunen versetzte mich das Stillschweigen des neben mir stehenden Repräsentanten der Großmacht, die für Aegypten am meisten eingenommen ist, als der Pascha schneidend und mit einem Blicke, welcher an seine eigenen Metzeleien erinnerte, die höhnische Bemerkung hinwarf: „dieß sind die Folgen des unseligen Zaubersystems der großen Mächte, wodurch mehr Blut fließt als durch offenen Krieg.“ Ein entschlossener Gesandter würde auf diese tadelnde Anspielung die Antwort gewiß nicht schuldig geblieben seyn. Allein viele Consulardiplomaten überbieten sich in kriechendem Benehmen, und sind gewiß nicht geeignet eine große Achtung für die europäischen Gewalten in diesen halbbarbarischen Ländern hervorzurufen. Es ist nichts als eine wahre Commérage, und Alexandrien zeigt sich als Krähwinkel. Mehemed verhandelt alles öffentlich, oder scheint wenigstens in seinem Gespräch ohne Rückhalt. Jeder glaubt sich daher in seinem Vertrauen — ein Mittel, jeden zu täuschen. Nichts leichter, als täglich Zeitungsartikel in Alexandrien zu schmieden, daher auch Europa mit Mittheilungen aus dieser Stadt überschwemmt wird. Der stolze verschmitzte Parvenu spielt mit diesen Automaten, und ist dabei selbst zu sehr alte Frau, um nicht ihre Fraubasereien gerne und geduldig anzuhören. Die ganze Aufwartung kam mir vor wie eine Kaffeepartie, in der man sich Anekdoten mittheilt. Es ist eine Komödie, aber nicht von der feinsten Natur, die man hier spielt, doch der beste Acteur als Intrigant ist immer der alte Mehemed. Lange ermüdende Pausen die er macht, sollen wahrscheinlich die Coups d'Eclat seyn. Die Beendigung der ganzen Handlung ist eben so ceremonienlos wie der Anfang, und ich werde das Unnatürliche seines Lachens nie vergessen, das mir am meisten auffiel. Es war das harte, scharf hervorgestoßene Gelächter eines herzlosen Menschen, der sich fremden Unglücks freuen kann wenn er gewinnt. Man rühmt ihm ja nach daß er jetzt nicht mehr so viele Menschen schlachtet wie sonst! Möglich daß er sich früher etwas in Blut übertrunken hat. Daß ihm aber noch nicht alle Lust dazu vergangen, haben wir ganz vor kurzem an Beispielen

gesehen, wo reiche Männer verschwinden mußten, damit der Pascha sie beerben konnte. Wenn ich ihn so tändelnd herumspazieren sehe, kommen mir die Tausende armer Nubier nicht aus dem Kopfe, die er lebendig verbrennen ließ, und die dreißigtausend armen Neger, die er so lange zu Soldaten dressirte, bis sie todt waren. Sie schienen mir wie ein Heer schwarzer Eumeniden hinter ihm aufmarschirt, um ihn zum letzten Gerichte abzuholen. Ich verließ den Saal mit der Empfindung, einen Glückspilz gesehen zu haben, der, von einigem Talent und vielen günstigen Ereignissen gehoben, nur groß durch unsere schwache Zeit und durch seine ängstlichen Widersacher erscheint. Mangel an wahrem Adel kann niemals wahre Größe erzeugen. Noch ist sein Gerichtshof nicht ernannt und noch hat er sein Werk nicht vollendet. Die Folge wird zeigen, ob ich ihn falsch beurtheilt, oder ob ich ihm Unrecht gethan habe? Ich überlasse ihn seinen Bewunderern. *)

---

*) Es bedarf kaum der Erinnerung daß diese Zeilen vor der Emancipation Syriens geschrieben sind, und die Zeit hat wohl die darin entwickelten Ansichten über ägyptische Zustände und ihren Herrscher hinlänglich gerechtfertigt. Die etwas plumpe Verrücktheitsscene, welche der alte Mann neuester Zeit zum Besten gab, als er zum erstenmal seit vierzig Jahren zur Einsicht des traurigen Zustandes seiner Unterthanen gelangt seyn wollte, dürfte selbst seinen eifrigsten Verehrern endlich die Augen geöffnet haben.

32.

Aegyptische Besteuerung und Justiz.

Im Orient, wo weder Geburts- und Sterbelisten, noch Landesvermessung existiren, ist regelmäßige Besteuerung unmöglich. Man hat daher den kürzesten Weg eingeschlagen, und legte jedem Statthalter eine Summe auf, die er auftreiben muß. Daß er hierbei sich selbst nicht vergißt, ist begreiflich. In Aegypten, wo diese Methode wo möglich noch gehässiger geübt wird als in der Türkei, dehnt sie sich auf die Städte aus, wo jedes Quartier, nämlich alle Bemittelten desselben, eine festgesetzte Summe auftreiben müssen. So traf es sich in Cairo daß ein Stadttheil seine Summe nicht bezahlen wollte. Man stellte strenge Forschung an, um die Schuldigen zu finden. Es fand sich jedoch nur Einer von den zwanzig solidarisch Haftenden vor, da die andern neunzehn zufällig einige Wochen früher an der Pest gestorben waren. Alles dieses half nicht. Der Eine wurde mit dem Tode bedroht, wenn er nicht für Alle zahlte, da nun einmal das Geld aus diesem Stadttheile herbei mußte. Nach empfangenen fünfzehnhundert Fußsohlenstreichen legte er sein ganzes Vermögen zu Füßen der Justiz, und bettelte am andern Tag um Almosen.

Das Raffinement, um Geld zu bekommen, richtet sich nach allen Möglichkeiten. Der Vicekönig zwingt sein Volk seine schlechten Fabricate zu kaufen, sein Sohn baut Häuser und Ländereien, um Wucher damit zu treiben, das Gouvernement bemächtigt sich nun aber noch der Schifffahrt auf dem Nil. Zu diesem Zwecke werden immer mehr Barken gebaut, um sie zu vermiethen. Da man aber doch mit dem Detail sich nicht selbst abgeben kann, so sucht man Miether, die sich nicht finden. Nun muß Gewalt, die hier den ganzen gesetzlichen Zustand bedingt, angewendet werden. Wohlhabende Leute müssen die Gouvernementsbarken miethen, und zwar zu sehr hohen Preisen. Die

Reis oder Capitäne der Schiffe sind dieß entweder selbst, oder sie werden dazu gewählt. Ich wollte eine solche Barke monatweise nach Oberägypten miethen, allein der brave Reis verstand sich, so gerne er es gethan, nicht dazu, da es zu theuer kommen mußte, indem er selbst monatlich dem Gouvernement 1500 Piaster zu bezahlen hat. So darf man sich freilich nicht mehr wundern, wenn das Reisen in Aegypten schon jetzt dreimal theurer kommt, als es noch vor vier Jahren war.

Wie Ibrahim seine Häuser in vier Jahren durch hohe Miethen abgezahlt erhält, so zahlen sich die Barken in noch kürzerer Zeit, da eine größere 30—35 Börsen zu 500 Piaster kostet, und die Miethe jeden Monat 2000 Piaster beträgt. Privatunternehmungen können dabei nicht aufkommen, da alle Barken zur Verfügung des Pascha stehen, der den Preis selbst macht, gewöhnlich den vierten Theil des von andern Miethern bezahlten. Hiervon sind nur die Barken, welche das Gouvernement vermiethet, ausgenommen. Man begreift, wie hoch die Reisenden besteuert werden, um diese Preise zu erzwingen. Auch der Handel leidet darunter entsetzlich.

In Aegypten muß ein Dorf für die Steuern des andern, ein District für die des benachbarten haften. War irgendwo Mißwachs, so muß der Nachbar die Abgaben bezahlen, welches dann vielleicht im nächsten Jahre zurückersetzt wird, eine Quelle der furchtbarsten Drangsale und Vexationen. Das Delta soll vor zwanzig Jahren noch von lauter wohlhabenden Ortschaften bedeckt gewesen seyn, wo jetzt alles im Elend schmachtet.

Die Dattelpalme, dieser edelste, schönste und nützlichste Baum, ist diesem Plünderssystem nicht entgangen. Auf jedem Stamm lastet eine Abgabe von drei Piastern. Als aber ganz natürlich die Araber anfingen die herrlichen Bäume abzuhauen, um der Steuer zu entgehen, so kam ein Supplement des Gesetzes, daß sie auch von den abgehauenen Palmen entrichtet werden müsse. Man erinnere sich an die französischen Perrücken. Als Louis XIII wie öfter in Geldnoth war, rieth ihm Richelieu eine starke Besteuerung auf die Perrücken zu legen, die damals in Mode kamen. „Es wird aber Niemand dann Perrücken tragen wollen," erwiederte der König. „So legen wir dieselbe Besteuerung auf alle die welche keine Perrücken tragen," sagte der schlaue Minister. — Schade daß hierdurch die Fortpflanzung

der Palme, dieser Zierde tropischer Länder, hintertrieben wird, da wenigstens Niemand Bäume setzen wird, wo das zarteste Reis mit dem hundertjährigen Stamme gleiche Abgabe zahlen muß. Man rechnet fünf Millionen Dattelbäume in Aegypten, die daher beinahe zwei Millionen Franken Abgabe zahlen.

Das Metier der Lustdirnen war früher in den Städten gestattet, aber besteuert. Nun ist es verboten, und die Priesterinnen niederer Lust wurden in die Dörfer verbannt. Damit nun das Gouvernement diese gute Revenue nicht verlöre, und um nicht in Widersprüche mit seiner Philanthropie zu gerathen, müssen die Ortschaften, wo derlei Phrynen de basse extraction sich aufhalten, den Tribut dafür an das Gouvernement entrichten, der begreiflich immer von diesen Geschöpfen selbst erhoben wird. Wir stiegen selten in größern Ortschaften ans Land, ohne von diesen Ghewazihs angefallen zu werden. Sie sind geduldet, aber verachtet, gleichsam wie ein nothwendiges Uebel.

Für Boden und Bäume werden die Abgaben in Geld bezahlt, von Büffeln und Kühen in Butter, dessen das Gouvernement bedarf. Kann nun der Viehbesitzer die Butter nicht in Natur aufbringen, so muß er sie kaufen. So kommt kein Mensch in Aegypten zu einem Besitz, zu einem Eigenthume, und so viele Araber ich darüber sprach, sie waren alle Einer Meinung: daß sie nicht existiren können, wenn das Gouvernement den Handel mit den Erzeugnissen des Bodens nicht freigebe.

Mehemed versprach dem sentimentalen Europa, das von officiellen Sklaven nichts mehr wissen will, die Abschaffung der Menschenjagden und des Seelenhandels. Man darf nur wenige Tage in Alexandria und Cairo spazieren gehen, oder einige Monate auf dem Nil fahren, um die redliche Befolgung dieses Versprechens zu sehen. Es gibt keine List oder Gewalt, deren sich die privilegirten Menschenräuber im Sennaar, in Darfur, Dongola, in Abyssinien und selbst in Nubien nicht bedienten, um die armen Kinder ihrem Heimathlande zu entreißen. Allein dieser Posten ist kein unbedeutender im ägyptischen Budget, da für jedes dieser unglücklichen Geschöpfe der Sklavenhändler an Einfuhr und Steuer 106 Piaster entrichten muß.

Die Feder ermüdet, derlei einzelne Thatsachen barbarischer Willkür aufzuzählen. Sie sind uns von orientalischen Autokraten längst bekannt; wir haben aber das Recht von einem Manne,

der sich prunkhaft den Reformator seines Landes nennt, wenn auch nicht menschlichen, doch gesetzlichen Zustand zu erwarten. Die Einkünfte des Pascha in Aegypten sollen sich gegen vierzig Millionen Gulden belaufen, zu deren Erpressung die schamlosesten Mittel aufgeboten werden. Unsere feinsten Finanzmänner würden vergebens nach der Raffinerie spähen, mit welcher hier die Kräfte des Landes ausgebeutet werden. Die Bewohner der Städte zahlen eine Consumtionssteuer, die den Preisen der Lebensmittel gleichkommt. Die Vermögens-Steuer beruht auf ganz willkürlicher Schätzung, sie beträgt gewöhnlich zwölf vom Hundert, und soll bloß von den Einwohnern Kairo's jährlich über eine halbe Million betragen. Die erste Finanzmaaßregel Mehemeds war aber, sich als Eigenthümer des Bodens zu erklären. Er warf den Besitzern eine höchst erbärmliche Rente aus, und die Kinder erben nichts als die Hütte, die sich ohnehin jeder aus Koth bauen kann. Der Landbauer weiß nie was die Regierung von ihm fordert, und muß überdieß Frohndienste mit seiner Person, seinen Kamelen und Ochsen leisten. Hieraus entspringt daß die Aegyptier, die fleißig und arbeitsam sind wenn sie für sich arbeiten, den Anbau des Bodens vernachlässigen, weil nur die Regierung die Frucht gewinnt, oft fünfzig vom Hundert. Sie werden dann zu Dieben, um die Abgaben zu erschwingen. Die frühere Kopfsteuer wurde jetzt in eine Häusersteuer verwandelt oder damit verknüpft; vermuthlich hat der Pascha bemerkt daß die Menschen in seinem Lande abnehmen, die Häuser aber stehen bleiben. So wird der unsittliche Zustand, unter dem Aegypten seufzt, genährt und befördert. Ich wüßte keine Möglichkeit zu finden, wie Menschen mehr leiden und dennoch leben könnten.

Allein auch die Kirchengüter hat Mehemed Ali angegriffen und an sich gerissen. Er begnügte sich nicht das Land der Privatbesitzer an sich zu ziehen, er hat auch Stiftungsgelder und die Renten der Moscheen für seinen Schatz in Beschlag genommen und dadurch den Haß der Cultusdiener, die selbst von diesen fetten Pfründen zehrten, zu dem des ganzen Landes gesellt. Kein Glaube ist irriger als daß Mehemed als der Beschützer des moslim'schen Glaubens angesehen wird. Die Wahrheit ist da er als habsüchtiger Tyrann vom ganzen Lande erkannt wird, und nur durch die Schreckens-Regierung im Stande ist dieses grausame Erpressungs- und Abgabensystem fortzuführen. Glückliche

Fellahs, wie werdet ihr von unsern armen deutschen Bauern beneidet!

Die Revenuen Mehemed Ali's, die theils aus diesen furchtbaren Erpressungen entspringen, theils aus dem Ertrag der Cultur der Baumwolle fließen, sind meines Wissens bisher von keinem Reisenden genau angegeben worden, und da ich in der Lage war sie genau zu ermitteln, so will ich sie hier als Beweis hersetzen, was dieses Land erst zu leisten vermöchte, wenn man ihm eine freie Entwicklung seiner Naturkräfte gestattete.

Die Provinz Bahherein, Unterägypten, wirft im Jahre 1840 an Steuern, Landgütern und Culturgründen 279,133 Beutel ab. Mittelägypten 104,237; die Provinz Kibelie, Ober-Aegypten, 165,169: Totaleinkommen 548,539 Beutel, oder 37,426,950 fl. Conventionsmünze.

Somit wäre das glorreiche Geschäft der Expropriation und Aussaugung beendet, und die zwei letzten Menschen, die noch Vermögen in Aegypten besaßen, Michael-Seraf und Abderrahman-Bey, haben solches durch willkürliche Processe verloren, als ich mich in Kairo befand, alles dem vortrefflichen Staatsgrundsatze huldigend, daß nur das Volk leicht zu regieren ist, welches nichts besitzt.

Aehnliche väterliche Gesinnung finden wir in Handhabung der Gerechtigkeit, und hiervon für hunderte nur zwei Beispiele.

Drei bestellte Barken gingen von Kairo nach Keneh den Nil hinauf, um eine Gesellschaft Engländer abzuholen, die aus Indien über das rothe Meer herüberkamen, und in Cosseïr landen wollten. Auf jeder dieser Barken befand sich der gewöhnliche Dienst, nebst Dragoman und übrigen Bedienten. Als diese Schiffe nach El Kadieh oberhalb Siut gekommen waren, erklärten zwei Reis wegen günstigen Winds die Reise fortsetzen zu wollen, ein Dragoman aber, ein Araber, widersetzte sich diesem Vorhaben, und blieb mit seiner Barke allein zurück. Er begab sich in den Ort, spielte die Rolle des Herrn, betrank sich, machte Excesse aller Art, prügelte mehrere Einwohner und schoß auf andere. Der Respect vor der europäischen Flagge ist in diesem Lande so groß, daß man ihm keinen offenen Widerstand leistete. Als aber die Nacht gekommen war, rotteten sich die Bewohner dieser und umliegender Ortschaften zusammen, um sich zu rächen. Etwa hundert mit Gewehren bewaffnete Männer stiegen in tiefer Stille zum Wasser

hinab, und überfielen das Schiff. Da man ihnen Widerstand leistete, so gaben sie Feuer, wodurch mehrere Menschen, worunter der Koch, getödtet wurden. Der Dragoman, der Veranlasser dieser unseligen That, flüchtete sich ins Innere der Cajüte, deren Thüren er noch Zeit gewann zu verriegeln. Die Wuth der mißhandelten Fellahs kannte keine Gränzen, als sie ihr Opfer verschwunden sahen, und sie feuerten über hundert Kugeln durch die Thüren. Der Dragoman aber war durch eine kleine Hinterthüre, welche gegen das Steuerruder hinausführt, entschlüpft, hatte sich an diesem ins Wasser hinabgelassen, und klammerte sich in seiner Todesangst an ihm fest, indem er sich mühsam mit dem Kopfe über dem Wasserspiegel hielt. Die Angreifer glaubten ihn entflohen. Sie plünderten die Barke und zogen sich zurück. Der genug geängstete Dolmetscher entfloh nun in die nahe gelegene Stadt Siut, um dem Mudir einen begreiflich sehr entstellten und zu seinem Vortheile lautenden Bericht abzustatten. Ein bedeutendes Detaschement von Infanterie und Reiterei wurde sogleich in verschiedenen Richtungen abgeschickt, um die rebellischen Ortschaften zu umzingeln und zu züchtigen. Es gelang ihnen die nichts ahnenden Einwohner zu überraschen, und das Blutbad begann auf der Stelle seine furchtbare Justiz. Beinahe alle Männer wurden nach heftigem Widerstande niedergemetzelt, und viele hundert Menschen verloren das Leben. Die Weiber und Mädchen aber wurden den Lüsten des Commando's preisgegeben, und zwar immer eine auf vier Soldaten. In Folge dieses Vorfalls wurden die Waffen in diesem ganzen Theile von Ober-Aegypten abgenommen, und hierdurch ferneren Rachehandlungen vorgebeugt.

Die Abneigung der Araber gegen den Soldatenstand treibt sie öfters zur Widersetzlichkeit. Die Ortschaften von Theben bis Armente (Hermonthis) hatten sich laut gegen diese gehässige und willkürliche Conscription ausgesprochen, und weigerten sich Soldaten zu stellen. Eine imposante Macht vereinigte sich gegen die Rebellen. Die Einwohner setzten sich zur Wehr, und das Blutgericht begann. Von allen Seiten durch die Uebermacht gedrängt, suchten sie ihr Heil in Flucht und Strom, und trachteten das andere Ufer zu gewinnen. Im Nil empfing sie das Feuer der Kanonierbarken, achthundert Männer fanden ihren Tod, achthundert andere alt und jung, wanderten gefesselt zur

Armee. Die Dörfer, zerstört und von Menschen entblößt, konnten den Tribut nicht mehr entrichten. Als ich das alte Hermonthis besuchte, war eben Mehemed Ali dort gewesen, um den Scheik wegen mangelnder Steuereintreibung zur Rechenschaft zu ziehen. Das ganze Dorf aber wurde zur Frohnarbeit für die Regierung verurtheilt, so lange, bis es seine rückständigen Abgaben bezahlt hätte, welches auf diese Art wohl niemals geschehen wird. Glückliche Fellahs!

33.

Einrichtung zur Nilreise.

Im Orient muß jeder Reisende seine Bedürfnisse mit sich führen. Die ärmsten Menschen haben ihre Lebensmittel und Decken bei sich. Für das Reisen auf der Nilbarke steigern sich aber diese Bedürfnisse in dem Maaße, als hier die Möglichkeit gegeben ist jeden Comfort damit zu verbinden, welcher bei Reisen auf Pferden oder Dromedaren kaum jemals in solchem Grade erreicht werden kann.

Vor allem ist es nöthig sich einen ganz verlässigen Dolmetscher zu verschaffen, der zugleich guter Koch seyn muß. Ich empfehle hierzu einen der im Lande ansässigen Europäer, und warne vor den Arabern, die sich häufig zudringen, und nichts taugen, weil sie unreinlich und unredlich sind, und keine Autorität gegen ihre Landsleute besitzen. Da sie sich wenig bezahlen lassen, so werden viele Reisende dadurch verlockt, müssen jedoch bald gewahren daß sie dafür doppelt hintergangen werden. Wir hatten einen Genuesen, Giuseppe Brighetti, angenommen, der früher in der Armee diente, und mit dem wir überaus zufrieden waren. Zwar zahlten wir 20 Thaler des Monats, wurden aber redlich bedient. Die Araber machen den Dienst für die Hälfte, und stehlen die andere Hälfte und mehr dazu. Ich sah selbst mehrere derselben schon in Kairo von Engländern fortjagen, die sie plump hintergangen hatten.

Die ersten Anschaffungen sind freilich kostspielig, man darf sich aber dadurch nicht abschrecken lassen, denn es handelt sich darum, mehrere Monate ganz auf seine kleine Menage in einer Barke beschränkt zu leben. Was man vergißt, kann später nicht mehr nachgeholt werden. Sehr rathsam ist es alle Einkäufe in Alexandrien zu machen, da in Kairo die Preise doppelt hoch sind. Matratzen und Bettzeug nimmt man am besten von Grie-

chenland oder sonstwo mit, weil sie in Aegypten schlecht gemacht werden. Die Einkäufe von Lebensmitteln lasse man aber von seinem Koche machen, der sie wohlfeiler erhält.

Man berechnet beiläufig die Zeit seiner Abwesenheit, und regelt hiernach die Provision. Zwei Monate sind das allerwenigste was man für eine Nilreise auch nur bis zur ersten Katarakte annehmen muß. Denn bleiben Vorräthe übrig, so sind sie nicht verloren, da man für seinen Aufenthalt in Kairo noch zu leben hat, wenn man eine Privatwohnung nimmt. Diese ist den kostspieligen englischen Hôtels vorzuziehen, wo man mit asiatischer Pfefferküche fast umgebracht wird, und da man Koch und Einrichtung ohnehin hat, so thut man klüger bei der Rückkehr von Oberägypten nach Kairo einige Wochen in eines der dortigen bequemen maurischen Häuser zu ziehen.

Französische Weine, Arrak, Rum, Thee, Kaffee, Zucker, Gewürze, Senf, Biscuits, Dessert, Feigen, Datteln, Mandeln, Compots, Pomeranzen, Citronen, kleine Präservative gegen übliche Krankheitserscheinungen; ferner Geschirre aller Art, Suppenschüsseln, Teller, Tassen, Gläser, Bouteillen, Wasserkrüge und Filtrirtöpfe, Servietten, Tischtücher, Sophakissen, Tische, Stühle, Couverten, Bestecke, Laternen, Lampen, Leuchter, Wachslichter, Kochgeschirre, Töpfe, Näpfe aller Art, kurz alle Erfordernisse einer vollständigen Hauseinrichtung, Kaffeemühle nicht zu vergessen, findet man in Alexandrien gut und billig, und kauft diese sämmtlichen Artikel einzeln bei den betreffenden Kaufleuten. Herr Waghorn, der unermüdlichste Speculant, hat zwar väterlich für seine durch Aegypten nach Indien fliegenden Landsleute gesorgt, und liefert ihnen alle benannten Artikel bis Suez und von dort nach Alexandrien. Allein er läßt sich für dieses Darlehen unmäßige Procente bezahlen, liefert schlechte Waare, und verlangt Ersatz für alles Verdorbene. Ich möchte den Reisenden in Aegypten aber sehen, der seine Effecten unversehrt von dieser Reise zurückbringt. Milch, Butter, Schaffleisch, selbst Brod findet man in den Dörfern, und hierin ist das Reisen in Aegypten besser wie das in Griechenland. Rebhühner, Gänse, Turteltauben und andere Vögel schießt man sich selbst.

Sein Gepäck beschränke man auf das Einfachste, und wer nach Alexandrien von Kairo zurückkommt, thut am sichersten sein überflüssiges dort zu deponiren. Ein einfacher, aber nicht zu

leichter Anzug, nebst einem Strohhut mit breiter Krempe und einer Inlage von Papier gegen Sonnenstich, sind das Beste. Besser bei Tag etwas schwitzen, als Früh und Abends sich erkälten.

Die gewöhnlichsten Krankheitserscheinungen sind Diarrhöe, Sonnenstich und Ophthalmie. Ueberall ist die nie zu weit zu treibende Diät, die bis zum Hunger gehen kann, das Empfehlenswertheste. Gegen Augenschmerzen hat mir Rosenwasser die besten Dienste geleistet. Nilwasser trinke man filtrirt und ohne Beimischung. Es ist das gesündeste Wasser das mir in der Welt vorgekommen. Nicht zu vergessen ist eine gute Katze, um den Ratten den Krieg zu machen, die eine Hauptplage auf den Nilbarken sind. Nichts ist aber nothwendiger als gute Karten und Hülfsbücher, die man aus Europa mitbringen muß, da man sie sich weder in Alexandrien noch in Kairo verschaffen kann. Ich habe mein Vertrauen in die dortigen Buchhandlungen bitter zu bereuen gehabt.

Der Koch muß einen Gehülfen haben, der die grobe Arbeit besorgt. Hierzu nimmt man einen schwarzen oder weißen Jungen, der gewandt und empfohlen ist.

Ein Ferman vom Pascha ist sehr gut, denn beim mindesten Anstand, welchen man selbst mit seinem Schiffscapitän oder wo sonst immer bekommt, begibt man sich zum Scheik des nächsten Ortes und fordert Bestrafung. Kann man diesen Geleitsbrief nicht erhalten, so muß man wenigstens ein Teschkere, eine Art Legitimation haben.

Die Contracte mit dem Reis oder Schiffscapitän müssen sehr genau verfaßt und schriftlich aufgesetzt werden. Für den Mahmudie-Canal ist dieß nicht nöthig, auch thut man am besten diese Passage bis zum Nil in den Gesellschaftsbarken zu machen, welche gleich Dampfschiffen eingerichtet sind, und von Pferden gezogen werden. Von Atfeh an bestelle man eine Barke im voraus, am besten eine vom Gouvernement vermiethete, welches die einzigen sind die nicht nach Willkür requirirt werden können, und deren Capitänen selbst daran liegt in möglichst kurzer Zeit nach Kairo zu kommen. Von Kairo aufwärts miethet man die Barke auf Monatsfrist, und muß die Pflichten des Reis wohl verklauseln, weil er sonst mit den Reisenden machen kann was ihm beliebt. Sicherer ist es immer diese Verträge auf einem Consulat abfassen zu lassen.

Nachdem man nun die Flagge seiner Nation aufgepflanzt, und sich gehörig mit Waffen aller Art nebst tüchtigem Vorrath von Kugeln und Pulver versorgt, kaufe man Thermometer und Compaß und versehe sich mit einer unerschöpflichen Dosis Geduld, die nirgends mehr vonnöthen als auf dem Nile, wo alles vom Zufall abhängt, und wo ein Reisender in einer Stunde den Weg zurücklegt, wozu gestern ein anderer einen Tag gebraucht hat, und wo ein dritter eine Woche sich abmartert, um eine Tagreise zurückzulegen.

34.

Die Nilbarke.

Einer Dame, welche Freude an Haushaltung besitzt, muß die Einrichtung einer Nilbarke ein besonderes Interesse gewähren. Es ist das Haus in welches man zieht, und ist dieß auch nicht für das ganze Leben, so doch für eine Reise, auf welcher man auf längere Zeit vom Leben abgeschnitten bleibt, und seine Gemüsse auf sich selbst beschränken muß. Die Fahrt auf dem Nil ist nicht mit der Reise zu Meer zu vergleichen. Hier bin ich nicht mein eigener Herr und stets von fremder Gesellschaft abhängig, dort bin ich im Hause, wähle meine Gesellschaft, oder bringe sie mit.

Die Barken auf dem Nil sind von verschiedener Größe und Benennung. Sie waren sonst mit sehr niedern und ganz offenen Häuschen versehen. Jetzt macht man sie eleganter und bequemer. Da aber der Nil schon bedeutend gefallen war als ich meine Reise antrat, so zog ich eine schmale schnellsegelnde Dahbieh der breitern schwerern Maasch vor, mit denen man stromaufwärts, besonders wenn der Wind ungünstig, nicht weiter kommt.

Die Dahbieh hat zwei Segel, deren Masten außer aller Proportion zu ihrem Bau stehen. Der eine steht auf der äußersten Spitze des Vordertheils, der zweite höhere in der Mitte des Schiffes. Der Reis oder Capitän, ausgezeichnet durch Turban und Talar, sitzt gewöhnlich mit dem langen Tschibuk auf der Spitze der Prora, und übersieht und leitet von hier aus den Gang seines Schiffes. Hier ist auch die Küche und der Aufenthalt der Schiffsmannschaft, welche durch den mittlern Mast von den Passagieren abgesondert ist. Von Dach oder sonstigem Schutze gegen das Wetter ist bei diesen Leuten keine Rede, da es in Oberägypten nicht regnet.

Das Hintertheil der Barke gehört dem zahlenden Theile. An den Mittelmast lehnt sich hinter einem schützenden, den Rauch

abhaltenden Brette die herrschaftliche Küche, die einige Aehnlichkeit mit den großen Kinderküchen unserer Christabende hat. Um diese herum stehen die stattlichen Kisten und Körbe, welche die Vorrathskammern und das Tisch- und Küchengeräthe der Gesellschaft enthalten. Die edle Palme liefert den Stoff zu allen diesen Behältern, oder Kafessen. Die stärkern derselben, welche zur Bewahrung zerbrechlicher oder besser zu bewahrender Objecte dienen, sind von Palmzweigen geflochten, welche hier in Stäben zusammengefügt, hohe eckichte Kisten bilden, die mit einem zu verschließenden, mit in einzelnen Fugen genau eingefalzten Vorsprüngen versehenen, Deckel derselben Construction verwahrt werden. Einzelne Fächer und Unterabtheilungen im innern Raume sind den dafür bestimmten Gegenständen, als Teller und Gläser, Schüsseln, Kerzen und feinern Lebensmitteln genau angepaßt, und das Ganze ist so schön und zierlich gearbeitet, daß es eben so gut ein elegantes Möbel in einer europäischen Haushaltung liefern würde, als man sie so verpackt allen Erschütterungen aussetzen darf. Andere Kafesse sind durchsichtig gleich Vogelkäfigen, und verwahren Gemüse und Früchte, die dem Luftzug ausgesetzt bleiben müssen. Hübsche von Palmbast geflochtene Körbe nehmen Dessert, Thee, Kaffee auf, und werden durch Stricke, die von Palmfasern geflochten sind, zusammengeschnürt und umwickelt. Im untern Schiffsraume, wohin zur Sicherheit Steine als Ballast gebracht werden, steht in großen Kisten der Wein, Arrak, Rum, Weingeist, Essig, Oel in Bouteillen; Brod und Zwieback wird aufgehängt. Alles muß stets in Ordnung erhalten, und jedem Stücke sein Platz angewiesen bleiben.

Auf dem geräumigen freien Platze zwischen dem Mittelmast und den Schlafzimmern steht ein großer runder Tisch mit den nöthigen Stühlen. An der Seite außen, aber mit dem Häuschen zusammenhängend, sind rechts und links Divans angebracht, und mit Polstern und Kissen zum Sitzen und Liegen versehen. Dieser Platz ist mit einem Zelt überspannt, und dient als Speise-, Conversations- und Schreibsalon. Es ist das eigentliche englische dining room, während die Zimmer bloß als bedrooms figuriren, nämlich den Aufenthalt für die Nacht bilden.

Das Haus nun selbst nimmt die ganze Breite der Puppis des Schiffes ein, und ist in mehrere Gemächer abgetheilt. Das erste und größte ist gewöhnlich mannshoch, und hat seinen Eingang

zwischen den beiden Sophas durch kleine Flügelthüren. Rechts und links sind erhabene Schlafstellen angebracht, lange genug um Matratzen aufzulegen, und zu den Füßen des Bettes Felleisen und Nachtsack unterzubringen. Unter diesen Stellen sind räumliche Schränke, in denen eine Menge Effecten Platz finden. Die zweite Kammer ist etwas kleiner und auf dieselbe Art eingerichtet. Fenster mit Jalousieschiebern sind in die Wände gebrochen, und da Erhaltung frischer Luft besonders heilsam, so bleiben sie nebst den Thüren Tag und Nacht offen. Ein drittes Zimmer, das zugleich das geheime Gemach in sich schließt, ist als Badezimmer verwendbar, und den zahlreichen Hydrophyten unserer Zeit darf ich zum Trost sagen daß ihnen das Nilwasser zu kalten Waschungen ebenso gut zusagen wird, als das zu Gräfenberg. Waffen, Hüte, kleine Handbedürfnisse finden rings an den Wänden hinlänglich Platz.

Ueber dem Passagierhäuschen auf hohem Hinterbord sitzt der Steuermann mit dem mächtigen Steuerruder, und ein Rettungsboot hängt hinten angebunden. Vom Vordertheil zum Steuermann aber zurück läuft außerhalb zu beiden Seiten der Barke ein breiter Gang herum, welcher die Verbindung für das Schiffsvolk erhält und den Matrosen zur Stütze dient, wenn sie stromaufwärts mit Stangen die Barke schieben, oder sie flott machen müssen, wenn sie auf Sandbänken aufgefahren ist.

So abgesondert kann man sich bald ganz heimisch auf seiner Barke fühlen, und gewiß kann nichts die Gefühle gleichgestimmter Seelen rascher ins Leben rufen und fester knüpfen als die Unzertrennlichkeit, welche auf einer Nilreise unaufhebbar ist. Man schläft, ißt, denkt, bewegt sich monatelang auf demselben engen Raume, und alle die zarten Schattirungen wechselseitiger Aufmerksamkeit und liebevoller Hülfreichung greifen in diesem Verhältnisse fühlbarer ins tägliche Leben ein als unter irgend andern Bedingungen. Bald kennt man keinen Rückhalt mehr, und im harmonischen Stillleben lösen sie alle Dissonanzen auf, durch welche die befreundetsten Menschen unter äußern Einflüssen einander oft so ferne bleiben. Die Ruhe des Gemüthes, welches überhaupt eine Begleiterin der Seereisenden ist, übt hier ihre größte Macht, und die Tage verfließen im anspruchlosen Austausche der Ideen und Empfindungen, beim fröhlichen Mahle, unter wissenschaftlichen Arbeiten, Jagd und Abendmusik, bei

Thee und Punsch. Von der Annehmlichkeit der Nilfahrt kann der sich eine Vorstellung machen, welcher eine gemächliche Canalpromenade auf einer holländischen Treckschuyte gemacht, nur daß die Umgebungen des Nils einen unendlich majestätischern Charakter an sich tragen, in dem alles Grandiose und Malerische der afrikanischen Zone und uralter Kunst sich zusammendrängt, um den Bildern ewig neues Leben, ewig wechselnde Bedeutung zu verleihen.

Allein wie alles hienieden, so hat auch unsere Nilfahrt ihre Schattenseite. Glaubt man schlafen zu können, so ertönt der Gesang und das Geschrei der Matrosen, und jeden Augenblick wird man, durch die Stöße und Schwankungen des Schiffes bei widrigem Winde, oder wenn man auf einer Sandbank festgehalten ist, wieder aus dem kaum begonnenen Schlummer gerüttelt. In beständiger Gefahr vom Winde umgeworfen zu werden, kann man nicht speisen, weil die Bewegung Tische und Stühle umwirft und die Teller und Gläser zerschmettert; man kann nichts arbeiten, weil Bücher und Dintenfaß herabfallen, und Mücken, Ratten, Flöhe, Schnaken, Läuse und Wanzen bilden ein großes Angriffscorps, dessen wiederholten Anfällen am Ende der beste Muth und die riesenhafteste Geduld erliegen müssen.

Die Schifffahrtkunde scheint wie vieles andere Mechanische in Aegypten noch sehr in der Kindheit, und es ist oft pures Glück, wenn man mit heiler Haut davon kommt. Der Steuermann sieht nie wo er hinfährt, da Zelt und Segel ihm die Aussicht benehmen. Die Barken rennen am Ufer, an Sandbänken und andern Schiffen auf, ohne es verhindern zu können, und es ist oft wahrhaft lächerlich, wie sie aufs Gerathewohl auf dem Wasserspiegel herumfallen. Zwar kennt Aegypten die Stürme nicht, die der Schrecken der Seefahrer sind, allein die plötzlich einbrechenden Windstöße, welche gleich Wirbelwinden die Barken herumreißen und sie widerstandsunfähig im Kreise drehen und umwerfen, sind bei der schmalen Bauart dieser Fahrzeuge, ihren ganz unverhältnißmäßig hohen Masten und der Ungeschicklichkeit ihrer Führer nur zu häufig Veranlassung zum Umschlagen, und nur der erstaunlichen physischen Kraft der Araber verdankt man es daß nicht mehr Menschenleben zu Grunde gehen, wenn gleich der Verlust der Habe in der Regel mit dem Umsturz der Schiffe verknüpft ist. Eine fast noch schlimmere Erscheinung ist aber

Gegenwind oder Windstille, und es ist erbarmungswürdig die Anstrengung zu betrachten, welche das Schiffsvolk aufbieten muß, um das Schiff theils schiebend, theils am Seile vom Ufer aus ziehend fortzubringen. Unzähligemal sitzt die Barke auf den stets im Nilbette wechselnden Sandbänken fest und im Augenblick sind alle Araber nackt über Bord und tragen sie wieder flott. Keine andere Nation kann sich mit dieser Stärke messen. Und trotz dieser nie endenden Mühseligkeiten sind sie stets unverdrossen und heiter. Je stärker die Arbeit, desto mehr begleiten sie sie mit ihren rohen Gesängen, und wenn der Abend kommt, ertönt die kleine ägyptische Pauke, und der Vorsänger stimmt ein einfaches Lied an, und die Menge fällt im Chor ein. Diese einfach rhythmischen Lieder sind meist in Molltonarten und handeln alle von Liebe. Die geringste Kleinigkeit macht die armen Menschen lachen, die eben so willig zur Arbeit als zur Freude sind. Ich begreife die Fremden nicht, die behaupten, man könne mit den Arabern nur durch Prügel fertig werden. Ich hatte dieß nie nothwendig, und war stets gut bedient.

Keine Erfahrung ist aber wohl schrecklicher als die des Zusammentreffens mit einer unangenehmen Gesellschaft auf der Nilreise. Nie kann man sich der süßen Einsamkeit überlassen, denn hier gibt es keine rettenden Thüren, um dem Geräusch und der Aufdringlichkeit zu entfliehen, keinen Zufluchtsort für die Arbeit und das Nachdenken. Der Wärme des Gefühls begegnet schale Kopf- und Herzensleere, dem Durst nach Unterricht stumpfsinnige Gleichgültigkeit für das Schöne und Erhabene. Gewiß, zu Reisen dieser Art gehört ein nicht geringer Grad von Freundschaft und wechselseitiger Achtung, welches Menschen von Bildung und Wissen oft in Einem Tag, in Einer Stunde auf Reisen fester bindet, als Monate des gewöhnlichen Lebens es vermögen.

35.

Reise nach Kairo.

Wer nach Aegypten kommt, ist immer zur rechten Zeit gekommen. Es ist höflich dem Ankömmling im fremden Lande diesen Trost zu geben, man sollte aber billig erst fragen, welchen Zweck man mitbringe. Will man rasch reisen, so wähle man die Zeit der Ueberschwemmung; will man das Nilthal in ein Meer verwandelt sehen, so komme man im Sommer und Herbste, dann wehen regelmäßig wechselnde Winde, und rasch tragen die brausenden Fluthen die schmalen hochmastigen Schiffe über die mit Wasser bedeckten Thäler, aus denen Dörfer, Städte und Palmhaine gleich Oasen hervorragen. Will man die Schönheit Aegyptens in seiner Blüthe sehen, dann durchschiffe man es wenn die Gewässer in die Ufer zurückgewichen, wenn die getränkte schwarze Erde die grüne Frucht emportreibt, nachdem sie kaum den Samen empfangen, dann reise man im Winter. Weniger kann man dann auf die unbeständigen Winde rechnen; Zufall ist es, wenn man dennoch schnell vom Flecke kommt, allein man sieht Aegypten, das fruchtbarste Land der Erde, alles glänzt im Schmuck des Frühlings, Blüthendüfte erfüllen die Luft, und kühle Nächte mildern die Hitze des Tages. Nichts gleicht dann der Behaglichkeit, die sich dem ganzen Körper mittheilt, und herrlicher Schlaf und guter Appetit befördern das vollendetste Papadacileben, das ein Mensch hienieden führen kann. Meine Reise fiel in den letzten und die zwei ersten Monate des Jahrs, und ich befand mich wohl dabei.

Unsere kleine Karawane setzte sich Nachmittags in Bewegung, alles auf Eseln. Gewaltige Kamele nahmen die großen Kafasse auf, die unsere dreimonatliche Provision und häusliche Einrichtung für die Nilbarke in sich schlossen. Die Freunde begleiteten uns aus Alexandrien, und am Mahmudiecanal empfing uns der stattliche Reis, der Capitän unserer Barke, im rothen

Turban und malerisch drapirten weiten blauen Ueberwurf. Langsam wand sich das Schiff durch das erbärmliche Dorf Mahmudie, wo die Matrosenfamilien hausen, wie die der Soldaten auf der andern Seite der Paschasresidenz, und die Sonne ging unter ehe wir durch die unendlichen Krümmungen die Maison carré erreicht hatten. Der Mond drang durch die Stille der Nacht und brachte uns guten Wind, allein wir befanden uns auf keinem in Granit gehauenen schwedischen Canal, und die ominösen Sandbänke, diese Plage der Nilreisenden, nahmen uns nur zu bald in ihren weichen Schooß auf. Arme Araber mit euern braunen Jacken, wo sind die Matrosen der Erde, die euern Dienst übernehmen würden? Bei jedem Auffitzen muß alles nackt über Bord springen, um das Schiff zu heben und wieder flott zu machen, dann wieder rudern oder mit Stangen das Schiff fortschieben, oder am Ufer durch stacheliges Gesträuch mit bloßen Füßen an den Abhängen des Ufers fortwandern, und am langen Seile die schwere Last gegen Wind und Wogen fortschleppen, diese Last die ihnen immer bleibt, sie mögen sie ziehen, tragen oder nach dem Umsturz wieder aus dem Wasser holen.

In der hellen Nacht konnten wir viele Landhäuser der Türken und Europäer am Ufer ausscheiden, es gehört aber eine große Freude am Landleben dazu um in diesen trostlosen Flächen an einem schmutzigen Canale seine Reize zu suchen. Armselige Lehmhütten erheben sich hie und da über den hohen Ufern des Canals, und die reizenden Gruppen von Dattelpalmen finden wir schon hier um diese sogenannten Dörfer gesammelt, Venus neben Betteldirne. Ein Baumspalier führte uns endlich zu einer Masse grauer Häuser, die auf beiden Höhen des Canals herumhängen und malerisch aussähen, wenn sie nicht die Farbe des Bodens trügen, dem sie entnommen. Dieß ist Atfè, eine neue Stadt Aegyptens, der Hauptstapelplatz des Kornhandels, für den hier ein schönes großes steinernes Wohnhaus gebaut wurde. Hier endet der Canal, oder vielmehr er verläßt hier den Nil. Warum die Schleußen nicht zur Durchfahrt der Schiffe eingerichtet wurden, konnte ich nicht erfahren. Das Umladen, Miethen neuer Barken und der damit verbundene Aufenthalt ist ein Hinderniß für den Verkehr, das sehr leicht hätte vermieden werden können. Daß aber Mehemed diesen Canal nicht nach Cairo und von dort nach Suez geführt, beweist klar daß er

keines zur Hebung des Handels abzielenden großen Projectes fähig ist. Durch dieses Unternehmen würde er den Namen eines erhabenen Fürsten verdient haben, es würde den Handel von Indien in seine Hand gegeben und sein Volk in einem Jahrhundert reich und glücklich gemacht haben. Wir fanden keine Barke um nach Kairo zu fahren, da das Gouvernement zehn derselben für den nach Mecca reisenden Exschah von Persien in Beschlag genommen hatte. Dieß ist der Modus um fremden Fürsten Artigkeiten zu erweisen. Man nimmt die zufällig vorhandenen Schiffe und zahlt kaum den vierten Theil der gewöhnlichen Taxe. Große Herren reisen daher zur Zeit noch am wohlfeilsten in Aegypten, während ordinäre Passagiere diese Galanterie mitbezahlen müssen. Wir mußten die Nacht in Atfè bleiben, und waren höchst erstaunt ein ganz erträgliches französisches Wirthshäuschen hier zu finden, da selbst bis vor ein paar Jahren das große Kairo diesen Luxusartikel nicht gekannt hatte. Ein neues englisches Hôtel ist im Bau begriffen, und die Reisespedition des Hrn. Waghorn hat hier einen Stapelplatz. Die Engländer erhalten ein sichtliches Uebergewicht durch ihre große Zahl, durch das viele Gold das sie hinauswerfen, und durch gutregulirtes Prügelsystem.

Am andern Morgen streifte ich in der Gegend umher und besuchte das von außen wunderlieblich anzuschauende Fuah, das eine der schönsten Lagen am Nil hat. Viel Handel, viele Schiffe, herrliches Grün der Kleefelder die dreimal geschnitten werden, reges Leben im Hafen. Eine Schifffahrtsgesellschaft ist auf die gute Idee gekommen größere elegantere Schiffe für den Canal zu bauen. Sie sind im Kleinen wie die Rheindampfschiffe, und werden von Pferden gezogen. Man fährt von Früh bis Abend nach Atfè und ebenso zurück nach Alexandrien. Sie haben keine Couchetten, aber getrennten Damensalon und hübsches Speisezimmer.

Fuah ist eine halbe Stunde oberhalb Atfè auf dem rechten Ufer, zierliche Palmengruppen liegen zerstreut zwischen den schönen großen Baumwollen- und Tarbusch- (rothe Mützen, türkisch Feß) Fabriken, und neigen ihre im Winde sich so anmuthig schaukelnden Kronen über die flachen Dächer, zwischen ihnen die so besonders zierlich gebauten ägyptischen Minarets rivalisirend, Eine schöne Insel liegt gegenüber, ganz mit Zuckerplantagen.

Reis- und Kornfeldern überdeckt, und uralte Sykomoren beugen sich schützend über ärmliche Hütten. Hier sah ich zwei sehr verschiedene Fantasias, wie die Aegyptier jedes Freudenfest nennen, das mit viel Lärmen verbunden ist. Es war die Inauguration eines neuen Schiffes, und wirklich ein höllischer Spectakel. Zwei große Trommeln, zwei Doppelpfeifen, wovon eine sechs Zoll in den Mund gesteckt wird, dann das singende Geschrei der Frauen, welche die Hand vor dem Munde mit der Zunge an den Gaumen schlagen und so eine erstaunliche Art von Doppelzunge hervortrillerten; aller dieser musikalische Aufwand diente zur Begeisterung eines schönen schlanken Jünglings, der auf dem vordern Verdecke des Schiffes tanzte. Es war ein Khowal, welchen die weiblichen Tänzerinnen so täuschend nachahmen. Augenbrauen waren mit Kkohl und die Handfläche mit Hhenna gemalt, und er war niedlich mit gesticktem Westchen, Gürtel und kurzem Unterröckchen gekleidet. Er schlug die bei solchen Tänzen üblichen Castagnetten mit einer Gewandtheit, die nur durch das in anatomischer Beziehung wirklich erstaunenswerthe Spiel der Lenden und Hinterbacken übertroffen wurde. Nach dieser pantomimischen Tanzvorstellung zog die ganze Gesellschaft mit demselben heillosen Lärm durch die Stadt.

Eine Fantasia zarterer Natur sah ich noch denselben Morgen. Ein dichter Kreis von Frauen und Männern stand vor einem Hause und horchte einer ähnlichen Bärenmusik. Eine phantastische Person tritt heraus, und an ihren feurigen Augen und den vollen Formen, trotz des verhüllenden Hemdes, erkannte ich ein junges Mädchen. Man gab ihr wiederholt zu trinken, und alle Augen des bezauberten Kreises waren auf sie gerichtet, so daß ich mich von einem Hügel, auf dem ich Posto gefaßt, unbemerkt näher schleichen konnte. Sie begann mit langsamen Schwingungen eines langen weißen Stabes, denen der Oberkörper folgte. Die linke Hand schlug die Castagnette. Immer lebhafter wurden die Bewegungen, die in einen heftigen aber nicht ungraziösen Tanz übergingen, wobei aber das Hüftenspiel nicht so lasciv erschien wie bei dem Jünglinge. Allein bald verlor sich alle Haltung, und die rasendste Leidenschaft erschien in den verzücktesten Verdrehungen aller Glieder. Es ist unmöglich gemeine Sinnenlust mit grelleren Farben aufzutragen. Ich mußte mich, endlich bemerkt, zurückziehen, und aus den

drohenden Blicken der Männer konnte ich abnehmen, welches Inhalts die Worte waren die mir nachfolgten. Die Frömmelei ist in Aegypten viel ärger als in der Türkei.

Wir fanden eine bequeme Barke und folgten der Flottille des Exschahs. Kaum hatten wir einige Stunden zurückgelegt, so machten wir die erste Erfahrung von der Unsicherheit der Nilfahrt. Der bisher günstige Wind steigerte sich plötzlich, so daß wir bei einer Beugung des Stromes ganz von der Seite gepackt und umgelegt wurden. Alles auf dem Schiff und in der Cajüte fiel übereinander, die hohen Segel senkten sich über den Wasserspiegel, und ein Zoll fehlte daß wir unter Wasser waren. Alles hängt in diesen Augenblicken von den Matrosen ab, welche die Enden der Segel halten. Lassen diese nicht im Moment des Windstoßes die Stricke los und die Segel flattern, so muß die Barke stürzen, da sie flach von Kiel ist und das Aufstehen ins Gleichgewicht unmöglich wird. Europäische Matrosen machen sich übrigens keinen Begriff von der Behendigkeit, Kraft und Gewandtheit dieser nackten Fellahs, obschon hiemit nicht jedem Unfall vorgebeugt werden kann.

Schönes Delta, das Vater Nil mit seinen mächtigen Armen liebend umfaßt, welchen Reichthum legt die Natur in deine Gefilde, in deine mit Palmen und Sykomoren besäeten üppigen Fluren! Und welche zauberhafte Macht wohnt in diesem Strome, der ein Land von sechshundert Meilen befruchtend durchzieht, dessen seit Urzeiten regelmäßig überströmende Fluthen selbst die weißen Sandhügel der Wüste befruchten, und dessen geheimnißvolle Geburt noch kein menschliches Auge erspäht! Welches Leben, welcher Verkehr umgibt deine stets wechselnden Ufer, und wie grünt alles, wo du deine Wogen zurückgezogen! Dich haben die dankbareren Ahnen zum Gott erhoben, an dir, an deinem Wachsen hängen die Blicke eines ganzen Volkes, und dein Stillstand an den Gränzen Aethiopiens würde Millionen Menschen das Leben kosten. Du spendest das herrliche Wasser in die entferntesten Wohnungen, kein Quell ist diesem Lande nöthig, wo du allein segnend waltest, und in Processionen wandeln die Schaaren der schlankgliedrigen Mädchen an deinen Strand um den Bedarf für das Haus zu holen. Stundenlang konnte ich diesen freundlichen Bildern zusehen, wie die geraden feinen Gestalten zum Ufer eilen, leicht geschützt gegen die tro-

pische Sonne durch das dunkelblaue Hemd, das nur gemacht scheint um die classische Form der schönsten Büste, die runde volle Schulter und Arme zu verrathen, die selbst bis ins Alter noch Fülle behalten. Das blaue über den Kopf geschlagene Tuch schützt, was der Prophet vor allem zu bedecken geboten, das Hinterhaupt, denn eher gestattet die Aegyptierin den Anblick des entblößten Leibes, ja selbst des Antlitzes, ehe sie den Hinterkopf bloß trägt. Der runde, volle, rechte Arm stützt den antiken Wasserkrug, dessen Gestalt wir auf den Granitbildern der Alten so oft eingegraben finden, und sein Tragen auf dem Kopfe gibt den Aegyptierinnen die schöne Haltung. Die Linke hält das Ende des Kopftuches und schwingt es, bald um das Gleichgewicht zu erhalten, bald um das Gesicht bei Annäherung von Männern zu verhüllen, wo es dann der ganzen Erscheinung ein eigenes schalkhaft cokettes Ansehen gibt, wenn nur eines der großen schwarzen Augen neugierig hinter dem groben Schleier hervorblitzt. Arme, Hände und Beine sind entblößt, und wahrlich man kann viele Hofbälle in Europa durchwandern um nur Ein Exemplar der edelsten Bildung dieser Beine zu finden, die sich hier täglich zu Hunderten an den Nilufern dem Blicke bloßstellen. Denn Waschungen sind stets mit dem Herbeiholen des Wassers verbunden, und diese Handlung wird sehr ungezwungen, ja ich möchte sagen anmuthig, von diesen harmlosen Geschöpfen vor allen Zeugen verrichtet.

Wenn aber die Aegyptierinnen nicht unsere Ansicht von Schamhaftigkeit kennen, so haben sie doch eine gewisse Züchtigkeit und Schüchternheit, die zunimmt je weiter man den Strom hinaufkommt. Die Schamlosigkeit ist aber einer hier streng ausgeschiedenen Classe zugewiesen, und bildete zu allen Zeiten ein eigenes Gewerbe in Aegypten. Aus den Städten nun aufs Land verwiesen, dient dieß dazu die Sitten des Volkes zu verderben. Als wir bei Kassrsayd und Niket ans Land stiegen, flogen viele dieser Verwiesenen auf uns zu und sprachen uns mit einer Art Zudringlichkeit an, die ich immer noch weit anständiger finde als die Annäherung ihrer Gewerbschwestern in London, da man sich ihrer wenigstens mit einem kleinen Bakschisch erwehren kann. Sie sind meistens hübsch, besonders Auge, Hand und Fuß von vollendeter Schönheit. Aegypten kennt diese Kaste prostituirter Mädchen, die alle zugleich Tänzerinnen sind, unter dem Namen

Ghawoyehs. Sie haben offenbar eine Stammverwandtschaft und gehören zu der Race, die wir in ganz Europa Zigeuner nennen. Sie sind unverschleiert, kokett, ausgelassen lustig und nicht ohne Anmuth. Ob ihre Entfernung aus den Städten diese sittlicher machen wird, will ich nicht untersuchen. Man hat überall in Europa die Erfahrung gemacht daß die käufliche Oeffentlichkeit mehr Abscheu vor diesem Auswurf des weiblichen Geschlechtes hervorbringt, und daß ihre Unterdrückung gewöhnlich zur allgemeineren Verschlechterung der Sitten führt.

Man stößt nun an die libysche Wüste, die sich bald näher bald ferner an das bebaute Thal schließt. Immer breiter tritt der Nilarm entgegen, und man erblickt tief in der Ebene, die sich rechts hinter der schönen Insel Wardan ausdehnt, die Pyramiden von Gizeh. Sie glänzten silberweiß von der untergehenden Sonne beschienen und zogen sich langsam hinter die Dattelwälder, die sich hinter jener Insel in langen Linien zeigen. Die reine Abendbeleuchtung verlieh diesem Bilde einen durchsichtigen Ton, und wir blieben in dem uns so neuen Anblick versunken auf dem Verdecke, bis die einbrechende Nacht und die Mondbeleuchtung ihre Schatten darüber ausgebreitet hatten.

Nie früher hat mich der Gedanke, was Napoleon aus Aegypten hätte machen können, lebhafter beschäftiget als in der letzten Nacht vor meiner Ankunft in Cairo, die ich an der Deltaspitze zubrachte. Hier, wo der Nil sich in zwei Hälften spaltet, wollte er die Hauptstadt Aegyptens hinlegen, im Mittelpunkt des Reichthums seiner Früchte, an die Pforte seines zwei Meere und drei Welttheile verbindenden Stromes. Die Idee war groß, aber minder groß und unausführbar die seines Nachfolgers und Nachbeters, auf derselben Stelle eine Eindämmung beider Nilarme auszuführen, um auch beim niedrigsten Wasserstande eine beliebige und zweckmäßige Bewässerung zu erzeugen, dessen Folge, anstatt einer Ernte, eine drei- bis vierfache für Unterägypten hervorrufen konnte. Der Entwurf war verführerisch, die Werke welche dazu führen sollten, von unglaublichem Umfang und Kostenaufwand, und bereits setzte man dieß Unternehmen den größten Pharaonenbauten zur Seite. Allein die Männer die solchen Werken gewachsen waren, fehlten. Junge Schwindelköpfe machten Vorbereitungen, die sich bald als eben so geldverschlingend wie zweckwidrig auswiesen, und dem

alten Pascha schwindelte ebenfalls der Kopf, als er sich im Spiegel der Zukunft einem Sesostris zur Seite gestellt sah. Die Ungeduld, diese kolossale Barrage vollendet zu sehen, ließ alles übereilen, und seit einem Jahrzehnt sind Millionen Geld an eine nutzlose Unternehmung verschwendet und Tausende von armen Fellahs zum Opfer gebracht worden, um mit ähnlichen Kosten und durch eben so viele Tausende dieß Werk wieder zu zerstören und in zahllosen Schiffen die aufgehäuften Quader auf andere Stellen zu schleppen, vermuthlich um eben so übelausgeführte Schöpfungen für Zerstörung und frühzeitigen Verfall zu errichten.

Der Abend kam, und weit über die grünen Kleefluren hin thronten die Pyramiden; allein der krystallhelle Himmel, die violette Beleuchtung Griechenlands fehlt hier, und selbst in den reinen wolkenlosen Decembernächten scheint ein Flor über das Firmament gezogen und die Sterne weiter zurückgeschoben. Wir saßen wieder mehrmals auf Sandbänken auf, und die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das Schloß des Pascha, das auf dem Mokkattam hängt. Indessen glich die Begierde unserer Matrosen nach Kairo zu kommen der unsrigen. Unter lautem Singen und Schreien schoben und zogen sie uns gegen den heftigen Strom und Wind fort, und gegen Mitternacht wanden wir uns durch die Barkenlegion am Arsenale durch, um bei Bulak, Cairo's Hafen, Anker zu werfen. Mit anbrechendem nächsten Tage, es war der achte seit der Abreise von Alexandrien, setzte ich mich auf einen jener berühmten Esel, die rasch und stark sind wie Pferde, und deren vierzig- bis fünfzigtausend täglich in Kairo herumtraben. Durch die Staubwolken, welche die große Stadt verhüllten, eilte ich in das Labyrinth ihrer engen Straßen zu kommen, und ein ganzer Haufe eben nach dem rothen Meer abgegangener Engländer überließ uns die Auswahl hübscher Zimmer im Hôtel Waghorn. Welche Wohlthat für die zahlreichen Fremden die nun Aegypten durchziehen, in den zwei räumlichen englischen Gasthöfen Unterkunft und Bequemlichkeit zu finden, während man noch vor einigen Jahren die Gastfreundschaft der Consuln zur Unterkunft **ansprechen mußte!**

36.

Die Kalifenstadt.

Kairo, die beschirmte, ist die Hauptstadt aller arabischen Länder, die vornehmste arabische Stadt unserer Zeit. Sie gibt den Ton an, so weit arabische Sitte und Sprache herrscht, und in ihr sehen wir was die Kalifenperiode Großes erzeugte und was jetzt noch das arabische Wesen Höheres in sich trägt. Gelbgrau, gleich dem Grunde der sie trägt, erhebt sich die Saracenenstadt, wie keine andere auf den kühnen Ausläufern des Mokkattamgebirges. Ihr gegenüber thronen auf den starren Felsenhügeln der libyschen Wüste die königlichen Pyramiden der Pharaonen, die ewigen Wachehalter des zauberischen Nilthales. Kairo ist die Pforte von Oberägypten. Zwischen Gebirg und Strom, zwischen Wüste und Wüste gebaut, ist sie würdig die Nachfolgerin von Theben und Memphis, den ältesten und größten Königstädten der Welt, zu seyn. Ganz eine Geburt des Mittelalters, wo sie die edelsten Künste nährte, während Europa in Barbarei und Unwissenheit versunken war, finden wir in ihr eine neue Welt. Allein diese neue Welt erhält ihr Leben von den selbstsüchtigen Bestrebungen eines eitlen Parvenus, und das Gebäude seiner Macht dürfte kaum so lange dauern, als die festen maurischen Burgen, welche noch jetzt Kunde geben, weß Geistes ihre Erbauer müssen gewesen seyn.

Wer sich nur Einmal in seinem Leben in London durch den Strand oder Cheapside gewunden hat, kann sich einen Begriff von dem Gedränge in den Straßen Kairo's machen. Nur sind diese sehr schmal, und der Lärm durch die unglaubliche Lebhaftigkeit der arabischen Bevölkerung mit keiner andern Stadt der Welt zu vergleichen. Ich brachte in der ersten Zeit stets Kopfschmerz von den Straßen nach Hause. Es ist, wie wenn alles im Zustand von Aufruhr und Kampf sich befände. Kamelzüge mit schweren Lasten, flüchtige Reiter auf arabischen Pferden,

Packträger ohne Barmherzigkeit, Heerden von Büffeln und Ochsen, ägyptische Fantasten mit den monotonen Pauken und gellenden Pfeifen, Tausende dieser leisetretenden Esel, die einem auf den Fersen sind, ehe man sie auf den ungepflasterten Straßen hört — alles das kreuzt sich im unentwirrbaren Knäuel und unter ohrenzerreißendem Geschrei und Gesang durch die schmalen Gassen, und es wäre noth Augen hinten wie vorn zu haben, um nicht ewig umgerannt und gestoßen zu werden. Es ist noch nicht lange daß es in Kairo für einen Schimpf galt, in den Straßen zu gehen. Dafür halte ich es nun zwar nicht, aber doch fand ich mich immer besser auf einem guten Pferde, wo man gibt, was man sonst empfangen muß.

Um den Typus des Orients in seiner Blüthe kennen zu lernen, muß man nach Damaskus oder Kario gehen, den beiden Städten, wo die Saracenen ihre schönsten Bauwerke hinterlassen. Konstantinopel ist dagegen nichts als eine ungeheure Aufeinanderhäufung von hölzernen Hütten und Palästen, ohne bestimmten Ausdruck, ein architektonisches Kaleidoskop, das stets neue Bilder gibt, ohne den Sinn davon festzuhalten, oder Rechenschaft von Entstehung und Zusammenhang zu geben. Kairo aber ist aus einem Guß; ein Geist hat es erzeugt, und alles was später hinzugefügt worden, war nicht im Stande diese einzige Schöpfung weder zu verschönern noch zu schmälern. Es war Vollmond, als ich mich das erstemal in Kairo befand. In einer schlaflosen Nacht ging ich auf das flache Dach meines hohen Hauses und genoß dort einen unbeschreiblichen Anblick. Es war wie ein ruhiger schöner Tag von Gazeflor überschleiert. Unaufgehalten schweifte mein Auge über die unzähligen Terrassen des Häusermeeres, das von den Wogen des stürmischen Tages zur Stille des Schlafes übergegangen war. Nur die schlanken Palmen und die ätherischen Minarets ragten gleich Geisterkönigen aus dieser großen weißschimmernden Stadt heraus, und kein Tritt, kein Ruf verräth die uns umgebenden Hunderttausende, welche in wenigen Stunden mit ihrem unversiegbaren Lungenvermögen wieder die Luft durchschüttern werden.

Man würde vergebens trachten den Eindruck zu schildern, welchen Kairo beim ersten Eintritt macht. Kein Maler der Welt vermöchte in ein Bild alle diese fremdartigen Gestalten, Gruppen und Aufzüge zu fassen, die sich hier dem Beschauer

entgegendrängen, bei jedem Schritte wechseln, in jeder Straße sich erneuern, kommen, gehen und verschwinden.

Das erste was mir begegnete, war eine Gesellschaft reitender Frauen. Schon diese Erscheinung steht mit Konstantinopel im Widerspruch, wo man Frauen von Stand nur im Wagen, nie zu Pferde sieht, wodurch jener Stadt ein hoher Reiz des Straßenlebens abgeht. Die Frauen zu Kairo sitzen rittlings auf dem Esel, ein weißes seidenes oder musselinenes Tuch bedeckt sie von der Stirne bis auf die Steigbügel, und läßt nur die Augen frei. Ueber die ganze Gestalt herab, und über das Hinterhaupt gezogen, wallt eine große, seidene, schwarze Mantille. Diese Erscheinung hat etwas sehr Fashionables. Gewöhnlich reiten mehrere Damen mit Kindern und Sklavinnen in einem Zuge, und so groß auch das Gedränge seyn mag, so weicht ihnen doch alles ehrerbietig aus. Welche Gelegenheit haben diese Damen zur Intrigue? Ihre Verschleierung und Vermummung macht sie selbst den Blicken des Gatten undurchdringlich, und da kein Mann sie auf der Straße ansprechen darf, so können sie sich leicht jedem Beweis der Identität entziehen.

Ein heftiges Schreien und Ringen vieler Araber zog meine Aufmerksamkeit in der nächsten Gasse auf sich. Die Kamele, welche sie führten, nahmen alsbald Theil an diesem Kampfe, und das stets dichter werdende Gedränge vermehrte die Verwirrung in einem beunruhigenden Grade. Man muß die engen Straßen Kairo's kennen, um sich einen Begriff von der dort alle Augenblicke entstehenden Verwirrung zu machen. Drei blinde Greise machten sich Bahn, wovon der eine die der Oboë ähnliche Pfeife, die beiden andern aber die kleinen ägyptischen Pauken, die bei keinem Aufzuge fehlen dürfen, auf eine ohrenschmerzende Weise ertönen ließen. Hierauf kam ein Reiter auf reichverziertem Rosse, der an einem Stabe ein rothes Tuch schwang. Ihm folgten drei Mädchen, phantastisch von weißen Gewändern und Schleiern umhüllt und höchst geschmackvoll drapirt, über Antlitz und Brust aber eine Art Panzerlarve aus Drap d'argent geflochten, welche ihnen mit dem langen Stabe in der Hand den Anschein von arabischen Jeannes d'Arc gab. Nun kam ein gewaltig großer Baldachin von reichem Seidenzeug, blaßroth von allen Seiten bis zur Erde herabwallend, unter welchem die Braut einherwandelte. Alle Seiten waren so dicht verschlossen

daß sie wohl ebensowenig den Weg finden konnte, wie ihr voranschreitendes blindes Orchester. Nun folgte eine Menge lasciver Tänzer und anderer Bekannten, und den Schluß machte die große Trommel mit wahrhaft höllischem Spectakel. An diesen Faschingsspuk, der übrigens eine hübsche Vorstellung für einen Maskenball abgäbe, reihte sich die Legion des müßigen Volkes, und ich dankte Gott, als ich aus dem Qualm dieser Hochzeitfreuden mich in eine etwas freiere Gasse retten konnte.

Kaum war ich etliche Schritte geritten, als mir ein ganz nackter Mensch mit einem höchst verrückten Gesichte begegnete, über welchem er einen Kranz gewunden trug. Er verdrehte auf wirklich erschreckliche Weise die Augen, und eine Masse Gesindel folgte ihm mit allen Zeichen der höchsten Verehrung. Es war ein Heiliger des Landes. Bei uns würde die Polizei dieses Heiligthum nicht lange respectiren.

So wechseln die Bilder in dieser originellen Stadt. Das unwissende, Kindern gleiche Volk vergnügt sich an den albernsten Vorstellungen, und jeden Augenblick stößt man auf Springer, Seiltänzer und Ringkämpfer, die eine erstaunliche Körperkraft entwickeln. Die rohen Späße und schlechten Witze der Possenreißer bringen alle zu heftigem Lachen. Derwische, die durch mysteriöse Künste Schlangen aus den Häusern locken; Magier, die den Dieb mittelst des berühmten Zauberspiegels entdecken; die sinnreichsten Taschenspieler, von deren Geschwindigkeit man sich bei uns keinen Begriff machen kann; das Geschrei der Kameltreiber, die den Fußgängern zurufen, das Gebrüll und die Beschwörungen der Gaukler; die malerisch gekleideten und ernst einherschreitenden hohen Beduinengestalten, die glänzenden rothen Uniformen der durch die Straßen sprengenden ägyptischen Officiere, die Unzahl von abyssinischen, äthiopischen Sklaven, das Geheul der Klageweiber, welche die Todten zu Grabe führen, indem sie sich die Haare ausreißen und die Brüste zerschlagen, das traurigtönende Rufen der Muezzins von 400 Minarets, der nie endende Tumult der Fantastas in 1100 Kaffeebuden, nackte Menschen und Kinder; halbverhungerte, herrenlose Hunde in großen Banden herumschweifend und alles angreifend; all dieser heillose Spectakel windet sich den ganzen Tag durch Straßen, die oft so schmal sind daß man beide Häuserreihen mit ausgespreizten Händen erreichen kann. Wenn es unendlich mühsam

ist sich durch diesen Menschenknäuel durchzuarbeiten, so ist es gewiß eben so wunderbar daß nicht mehr, ja daß nicht unausgesetzt große Unglücksfälle aus dieser Verwirrung entstehen.

Grau in Grau getaucht erheben sich die Saracenenschlösser des alten Kairo längs den Höhen des Gebirges, welche das Castell krönt. Feindlich ist alles unter sich abgeschlossen, und wie die Florentiner ihre Paläste verschanzten, im nächsten Nachbar den Feind erspähend, so ist die Kalifenstadt in hundert Festungen gespalten, durch mächtige Thore und dicke Mauern verwahrt, und nur durch enge Gänge unter sich verbunden, die sich gleich Trancheen und Laufgräben durch sie fortwinden. Alle diese Burgen sind nach jeder Richtung sorgfältig geschützt, feste Quadermauern, eisenbeschlagene Thore, große Vorhöfe, mußten einen Ueberfall beinahe unmöglich machen, und noch jetzt möchte es leicht seyn einen gewagten Handstreich davon abzuhalten. Eine Stadt ohne Fenster ist gewiß eine eigenthümliche Erscheinung. Die Oeffnungen nach der Straße, welche sie vertreten, sind mit festem dichtem Holzgitterwerk verschlossen, dicht genug um jeden Gegenstand hinter ihnen unsichtbar zu machen, und nicht geschlossen genug, um dem Auge des Spähers den Blick auf die Straße zu wehren. Kleinere Häuser sind ganz ohne Fenster und Gitterwerk, und alle empfangen das Licht von dem oben offenen Hofraume, in dessen Innerem sich das ganze Leben der Wohnung bewegt. Dahin aber zu dringen, dieses Leben der jetzigen Levante in den düstern maurischen Säulenhallen zu betrachten, blieb mir lange ein unerfüllter Wunsch. Wie viele Tage wanderte ich an diesen sprachlosen Wänden herum, vom Gewühl der Straßen getrieben; wie manche Nacht besah ich mit Erstaunen dieselben unheimlichen Gebäude, aus denen kein Ton der Freude ertönte, die kein Lichtstrahl erleuchtete, todte ausgestorbene Stadt mit ihren dunkeln hohen Häusern, die gleich Statuen ohne Augen mich anstarrten, die nämliche Stadt, die des Tages so laut, so schrecklich laut sich vernehmen ließ! Wo sind sie hingeschwunden die Hunderttausende, die sich hier gedrängt und getreten, bis sie zur Ruhe kamen, die Ruhe des Grabes, denn kein Ton ist mehr übergeblieben, keiner als das seltsame Knarren der Thorangeln an den Stadtquartieren, wenn ja ein Kühner es wagt die schauerlichen Straßen zu durchwandeln und Einlaß fordert von dem schlaftrunkenen Portier seines Stadttheiles.

Durch die Bemühungen meiner Freunde wurde ich endlich in eines der größten alten Häuser Kairo's eingeführt. Drei beträchtliche aus Quadern gebaute Höfe, mit Schießscharten und großen Thoren und Riegeln versehen, führten in das eigentliche Wohnhaus. In dem äußersten stunden Kamele und Dromedare, im zweiten gesattelte Pferde und Esel zum augenblicklichen Gebrauche bereit. Der innerste Hof schloß gezähmte Thiere in sich, ein schöner Adler spielte hier mit zierlichen Gazellen, diesen Grazien der Wüste, und kostbares buntfarbiges Federvieh edler Gattungen, vom Pelikan bis zum coketten Pfau, wogte ohne Scheu durch diese gefährliche Umgebung. In den Gängen welche ins Gebäude selbst führen, saßen und lagen auf hohen mit Strohmatten belegten Wandbänken die männlichen Diener des Hauses umher, und eine breite, aber dunkle steinerne Treppe führt in das obere Geschoß. Ich war angekündigt und als eine Seltenheit besonders aufmerksam behandelt. Die Flügelthüren öffneten sich, und ich trat in eines jener orientalischen Gemächer, die alle unsere Palästsäle so tief beschämen. Der große Saal war ganz leer von Menschen, so daß ich im ersten Augenblick glaubte allein zu seyn. Als mein Blick aber rechts fiel, bot sich mir ein Bild dar, das nur der Orient bieten kann. Auf rothen rings um einen ganz offen angehängten eben so großen Salon laufenden Ottomanen saßen acht bis zwölf Damen herum, deren reicher fremder Anzug mit den schönen Arabeskenverzierungen der Wände und Decke ein harmonisches Ganzes bildete. Palmen und Akazien, die sich an den von drei Seiten offenen Fenstern emporhoben, gaben diesem seltenen Anblick eine wirklich magische Deutung, und ich befand mich in keinem kleinen Erstaunen, als alle diese Damen sich über gewöhnliche Lebensgröße vor mir erhoben. Erst als sie sich in Bewegung setzten um mir entgegen zu gehen, hörte ich an dem allgemeinen Klappern, daß sie auf einer Art kleiner Stelzen von Holz stunden, welche ihnen diese übernatürliche Höhe gaben. Ich hatte bereits früher Zutritt zu Soiréen in europäischen Häusern und denselben allgemeinen Aufstand beim Eintritte jedes neuen Zuwachses der Gesellschaft gefunden, so daß mich diese zarte Sitte der Aufmerksamkeit nicht mehr befremden konnte. Nachdem ich mich nun auch über die natürliche Ursache der ungewöhnlichen Körperlänge der schönen Le-

vantinerinnen, vor denen ich stund, belehrt hatte, faßte ich mir ein Herz und drückte ihnen mein Bedauern aus nicht mit ihnen sprechen, sondern sie nur still bewundern zu können. Ich fand auch hier eine alte Erfahrung bestätiget, daß nichts die Frauen beherzter macht als die Hülflosigkeit eines Mannes. Sie klapperten alle auf mich zu, und eine ältere Frau mit einem höchst geistreichen, wohlwollenden Gesichte sprach mich in ziemlich gutem Italienisch an. Sie freuen sich alle, sagte sie, daß ich Vergnügen fände sie zu sehen, und sie wollten deßhalb auch alle Ceremonie bei Seite setzen und mich unverschleiert empfangen. Sie und ihre Tochter, eine herrliche junonische Frau, nahmen mich nun in einen dritten großen Salon, und ließen mich zu sich auf den Divan sitzen. Die sämmtlichen anwesenden Damen, meistens sehr hübsche Frauen und Mädchen, folgten unter großem Spectakel der hohen Holzpantoffeln, und gruppirten sich ringsum. Es war ein Bild zum Malen, ein Bild voll morgenländischer Seltsamkeit, und als mir endlich eine reizende Blondine, schüchtern herantretend und doch schalkhaft lächelnd, einen stattlichen mit Pastilles du Serail entzündeten Tschibuk darreichte, eine andere mir die kleine chinesische Tasse auf dem silbernen Becher brachte, und eine dritte das Glas Scherbet und Früchte anbot, da war das Zauberbild des Harems fertig, und kein Pascha des weiten osmanischen Reiches konnte sich mit mehr Behagen unter seinen irdischen Houris ausspreizen, als ich hier in diesem lieblichen Kreise an mir verspürte.

Ich ging nun an das Mustern des Putzes, und konnte an dem reichen sorgfältigen Anzuge leicht erkennen daß man ein Uebriges gethan hatte um dem neugierigen Fremden eine glänzende Augenweide zu verschaffen. Mit Ausnahme der alten Großmama waren sie alle gleich gekleidet, nur in den mannichfaltigsten Abstufungen schöner heller Farben. Wie viel passender und reizender ist doch das orientalische Damencostüm das den Körper nicht einzwängt, die Formen nicht verbirgt und sich in alle Anforderungen des Geschmackes wie des Luxus fügt. Dieser Kopfputz mit dem allerliebsten rothen Terbusch, auf dem das reiche Geschmeide, die Diamantkrone, Ckoors genannt, glänzt, diese seidenen bunten, über die Stirne gewundenen Tücher, durch welche Perlengeflechte malerisch gezogen sind, deren Endquasten mit Gold durchwoben an einer Seite mit der Locke ver-

mengt sind, über welcher der brillantene Halbmond mit Berlocken gesteckt wird. Dann diese prächtigen langen Haare, wie sie in künstlichen Flechten breit über den Rücken hinabhängen und mit den goldenen Spangen durchzogen sind, zusammengestellt mit geschmackvoller Juwelenarbeit an Ohrringen, Halsbändern, Diademen, sind so ganz gemacht um die Schönheit des Profils zu heben. Die Jacken welche sie alle tragen, sind in der Art wie die ungarischen Husarenspenser gestickt, in den hübschen Arabeskenverschlingungen dieser Länder. Besonders geschmackvoll kleidet der Shawl, der um die Hüften geschlungen und vorne nachlässig geschürzt im Knoten herabhängt. Von einer zusammengepreßten Taille wissen die Orientalinnen nichts, allein das freigestattete Hervordrängen voller runder Formen ist sicher den Schnüranstalten unserer Frauen vorzuziehen. Ueber dem Hemd und den Beinkleidern tragen die hiesigen Frauen den sogenannten Yelek, gleichen Stoffes mit den Hosen. Dieses Gewand ist an beiden Seiten von der Hüfte an offen, und so lange es ist, verbirgt es keine Form. Ich konnte nicht genug betrachten und prüfen. Die schöne Blondine brachte einen Pack Kleider herbei, um mich zum Zeugen ihrer Kleidung für das Ausgehen zu machen; zuerst warf sie sich ein weites seidenes Rosagewand über, das man Tob nennt, und der Anblick des lachenden Mädchens in diesem rothen Hemde kam mir vor wie die wächsernen kleinen Engel an Weihnachten. Sodann kamen die weiße Linnenbinde, welche wie ein übers Gesicht gelegter chirurgischer Verband aussieht, dieses verhüllt und bis herab zu den Füßen reicht. Ueber alles dieses, die ganze Figur vom Scheitel zur Ferse bedeckend, kommt das schwarz seidene Habarah, ein alles deckender Domino, aus dem nichts hervorsieht als der weiße Schleierstreif und ein paar schöne Augen. Dieß war die Verwandlung des blühendsten Mädchens von Kairo in die breite Matrone. Ich erkannte meinen Irrthum, der mich bisher in jeder Dame die ich zu Esel auf der Straße begegnete, eine alte Frau vermuthen ließ. Sie sehen aus wie reitende Särge, schwarz und weiß überhängt. Es war zu reizend zu sehen wie das hübsche Mädchen ein Stück ums andere an und wieder ablegte.

Die Fatimiden-Dynastie begann ihre Herrschaft im zehnten Jahrhundert mit Erbauung Kairo's, und der große Saladin umgab die Stadt zweihundert Jahre später mit Mauern und

Schanzen. Diese weichen nun den Verschönerungen, welche als eine der gelungensten europäischen Nachahmungen in diesem Lande anzusehen sind. Die wallähnlichen Schutthügel welche Kairo so lange umgaben, sind größtentheils geebnet und an ihre Stelle Anlagen und Alleen getreten, welche Alt-Kairo und Bulac mit dem eine halbe Stunde vom Nil entfernten Kairo verbinden. Bulac ist der Hafen für die von der Meeresküste, Alt-Kairo für die von Oberägypten kommenden Schiffe. Die Hauptstadt selbst ist von ihren Hafenstädten durch Flächen getrennt, die durch ihren reichen Anbau zeigen, wie Aegypten in seiner früheren Blüthe muß ausgesehen haben. Von Fostat herab bis zu dem reizenden Schubra und zu dem Obelisk von Heliopolis ist alles bebaut, und die guterhaltenen Wasserleitungen erhalten diese reiche Ebene in einem Glanze, den man fast nur ähnlich in der auf dieselbe Weise bewässerten Huerta von Valencia findet. Es ist schwer sich von der Macht der ägyptischen Vegetation einen Begriff zu machen, auf welche weder Hitze, noch Staub, noch Dürre einwirkt, da sie durch beständige Bewässerung der fruchttreibenden Nilcanäle ganz außer den Bereich klimatischer Einflüsse gestellt ist. Der Anblick der drei altersgrauen Städte wird durch die mitten durchlaufenden verschiedenfarbigen Gärten und Culturanlagen gehoben, von denen der weißliche Hintergrund des Mokkattamgebirges desto schärfer absticht.

Künstlich erhobene Bewässerungscanäle haben die alten Aegyptier vielleicht besser angelegt, allein die Ableitung der Ueberschwemmung und ihre Regelung versteht die moderne Technik in weit höherem Grade. Der schöne ovale Esbekieplatz, der südlich zwischen Bulac und Kairo liegt, war stets den Ueberschwemmungen des Nils ausgesetzt und mehrere Monate hindurch ein See. Jetzt ist er mit einem großen Canale umzogen, welcher ihn gleich dem Häuserkreise in einem Halbbogen umspannt, und zwischen sich und diesem eine sehr breite Straße läßt. In der Mitte dieses Platzes, wo sonst die glänzenden Mameluckenaufzüge und die Revuen Bonaparte's stattfanden, sind nun Akazienpflanzungen gemacht und die alten Sykomoren mit ihnen verbunden. Brücken führen von allen Seiten über den Canal nach diesem Platz, und Wege durchkreuzen ihn in allen Richtungen nach Bulac und dem angränzenden belebtesten Theile

Kairo's. Immer mehr füllen sich die maurischen und türkischen Häuser welche den Platz umschließen und sonst den stolzen Mameluken zum Quartier dienten. Das Palais der Tochter des Pascha, der Frau des verruchten Defterdars, war die Mordstätte des edlen Kleber und wird jetzt theilweise von der orientalischen Schule benützt; das Haus, wo Bonaparte gewohnt, hat jetzt ein Ulema eingenommen, und wenn Aegypten zur Ruhe zurückgekehrt seyn wird, können europäische Reisende, Ansässige und Gastwirthe keine schönere Stelle in Kairo zu ihrer Niederlassung finden als den Esbekieplatz, durch Form und Größe einer der merkwürdigsten der Welt. Allein der durch Kriegsrüstung erzeugte Geldmangel zwang den Pascha alle Verschönerungsanstalten einzustellen, der große Palast des Abbas Pascha ist kaum zum ersten Stockwerk gestiegen, und der Platz selbst zeigt kaum erst was er werden kann, wenn man fortfährt ihn umzugestalten.

In dem ungeheuren Kairo finden wir nur Eine regelmäßige oder vielmehr fahrbare Straße, die aber gleich allen andern eng und ungepflastert ist. Der Mangel an Pflaster ist angenehm, so lange es nicht regnet; dann entsteht aber ein Schlamm, der für das Reiten, besonders für die Kamele, höchst lästig wird, während man zu Fuß gar nicht mehr fortkommen kann. Da alles Licht in die Häuser durch die Hofräume kommt, so glaubt man sich immer von Gefängnißmauern eingeschlossen, und hierin besteht der hauptsächlichste Unterschied zwischen der türkischen und arabischen Bauweise. Jene Hauptstraße führt nach der Citadelle hinauf, die auf hohem Felsen über der Stadt steht, und sie ganz beherrscht, so daß dieser Punkt als der einzige militärisch feste Aegyptens angesehen werden darf, insofern die überragenden hintern Höhen vertheidiget sind. Vom alten Saladinspalast ist nichts mehr übrig, dagegen hat Mehemed Ali ein Palais in den Hof gebaut, über dessen Mauern der einzige Mameluck mit dem Pferde in die Tiefe der Stadt gesetzt hatte, der dem Blutbade seiner unglücklichen betrogenen Cameraden durch dieses fast unglaubliche Wagniß entronnen war. Die Lage dieses neuen Palais ist vortrefflich, eine große Moschee dient ihm als Porticus, und Gärten fassen es ein. Alles ist kaum halb vollendet, Säulen und Wandbekleidung von dem herrlichen weißlichen Alabaster, gleich dem Agathonyx aus Benisueff von

reizend geschlängelten und wellenförmigen gelben Adern durchzogen. Dieser Palast überblickt das Nilthal bis zu den fernsten Pyramiden, und das unversiegbare Getöse Kairo's dringt gleich der Meerbrandung zu seiner Höhe herauf. Der breite hellgrüne Streif des Nilthals zieht sich zwischen den gelbgrauen Hügeln hin, welche die Wüste auf beiden Seiten abgränzen. Unten ist reiches, üppiges Leben, mit allem was fruchtbare Erde erzeugen kann, oben alles wie abgestorben und abgeschnitten. Nachdem wir in den Saladinsbrunnen hinabgestiegen, die Münze und die großen Schmelz- und Gußanstalten am Fuße des Castellfelsens besehen, ritten wir hinten hinaus auf die Straße nach Suez, wo die alte Gräberwelt sich über dem Mokkattamgebirge ausdehnt, Moscheen und Marabuts, mit verlassenen Wohnungen durchzogen, das Grab der tapfern Mameluckenbeys mit der auf Stein abgedruckten Fußsohle des Propheten. Jede Religion hat ihre Heiligthümer, ihre Mysterien, keine verwahrt sie aber unsicherer, als dieß hier der Fall scheint, wo ein Mädchen um geringes Bakschisch das Verbot des Eintritts für uns aufhob. Eine große Karawane Engländer sammelte sich in der gelben Gräberstadt, und muthig schwangen sich die reizenden Ladies auf die brüllenden Kamele um dem rothen Meere zuzusteuern. Die Moscheen der Araber sind von den türkischen so verschieden, wie die Wohnungen beider Nationen. Unter denen Kairo's zeichnet sich die Sultan Hassans in einem Parallelogramm aus. Friese, Zierrath und Sculptur dieser Architektur finden wir veredelt in den arabischen Resten, welche uns Spanien aufbewahrt hat.

Eine breite Allee von Sykomoren und Akazien führt am Nil hinab nach Schubra, dem Lieblingsaufenthalte des Pascha. Neue Villas des Abba Pascha und Kaffeehäuser zieren den Weg dahin; der Garten von Schubra selbst hat keinen glänzenden Eingang, er ist von monotonen Wegen und Bogengängen durchschnitten, schließt aber einen solchen Reichthum an fremden Gewächsen, Bäumen und Pflanzungen in sich, daß die unter ihrer goldenen Last strotzenden Orangen- und Citronenbäume hier als die gewöhnlichsten erscheinen. Der Kiösk in Mitte des Gartens ist vermuthlich der schönste des Orients, wenigstens der geschmackvollste mir bekannte. Er ist von bedeutender Größe, nach allen Seiten von doppelten offenen Galerien umgeben, von zweien durch den Garten, von den zwei andern vom Wohngeschoß

eingefaßt. Die weißen Marmorsäulen sind vierfach geschliffen, und Decke und Wände mit frischfarbigen Arabesken bedeckt. Alles im indischen Style. Die Anlage zur Gasbeleuchtung ist gemacht, aber nicht ausgeführt, wie überhaupt dieser Pavillon nicht vollendet wurde. Im Innern des Quadrats ist ein tiefes großes Bassin, welches seinen Zufluß von den vier Eckterrassen des Säulenganges erhält. In der Mitte erhebt sich ein prachtvoller Springbrunnen, den vierundzwanzig Krokodile tragen, das ganze Wasserbecken ist ebenfalls vom feinsten weißen Marmor, ein Teich von filtrirtem Nilwasser, in dem man schwimmen und im Nachen fahren kann. Hier vergnügten sich die Frauen des alten Mehemed, ehe er seinen Harem abgedankt hatte, und sein Arbeitszimmer stößt ebener Erde an die Halle, wo er am liebsten verweilte. Reizende Durchsichten gehen in allen Richtungen in die Gartenwege, und ein künstlicher aber auch nicht beendeter Berg bietet Fernblicke über Park und Nil nach der Stadt. Das Palais am Nil enthält besonders schöne Gemächer des Harems mit allem ersinnlichen orientalischen Luxus ausgestattet, worunter sich große Spiegel, Damastottomanen und asiatische Fußteppiche in den hohen unter sich durch kolossale Flügelthüren verbundenen Sälen auszeichnen. Decken und Wandmalereien sind in chinesischem Geschmack, die Kühlungsräume und springenden Wasser in den Erdgeschossen in ächt arabischer Vollkommenheit angelegt. In einem Hause vor Schubra stehen die zwei größten mir bekannten Elephanten die wir bestiegen und in den prachtvollen goldseidenen Palankinen uns auf ihnen gütlich thaten. Eine halbe Stunde entfernt befindet sich das Gestüt von Schubra, das ein Franzose, Hr. Hamon, leitet. Große Gebäude fassen die geräumigen Stallungen in sich, deren Wände gemauert, die Decken aber von Holz sind. Die Pferde stehen in vier Reihen, die Köpfe paarweise gegen einander gerichtet, so daß meistens zwei Reihen die Sonne im Gesichte haben. Sie sind nicht gefesselt, die Warte gut, mit Haber und wenig Klee. Barren und Vorderstände sind von Stein, die Laufstände mit dicken Seilen, Rehfelle aber an den Seiten angebracht. Gitterkörbe für Häcksel befinden sich links im Stande. Eine sonderbare Sitte der Araber ist das Rasiren der Pferdschweife. Der Stuten sind gegen sechshundert, meistens unedel und gemeinen ägyptischen Schlages. Hengste sind sechsunddreißig, wenig Voll-

blut, und daher Bastarderzeugung, die nie zum Guten, nie zum Edlen führt. Die Fütterung der Fohlen ist wie in Babolna, Haber und dazu indischer Klee, der ihnen im Parke vorgeworfen wird, da dieser anstatt Gras nur Sand bietet. Die bisher erzeugten Fohlen haben viele Abzeichen, mißbildete Knochen, und tragen größtentheils den Stempel gemeiner Herkunft. Was ließe sich auf diesem Flecke mit solchen Mitteln für ein Stammgestüt herrichten; so fehlt es aber am Besten, den Vollblutpferden, und der Gestütsvorstand gestand mir ganz aufrichtig daß er weder in Syrien noch Arabien gewesen. Wie immer ist hier für die Thiere besser gesorgt als für die Menschen. Jene stehen in einem Palaste, diese wohnen in Hütten daneben. Vor zwanzig Jahren wäre ein Christ erschlagen worden, der es gewagt hätte eine Moschee in Kairo zu betreten. Jetzt greift man auf den heiligen Steinen und an den Vorhängen herum, und wir wandelten in dem Sanctuarium von Atterfunabi herum und befühlten die zwei Fußstapfen des Propheten, wie wenn wir in unserm Zimmer wären.

Die von Sultan Hassan erbaute Moschee ist ein wahrer saracenischer Bau, mit den majestätischen Hufeisenbogen, Zinnenmauern, künstlichem Holzschnitzwerk und edlem Kuppelbau. Die Moschee Sultan Amru ist 1100 Jahre alt und in ihrer ächt arabischen Anlage nur durch die zu Cordova übertroffen. Ihr offener Hofraum ist von fünffachen Hallen, 244 Marmorsäulen fassend, umgeben, und hier sollen gegen vierhunderttausend Coptten oder Christen an Einem Tage den Islam angenommen haben. Die englischen und amerikanischen Missionäre machen heutzutage keine so guten Geschäfte, allein der griechische Ritus greift auch hier am drohendsten um sich; der russische Kaiser hat auch hier eine Kirche reich dotirt, und die Christen glauben hier wie im ganzen Orient an eine Wiederherstellung des Christenthums.

In Kairo berühren sich scharfe Gegensätze. Wir ließen eines Nachmittags den berühmten Schlangenzähmer zu uns rufen, der Scorpionen, Taranteln und Schlangen auf bloßer Brust herumträgt, Abends besuchten wir das Theater, wo junge Europäer italienische Farcen vor der buntesten Mischung eines aus allen Trachten zusammengesetzten Publicums spielten, dann gingen wir in eine Gesellschaft, wo Quadrillen und Walzer von

lieblichen Mädchen nach dem Clavier ausgeführt wurden, und Nachts besuchten wir die Spielhäuser, in denen Mohren und Fellahs mit der äußersten Leidenschaft Hazardspiele spielten. Wenn man aber aus dem bunten Leben der Straße in sein kirchengewölbähnliches maurisches dunkles und enges Zimmer tritt, in das weder von Sonne noch Mond ein Lichtstrahl dringt, dann wird die Nacht beim Erwachen in der Kellerluft peinlich, und doppelt peinlich, wenn man von der Nilfahrt zurückkommt, wo man immer in freier Luft lebt und schläft.

Vor dem Thor von Abusabel standen die Türken im Lager, die bei Nisib übergegangen waren, wilde Arnautengesichter. Durch Gärten und Olivenpflanzungen reitet man zwei Stunden fort bis Heliopolis, wo in den dichten Baumpflanzungen eines Dorfes der Felsenbrunnen gezeigt wird, in den Joseph versenkt ward, und aus dem jetzt Ochsen Wasser aufziehen. Etwas weiter steht die alte zusammengekrümmte Sykomore der Maria. Hinter dem Orte aber breitet sich eine reizende Fläche aus, die ganz von hohen Schutthügeln im Quadrat umgeben ist, welche die Trümmer der Sonnenstadt bergen. In der Mitte steht ganz erhalten der Obelisk, viel noch in Erde vergraben, und dennoch einer der schönsten und höchsten auf Erden. Vier Rosmarinalleen führen auf ihn hin, und ein blühender Garten des Boghos Bey umfaßt ihn. Wie verändert ist alles in Kairo nach der Ueberschwemmung, und solche grüne Felder kann nur solche schwarze Erde treiben.

Die Insel Rodda liegt quer über von Alt-Kairo im Nil und ist ein Lieblingsspaziergang der Einwohner von Kairo. Hier findet man alle tropischen Gewächse von der Kaffeepflanze bis zur Banane in lieblichem Chaos, und ein Muscheltempe dient als Mittelpunkt. Europäische Consuln haben hier Landhäuser gemiethet und genießen von ihren Fenstern die Aussicht der Pyramiden. Es ist hier wohlthuender als in irgend einer andern Stadt, die prächtige Vegetation zu genießen, die in so scharfen Gegensätzen mit dem ringsum stets näherrückenden Zerstörungsprocesse der Wüste steht.

Die europäische Gesellschaft in Kairo zeichnet sich vor vielen des Orients aus, sie hat ein mehr großstädtisches Gepräge und hält sich mehr entfernt von den Klatschereien und der den Türken so anstößigen Verfolgungssucht und Unduldsamkeit, welche

Smyrna und Pera so treulich dem christlichen Europa abgelauscht haben. Die Unzahl von Abenteurern und schlechten, aus Europa vertriebenen Subjecten, womit das unglückliche Aegypten unter dem neuerungssüchtigen Pascha heimgesucht ward, hat zwar öfter das europäische Element in Alexandrien und Kairo inficirt und in übles Licht gestellt; wie ich aber diese Gesellschaft in letzterer Stadt kennen lernte, kann ich sie in ihrem Freihalten von kleinlichem Geiste und vom europäischen Sittenscorbut nur hochschätzen, und nirgend im Oriente findet sich der anständige Fremde gleich so heimlich, nirgend begegnet er so biederem, allgemein herzlichem Empfange, wie in der großen fernen Kalifenstadt. Leider sind alle Bestrebungen rechtlicher europäischer Kaufleute in diesem Lande fruchtlos, nur einigen feilen Griechen mag es gelingen gemeinschaftliche Sache mit dem verderblichen Systeme des Pascha zu machen, und alle Anstrengungen zu ehrenhaftem Erwerbe erlahmen unter dem Gifthauche des Monopolhandels des habsüchtigen Mehemed.

Das große Bairamfest trug in Kairo durchaus nicht den heitern lichtvollen Charakter, der es in Alexandrien so reizend gemacht, wozu übrigens die Verzierung der Flotte das meiste beigetragen hatte. Morgens war feierliche Aufwartung bei Abbas Pascha, des alten Mehemeds Enkel, wobei es wo möglich noch unfeierlicher zugeht als beim Herrn Großpapa in Alexandrien. Abbas Pascha empfing die Aufwartungen, die sich in den verschiedensten Uniformen und Costümen in dem großen Saale aus- und eindrängten. Abbas ist ein kleiner fetter Knirps, mit aufgedunsenem rothblauem Gesicht, ganz ordinären Zügen, lebhaften Augen, ohne alle Würde, ohne Manier und von großer Nonchalance. Seine rohe Gesinnung, seine niedrigen Neigungen sind ihm auf die Stirne geprägt, und er lag, zum Knäuel geballt, in der Ecke seines Divans mit türkisch aufgezogenen Beinen, die Aufwartenden kaum eines Blickes, geschweige eines Kopfnickens würdigend. Als ich eintrat, war die Masse schon verlaufen, und ich stand allein vor ihm. Nachdem ich mich hatte vorstellen lassen, und er keine Miene machte mir Platz anzubieten, setzte ich mich knapp neben ihn nieder und legte meinen Hut ab. Wie man bei einem türkischen Großen sitzt, bringen die Diener Kaffee und Pfeife, und so ursupirte ich die mir gebührende Stellung, welche die Insolenz Sr. Hoheit mir ver-

weigern wollte. Er schien etwas überrascht, unterhielt sich aber doch längere Zeit mit mir, worauf ich ihn verließ. Trotz aller scheinbaren Unterwürfigkeit liegt in den türkischen Machthabern eine übermüthige Gesinnung verborgen, der man bei jeder Gelegenheit entschieden entgegentreten muß.

Wenn man die Araber bei ihren Festen sieht, kann man sich leicht über den Zustand des Landes täuschen, man sieht dann nur das gutmüthige kindliche Volk, das wenigstens für Augenblicke die Brutalität seiner Peiniger vergißt. Die wahren Vergnügungsorte der Orientalen sind aber die Grabstätten ihrer Väter. Hunderttausende schwärmten an Nachmittagen der Beiramstage auf den Gräbern herum, und Spiele aller Art, Schaukeln, Seiltänzer, Sänger, recitirende Mädchen und Greise, männliche Tänzer und Taschenspieler bildeten zwischen den Grabsteinen unzählige Kreise um sich. Ich war der einzige Europäer unter diesen gährenden Massen, und überall machte man mir willig Platz, und das freundliche Cavadja, dieses arabische Monsieur, lockte mich in manchen Kreis der gutmüthigen Fellahs. Einfach und bedeutungsvoll stand unter diesem brausenden Getümmel das schlichte Grabmal des großen Burckhard, der uns die Pforten des Wunderlandes aufgeschlossen. Und über ihm zwischen den weißen Sandhöhen liegen zerstreut im Thale die prächtigen Kalifengräber, sinnverwandt mit den unterirdischen Königsgräbern zu Theben. Jenseits aber der großen Stadt trieben andere Tausende sich auf den Ruinen von Fostat umher, auf den Schutthügeln der Hauptstadt Amru's, bis zu den herrlichen Steinbrüchen hinauf, aus denen so viele tausend Gebäude und die Tempel und Pyramiden von Memphis erbaut und fast alle spurlos verschwunden sind, während diese Steinquellen ewig fließen um noch zehn ähnliche Riesenstädte zu erzeugen. Hier hat sich Mehemed Ali seine Gruft gebaut, ihr fehlt aber die alte stummberedte Pracht von Ejub. Möge er hier einst die Ruhe finden, die er im Leben sich nimmer gönnte, und möge er zuvor die Schläge des Schicksals benutzen um seinem Lande Leben und Freiheit zu schenken, damit ihm nicht der Fluch seines zertretenen Volkes in diese goldene Todtenstätte folge.

37.

Ibrahim Pascha.

Ibrahim war factisch König von Syrien, das er seit seiner Eroberung beherrschte und beinahe nicht mehr verlassen hatte. Seine persönliche Bravour, die Raschheit seiner Bewegungen, womit er stets auf bedrohten Punkten mit Blitzesschnelle erscheint, haben eine Furcht vor seiner Macht erzeugt, die allein im Stande ist dem Ausbruch größerer Unordnungen vorzubeugen, wie wir in Naplus und Jerusalem sahen, wo er seine Rettung nur großer Entschlossenheit verdankte. Er ist Soldat, aber gemeiner Soldat im vollem Sinne des Wortes und jedem höhern Kriegswissen fremd. In der Schlacht von Nisib mußte Oberst Selves jede Disposition für Bewegung und Aufstellung machen, zum Dreinschlagen ließ er den General en Chef los.

Ibrahim ist der Sohn eines Weibes, die Mehemed Ali später unter die seinigen aufnahm. Er adoptirte Ibrahim später, weil dessen tapferer Degen dem schwächer werdenden Greise immer unentbehrlicher wurde. Durch seinen Einfluß auf die Armee, unter der er lebte, begünstigte er das Schreckensregiment des greisen Vicekönigs, und trug nicht wenig dazu bei sein Reich zu befestigen. Dieses Reich soll erblich gemacht werden; wer soll es aber erben? Im Orient kann ohnehin niemals von einer legitimen Succession die Rede seyn; hier fiele aber das kaum geschaffene Königthum einem Bastard zu, der wohl fähig war es zu erobern, dem es aber nicht gelingen wird den gegen ihn herrschenden Haß zu beschwören und feste Bande zwischen Völkern zu knüpfen, die auf so naturwidrige Weise hier zusammengebracht wurden.

Gehaßt ist Ibrahim wo möglich noch mehr wie Mehemed Ali. Dieser hat doch noch Anhänger, wenn gleich keine Freunde; Ibrahim aber hat nur Feinde, gefährliche Feinde, die seine Mißhandlungen, sein brutaler Hochmuth, seine Mißachtung alles

Menschenwerthes erbittern, und selbst die Brust des langmüthigsten Türken mit Rachegedanken gegen ihn erfüllen. Die in ihm wohnende Menschenverachtung legt sich nur Zügel an, wenn er mit Ausländern zu thun hat, und auch diese Rücksicht der Politik, welche er seinem Adoptivvater verdankt, übt er erst seit seinem gräßlichen, mit blutigen Zügen in die Annalen der Geschichte geschriebenen Mordzuge in Morea.

Ibrahim ist sehr reich und hatte, außer den Erpressungen für seinen eigenen Säckel, in wenigen Jahren die Abgaben des armen Syriens von vierzig Millionen Piaster die es an die Pforte zahlte, auf hundertundachtzig Millionen getrieben! Sein System ist, wie das Mehemed Ali's, allen Reichthum zu vernichten, weil ein armes Volk leichter zu regieren sey als ein wohlhabendes. Hierdurch wird aller Handel gelähmt und der Druck unerträglich. Sein Wucherſinn wirft sich auf alles was Gewinn bringen kann, und selbst Pflanzungen und Gartenanlagen die man seinem Schönheitsgefühl zuschreibt, schuf er nur als fruchttreibende Interessen des an sich gerissenen Bodens. Die Gelderpressungen welche er sich erlauben darf, weil Mehemed ihm nicht mehr zu widersprechen wagt, übersteigen alle Gränzen, und er ist die Ursache der drückenden Willkür, mit welcher auch über das bewegliche Eigenthum der Menschen verfügt wird, nachdem der Boden längst schon in den Händen dieser Machthaber ist. Das System des Wegnehmens der Nilbarken, wodurch aller Verkehr gelähmt oder vernichtet wird, hatte Ibrahim auch auf Syrien ausgedehnt, und Pferde, Kamele, Maulthiere, Esel werden zu Tausenden täglich in Beschlag genommen und nie wieder zurückgegeben. Man muß sehen wie er St. Jean d'Acre's Befestigungen baute, wohin nicht allein das Lastvieh aus dem ganzen Lande zusammengetrieben wurde, sondern auch Arbeiter und Handwerksleute zu Tausenden zum Frohndienst gezwungen wurden, so daß man in den benachbarten Städten weder das Feld bauen, noch selbst mehr Brod backen konnte. Und alle diese Proceduren wurden mit einer Herzlosigkeit, mit einer Schonungslosigkeit betrieben, wie hier die Conscription der Soldaten, die lebenslang dienen müssen, und deren Wahl nicht nach gesetzlichen Bestimmungen, sondern nach Willkür, ohne alle Familienrücksichten vorgenommen wird. Und wenn man diese traurige Nachäffung europäischer Einrichtungen in der Nähe

betrachtet, wie das Glück dieser Völker einem bloßen Wahn geopfert wird, wie diese Fortificationen, diese Truppenlager, diese drohenden Vertheidigungsanstalten eine lächerliche Komödie sind, und wenn man weiß, wie diese Armeen von Kindern, Verstümmelten und Mißvergnügten beim ersten Kanonenschuß einer europäischen Division auseinanderlaufen würden, so kann man nicht umhin den Schrei der Verzweiflung, der durch diese unglücklichen Länder hallt, mit tiefster Rührung zu vernehmen, und wird nicht zweifeln daß die Vergeltung nicht mehr lange ausbleiben wird, um all diesen furchtbaren Bedrückungen, diesem grausamen Wüthen gegen Menschen- und Völkerrechte ein Ende zu machen.

Die Handlungsweise Ibrahims zeigt mehr als Verblendung, sie zeigt ein böses Herz, und dafür ist keine Besserung zu erwarten. Er hat sein Leben hindurch ein wahres Vergnügen am Zerstören, eine rechte Mordlust bewiesen, und seine Stratageme, um Geld zu erpressen, sind schauerlich. Ich kam an einen Ort, wo ein Mann nicht bezahlen wollte was man von ihm forderte. Er wurde mit seiner Frau zusammengebunden, zuerst von vorne, dann mit den Rücken, und so erhielten sie beide von zwei Seiten die Bastonnade, so lange bis das Geld erlegt wurde. In Nazareth war ich Zeuge, wie der Pächter der Douane zwei Tage und zwei Nächte fortgehauen wurde, weil er die Summe die er schuldete, nicht auf den Tag erlegen konnte. Vergebens erbat er sich Frist um das Geld bei benachbarten Geschäftsleuten, die ihm schuldeten, beizutreiben. Sein einziges Kind wurde als Sklave verkauft, und er selbst soll am Morgen unserer Abreise den Geist aufgegeben haben. In Siut, wo Ibraham früher Gouverneur war, erzählten mir glaubwürdige Leute, daß er sich eine eigene Art von Zeitvertreib erfand, um seine müßigen Abende zu füllen. Er ließ nämlich oft Morgens Menschen ohne Grund und Rechtsspruch aufhängen und Abends vor seinem Kiösk aufstellen, um sich im Pistolenschießen auf ihre aufgestellten Leichen zu üben.

Die Armee stand seit der Schlacht bei Nisib in Cantonnirungen bei Marasch und Aleppo. Anstatt aber diese Friedenszeit zu benützen, um sie besser auszubilden, überließ sich Ibrahim gänzlicher Unthätigkeit und Völlerei; er schickte sogar die europäischen Officiere, welche die Regimenter gebildet, in die Depots zurück, und ließ die arme Armee seit achtzehn Monaten ohne Sold schmachten.

Was hat aber das zertretene Volk von einem solchen mit Schmutz und Schmach besudelten Wucherer zu erwarten, der künftig sein Herrscher werden soll, von diesem Blutmenschen, dem Morden Bedürfniß ist, und der trotz seiner gegen Europa geheuchelten Besserung noch im letzten Kriege fünfhundert arme Kurden in ein Gewölbe sperren und todtschlagen ließ. Ermordungen sind bei ihm eine ganz gewöhnliche Sache, und wie er früher viele seiner Weiber hinrichten, ja einmal vier zusammengebunden in den Nil versenken ließ, so sind Erdrosselungen in seinem Haushalte noch jetzt etwas ganz Uebliches, nur sucht man sie mehr geheim zu halten, damit die europäischen Zeitungen nichts davon ausplaudern, und die Mächte in guter Laune bleiben.

Ibrahim hat höchst gemeine Gesichtszüge, auf denen die Rohheit seiner Gesinnung zu lesen ist. Sein Körper wird unförmlich dick, und seine Neigung zur Päderastie, welche in der Familie Mehemeds vorherrschend ist, besonders aber sein unmäßiger Genuß starker Getränke, lassen ihm das Horoskop eines baldigen unnatürlichen Todes stellen. Wer soll aber dann das noch gar nicht geborne arabische Reich regieren, wenn diese großen Geister es werden verlassen haben?

38.

Aegyptische Lehranstalten.

Der Pascha von Aegypten braucht Menschen von blindem Gehorsam zur Verfolgung seiner Zwecke. Diese Eigenschaft bestimmt vor allem seine Wahl. Sein gesunder Sinn läßt ihn nach Subjecten von praktischer Brauchbarkeit streben, und hierzu konnte er nur durch Bildungsanstalten jeder Art gelangen. Er hat zu wenig reelles Wissen, um Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zweckes selbst anzugeben, und steht zu ferne von jeder tiefer ins Leben der Völker eingreifenden Erkenntniß, um die Bildung einzelner aus den Elementen der ganzen Nationalentwicklung als nothwendige Bedingung abzuleiten. Auf diesem Wege sind nun fast alle Bildungsanstalten ein Ingrediens der zahlreichen Täuschungen geworden, die Aegypten eine gewisse Celebrität verschafft haben, welche bei näherer Prüfung sich als unverdient herausstellt.

Europäer haben die Bildungsanstalten ins Leben gerufen, Europäer leiten sie größtentheils noch. Der Kastengeist beherrscht sie, sobald es um allseitige Gefährdung der Existenz sich handelt, und wenn auch nicht alle Interessen des Fremden sich verbinden, so zeigen sie sich doch einig, wo es sich darum handelt der Regierung Illusionen zu bereiten. So wiegt man sich in Aegypten in dem Wahn der Vortrefflichkeit und Fruchtbarkeit der dortigen Schulanstalten, während sie wohl von beiden sehr weit entfernt sind.

Die musikalische Schule zu Atternebi in Alt-Kairo erhält ihre Zöglinge im zartesten Knabenalter. Diese Kinder werden nothdürftig im Notenlesen geübt, welches sich gewöhnlich auf den Part des Instrumentes beschränkt, das ihnen der Zufall zuerst in die Hand spielt. Die Instrumente selbst werden im Lande gefertiget und sind durchgehends vom rohesten Materiale. Bei einer Production, die man mir zum Besten gab, fand ich

Viele derselben ohne oder mit zerbrochenen Klappen, die Blechinstrumente aber von einem garstigen schreienden Tone. Die Musikstücke werden eingeprügelt, nicht einstudirt. Die wenigst geprügelten Jungen, welche durch ihren arabischen Musiksinn sich selbst heben, werden an die Regimenter abgegeben, aus ihnen aber der Musikmeister gezogen. Man kann sich vorstellen wie diese Musikbanden beschaffen sind, wenn die mühsam durch mehrere Jahre eingebläuten Märsche vergessen sind. Als ich in die Anstalt kam, mußte ich eine Stunde warten, bis aus den hundertfünfzig Eleven ein Corps zusammengestoppelt wurde, das mir die Parisienne und Marseillaise, diese Lieblingsthemas der Orientalen, in einer Art vorspielte, daß ich beide nicht mehr erkannte. Allein die Türken haben hiefür kein Ohr. Bei Prüfungen werden natürlich nur die besten Zöglinge vorgeschoben, die Banden der Regimenter dürften aber bald wieder die gute alte Zeit der alleinigen und wahrhaften türkischen Musik ins Leben rufen.

Die polytechnische Schule empfängt ihren Unterricht in arabischer Sprache. Die Vorbildung erhalten die Zöglinge in der Primärschule zu Abusabel, wie denn im Ganzen das Unterrichtswesen in Aegypten zweckmäßig stufenweise eingeleitet wäre, wenn ein wahrer Eifer für das Beste und das Wesen der Erziehung in diesem Lande denkbar wäre. Hier sind nur sechs Lehrer angestellt, welche zugleich an der Kunst- und Gewerbschule dociren müssen. Wie dieß für beinahe zweihundert Schüler in so vielen Zweigen des Wissens ausreichen soll, ist nicht abzusehen. Auch ist viel Schlendrian sichtbar, die gewöhnlichen Steckenpferde werden vorgeritten, und am meisten wird auf Zeichnung gewendet, worin man mir sehr gelungene Muster vorlegte und wozu die jungen Orientalen überall gleiche Neigung und Geschick zeigen. Wenn man von der Physiognomie auf die Fähigkeit schließen darf, so habe ich unter den Matrosen des Nils mehr Anlagen gefunden als bei den Zöglingen der Polytechnik. Sie bleiben vier Jahre in dieser Anstalt, und treten sodann als Militär- oder Civilingenieure mit dem Grade als Lieutenants aus. Der schöne Palast des Abbas Pascha in Bulak faßt diese innerlich und äußerlich hinfällige Ingenieurakademie in sich, und weder das Land noch der Pascha dürfen große Hoffnung darauf gründen.

Die Uebersetzerschule ist ein Ding, das mir durchaus

nicht klar wurde. Hundertzwanzig Zöglinge werden hier in vier Sprachen unterrichtet, französisch, arabisch, türkisch, persisch. Sie erhalten wenigstens dem Scheine nach viele Fertigkeit in allen, denn das Wahre findet man in den hiesigen Anstalten schwer heraus, da stets nur die Matadors zum Examen vorgerufen werden. Ein junger Mensch las mir aus einem persischen Werke die türkische Uebersetzung fließend ab; wie viele tausendmal mag er aber dieß Kunststück bereits gemacht haben. Der Unterschied zwischen dem arabischen und türkischen Lehrmodus ist hier sehr auffallend. Ein arabischer Professor docirte hier die Syntax mit einer Passion, die sich seinen Schülern unverkennbar mittheilte; ein türkischer Lehrer im anstoßenden Saale war die Ruhe selbst, und schien auch auf seine Zuhörer narkotisch zu wirken. Der Uebelstand daß die Schüler jeden Satz mit Gesten, mit Wackeln des Kopfes, mit Hinüber- und Herüberbiegen des Oberleibes begleiten müssen, ist selbst bis in diese höheren Lehranstalten gedrungen, und ich finde überall in den Hörsälen der Wissenschaften meine wilden Matrosen wieder, die am Feuer ihre Lieder pantomimisch cannibalisch begleiteten. Diese Uebersetzungsanstalt hat ihren Sitz in dem Palast des Defterdar auf dem Esbekiehplatze, und die Palmen, unter denen Kleber ermordet wurde, beschatten sie. Was aber der Pascha mit hundertfünfzig Uebersetzern anfangen will, die durchaus keine anderweitige wissenschaftliche Bildung oder Vorkenntnisse sich erworben haben, konnte ich nicht errathen. Bei der Mangelhaftigkeit aller bisherigen Leistungen im Uebersetzungsfache, welche oft zu grassen und lächerlichen Irrthümern führt, möchte diese Anstalt zu den vielen kostspieligen Unternehmungen zu zählen seyn, durch welche Mehemed Ali die Welt und sich selbst hintergangen hat. Der Projectenschwindel ist wohl in keinem Lande weiter getrieben worden als im unglücklichen Aegypten, und jeder Vorschlag, er mochte noch so wunderlich seyn, fand bei ihm geneigtes Ohr. Wenn man die Phasen der meisten hiesigen Anstalten nachrechnet, und die kurze Zeit erwägt, welche jeder einzelnen Entwicklung gegeben ward, so steht es manchmal einem stillen Irrsinn ähnlich, wie entgegengesetzte Richtungen häufig rasch aufeinanderfolgend ergriffen wurden. Den treffendsten Beweis gibt die Anlegung eines Spitals, mit dem man nach fünfzehn Jahren noch nicht zu Ende gekommen ist. Nachdem man die Kranken viele

Jahre hindurch auf Kamele in Kisten gepackt in das drei Stunden entfernte Abusabel geschickt, fanden die Aerzte daß man es ihnen und sich selbst bequemer machen könnte, wenn man das Lazareth nach Kairo verlegte. Mit der Eile, mit welcher Mehemed alles betreibt, es mag die Erbauung einer Flotte oder die Anlegung von Goldminen betreffen, wurde das große für den Zweck medicinischen Unterrichts bestimmte Gebäude in ein Spital verwandelt, dessen ganze Bauart dem Zwecke widersprach. Bald häuften sich die Kranken, und in einem Locale, das nur Raum für neunhundert Bettstellen bot, mußten siebenzehnhundert untergebracht werden. Jeder Saal hatte einen Abtritt, und die Folgen der verpesteten Luft zeigten sich nur zu bald. Ansteckende Epidemien rissen ein, und ihnen erlagen alle anwesenden Patienten. Man begriff nun daß hier, wie so oft in der Bauanlage, Fehler lagen, und verpflanzte die Abtritte nach Norden, in einem Lande, wo neun Monate Nordwinde wehen. Es ging also wieder nicht, und sie wurden nun wieder nach Süden verlegt. All' dieses Unglück, alle diese kostspieligen Aenderungen hätte man ersparen können, wenn man die für heiße Länder zweckmäßigste Form eines Halbmonds gewählt hätte, der die frischen Nordwinde in alle Räume dringen ließe, während Latrinen, Waschhäuser und alle Reinigungsanstalten auf die Südseite gelegt wurden.

Die europäischen Lehrplane wurden dem unwissenden Aegyptен mit dem dictatorischen Eifer aufgedrungen, welcher alle Reformen seines Pascha bezeichnet. Die Anlage ist gut, die Ausführung aber wirkungslos, weil sie zwangsmäßig und nur in der äußern Form nachgeahmt erscheint. Provincialschulen sind für ganz kleine Kinder in allen Städten Aegyptens eingerichtet, wo ich sie häufig aufsuchte, und mich jederzeit überzeugte daß der ganze Unterricht sich auf ein leeres Nachleyern einzelner Stellen des Korans beschränkt, wobei das bekannte Kopfwackeln und alle die sinnlosen orientalischen Gesten nicht fehlen dürfen. Ausschließlich lobenswerth in der Anlage erscheint die Primär-Centralschule in Abusabel, wo über tausend Zöglinge von arabischen Lehrern im Arabischen und Französischen, in Geographie und Mathematik unterrichtet werden. Seitdem jedoch General Seguerra diese Anstalt nicht mehr leitet, ist sie gänzlich in Verfall gerathen, und Mangel an Disciplin, Verdorbenheit, Päde-

raſtie und Verwilderung jeder Art dort vorherrſchend geworden. Die einzige Schule, welche noch genannt zu werden verdient, iſt die von Khenka bei Abuſabel, wo die Prinzen und die Söhne der Vornehmen erzogen werden. Hr. König, der Lehrer des Said Bey, iſt ein höchſt verdienſtvoller Pädagoge, und ſteht an der Spitze dieſer ägyptiſchen Pagerie.

Die Infanterieſchule zu Damiette, die der Artillerie in Tura, die Cavallerieſchule zu Giſeh und die ſämmtlichen Marinelehranſtalten in Alexandrien ſind von franzöſiſchen Officieren eingerichtet, und würden unſtreitig zu guten Reſultaten geführt haben, wenn der Paſcha ſich nicht dem falſchen Glauben überließe daß er bereits mit ſeinen Arabern allein ſie fortführen könne. Die fremden Officiere wurden entlaſſen oder wenigſtens ſo behandelt daß ſie ſelbſt fortgingen, und die orientaliſche Indolenz zeigt ſich faſt überall im ſchädlichſten Lichte. Dieß erſcheint auffallend in der Medicinſchule zu Kaſſerlein, wo keine praktiſche Bildung ſtattfindet und mit der Klinik ohne Vorſtudien begonnen wird, um ſodann die Schüler zehn Jahre ohne Klinik fortſtudiren zu laſſen. Dieſe mediciniſche Anſtalt iſt geräumig, ſteht jedoch weit hinter der Schule Adlie zu Konſtantinopel. Die Vorträge werden arabiſch gehalten, welche Sprache wegen mangelnder Technologie ſich vorderhand wenig dazu eignet. Auch hier iſt Lehrzeit und Examen nur Schein, die Hörſäle ſchmutzig, und die Anatomie wird ſchlächterartig auf hölzernen Tiſchen geübt. Ich ſah ganze Säle voll Soldaten, die eben erſt die Beſchneidung erhalten hatten, welche im vorgerückten Alter immer höchſt ſchmerzlich und ſelbſt lebensgefährlich wird. In andern Sälen fand ich arme Neger, denen tauſend Karbatſchenſtreiche die ſchwarze glänzende Haut zerriſſen, ſo daß die langen, eiternden, rothen Striemen klaffend von ihr abſtanden. Die militäriſche Disciplin erſtreckt ſich bis hieher: auf das Commando des Arztes muß jeder Patient aufſtehen und vorne ans Bett treten; auf ein zweites muß jeder den leidenden Theil enthüllen — gräßlicher, unvergeßlicher Anblick! Wahrlich, die arabiſchen Chirurgen können hier Behandlungsweiſen üben, die den unſrigen im ganzen Leben nicht vorkommen. Auch ich wäre bald das Opfer der herrſchenden Operirungsmanie geworden. Ein Haarſchneider machte ſich über meinen Kopf her, während ich ruhig in einem Buche las, bis ich noch zur rechten Zeit bemerkte daß er mir die Haare

rasirte, anstatt sie kürzer zu schneiden. Ich bereute später oft daß ich ihn nicht hatte gewähren lassen, und wer länger im Orient reist, thut stets besser sich gleich zu Anfang den Kopf scheeren zu lassen. In der Quarantäne und bis er nach Europa zurückkehrt, wachsen ihm die Haare gerne bis zur Normallänge, ja in der Regel kräftiger als zuvor. Die europäischen Männer, die noch bei diesen Pflanzschulen angestellt, sehen sich überall gelähmt und ziehen sich möglichst zurück. Die Veterinär- und Agriculturschulen zu Schubra sind bloße Experimente, und das dortige Gestüt kann keine Früchte tragen bei der naiven Gewaltthätigkeit des Pascha, der auf die Vorstellung daß man die edelsten Pferde des Landes zu jedem Preise dazu erkaufen müsse, die merkwürdige Antwort gab: „wenn der dortige Vorstand des Gestüts wirklich ein so geschickter Mann sey, so müsse er dieß dadurch beweisen daß er auch mit schlechten Hengsten gute Zucht erzeuge.“ Ueberall gilt hier Schein für Wahrheit, prächtige Gebäude und gewissenlose Verwaltung, glänzende Prüfungen und grasse Ignoranz. Mehemed Ali sucht doch wenigstens den Schein zu retten, sein präsumtiver Erbe aber verschmäht selbst diesen, und wird sein Regiment wo nicht mit Rückführung zum ächten Türkenthum, so doch gewiß mit Verjagung aller europäischen und arabischen Doctoren beginnen.

Arabische Sprachkunde und Wissenschaft sind zu Grunde gegangen, doch die Sprache nicht, und Mehemed Ali ist vielleicht der einzige in Aegypten, der nicht arabisch spricht. Nur die Moscheen, besonders Azhar, die Blumenmoschee, pflegen noch das alte kostbare Kleinod; diese Institute sind aber nun ihrer Einkünfte und Lebensquellen beraubt, und können bei der Zerstörung ihrer Existenz nicht mehr an die Pflege der Wissenschaften denken.

Als vor kurzem der gelehrte Vorstand der Blumenmoschee starb, traten zwei Competenten um diese Stelle auf, der eine arm und geachtet, der andere reich, unwissend, aber intrigant. Die Wahl wird durch Stimmenmehrheit der Scheiks entschieden, und trotz aller Bemühungen konnte der reiche Bewerber unter vielen Stimmen nur sieben für sich erhalten, fiel daher durch. Da er jedoch den Ali Bey, Stellvertreter des Abbas-Pascha, mit einem Geschenke von fünfundvierzig Beuteln gewonnen hatte, so erhielt er die wichtige Stelle, in welche man ihn aber incognito

und ohne Ceremonien einsetzen mußte, weil man mit Recht Aufstände des empörten Volkes besorgte. Eine Militärmacht führte den unwissenden Präsidenten auf den Ehrenplatz der ersten Akademie des Reiches ein, und Kawasse umgeben ihn seitdem auf dem so ungerecht usurpirten ältesten Lehrstuhle der arabischen Gelehrsamkeit.

39.

Die Pyramiden.

Unsere tapfern Janitscharen an der Spitze, traten wir im December die Reise nach Oberägypten an, und nachdem wir die Barke mit unseren Leuten nach Bedrachein bestellt, machten wir mit der Sonne uns auf, um aus den Thoren des bereits sehr belebten Kairo zu reiten. Wir gingen in Alt-Kairo auf einer Fährte über den Nil, und in dem gegenüberliegenden Giseh schlossen sich uns acht kräftige Araber und drei Mädchen mit Krügen zum Wasserschöpfen an, welche wir die Tage unserer Pyramidenfahrt beibehielten. Die Hitze war drückend, als wir durch die blühenden Fluren ritten, auf denen arbeitendes Volk in Menge beschäftigt war. Immer näher rückten uns die weißen Kolosse. Ich konnte den Enthusiasmus so vieler Reisenden beim Anblicke dieser Riesenmassen nicht theilen. Weder aus weiter Ferne, noch in nächster Nähe haben sie besondern Eindruck auf mich gemacht. Wenn man aber auf der großen Pyramide von Giseh steht, dann fühlt man erst das Ungeheure dieser Bauten.

Als wir uns dem Canal näherten, welcher das fruchtbare Nilthal von der libyschen Wüste und ihren Gespensterkönigen scheidet, fanden wir eine zahlreiche Gesellschaft Herren und Damen in heftigem Gezänke mit Arabern. Wer könnte in Aegypten reisen, ohne Engländern zu begegnen? Wir erkannten sie schon von weitem an jener steifleinenen Gravität, an jener eigenen Haltung des Kopfes, und an jenen mathematischen Manieren und den carrikirten Anzügen, die zu den kleinen ägyptischen Eseln wunderlich genug abstachen. Einer dieser Herren hatte eben sein Gewehr auf einen Haufen Araber angeschlagen, als eine junge Dame ihm in den Arm fiel, ihn flehentlich anblickend, um ihn von dem grausamen Vorhaben abzuhalten. Es war eines jener transparenten überirdischen Wesen, mit dem Sylphidenwuchse, dem keuschen, frommen Auge, das sie nach

dem Ergrimmten emporrichtete, und das jeden Zorn entwaffnet hätte, nur nicht den aufgeregten Grimm eines John Bull. Mit einem hier sehr unpassenden vornehmen Dünkel forderte der Engländer die armen Fellahs nochmals mit Donnerstimme auf sich anzukleiden, da sie ihre Hemden abgeworfen hatten um die Gesellschaft leichter durch den tiefen breiten Canal tragen zu können. Die englische Prüderie war den Arabern ganz unbegreiflich, und selbst das schöne Mädchen und die andern Damen zeigten sich nicht abgeneigt aus der Noth eine Tugend zu machen. Als aber zwei dieser Athleten wieder in dem anstößigen Naturzustande sich näherten. um ihre Function anzutreten, gab der Engländer Feuer, und einer der Unglücklichen stürzte. Zum Glücke des empfindsamen Helden wird das Leben eines Fellah hier nicht hoch angeschlagen. Mit welchen Gefühlen mag aber die arme Miß die Pyramide des Cheops bestiegen haben.

Da standen wir nun an den ungeheuren Felsenfundamenten, auf denen die größte Pyramide der Welt ruht, dieses architektonische Ungeheuer, das königlicher Uebermuth mit Blut und Schweiß sklavischer Völker aufgethürmt hat, und schickten uns sogleich an die Spitze zu besteigen, welches allerdings etwas beschwerlicher ist als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Stufen sind oft über vier Fuß hoch und glatt, und da man sie mehr erklettern als ersteigen muß, dazu aber gar keine Haltpunkte findet, so macht diese Ascension sehr müde. Die starken Araber helfen übrigens treulich, indem sie die besten Gänge zeigen, für schwache Personen aber oder Damen ist es räthlich sich an den Händen hinaufziehen zu lassen, indem zwei Araber sich auf die nächsthöhere Stufe stellen und den Steigenden heraufremorquiren. Diese Menschen sind sehr kräftig, und man darf keine Sorge haben von ihnen im Stiche gelassen zu werden.

Die Aussicht auf dieser Pyramide ist über alle Beschreibung erhaben und mit nichts Anderem in der Welt zu vergleichen. Hier sieht man erst wie schön der endlose Garten des reichen Nilthales ist, das sich zwischen zwei wogenden Sandmeeren wie ein lieblich grünes Band durchzieht, und abgeschlossen von den weißen Gebirgen des Mokkatam und den gelblichen Hügeln der libyschen Wüste, in die räthselhafte, unabsehbare Ferne sich ausdehnt, welche die Wiege des vergötterten, lebenspendenden, mystischen Stromes in sich schließt. Hier übersteht man die alte Kalifenstadt in ihrer

ganzen Ausdehnung, und in mächtig gespanntem Bogen starren die Felsenkolosse der Wüste, alle gleich den Manen der Pharaonen aus dem Meere des Todes und der Vernichtung, aus der trostlosen grauen Wüste zu uns herüber.

Wir verzehrten auf der Pyramide unser kaltes Frühstück, und tranken die Gesundheit unserer Lieben im Vaterlande mit Champagner. Jede Erinnerung nimmt einen heiligern Charakter an in so weiter Entfernung, und was Meer und Wüste trennt, sollte sich doppelt im Andenken anschließen. Die Luft in den Höhen ist so rein, sollten es nicht auch unsere Gefühle dort seyn?

Das Abwärtssteigen ist ermüdender als das Auffsteigen, da man die Stufen herabspringen muß. Der Bau ist steil, und wer Schwindel hat, sehe immer nur auf die nächste Stufe vor sich, nicht in die Tiefe. Ein Engländer stürzte voriges Jahr kopfüber herunter und ward zerschmettert. Gefahr ist keine, wenn man sich führen läßt. Leichte Fußbekleidung ist für die ganze Expedition rathsam, da Stiefel mit Absätzen sehr hindern. Die große Pyramide ist höher als St. Petersdom in Rom, und von der Größe der beiden Königsgemächer könnte sie 3700 enthalten. Napoleon fand daß er mit den Steinen der Pyramiden ganz Frankreich mit einer Mauer umgeben und ein zweites Paris bauen könnte.

Wir traten nun ins Innere, dessen Eingang hoch oben und mit einem Felsquader überlegt ist, den ich nur vom Architrav zu Mykenä übertroffen finde. Die Gänge sind meistens sehr enge und niedrig, mit glänzendem Marmor bekleidet. Man steigt in Bergschachten bequemer herum als in diesen königlichen Gängen, die man größtentheils gebeugt durchrutschen oder auf allen vieren durchkriechen muß. Man nennt zuerst das Gemach des Grabes der Königin, und von diesem hinauf zum Königsgrab führt ein sonderbarer Fußsteig, wie ihn gewiß weder lebende noch todte Majestäten ähnlich zwischen sich angelegt. Der Gang hört nämlich ganz auf, und um zu einer beträchtlichen Höhe zu gelangen, wo er sich erneuert, muß man an den glatten Granitmauern Hände und Füße in Löcher einspreizen und sich so anstemmend hinaufziehen. Diese Operation ist für Damen etwas bedenklich, da die Wände weit auseinander stehen. Hat man sich so hinaufgewunden, so betritt man den neuen Pfad, der aber so schlüpfrig und steil aufwärts geht, daß man jeden Augen-

blick ausgleiten und in die Tiefe zurückstürzen kann. Fackeln erleuchten diesen mühsamen Gang, wo Staub und Stickluft die steten Begleiter sind. Das Halsbrecherischste ist aber die Ersteigung eines hoch über dem Königsgrabe befindlichen Gemaches, welches Katzen leichter erreichen können als Menschen. Man hat zwar Holzsprossen in die Wände gestemmt, allein so haltlos und gebrechlich daß diese Ersteigung immer äußerst bedenklich bleibt.

Das Innere der Pyramiden ist noch wenig erforscht, besonders in den Tiefen. Sollte es denn glaubbar seyn daß die Eitelkeit der Menschen so weit gehen konnte daß sie solche Gebäude errichteten, bloß um sich einmauern zu lassen? Daß die Könige sich für ihren Körper eine schmale Kammer in ihren Riesenschöpfungen vorbehielten, beweist nicht daß das ganze Innere dieser kolossalen Bauwerke keinen andern Zweck sollte gehabt haben als das Grab einzelner Cadaver zu seyn. Haben nicht auch unsere Könige ihre Leiber in die Grüfte schöner Gottestempel versenkt, ohne diese ihrer höhern Bestimmung zu entziehen? Die Tiefe der Pyramiden, die ihrer Höhe gleichkommen mag, die vielen benachbarten oder in den Pyramiden selbst befindlichen Brunnen oder Cisternen, die Nothwendigkeit Wasser in diesen Höhen durch künstliche Hebmittel zu erlangen und zu verbreiten, vor allem aber die noch nicht ergründeten unterirdischen Gänge, welche die Pyramiden in ihren Grundfesten durchkreuzen und unter sich in Verbindung zu setzen scheinen, alles dieß muß auf Vermuthungen anderer Art führen. Von einer so weit fortgeschrittenen Nation, wie die Aegyptier unter den Pharaonen, läßt sich nicht erwarten daß sie Schätze des Landes und Tausende von Menschenleben zum Opfer gebracht haben, bloß um zu zeigen wie spitze Berge sich in der Wüste ausnehmen, und um in diesen Quadermassen einige Grabstätten zu bergen. Mit Recht darf man annehmen daß höhere Zwecke die Aufthürmung dieser Felsentempel leiteten, und daß die Aegyptier ihren Wassergott nicht schöner verehren konnten, als durch Verarbeitung seiner Spenden zum Wohl des Landes, in den stolzen, jeder frevelnden Zerstörung unzugänglichen Prachtbauten. Wir finden in und um alle Pyramiden dieselben Spuren von unterirdischen Wasserverbindungen, und da die Aegyptier den Nil nächst der Sonne als ihre höchste Gottheit verehrten, von dem

sie Leben und alle Güter der Erde empfingen, so war nichts natürlicher als daß sie ihm den höchsten Cultus zu erweisen strebten, und so auf den sonderbaren Gedanken des Pyramidenbaues geriethen. Diesen wahrscheinlich in Mysterien gehüllten Cultus verbanden sie nun mit dem Nützlichen, und große Wasserleitungen wurden hydraulisch in diesen Reservoirs aufgestaut, um die Hügelkette und das rückwärts liegende Land zu überschwemmen. Denn wie jetzt Kairo an die Höhen des Mokattam sich lehnt, so mag einst das unermeßliche Memphis sich über die reizendgeformten Höhen des linken Nilufers ausgebreitet und das Nilthal in weiten, seiner Größe würdigen, grandiosen Halbbogen umspannt haben. Daß die Wüste zur Pharaonenzeit nicht bis über diese Hügelkette ihren verheerenden Sand trieb, darf man mit Gewißheit annehmen. Die Schlußsteine und Wasserschleußen dieser glänzenden Kreise bildeten vermuthlich die Pyramiden von Giseh und Sakkarah, wofür schon die vielen Fundamente ganz großer Gebäude und Tempel zeugen. Ich glaube daher daß die Pyramiden den dreifachen Zweck erfüllten, als Königsgruft, Gotteshaus und Wassersammler dem königlichen Memphis zu dienen. Es wäre interessant das Innere der Pyramiden anderer Länder, besonders am Ganges und Indus und derer in Mexico, die auch an Gewässern lagen, mit dem der ägyptischen zu vergleichen.

Vor der großen Pyramide lagert sich die Sphinx, dieses schöne Symbol der Macht der Gewässer. Sie ist so weit ausgegraben, daß die ganze Brust freisteht, und der männliche Löwenrücken deutlich zu erkennen ist. Ringsherum, wie um die meisten Pyramiden, stehen ausgedehnte Mauern, welche auf die Größe der hier gestandenen Bauwerke schließen lassen. Schwerlich sind sie aus der Zeit der Pyramiden, die durch umstehende große Gebäude hätten verlieren müssen. Hinter der Pyramide steht ein abgesondertes Grabhaus, das einzige mit noch ganz erhaltenen Wandgemälden. Man lasse sich nicht abschrecken durch den unbequemen Eingang, in den man durch zwei Löcher auf dem Bauche rutschen muß, wofür man aber reichlich belohnt wird. Figuren, Thier- und Landschaftsstücke, Hieroglyphen, und viele Nachen mit Seelen, die nach der Lehre der Aegyptier auf flüssigem Elemente schwimmen, die Farben enkaustisch erhaben aufgetragen, noch zum Theil glänzend, wie neu gemalt, fallen dem Auge auf, das sonst an dieser Stätte nur Steinmassen findet.

Die zweite Pyramide, welche Belzoni öffnete, ist schwer zu erklimmen, da sie viel steiler als die große, und ihre Spitze noch flach mit Steinplatten belegt ist, wie dieß wahrscheinlich auch wohl bei den meisten andern der Fall war. Wir mußten vom Versuche abstehen sie zu ersteigen. Ein Araber erbot sich dazu um neun Piaster. Ganz nackt erkletterte er in zehn Minuten die Spitze, und sah oben aus wie ein kleiner Affe.

Die dritte Pyramide ist die kleinste, aber die eleganteste und am besten erhaltene. Die großen Granitblöcke über dem Eingang sind vollendet kunstrecht gefügt, und zeigen die Schwierigkeiten, welchen man beim Einbrechen in diese nun überall geöffneten Eingänge begegnete. Wir gingen hinein. Es sind höhere Gänge, bequemere Durchwege. Gleich dem Häuschen in der Kirche zu Loretto steht hier ein schönes von Marmor gefügtes Grabhaus von großem Gewölbe umschlossen, der glänzende Granit fein polirt, das Dach gespalten. Tiefer ist ein Gewölbe mit sechs Mumien-Nischen. Natürlich ist diese, gleich allen andern Pyramiden, längst ausgeplündert.

Weiterhin steht tief in den Felsenboden der Wüste eingemauert, und oben erst ganz ausgegraben, das Grabgebäude, ein großes Haus mit Canälen umgeben, über die man springen muß, um auf den Rand der breiten Mauern und das Dach zu gelangen. Der Eingang ist etwas schwierig. Man steigt in einen cisternartigen Thurm hinab, indem man sich ebenfalls mit Händen und Füßen in kleine Löcher der Mauern spreizt und stemmt, und gelangt so in den Saal der Mumien.

Der natürliche Felsensockel, auf dem die große Pyramide ruht, ist von alten Gräbern durchfurcht, welche sich alle gegen das Nilthal wenden. Der englische Oberst Wise hat hier eine hübsche sinnreiche Anlage hinterlassen, indem er diese Stätten des Todes in Gemächer für Pilger verwandelte. Längs des Felsens zieht sich eine umzäumte Terrasse hin, auf welcher ein großes Zelt ausgespannt ist. Hier ruhten wir von den Mühen des reichen Tages aus, sahen bei unserer Tasse Thee die Sonne hinter den Pyramiden in die Wüste hinabsteigen, und kurz darauf die volle Mondscheibe über der Saracenenstadt auftauchen. Die Scenerie nahm einen ganz außergewöhnlichen Charakter an. Ein eigener, düsterer Zauber ruhte auf ihr, und gab dem ganzen Bilde den Anstrich tiefer Melancholie. Die großartige Zusam-

menſetzung der dunkelgehaltenen Färbung mit den ſilbernen Flächen der beleuchteten Seiten der Pyramiden glich mehr dem Phantaſiegemälde eines ſchwermüthigen Malers, und die lautloſe Stille des Thales mit den tieferen Schatten, die ſich darüber hinzogen, erhob die kühn hervorſpringenden Rieſenmaſſen bis zum Idealen, und goß einen Reiz, eine Schönheit über das ganze Nachtſtück, das die Seele bis ins Innerſte bewegte. Die aufgeregte Phantaſie ſchafft ſich hier Bilder und Vorſtellungen von dem Leben und Treiben, das vor Jahrtauſenden dieſe heiligen Stätten umgeben, und läßt vor ihrem inneren Seelenauge die Menſchen nochmal vorüberziehen, die hier gewaltet und geſchaffen, und ihre edlen Leiber in dieſe Dome der Ewigkeit zur Ruhe gelegt, die nun von Habſucht und Frevel ſo unwürdig zerſtört werden. Der nächſte Morgen trieb uns von dem harten Lager unter dem Zelte, und die herrlich aufſteigende Sonne fand uns beim Frühſtücke auf der Terraſſe. Die Nebel des Thales hatten noch nicht die Nilufer verlaſſen, als wir uns aufmachten, um Abſchied von den gigantiſchen Königsgräbern zu nehmen. Wir durchritten die Hügelreihe, über welche ſich der Sand der Wüſte herabzieht, und kamen nach einigen Stunden zu den Pyramiden von Abuſir. Die größte derſelben beſteht aus Cyklopenmauern, deren Felsblöcke nicht ſo groß ſind wie die zu Tirynth. Die zweite iſt in Terraſſen erbaut, aber ſchon ſehr verfallen. Wir beſtiegen ſie, und hatten nun das ganze Bild des Pyramidenpanorama's vor uns. Es ſollen dreißig geweſen ſeyn, fünfzehn zählten wir noch aufrecht ſtehend. Ihr Eingang war gewiß ſchwer zu erzwingen, da er ganz aus ſtrenggefügten ſchönen Quadern beſteht.

Zwiſchen dieſen Pyramiden und denen von Sakarah kriecht man durch niedere Eingänge der Wüſte in die unterirdiſchen Gemächer jenes großen Mumienfelds, das ſich in der Erde über eine Stunde in unzähligen Canälen und Ciſternen fortzieht. In trichterförmigen hermetiſch geſchloſſenen gebrannten Scherben findet man Vögel in Leinwand gewickelt, welche der Aberglaube den hingeſchiedenen Seelen mitgab, und die der Frevel der Buben jetzt zertrümmert. In der Nähe wurden Ausgrabungen von Mumien gemacht, ekelhaftes Gewerbe der ſchändlichen Habſucht europäiſcher Antiquare, von dem wir uns mit Abſcheu abwendeten. Jetzt iſt das Nachgraben nur noch Privilegirten

gestattet, und der alte biedere Antikenhändler Mezzara in Kairo hat eine ganze Niederlage hier.

Die Pyramiden von Sakarah sind eine Stunde von denen zu Abusir entfernt. Alle haben eine eigenthümliche Bauart, wie wenn stets ein König den andern darin hätte überbieten wollen, aber den bizarrsten aller Eingänge hat die große von Sakarah. Während man bei den meisten eine beträchtliche Höhe hinansteigen muß, um zur Pforte zu gelangen, führt in diese, an ihrem Fuße selbst, ein Schacht senkrecht abwärts in die Tiefe und so in sie hinein. Sie ist in fünf Abstufungen getheilt, die sich besonders von Ferne schön ausnehmen.

Bei den Pyramiden von Sakarah bildet die Wüste einen kühnen hohen Vorsprung gegen das Nilthal. Auf diesen befinden sich Quadersubstructionen größter Art, welche einen Tempel getragen zu haben scheinen. Kein Contrast ist überraschender als wenn man aus dieser Welt des Todes und der Zerstörung plötzlich und wie abgeschnitten in das lachende Leben des prächtigen Thales hinaustritt, und sich nach langem Ritte in den so ermüdend monotonen Sandhügeln plötzlich von blühenden grünen Flächen und reizenden Palmwäldern umgeben steht. Wir nahmen unser Mahl auf dem Dache eines Hauses von Sakarah.

Von hier zu den Pyramiden von Darschur sind zwei Stunden. Diese sind die zahlreichsten, aber auch die verfallensten. Die größte hat Aehnlichkeit mit der des Cheops zu Gisch. Sie sind von den verschiedensten Arten, die eine von ungebrannten Ziegeln aus Nilschlamm. Die Pyramide von fünf Stockwerken zeigt deutlicher als irgend eine daß Wasserbehälter und Canäle im Innern sich befanden, welches schon durch überall angesetzte Krystallisation wahrscheinlich wird. Je genauer ich die Pyramiden besichtigte und verglich, desto mehr gewann ich die Ueberzeugung, daß ihre Unterbaue zu hydraulischen Zwecken und Verbindungen benützt worden sind.

Wir traten unsern Rückweg an, ließen uns wieder über den breiten Canal tragen, der längs der Wüste mit dem Nil parallel läuft, und gelangten durch einen ansehnlichen Dattelwald zu der Stätte, welche man für das alte Memphis hält. Fragmente großer Granitblöcke, ein in einer Pfütze liegender Koloß, und der große Damm, welcher gegen den Nil bei Bedrachein aufgeworfen ist, sollen diese Annahme beweisen. Ich glaube aber daß

man eine Stadt, die wahrscheinlich so groß wie London war, und zu deren Durchwanderung man eine halbe Tagreise braucht, nicht durch einen Erddamm vor den jährlichen Ueberschwemmungen des Nils schützen konnte, und daß diese Metropolis nicht bloß in der Ebene des Nils, sondern, wie oben gesagt, größtentheils auf der großartigen Hügelkette zu suchen war, welche die damals noch nicht so weit vorgerückte Wüste abschloß, und die Pyramiden in sich selbst aufnahm.

Wir ritten über die hohen Dämme dem Nil zu, bei Bedrachein wartete unsere hellgrüne freundliche Barke, und das Schiffsvolk empfing uns mit jauchzendem Halloh. Die vaterländische Flagge wurde aufgehißt, und da der Wind gerade in Nord umsetzte, so verloren wir keinen Augenblick, und gingen unter Segel, um in die schöne Mondnacht hineinzusteuern. Das erste warme Mahl seit Kairo schmeckte unvergleichlich, und wer zwei Tage in und auf den Pyramiden herumgeklettert, dem brauche ich nicht zu erzählen wie vortrefflich wir diese Nacht schliefen.

Es sind vielleicht tausend Jahre verflossen, seit die Habsucht die Araber anspornte die Pyramiden zu öffnen. Keine Festung Europa's mußte so viele Belagerungen, so viele Stürme aushalten, und wie oft mögen sie wieder geschlossen worden seyn, um neuerdings die Begierde zu reizen. Seit Jahrhunderten strömen Neugierige aus allen Ländern zu diesen Grabkolossen, und was hat die Wissenschaft dadurch gewonnen? Wenn es Eitelkeit der Könige war, sich in diesen ewigen Hallen niederzulegen, so ist sie bitter bestraft worden. Denn weder ihre Namen, noch selbst das Jahrhundert in dem sie gelebt, haben uns diese monströsen Gebäude enthüllt. Ewige Nacht sollte ihre Gebeine decken, und in ewige Nacht ist auch ihr Andenken hinabgesunken.

40.

Nilfahrt nach Theben.

Ein junger Nordamerikaner litt an schweren Brustbeschwerden, und die Aerzte seines Landes schickten ihn nach Neapel, um sich durch die Luft der Sirenen zu heilen. Er fand keine Besserung, und war im Begriff ins Vaterland zurückzukehren um dort zu sterben, als ein Landsmann ihn aufsuchte, der aus Aegypten zurückkam. Dieser pries die Wirkungen des dortigen Klima, die Elasticität der Atmosphäre und ihre tonische Kraft. Der Leidende wird durch die begeisterte Schilderung hingerissen, und schifft sich, dem Zureden des Landsmanns folgend, nach Alexandrien ein. Allein das tiefwurzelnde Uebel begleitete ihn durch die heißere Zone, und weder der wolkenlose Himmel der Thebaide, noch die adstringirende Luft Nubiens, vermögen seine Leiden zu lindern. Resignirt, so ferne von der Heimath seine Tage beschließen zu müssen, befand er sich eines Tages an einer Stelle, wo die Wege sich scheiden, und der Führer wies mit einem Finger nach der Wüste. Gleichgültig, wo er sterben sollte, folgte er dem gezeigten Pfade, und zog in die grauen Sandhügel hinein. Hier fand er, was er zu hoffen längst verzweifelt hatte. Von Tag zu Tag fühlte er sich erstarken, und die Wüste heilte ihn.

Das Mittel ist desperat. Der Ueberglückliche kehrte heim, und schrieb ein Buch. Ich weiß nicht ob die Geschichte wahr ist, allein sie ist rührend und höchst anziehend erzählt. Das Buch erhielt sechs Auflagen, und alle Welt wollte nach Aegypten reisen. Wie vor einigen Jahren die Bubbles des Sir Francis Head ganz England an die Brunnen Nassau's zog, so machten sich die amerikanischen Lungenkranken auf den Weg, um Wüstenluft und Wüstenstaub zu schlucken. Alle Dampfschiffe sind mit hektischen Yankees übersäet, und der Nil wimmelt von amerikanischen Flaggen. Unsere Aerzte machen keine solchen Präten-

sionen, und wenn sie gleich ihre Unheilbaren möglichst weit von sich schaffen, so schicken sie sie doch nicht in einen anderen Welttheil. Die amerikanischen Doctoren haben übrigens nicht den Verdruß in ägyptischen Todtenlisten das selige Ende ihrer Patienten zu lesen, da man in Afrika eben so wenig weiß wann die Menschen sterben, als wann sie geboren wurden.

Bei meiner Flottille befand sich zufällig kein Schwindsüchtiger, aber doch ein Amerikaner. Jung, blühend und stark, sprach er stets von den Segnungen des ägyptischen Himmels, und wollte dieses Land, wo man allein gesund bleiben und gesund werden könne, gar nicht mehr verlassen. Er stopfte Krokodile, Pelikane und andere Vögel aus, um sie dem Museum zu Philadelphia zum Geschenk zu machen, und kam zuerst auf den Gedanken, ein arabisches Wörterbuch zu entwerfen, an dessen Redaction wir später alle mitarbeiteten. Sein Gefährte auf der zweiten Barke war ein junger lebhafter Italiener, der die Nilreise von der romantischen Seite auffassen und eine Art Faublas in Aegypten spielen wollte. Seine Anlagen dazu waren günstig, nicht so günstig die Sitte des Landes. Sein projectirter Roman wurde auch häufig durch die Angst vor dem Ertrinken unterbrochen, und seine Rettungsanstalten waren von praktischer Natur. Wie der Wind die Barken auf die Seite legte, war er aus den Stiefeln und dem Rocke, und ritt auf dem Rande der Schiffsplanken, auf jedes Ereigniß gefaßt. Ein junger Franzose, mein Schlafgenosse auf der ersten Barke, litt an einer wahren Idiosynkrasie gegen den Nil. Bei allem sonstigen Muthe konnte er dieser schrecklichen Angst durchaus nicht Meister werden, und da er des Schwimmens ganz unkundig war, so sah er stets den Tod vor Augen. So oft der Wind sich stärker hob, verminderte er seine Bekleidung auf das Nothdürftigste, Stiefel hatte er ohnehin nie an, da er gehört daß diese im Wasser abwärts zögen. So saß er denn Stunden, Tage lang, den weißen Burnus um sich geschlagen, stets auf dem Sprunge, ohne zu wissen wohin, obgleich wir ihm hundertmal gesagt daß es im Falle des Umwerfens kein einfacheres Mittel gebe als sich an einen Gegenstand, der außer dem Wasser bleibt, fest anzuklammern. Seine Verstörung, seine Leichenbläße verriethen den Zustand seines Innern, und verloren sich nur, wenn die Barke oder er allein ans Land kam. Ich erinnere mich nicht je etwas Possierlicheres gesehen zu haben als diese ewge Unruhe

und Angst, und ich glaube daß kein Soldat das Ende seiner Dienstzeit gewissenhafter nach Secunden berechnet, als dieser sonderbare, aber liebenswürdige Mensch die Möglichkeiten der Abkürzung der Nilreise combinirte. Er sah nicht, er hörte nicht, er fand alles schlecht, langweilig, und begriff nicht wie man die Raserei so weit treiben könne, um einige alte Tempel zu sehen, sich dieser elenden Nilfahrt preiszugeben. Er war so ehrlich seine Empfindungen zu gestehen. Viele Reisende theilen sie, ohne sie laut werden zu lassen. Der Admiral unserer Flotte wohnte in dem zweiten Kämmerchen meiner Barke. Wir nannten ihn so, weil er sich mit seinen nautischen Kenntnissen gewaltig breit machte. Es war ein portugiesischer Edelmann, der sein ganzes Leben auf der See zugebracht, und vierzehnmal die Linie passirt hatte. Er machte seine letzte Reise, und besah sich die Ruinen Aegyptens, weil er sonst nichts mehr auf der Welt zu sehen hatte. Indessen schoß er eine Turteltaube mit derselben Gleichgültigkeit, wie er in den Tempeln zu Karnak herumwandelte. Zwischen diesen beiden Originalen, zwischen diesen scharfen Gegensätzen stand ich mitten inne. Der eine wollte immer fort, der andere war glücklich wenn er auf festen Boden kam. Man kann sich denken daß ich einen schwierigen Standpunkt hatte.

Von den Pyramiden weg hatten wir anfangs guten Wind und in diesem Falle ist die Nilreise, wie jede andere wenn sie rasch geht, sehr angenehm. Wir flogen mit allen Segeln dahin, und die Gegenden drängten sich wie Bilder zusammen. Lange sieht man die Pyramide von Meymun, die letzte ihrer Schwestern, den Wasserspiegel des breiten Nils überragen, bald der Kuppel eines Doms, bald einer Felsenveste ähnlich. Sie steht über dem seeähnlichen Strome gleich einem Wegzeiger nach Fayum hinüber, wo das Labyrinth seine Pracht tief in der Erde barg, wo die Tempel sie zu den Wolken trugen. Gegenüber liegt Atfieh am Abhange des schönen weißen arabischen Gebirges. Wir erreichten es mit untergehender Sonne, der Wind blies frisch in die Segel, und trieb uns rasch in die Nacht hinein, aber auch mit andern Barken zusammen, wobei die stärkern Barken das Vorrecht haben. Es war Christabend, wir tranken Punsch, und unser Christbaum war das Firmament. Bis in die tiefe Nacht hinein dauerte noch das Geschrei der Matrosen von allen Barken zusammen, die bemüht waren gegen den Strom zu kämpfen.

Niemand wollte sich überzeugen daß der Wind uns verlassen hatte. Dieser Zustand ist der mühsamste für die Matrosen, und für die Reisenden der langweiligste.

Für meinen Geschmack fand ich dieses Leben eher behaglich. Während die Barke langsam am Ufer fortgezogen wurde, streifte ich in der Gegend umher, ja ich ging halbe und ganze Tage im Lande herum. Dieß ist das einzige Mittel Aegypten kennen zu lernen; wer nicht aus seiner Barke tritt, oder bloß Vögel schießt, verläßt dieß Land, ohne zu wissen wie es darin zugeht. Bei größern Entfernungen kam ich wohl einigemal in Verlegenheiten, könnte aber nicht sagen nur einmal wirklich Gefahr bestanden zu haben, obgleich ich meistens allein war. Ich fand die Menschen überall freundlich, höflich, gutmüthig. Sie sprachen mich meistens selbst an, oder riefen mir Grüße zu, und da sie sehr neugierig sind, so kamen sie oft mich um eine Menge Dinge zu fragen. Eine Ladung Pulver macht den Araber glücklich. Sie schießen sehr gerne; da ihnen aber Mehemed die Gewehre abgenommen, damit sie sich und ihm nicht wehe thun können, so findet man höchstens noch eine oder zwei alte große Flinten in einem Dorfe, wozu ihnen aber Pulver fehlt, da keine Contrebande in Aegypten härter bestraft wird als Pulvereinfuhr.

Kommt nun zur Windstille Gegenwind, dann heißt es ganz Halt machen. Wir hatten das silberweiße arabische Gebirge passirt, das in ewig wechselnden, aber stets reizenden Formen bald ferner, bald näher an das Nilthal vortritt, auf dessen linkem Ufer die Palmwälder stets dichter werden. Auf dem rechten Ufer ist das Gebirge oder Dschebel Haschar Mussan durch seine schönen Linien besonders ausgezeichnet, und als wir uns Benisuef, dem alten Ptolemaidon, näherten, wurde der Südwind so heftig daß wir uns wie festgebannt sahen. Die Stadt ist erbärmlich und verfallen. Die Schanzen stehen noch von Mamelukenzeiten her, ich besuchte eine Caserne und Baumwollspinnerei. Mehrere hundert Araber, zur Hälfte Kinder, arbeiten hier, und ich sah ganz hübsche Zeuge weben. Sie haben gute Maschinen, das Ganze wird von Ochsen getrieben. Auf der gegenüberstehenden Insel Bajadsche, einer der schönsten die ich in Aegypten kenne, hatte der Gouverneur von Oberägypten, Selim Pascha, sein Lager aufgeschlagen. Die grünen Zelte, die vielen Pferde nahmen sich sehr hübsch aus. In einem Lande wo es keine Wirthshäuser gibt,

und wo das größte Haus in manchem Dorfe kleiner ist als ein Stein vom Architrav des kleinsten antiken Tempels des Landes, da gibt es nur zwei Mittel die Nacht zuzubringen: entweder unter dem Zelte oder im Schiffe.

Ich glaube daß die Matrosen den glücklichsten Theil der ägyptischen Fellahs ausmachen. Sie werden ziemlich gut bezahlt, und ob sie gleich eine wirklich furchtbare Arbeit verrichten müssen, so sind sie doch stets guter Laune, ja oft von der ausgelassensten Fröhlichkeit. So lange man stromaufwärts geht, legt man mit Sonnenuntergang am Ufer an, wenn nicht günstiger Wind das Segeln ohne Menschenarbeit gestattet. Da muß man nun diese Menschen sehen: die Equipagen beider Schiffe stürzen sich im Wettlauf auf die benachbarten Zuckerrohrfelder, und jeder bringt so viele von den großen dürren Blättern zurück als er tragen kann. In einem Augenblick entzünden sich zwei große Haufen, und je heller die Flamme emporlodert, desto größer ist die Freude. Sie setzen sich nun alle im Kreise um ihre Feuer, und fangen Gesänge an. Die ägyptische Pauke ertönt — denn diese darf auf keinem Schiffe fehlen — und der unermüdliche Vorsänger weiß stets beliebtere Weisen aufzufinden. Alle diese Lieder handeln von Liebe und Verlangen, und man muß das lebhafte Gebärdenspiel bei der hellen Beleuchtung beobachten, um den Inhalt zu errathen. Die Leidenschaft tritt stets heftiger hervor, der Tact wird feuriger und vom ganzen Kreise mit Händeklatschen begleitet. Die Köpfe neigen sich dabei hinüber und herüber, wie bei chinesischen Pagoden, oder bei einem in süßer Lust Rossinischen Melodien lauschenden Mädchen; dabei lachen sie alle mit dem ganzen Körper, und die herrlichen weißen Zähne glänzen aus den dunkelbraunen und schwarzen Gesichtern heraus, und bringen im Scheine der rothen Flamme eine höchst belebende Wirkung hervor. Unser Reis war immer überselig und strahlte vor Entzücken unter seinem rothen Turban heraus. Allein dabei blieb es selten, diese starken Naturen erfordern größere Aufregungen. Lauter prasselte die Flamme, neuer Raub aus den Zuckerplantagen gab ihr Nahrung, und ein Matrose warf das Hemd ab und sprang über das Feuer. Ihm folgten die andern, und unter Jauchzen begann nun der nackte Rundtanz unter einer Art Schlachtgesang, der wild und schauerlich genug klang. Mir fielen dabei Schilderungen aus Reisebeschreibungen ein, die

auf mich in der Jugend großen Eindruck gemacht. Es war eine Scene aus Robinson Crusoe, es war ein afrikanischer Negertanz. Dieß sind die größten Feste der armen Fellahs, und wo wir in der Nähe von Zuckerfeldern übernachteten, konnten wir sicher seyn diese Feuertänze aufführen zu sehen. Die Araber können keine schwere Arbeit ohne Singen verrichten, sie singen beim Rudern, beim Stangenschieben, beim Seilziehen, und selbst wenn sie im Wasser stehen um die Barke vom Sand zu heben. Ihre Tonart ist meistens Moll, und ich habe sehr schöne Melodien gefunden. Ihre Intonation ist größtentheils rein, und wenn mehrere Barken zugleich auf dem Nil schwimmen, so hört man dieselben Melodien von allen in gleichem Tone singen. Wie manches Männerquartett läßt bei uns ohne Instrumentalbegleitung den Ton sinken! Hier habe ich dieß nie gefunden. Gerade bei ihrer schwersten Arbeit hört man die schwerste Singweise. Es ist ein hoher, kräftig angeschlagener und im Unisono lange getragener Brustton, der sich in einer wilden Cadenz endet. Ich zweifle ob unser bester Chor dieß so sicher träfe, auch ohne auf diese Art dabei beschäftigt zu seyn. Die Leidenschaft zur Musik ist bei diesem Volk eben so vorherrschend, als ihre Anlage dazu entschieden. Was ließe sich hier mit nur weniger Nachhülfe machen!

Wir hatten unter unserer Schiffsmannschaft einen Buffon, eine Gestalt die schon durch ihren Anblick Lachen erregte. Ich habe wenige Menschen mit so viel natürlichem Witze gefunden. Er durfte nur den Mund öffnen, um alles in schallendes Lachen zu versetzen, was freilich bei den Arabern, die ein starkes Bedürfniß dazu in sich tragen, nicht viel sagen will. Wir ließen ihm eine hohe weiße Mütze mit Schellen machen, und der Schiffsnarr war fertig. Er besorgte die Küche für die Matrosen, und da sie ihn gerne hatten, und der Schalk übrigens sehr faul war, so machten sie alle Arbeit für ihn. Eins seiner Witzworte ließ alle Mühen vergessen, er war das belebende Princip der Schiffsleute.

Ein anderes Original war der Vorsänger, den wir wegen Sinnverwandtschaft Satyr tauften. Ein wahrer Minnesänger, war er unerschöpflich in Liedern, und ich glaube, wenn unsere Reise noch drei Monate gedauert hätte, er würde immer neue gefunden haben. Ich wünschte unsern Sängern eine solche Kraft und Aus-

dauer, denn drei, vier, fünf Stunden lang mit voller Bruſt fortſingen, ermüdet dieſe Menſchen nicht im mindeſten. Die Tonart iſt, wie bemerkt, meiſtens Moll und überſchreitet ſelten den Kreis von vier Tönen, allein es drücken ſich viele Empfindungen, beſonders Liebe, Schwermuth und Sehnſucht in den Geſängen dieſes leidenſchaftlichen Volkes aus.

Die Linien des arabiſchen Gebirges erheben ſich oft zu hoher Schönheit, bald ſehen ſie wie weiße Feſtungsbaſtionen, bald wie Trümmer großer antiker Gebäude aus, und gegenüber dem zwiſchen Akazien und Cactus liegenden Städtchen Fechei treten ſie ganz über den Strom herein. Ich hatte mich hier verirrt, um die ſchönen römiſchen Mauerreſte in der Gegend zu ſuchen. Als ich in arger Mittagshitze ans Ufer kam, fand ich die Barke nicht. In der Meinung ſie ſey ſchon voraus, eilte ich dem Strom nach, und war erſchöpft als ich Abends nach Malatieh kam, wo das Schiff noch nicht angekommen war. Die Sonne ging prächtig unter, allein nirgend iſt die Gebirgbeleuchtung ſo magiſch in allen Violettfarben ſpielend, wie in Griechenland. Ein ſanftes, blaſſes Roth iſt das Höchſte was die ſinkenden Sonnenſtrahlen über dieſe niedern weißlichen Bergwände zu verbreiten vermögen. Ich hatte den ganzen Tag nichts gegeſſen, und war herzlich froh als die Schiffe kamen. Zwei hohe reizende Ghewazehs baten um die Erlaubniß zu tanzen. Wir vereinten die Chöre und Pauken unſerer Barken, ließen einen Kreis mit Feuern bilden und die Mädchen tanzen. Die anmuthige Pantomime ſah wirklich maleriſch aus; als aber wie gewöhnlich die Bewegungen zu heftig und laſciv wurden, überließen wir die Tänzerinnen dem wilden Chor zur Begleitung und zogen uns zurück.

Ein ſcharfer Weſtwind trieb uns mit reißender Schnelligkeit an dem alten Co vorbei, als wir beim fröhlichen Neujahrsdiner ſaßen, und die Champagnergläſer auf die Geſundheit der Theuren in fernen Landen leerten. Wir legten in Meniet an, einem der vielen verfallenen ägyptiſchen Städtchen, wo ein Palais des Paſcha und eine große Wollſpinnerei die einzigen Häuſer ſind die man ſo nennen kann. Ich wohnte hier einem erbärmlichen Schulunterrichte bei, der darin beſteht daß man Kinder gleich Papagaien einzelne Stellen des Korans plappern lehrt, und ihnen dabei die erſte Lection in dem Kopfwackeln gibt, wie es die Matroſen am Feuer zu thun pflegen. Die Ufer des Nils ſind hier ſehr

schön, der Strom breit und reißend. Morgens hatten wir das Dschebel el Teïr, Vogelgebirge, passirt, das stundenlang in weißen straffen Wänden am Nil hinzieht. Wir waren in einer Wettfahrt mit der Barke des Amerikaners begriffen, als Nackte auf uns zuschwammen, die sich alsbald an Bord schwangen. Es waren koptische Mönche, die Almosen für ihr auf hohem Gebirge gelegenes Kloster erflehten. Das kleine Goldstück das wir jedem reichten, steckten sie in den Mund, stürzten sich wieder in die Fluth, und stiegen wie Gemsen an den Bergseiten hinauf, hinter denen sie verschwanden.

Von hier wird die Gegend sehr übelberufen, und es schein daß die Polizei Mehemeds nur so lange Dienste leistete, als er sie durch Truppen unterstützen konnte. Seitdem die Truppen im Feld stehen, nehmen die Räubereien wieder überhand, wie uns mehrere Beispiele zeigten. Wir begannen daher selbst Wache zu halten, nämlich auf jeder Barke ein Passagier und zwei Matrosen. Die Barke des Amerikaners kam in einen Wirbelwind, der sie beinahe umgeschlagen hätte. Wir fuhren an Antinoë vorüber, dessen schöner Tempel vom Nil weggespült wurde, rechts lag das große Hermopolis, dessen prächtiger Porticus, das älteste Denkmal pharaonischer Bauweise, zu einer Zuckersiederei verwendet wurde. Als wir nach Radamun kamen, fanden wir alles unter Waffen, da kurz zuvor ein offener Einfall in die Stadt von den benachbarten Ortschaften gemacht worden war. Wir blieben die Nacht und sicherten uns militärisch so gut es ging. Die Nacht verlief ruhig, am andern Morgen entstand aber gewaltige Bewegung unter den zahlreichen anwesenden Schiffen, die plötzlich alle auf einmal losgelassen wurden und in den Strom trieben. Ein Dampfschiff brauste herbei, und Donnerstimmen riefen von ihm herab, die Stricke loszulassen und sich zu retten. Die Angst unserer Araber war sichtlich, und wir konnten vor Lachen nicht zu uns kommen, als man uns belehrte, das Dampfboot bringe einen solchen Wellenschlag hervor daß man sich nur sicher stellen könne indem man die Schiffe loslasse. So plump täuscht man die leichtgläubigen Fellahs. Ich konnte eine kleine Freude nicht unterdrücken, als ich das Dampfschiff vor unsern Augen im Sande stecken bleiben, und so seinen Uebermuth bestraft sah. Abbas Pascha kam damit von Oberägypten zurück. Es wäre freilich schön wenn man die Dampfschiffe auf dem Nil einführen könnte, ich

glaube aber daß das Flußbett wegen der beständig wechselnden Sandbänke sich höchstens zur Zeit der Ueberschwemmung sicher dazu hergeben wird. Das Dampfschiff des Pascha ist bis jetzt das einzige, und dieses blieb schon unzähligemal stecken, einmal sogar drei ganze Tage, und zerschellte bei der Passage der Katarakten.

Melani soll sonst sehr blühend gewesen seyn, jetzt ist es ein erbärmlicher Ort. Alles geht in diesem Lande zu Grunde, alles trägt den Stempel der Verwahrlosung. Dadurch daß Niemand eigenes Besitzthum haben darf, und jeder Mensch, jede Erdscholle zur Verfügung der Regierung steht, ist aller Trieb zum Vorschreiten zur Cultur, kurz jede individuelle Thätigkeit gelähmt oder vielmehr aufgehoben. Es lebt hier nichts mehr als Herr und Sklave, der Mensch aber wird gleich dem Vieh nur so lange geachtet, als er arbeiten kann. Andere Menschenrechte kennt man hier nicht. Hier wohnten wir einer Scene im Großen bei, die wir in kleinerem Maaßstabe beinahe auf jedem Ausfluge zu Gesicht bekamen. Eine große Handelsbarke, schwer mit Getreide beladen, war den Strom heraufgekommen und lag neben uns. Man kündigte ihr an daß sie ausladen und Zucker des Gouvernements nach Kairo führen müsse. Der Reis protestirte, bat, drohte, alles vergebens. Officiere kamen, ließen unter Bastonnaden abladen und bemächtigten sich des Schiffes. Der Jammer des ruinirten Reis war herzbrechend. Man muß aber wissen daß Mehemed höchstens zwei bezahlt, wo Passagiere oder Kaufleute neun bis zehn bezahlen müssen. Zuweilen zahlt er gar nichts. Dieß ist das herrschende System, es gibt kein Eigenthum, keine Sicherheit. Wohin aber dieses Princip der Selbstsucht bald führen wird, sieht man offen daliegen. Die Zuckersiederei, welche schon vor längerer Zeit ein geschickter Engländer in Radamun für die Regierung errichtete, ist eine der schönsten Anstalten des Reichs. Der Engländer starb, die Leitung ging in die Hände von Arabern über, und kommt sichtlich zurück. Der Pascha hat hier eines der kleinen Landhäuser gebaut, wohin er in Zeiten der Pest flieht. Vor der Stadt liegen die Trümmer einer Menge verfallener Hütten herum, die früher ein Cavallerieregiment inne hatte. Diese Casernirung ist die einfachste die ich kenne.

Wir sahen nun beinahe täglich Krokodile, die sich auf Sandbänken sonnten. Zuweilen lassen sie die Barken ganz nahe kommen, kümmern sich auch nicht viel um den Schuß, und gehen gewöhn-

lich ohne Uebereilung ins Wasser zurück, wenn sie Gefahr sehen. Die Gegend erhebt sich hier zu einem Reize, wie in der Gegend von Manieh. Das Gebirge hat ähnliche Formen, und ist mit Höhlen durchbrochen, die man in Aegypten nun einmal durchgehends für Gräber oder Einsiedlerwohnungen hält, und die es auch größtentheils waren. Die Durchfahrt wird hier sehr schmal, und wir hatten alle Mühe Nachts noch einen Ort zu erreichen, der gleich der ganzen Gegend höchst verrufen ist. Zwei Berberinenschiffe, Sklavenhändler die auf den Fang nach Abyssinien gingen, vermehrten unsere Flottille, und Bivouacfeuer erhoben sich bald in Flammensäulen. Es that noth zu wachen. Verdächtige Gestalten spukten die ganze Nacht am Ufer herum, und die Wölfe und Hunde heulten ihre Abendlieder.

Gegen Sonnenuntergang kamen wir nach der Stadt Monfalut, am hohen Ufer des Nils gelegen, der aber jedes Jahr neue Häuser davon herabreißt, da man von Eindämmungen im modernen Aegypten nichts weiß. Warum konnte ich nicht alle Verehrer Mehemeds mit mir in diese Stadt führen, die unter den vielen Bildern des Elends das scheußlichste darbietet was mir je im Orient vorgekommen. Es war Dämmerung, als ich in die mit Staubwolken überdeckte Stadt trat. Zigeunerbanden mit Kamelen und bösen Hunden lagerten in der Eingangsstraße und erschwerten den Durchgang. Nun kamen wir in die hohen dunkeln Bazars, welche Spuren ehemaliger Größe verrathen, und das ganze Elend einer gedrängten Bevölkerung wälzte sich uns entgegen. Furchtbares Geschrei, Auflösung aller Ordnung, gräßliche Verstümmelungen und Entblößungen aller Art, nackte Menschen mit Pestbeulen, Blinde, Lahme, alles unter und durcheinander drängte sich um uns, das schrecklichste Diebs- und Bettlergesindel hing sich an uns, das Gedränge steigerte sich bis zum Ersticken, und wir konnten uns nicht mehr helfen als mit Kolbenstößen. Als auch dieß nicht half und der Andrang immer unverschämter wurde, schlugen wir auf die Masse an. Dieß gab auf einer Seite Luft, und wir gewannen eine enge Seitenstraße. Hier stießen wir auf einen Kampf zwischen Büffeln und Stieren, in den auch Kamele und Esel verwickelt waren, und der mit großer Erbitterung geführt wurde. Unsere Lage wurde wirklich kritisch. Von hinten drängte die Menschenmasse immer ärger heran, wir waren mitten unter Büffeln, die ohnehin fremden Anzug verfol-

gen, und die Dunkelheit wurde durch die Staubmassen zur Nacht. Wie wir uns diesem Knäuel entwunden, kann ich selbst nicht angeben. Wir schlugen Menschen und Thiere über die Köpfe, und fanden uns in einer andern Straße wieder zusammen, leichte Verletzungen und zerrissene Kleider ausgenommen, ohne besondern Schaden. Allein der Janhagel folgte uns gleich einem aus Lumpen zusammengeflickten Maskenzug, Frauen hielten uns nackte Säuglinge ins Gesicht, ekelhafte Eitergeschwüre wurden zur Anregung unseres Mitleids aufgerissen, und all dieser Auswurf von Bestialität folgte uns unter betäubendem Geschrei bis beinahe in die Barke, wo unsere Matrosen mit Knütteln ihr Nachdringen abhalten mußten. Den Schluß dieser Hogarth'schen Scene lieferte ein Trupp brutaler ägyptischer Soldaten, die den armen Zigeunern ihre Kamele wegnahmen, und wir waren froh den Aufenthalt der höchsten Verworfenheit, der entsetzlichsten Noth und Entmenschung, den mein Fuß je betreten, verlassen zu können.

Nachdem unser eigensinniger Steuermann während der Nacht uns wieder mehrmalen auf Sandbänke geführt, und zur Strafe verurtheilt worden war mit den Matrosen im Wasser zu arbeiten, erblickten wir bei aufgehender Sonne Siut, mit seinen vielen Minarets, die leicht und luftig ihre Kuppeletagen in den Lüften tragen. Wir ließen uns früher ans Land setzen, um durch ein großes reizendes, in Baumgängen gezogenes Akaziengehölz nach unserm Ankerplatz zu gehen. Derlei einzelne Anlagen zeigen, wie herrlich man den Boden dieses Landes in wenigen Jahren zu allen möglichen Anpflanzungen verwenden könnte. Die gelbe Akazienblume hat hier einen erstaunlich duftenden Geruch, und eine Staude erfüllt die ganze Luft. Wir glaubten uns in einer großen Anlage der Stadt, die schönen Bäume werden aber hier nur gepflegt um zu Kohle verbrannt zu werden, diesem einzigen Brennmaterial Aegyptens, welches die Akazie am besten liefert. Unübersehbare Kleefelder wechseln in dieser Gegend mit eben so großen Haiden, und die edle Dompalme mischt sich hier mit den Dattelbäumen. Ein hoher Damm sondert den Akazienhain von den üppigen mit Indigo und Linsen besäeten Feldern Siuts, und hier ist eines der bestdurchgeführten Canalsysteme Aegyptens. Unsere Barke hielt unter einem Kaffeehause, das sich an zwei große Sykomoren lehnt, und von ihnen, nebst dem großen Raume am Ufer

ganz überschattet ist. Es ist eine der freundlichsten Flußterrassen, und wir brachten den Rest des Abends mit ägyptischen Officieren dort zu.

In Siut beginnt Sais oder Oberägypten. Wir machten hier Rasttag um Brod zu backen, und durchstreiften die herrliche Ebene. Das Palais des Selim Pascha liegt in anmuthigen Palmgehölzen verborgen, und der Eingang der Stadt führt durch den Hof des Mudir, der ersten Gerichtsperson der Provinz. Eine Masse Menschen war hier zusammengeströmt, um Gerechtigkeit und Schläge zu holen, denn die Justiz ist immer noch gleich peremtorisch, wie unter den Türken. Siut ist eine der wenigen Städte Aegyptens, wo etwas Polizei und ein Anflug von Reinlichkeit zu finden ist, da Selim ein strenges Regiment führt. Wir schlenderten mehrere Stunden auf den Bazars und in den Sklavenmärkten herum, wo die Karawanen von Darfur und den Oasen zusammenkommen, wie denn Siut für den Handel der wichtigste Stapelplatz ist. Ich gab einen Creditbrief bei einem koptischen Kaufmann ab, und es interessirte mich mit einem angesehenen Mann dieser Kaste näher bekannt zu werden. Bekanntlich sind die Kopten die einzigen, wenn gleich von Griechen und Persern abstammenden Nachkommen der alten Aegyptier. Sie sind auch die einzigen Christen in diesem Lande, das eines der ersten war welches sich diesem Glauben zuwandte. Ihre Zahl mag noch etwa zweimalhunderttausend betragen, vermindert sich aber jährlich durch Abfall vom Glauben. Die Menge zerfallener koptischer Klöster und Kirchen zeigt ihre frühere Ausdehnung und Macht, ihre Sprache diente noch lange der Kirche und Wissenschaft, nun ist sie aber eine todte geworden, und die Kopten verdanken ihren Einfluß, ja ihre Erhaltung nur ihren Kenntnissen im Rechnen und der Schrift. Sie sind in Aegypten für die Regierung, was die Griechen in der Türkei für den Handel. Ich konnte indessen die große Verschiedenheit von den Arabern in den Gesichtszügen nicht finden, wovon so viele Reisende sprechen, nur haben sie weniger scharf ausgeprägte, minder edle Züge, wie diese. Ihr Aussehen ist niedergeschlagen, ernst, ja mürrisch, und wie sie mit Niemanden verkehren der anderen Glaubens ist, so machen sie auch keinen Unterschied mit fremden christlichen Glaubenssecten, von denen allen sie, als Jacobiten, verschiedene Ansichten haben.

Ich wurde in einen der schönen Khane Siuts geführt, das wie alle maurischen Gebäude von außen nichts verspricht, dessen Inneres aber desto mehr überrascht. Ein großer Hof füllt den ganzen Raum des Hauses, und ist oben offen. In der Mitte steht ein schöner Brunnen, der Hof selbst ist mit flachen Steinen belegt, und viele Kaufmannsgüter wiesen auf den hier herrschenden Verkehr. Eine Säulengalerie, welche ringsum läuft, trägt die Absteigswohnungen fremder Kaufleute, und ihre untern Räume sind zu verschiedenen Verrichtungen bestimmt. Alles trug das Gepräge der Ordnung, des Fleißes, der Gewissenhaftigkeit. In einer dieser Säulennischen saß auf orientalischen Teppichen ein ernster Greis, den ich am schwarzen Turban und an dem blauen auf die Außenseite der Hand gemalten Kreuze auf den ersten Blick für meinen koptischen Kaufherrn erkannte. Er erhob sich, um Brief und Gruß zu empfangen, und zog mich zu sich nieder. Der freundliche Ernst dieses ehrwürdigen alten Mannes wird mir stets unvergeßlich seyn. Er lächelte nie, aber in seinem ganzen Wesen lag eine stille Heiterkeit des Gemüthes, und jene unaussprechliche Ruhe der Resignation, der man in den Ländern des Ostens so häufig begegnet, und die man bei uns so oft vermißt.

Die Lage Siuts ist sehr reizend, aber die Häuser bestehen größtentheils, wie die aller kleineren Städte Aegyptens, aus Backsteinen, die der Nilschlamm liefert und die Sonne trocknet. Einzelne reizende Gehöfte, alte Wohnstätten der Mameluken, liegen zerstreut in Palmengehölzen um die Stadt herum, Sykomoren, Maulbeerbäume, Reben und Akazien durchziehen in den freundlichsten Gruppen die grüne Fläche, und breite Canäle, hohe Dämme umschließen diese Schätze des fruchtbarsten Bodens. Zur Zeit der Ueberschwemmung steht Siut ganz von Wasser umgeben, und nur von den Dämmen geschützt, die zugleich als Verbindungswege dienen. Die schlanken schneeweißen Moscheenthürme ragen malerisch aus der grauen Häusermasse heraus, und das von unzähligen Grabhöhlen durchbrochene Gebirge bildet den Hintergrund.

Wir sahen auf den Höhen der Felsen-Nekropolis die Sonne untergehen, und wollten unsern Rückweg nach dem eine Stunde von der Stadt entfernten Ankerplatz antreten. Der Weg führte durch die Stadt, und wir fanden das Thor verschlossen, da die

Nacht schon eingebrochen war. Wir gingen zum zweiten, es war ebenfalls gesperrt. So ging es ringsum, und wir suchten endlich die Stadt zu umgehen; allein überall durch Dämme und Canäle abgewiesen, kamen wir in dichtes Gehölz, in Labyrinthe von Gärten und Einzäunungen, in welchen wir alle Richtung verloren. Ohne Dragoman, ohne Führer, irrten wir mehrere Stunden herum, ohne Menschen zu finden, desto häufiger aber von Hunden angefallen. Es war Niemand bei mir als mein Schlafgenosse, der zu Lande mehr Muth und Haltung bewies als auf den treulosen Fluthen des Nils, und der sich vor Freude nicht zu fassen wußte, wenn wir diesen nicht mehr finden sollten. Die Nacht war ganz finster, und als wir uns immer tiefer in den Gehölzen verliefen, begann es darin lebendig zu werden, allerlei Gestalten schlichen um uns herum, und verschwanden wenn wir auf sie zugingen. Wir wurden dieses Nocturno's müde, und da wir schlechte Lust hatten im Freien zu campiren, so stürzten wir mit gespannten Gewehren auf den nächsten Nachtwandler los der sich wieder zeigte, und zwangen ihn mit uns zu gehen. Es war ein junger Neger, und wir verlangten zum Flusse geführt zu werden. Als er eine ganz entgegengesetzte Richtung einschlug, erregte er unsern Argwohn, er überredete uns jedoch daß dieß der Weg sey, und wir folgten. Nach einer Stunde waren wir am Nil, und bald darauf an der Barke, nachdem wir noch mehrere Gefechte mit Hunden bestanden hatten. Es ist nicht rathsam in diesen Ländern tief in die Nacht herumzustreifen, wir waren froh dießmal gut durchgekommen zu seyn, und beschenkten den Neger mit reichlichem Backschisch.

Die langen Promenaden die man hier täglich macht, der beständige Aufenthalt in freier Luft, da man selbst Nachts nicht eingeschlossen ist, die leichte gute Nahrung, das vortreffliche Nilwasser, dessen man sich nicht satt trinken kann, und dessen Bäder so stärkend wirken, endlich aber diese kräftige Luft, ewiger Sonnenschein, gänzliche Sorglosigkeit und Gemüthsruhe, alles vereint sich in diesem Lande, um den Menschen gesund zu erhalten. Wenn man einigermaßen diät lebt, und sich vor dem Uebergange in die Abendfrische schützt, so hat man nichts von Unpäßlichkeiten zu besorgen, und ich wüßte kein Land, wo ich ältere Menschen, bis zu hundertzwanzig und noch mehr Jahren gesehen hätte, wie in Aegypten. Der Mangel an Wohnungen ist in diesen Ländern

nicht so fühlbar wie im Norden, und hierin finde ich das Elend der Fellahs durchaus nicht so bedauernswürdig, wie das der armen Irländer unter ihrem ewig regnenden Himmel. An kalten Wintermorgen — und kalt nennt man in Aegypten schon zehn Grad Réaumur — sieht man die Bevölkerung an den Abhängen ihrer Ortschaften gelagert, welche die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne empfangen. Dieß ist ihr Ofen, ihr Heizungsapparat. Die Sonne ist ihr Gott, und es ist eine der höchsten Seltenheiten, wenn er ihnen einen ganzen Tag nicht zulächelt und Wärme spendet.

Der so lange ungünstige Wind sprang endlich um, und trieb uns reißend schnell stromhinauf. Solche Tage machen alle ausgestandenen Mühseligkeiten und Langeweile vergessen. Wir kamen rasch an dem schönen Gebirge von Kau vorüber, dem alten Antäopolis, dessen Porticus erst vor wenigen Jahren der Nil weggerissen. Wir passirten Tahtah, und als wir uns Maragha, dem alten Hisoris, näherten, ging die Sonne mit einer Pracht unter, die mir früher und später nicht ähnlich in diesem Lande vorgekommen war. Es war als hauchte sie leichte dünne Wölkchen gleich Seifenblasen über den reinen Aether aus, wie ein glühender Krater weiße Rauchsäulen auswirft, allein die daraus entstehende Beleuchtung blieb doch nur goldenrosa, und erhob sich nicht zu dem strahlenden Purpur des asiatischen Himmels.

Akhmin, das alte Panopolis, ist ein eben so armseliges Nest, wie alle andern Städte und Dörfer Aegyptens, und nothdürftig von Mauern umgeben, zum Schutz der schlechten Hütten vor dem Nil. Es ist oft in Revolution gewesen, wie man hier den Zustand nennt, wenn die Einwohner ihre Söhne und Familienväter nicht zur Armee geben, oder sich nicht die Haut wollen abziehen lassen. An solche Orte legt der Pascha seine Arnauten und Albanesen, die im Morden und Schlachten mit ihrem Herrn aufgewachsen sind. Wir flogen an dem schöngelegenen Menchieh, dem alten Ptolemais, vorüber. Ueberall sieht man hier Klöster der Kopten, neben moslimischen Heiligengräbern. Die christlichen Kirchen dürfen keine Thürme und kein Geläute haben. Gewöhnlich sind es viereckichte Mauern ohne Fenster, welche einige Bäume und die Capelle einschließen. Wir fuhren bei Girgeh, der ehemaligen Hauptstadt Oberägyptens, vorbei. Es liegt sehr reizend, ist aber halb vom Wasser abgespült, und sieht mit seinen vierzehn Minarets besser von außen als von innen aus. Bei

Bellianeh liegt das alte nun ganz verschüttete Abydos. Was hat Aegypten noch von den Uebergriffen der Wüste zu erwarten, diesem gefährlichen Nachbar, der schon so viel Herrliches im Lande verschlungen! Die alten Aegyptier ließen ihn sich nicht über den Kopf wachsen, und es ist zu bezweifeln, ob zu ihrer Zeit der Sand die Gränzen überschritten, welche die Natur so weise zum Schutz des Thales in den beiden einfassenden Bergketten aufgeworfen hat. Jetzt überströmt das bewegliche Element viele Flächen diesseits der Berge, und häufig gränzt Wüste an Flur, ja Wüste an Wüste, nur vom Strome getrennt. Fährt man fort das Land entvölkert und ohne Canäle zu lassen, so wird der Wüstensand immer mehr um sich greifen und in dem Maaße gefährlicher werden, als die Erhöhung des Bodens den Ueberschwemmungen unzugänglicher wird.

Das arabische Gebirge wird hier wieder sehr schön, und erhebt sich steil am Nil. Dieser Fluß wirft bei heftigem Winde Wellen, gleich dem Meere, und bricht sich in Brandungen am Ufer. Sein Wasser wird heller, je weiter man hinaufkommt. Der schneeweiße Sand hatte sich in mächtigen Anflügen an dem steilen Gebirge aufgehäuft, und sah in der Sonne wie Schnee aus. Dieser Sand verfolgt einen überall von allen Seiten, und es ist eine nicht genug zu bewundernde Fügung der Natur, daß sie die edle nützliche Palme in diesem jede Pflanze tödtenden Element gedeihen läßt. Krokodile und Dompalmen werden nun häufiger. Bei Fardijuth wird man durch wahrhaft üppige Cultur des Bodens überrascht, man darf aber in diesem Lande nicht fragen, wem fleißig bebauter Boden gehört. Ibrahim Pascha hat hier, wie an vielen Orten, Zuckerpflanzungen angelegt, und treibt dieses Privatgeschäft, wie viele andere, zu eigenem Vortheil. Wie müßte Aegypten aussehen, wenn alles so grün blühte, und vermuthlich hat es einstens so ausgesehen.

Bevor man nach Hou, der alten kleinen Diospolis, einbiegt, führt ein Canal am arabischen Gebirge den Nil links ab, und verkürzt den Weg um einige Stunden. Wir konnten ihn wegen Mangels an Wasser nicht befahren, und dieß wäre uns bald theuer zu stehen gekommen. Der stets heftiger drängende Westwind trieb uns mit Blitzesschnelle fort. Es war ein wahres Treibjagen, in welchem die Barke des Ex-Schahs den Sieg davon trug. Die Barken lagen ganz zur Seite, und uns machte die

außerordentliche Schnelligkeit vielen Spaß, da sich der Franzose selbst über seine Angst lustig machte. Als wir Hou passirt hatten, mußten die Segel bei der Beugung des Flusses gewechselt werden, und dieß ist bei den hohen Masten und schmalen Barken stets etwas schwierig, bei starkem Winde aber wenigstens gerade so gefährlich als es aussieht. Die Barke des Amerikaners wurde umgeworfen, und wir waren auf demselben Punkte, wenn nicht im gefährlichsten Momente die Segel losgelassen worden wären und der Reis selbst das Steuer herumgerissen hätte. Keiner konnte dem andern helfen, und selbst das Geschrei von allen Seiten verhallte im Brausen des Windes. Die Schiffe der Perser wollten uns Hülfe senden, wurden aber auf derselben Seite von Windstößen gepackt und fortgeschleudert. Die amerikanische Barke war voll Wasser, der Italiener saß stiefellos à cheval auf der Seitenwand, und nur den riesenhaften Anstrengungen der Matrosen gelang es, das Schiff wieder aufzustellen und das eingedrungene Wasser herauszuschöpfen. In solchen Krisen muß man die Araber sehen, um ihre Athletenkraft zu bewundern. Die Nilfahrt ist, wie jede Flußfahrt, gefährlich, und mich haben alte Marineofficiere versichert, daß sie auf der Fahrt nach den Katarakten mehr Besorgnisse empfunden, als bei einer Reise um die Welt. Es handelt sich hier nicht vom Verlust des Lebens, denn dieß bringt man meistens durch. Allein die Unannehmlichkeit, so ferne von Hause um seine Effecten zu kommen, die jedesmal verloren oder ganz verdorben sind — dieser Unfall gehört gewiß zu den unangenehmsten Ereignissen des Reiselebens.

Wir kamen nach Keneh, einer Stadt, die merkwürdig ist, weil aus dortiger Erde die Bardacken, Filtrirwasserkrüge, verfertigt und über ganz Aegypten verschickt werden, ferner weil eine Stunde davon Tentyra liegt, und endlich weil von dort aus die Karawanenstraße nach Cosseir am rothen Meere geht, von wo man gewöhnlich nach Mecca überschifft, oder wo man aus Ostindien kommend landet. Der Ex-Schah von Persien verließ uns hier, um zum Grabe des Propheten zu wallfahrten. Ich hatte in ihm einen liebenswürdigen Mann kennen gelernt, dessen fröhliche Laune nicht gebrochen wurde durch die frühzeitige Entsetzung von einem Thron, den er nur sechsunddreißig Tage eingenommen hatte. Ich hätte mit ihm nach Dscheddah reisen können, und von dort sind es nur noch wenige Tage nach Mecca.

Von Dscheddah kann man mit dem englischen Dampfschiffe jeden Monat nach Suez kommen, oder auch durch den interessantesten Theil Arabiens längs der Küste nach Suez heraufziehen, und über Akabah nach Jerusalem pilgern. Es war verführerisch, allein ich hatte Theben noch nicht gesehen, und jetzt, nachdem ich es gesehen, gäbe ich es nicht um Mecca und Medina zusammen hin, wohin ohnehin kein Christ dringen darf. Wir verließen daher die schönen Perser und ließen uns zum großen Verdruß meines Franzosen vom günstigen Winde weiter treiben, da er lieber hundert Tage auf Dromedaren gemacht hätte, anstatt bis zu den Katarakten weiter zu reisen.

Die Männer werden hier höher, die Frauen schöner. In der Thebaide tragen sie braune Hemden, anstatt der blauen in Mittelägypten, Knaben und junge Mädchen sind nackt. Die gerade schöne Haltung, welche beiden Geschlechtern eigen ist, gibt ihnen etwas Stolzes, das mit der über sie verhängten Knechtschaft sehr im Widerspruch steht. Ein Volk aber, das dreiundzwanzig Jahrhunderte unter fremdem Drucke schmachtet, kann keinen Begriff von Freiheit haben. In Aegypten gibt es keine Aegyptier mehr, es gibt nur Araber. Die Perser brachen die Macht der Pharaonen, und nach ihnen lag abwechselnd die eiserne Hand der Macedonier und Römer, der Griechen und Araber auf diesem unglücklichen Lande, das unter den Tataren, die uns als ottomanische Türken bekannt wurden, noch jetzt schmachtet. Der starke Stamm der Araber hat sich mit den Eingebornen so vermengt, daß ihre Gesichtsbildung die vorherrschende geworden ist. Sie sind von außerordentlicher Muskelkraft und schönen ebenmäßigen Formen. Ihre Gesichtsfarbe ist durch die glühende Sonne braun gefärbt, die Züge edel und rein. Unter den schwarzen Brauen blitzt ein dunkles Auge hervor, die Nase ist gerade und feingestaltet, der Mund schön, die Zähne beneidenswerth. Sie sind meistens über Mittelgröße, und die athletische Spannkraft ihrer Glieder läßt sie ein Leben voll Entbehrung, Anstrengung und der erschöpfendsten Fatiguen mit Leichtigkeit ertragen. Ihre Biegsamkeit im Springen ist erstaunlich, und sie gleichen in der Elasticität ihrer Gelenke den Affen. Da man sie häufig nackt sieht, so kann man ihre tadellose Körperbildung bewundern. Dabei sind sie höchst gut geartet, und bei allem Elende lustig. Bei ihrem Nilwasser, bei Kräutern,

Datteln, ewiger Arbeit und Schlägen, benützen sie jede Gelegenheit zu Tanz und Musik. Das arabische Element ist über ganz Aegypten verbreitet, und man nimmt an daß neun Zehntel der Bevölkerung daraus besteht. Araber nennt man aber alle die arabisch sprechen, sie mögen Arabien, Nordafrika, Türkei oder Aegypten bewohnen. Bedawi, was sonst der allgemeine Name war, bezeichnet jetzt nur noch den Araber der Wüste. Die Einwohner Kairo's nennen sich Kinder Mesr's, und Fellah ist der arabisch-ägyptische Landbauer, das Volk Pharaons, wie die Türken die Aegyptier zu nennen pflegen — ein Volk, das weit über seinen plumpen Herrschern an natürlichen Fähigkeiten steht, und das so rasch gehoben werden könnte durch eine weise wohlwollende Regierung.

Je näher wir Theben kamen, desto schöner entfalteten sich die Gefilde, welche zu dem Stolz der Welt führten. Die Palme von Theben mischt sich überall mit den Dattelpalmen. Während diese ihre anmuthig sich wiegenden Blätter aus einem Stamme treiben, und dieser Stämme oft 10—12 aus Einer Wurzel emporsteigen, zeigt sich der Dombaum reicher an Aesten und Gruppirungen. Seine Früchte sind nur für arabische Zähne genießbar, und hängen wie die Dattelfrucht, gleich versteinerten Kartoffeln, in dichten Büscheln von den Zweigen herab. Diese Domfrucht schließt in ihrer harten faserigen Rinde einen Kern in sich, welcher Aehnlichkeit mit der Cocosnuß hat, und wieder eine herzförmige feinpolirte Oeffnung umgibt, wie aus weißem Bein geschnitten, niedlich genug, um als Schmuckkästchen einer Dame zu dienen. Aus der Domfrucht werden Rosenkränze, Crucifixe, Pfeifenspitzen sehr fein geschnitten. Eine andere Zierde dieses Landes ist der stets häufigere Anbau der Baumwollenstaude, eine der bestgelungenen Speculationen Mehemeds. Die Blätter sind schön gezackt, groß und dunkelgrün, die Aeste glänzender Amaranth, die Blume gelb, und die Frucht gleicht einer großen Rosenknospe, in welcher die schneeweiße Wolle mit ihrem schwarzen Kerne liegt.

Nachdem wir drei Tage ganz günstigen Wtnd gehabt, verließ er uns plötzlich, und mit ihm zerriß alle Geduld meiner Gefährten. Wir hatten volle dreiundzwanzig Tage auf dem Nil zugebracht, hatten noch keine der gepriesenen Ruinen des Landes gesehen, und nun bloß fünf Stunden von Theben ent-

fernt, mußten wir wieder still liegen, und die mühsame Operation des Stromaufziehens von neuem anfangen. Dieß war für ungeduldige Menschen zu viel, und der langverhaltene Sturm des Unwillens brach los, als wir uns Abends beim Thee versammelten. Es war ein böser Geist in meine Gefährten gefahren. Die meisten erklärten eine Reise nach Aegypten für die albernste Verirrung, deren sich der Mensch schuldig machen könne. Man sehe nichts als Dattelbäume, und habe keine Unterhaltung, als diese allenfalls zu zählen. Die Gebirgswände sehen aus, wie wenn die Welt von allen Seiten mit Brettern verschlagen sey, und bei der elenden Verfassung der Schifffahrt riskire man am Ende auf eine höchst einfältige Weise ums Leben zu kommen, und ausgelacht zu werden. Man sey ganz in der Hand spitzbübischer Bedienten, die jedes Lebensmittel dreimal theurer anschlügen, und übrigens verdammt vom Ungeziefer verzehrt zu werden, oder Sonnenstich und Augenkrankheit zu bekommen, und dieß alles um ein paar elende Ruinen zu sehen. Mein Franzose konnte es nicht verschmerzen, einen ganzen Winter in beständiger Todesangst und unter nackten Barbaren zu verleben; der Italiener war am bittersten über diese Reise zu sprechen, weil er täglich mehr die Hoffnung aufgeben mußte bis zum Carneval in Rom zurück zu seyn; der Amerikaner pries die Eisenbahnen und Dampfschiffe seines Landes, und fand den Vergleich sehr zum Nachtheil Aegyptens, und der Admiral meinte, er könnte während dieser langen Zeit seine Anpflanzungen in Brasilien besuchen. Es hätte nicht viel gefehlt daß sie alle auf der Stelle umgekehrt wären. Um nun dieses Ungewitter zu beschwören, nahm ich den Reis vor, und versprach den Matrosen einen feisten Hammel, wenn sie die Nacht durch fortzögen, um Theben zu erreichen. Die Aufgabe war nicht klein, da sie von der Tagesarbeit und Hitze sehr angegriffen waren. Wie ich aber eben diese Vorschläge machte, bewegte sich bereits das Schiff, und unter lautem Geschrei liefen die Matrosen am Strande damit fort. Sie hatten unsere Verstimmung bemerkt, und sich freiwillig angeboten noch nach Theben zu ziehen. Der Mißmuth meiner Gefährten legte sich etwas, verwandelte sich aber in Entzücken, als uns der klare Mond am frühesten Morgen die drei Spitzen zeigte, an denen man das unbeschreiblich schöne Thal der großen Diospolis aus allen Fernen unterscheidet.

41.

Theben, die große Diospolis.

Es war zwei Uhr Morgens, als wir am Gestade von Luxor Anker warfen. Die volle Mondscheibe des ägyptischen Januars goß ihr sanftes Licht über die weite Ebene aus, welche die älteste und größte Stadt der Erde getragen; die mächtigen Säulengänge des Tempels zu Luxor erhoben sich vor uns in der schwimmenden Beleuchtung der Laterna magica, und die Rundgebirge der arabischen und libyschen Wüste schlossen in wunderbaren Umrissen einen weiten Kreis um die Stätte, welche die Wiege aller Künste, die Quelle der Weisheit war. Ich stieg an dem Felsendamme hinauf, der seit Jahrtausenden die Heiligthümer des pharaonischen Tempels vor den Wogen des Nils beschützt, und ging die Höhe hinan, die sich über ihm erhebt. Hier saß ich von lauen Lüften umspült, und harrte der Sonne, welche mit ihren Strahlen mir den Weg zu den uralten Riesenbauten der ältesten Zeiten zeigen sollte.

Die Zeusstadt der hundert Thore hatte zwölf Stunden im Umkreise, und der lebenspendende Strom Aegyptens schied sie in zwei Hälften. Ihre Nachfolgerinnen alle sind längst in Staub dahingesunken, keine Geschichtstafel erzählt uns ihr Alter, kein Buch nennt ihren Ursprung und ihre mächtigen Könige, aber hier stehen noch die ewigen Werke die ihre Größe bezeugen, und vergebens haben vierzig Jahrhunderte und die Raserei des Fanatismus sich die Hand geboten, die erhabensten Schöpfungen, die je aus Menschenhand hervorgegangen, in Ruinen zu verwandeln. Nicht Ruinen aber finden wir hier, sondern Paläste, die alle Königswohnungen des Erdenrunds beschämen, und Tempel, die jeden Eintretenden zur Anbetung seines Gottes einladen. Nichts ist hier vergangen, nichts ist verschwunden, gleich so vieler alten

Pracht. Sie stehen noch alle die mächtigen Zeugen der höchsten Schöpferkraft des Menschen.

Theben faßt mehrere Städte in seinen Riesenmauern. Auf dem rechten Ufer, gegenüber der Spitze einer grünen Insel, erhebt sich über dem Nil der Tempel von Luxor. Eine halbe Stunde davon steht der Palast und die Tempel von Karnak. Auf dem linken Ufer, und hart am libyschen Gebirge stehen die Tempel von Kurnu, der des Memnonion etwas weiter zurück, und auf der äußersten Rechten die Tempel und der Palast von Medinet Abu, so daß diese drei gleich unter sich entfernten Abtheilungen einen Halbbogen umspannen, vor dessen Mitte in weiter, zum Strome sich ausdehnender fruchtbaren Ebene die beiden Kolosse sitzen, zwei Jünglingsgestalten von sechzig Fuß Höhe, der eine nach Luxor, der andere nach Karnak gewendet. Die Hauptthore von Karnak und dem Memnonium, von Luxor und Medinet Abu sind gerade aufeinander gerichtet. Welche Pracht muß sich auf diesen schönen Ebenen entfaltet haben, wenn die Sieger Asiens einzogen mit ihren Gefangenen in die weiten Hallen der goldenen Diospolis, oder wenn der Tabernakel Jupiters von Karnak über den Fluß nach Libyen getragen wurde, ein Weg von vier Stunden hin und zurück durch Alleen von Propyläen, Statuen und Sphinxen, mit allem Pomp und Glanz der herrschenden aristokratischen Kaste des heidnischen Cultus, unter dem Klange der Harfen und Cymbeln und den feierlichen Gesängen der zur Anbetung ihrer Götter und Fürsten entflammten Aegyptier.

Ich hatte bisher die ägyptische Kunst nur aus den Museen Europa's kennen gelernt und sie mir barbarisch, oder wenigstens von unreifem Geschmack gedacht. Wie tief beschämt stand ich nun vor den Bauwerken des unvergänglichen Theben. Allein nicht in Trödelbuden aufspeichern lassen sich solche Riesenschöpfungen einer Riesenzeit, und es ist mir klar geworden warum die Obelisken, die mich in Rom und Paris kalt gelassen, eben so wie die Sphinxen, die in Wien am ägyptischen Museum Schildwache stehen, mich in Theben entzückt haben: weil sie hier ins Leben treten und im Einklange mit ihren Umgebungen stehen, und hier und nirgend anders aufgestellt und begriffen werden konnten. Was würde man bei uns zu einem Baumeister sagen, der von einer Stadt zur andern Alleen von Granitsphinxen errichten wollte, die einen Löwenköpfe mit Frauenleibern, die an-

dern Widderköpfe mit Löwenleibern, die dritte Frauenköpfe mit Löwenleibern, die vierte ganze Löwen, alles kolossal und herrlich gearbeitet. Und wenn es auch einen Monarchen bei uns gäbe, der Material und Arbeit dazu erschwingen könnte, würden solche Alleen zu unserer armen kleinlichen Architektur passen? Welche Baukunst der Erde hat majestätischere Tempel, welche großartigere Eingänge in sie aufzuweisen? Die Pylonen, diese hundert Fuß hohen Thürme, deren schräge Wände nach oben sich zurückneigen, dienten nur um ein Thor des Tempels einzufassen, das durch seine einfache Größe so würdig ist in Hallen zu führen, die für Gullivers Brobdignacs und nicht für gewöhnliche Menschenkinder erbaut scheinen. Der Palast von Karnak hat zwölf Eingänge, wovon jeder mehr als noch einmal so groß ist als die größte Kirchenpforte Europa's. Zu jedem dieser Eingänge führen mehrere Propyläen, Vorhöfe, Sphinxenstraßen, zum Theil Granit, jedes für sich größer als der größte griechische Tempel. Alle Wände mit Hieroglyphen bedeckt, vortrefflich in Zeichnung, kühn und glänzend in Ausführung historischer Bilder. Alles in Harmonie, alles gigantisch. Thore und Kolosse von sechzig Fuß, Obelisken von doppelter Höhe, empfangen den Eintretenden vor den Eingängen, ebenso kolossale Karyatiden und Säulenreihen umgeben ihn in den ungeheuren Vorhöfen; und auf dem halbdunkeln Gang in den Porticus, der in die Granitgemächer des Allerheiligsten führt, stehen oder standen die sechs größten Säulen der Welt, eine noch ganz aufrecht, die fünf niedergestürzten aber noch im Liegen Ehrfurcht gebietend. Unmöglich ist es auch nur entfernt einen Begriff von diesem Porticus durch Schilderung zu geben. Es gibt keinen Maaßstab, keinen Vergleichungspunkt, um diese Schöpfung anschaulich zu machen. Diese Riesenhalle, wie der Porticus genannt wird, ist bedeckt von den ungeheuersten Felsenstücken, die menschliche Hände je verarbeitet, und dieses Dach ist getragen von 134 Säulen, deren kleinste 26, und 7½ im Durchmesser, die größten 34 Fuß im Umfang und 12 Fuß Durchmesser haben, während die nach dem Sanctuarium führende Mittelreihe 94 Fuß hoch ist. Ein schauerliches Dunkel erfüllt diese Geisterräume: nichts Irdisches kann einen tieferen zur Andacht stimmenden Eindruck erwecken, und mich nahm ihr Zauberraum in der Morgenerleuchtung, in der Abendröthe und beim schauerlichen Mondlichte auf. Nur zwei dieser Säulen hat Erdbeben oder

Zeitenlauf zum Wanken gebracht. Sie fielen, aber nur um von dem kräftigen Nachbarn aufgenommen zu werden, dem der Fall kaum das Haupt wackeln machte. Und da in diesen Tempeln alles von Stein gefugt ist, so sind die Fenster auch hier in Granit geschnitten, und längliche Oeffnungen spenden düstere Beleuchtung von oben in die gespenstigen Räume Ammons. Alles ist wie erst gestern vollendet, die Basreliefs, die Hieroglyphen, selbst die Farben, mit denen Wände, Säulen und Obelisken gemalt, zeigen sich noch ganz und frisch, und der Himmel selbst, der diesem Lande keinen Regen gab, hat die Hand zur Erhaltung der Meisterwerke geboten. Mit der hohen Würde der großartigsten Schöpfung verbanden die alten Aegyptier das Anmuthige. Welche Zierlichkeit zeigen sie in der Ausführung ihrer kleinen Figuren und in dem Detail des Meißels! Die Widder-Köpfe auf den Sphinxen sind voll Treue und Wahrheit; einen unverlöschlichen Eindruck machen aber zwei Mädchensphinxe — das Vollendetste, das Erhaltenste, was ich von ägyptischer Plastik gesehen. Der schalkhafte Blick der einen, mit dem schönsten, edelsten Ausdruck des Gesichtes, wäre des Bildes einer Kleopatra würdig, und nimmt sich zwischen all dem übermenschlich Großen und unter den stupenden Proportionen der Tempel von Karnak um so reizender aus; und wenn etwas geeignet ist in Europa einen bessern Begriff von ägyptischer Sculptur zu erzeugen, so wäre es eines dieser räthselhaften Frauenbilder. Die Philosophen des Ostens, gewöhnt die ganze Schöpfung als eine Wirkung gewisser mysteriöser Zeugung anzusehen, betrachteten natürlich als erste Grundursache die Vereinigung beider Geschlechter, welche in einer dem menschlichen Verstande ganz unzugänglichen Weise die männliche und weibliche Kraft verband, und dadurch der Schöpfer jedes bestehenden Dinges wurde. Die Sphinx mußte daher Attribute haben, die weder dem Mann noch dem Weibe ausschließlich eigen sind. Kann aber eine vollendetere Zusammenstellung allegorischer Harmonie der schöpfenden Naturkraft gedacht werden, als der schöne Frauenkopf, in dem sich aller Reiz der Liebe zusammendrängt, und der schlanke Leib des zum Sprunge auf den Hintertatzen bereitliegenden königlichen Löwen? Karnak ist unstreitig das größte jetzt bestehende Menschenwerk, an Masse wie an Schönheit unerreicht. Neun Königsgenerationen haben am großen Tempel gebaut, sechzehn Jahrhunderte den Bau vollendet. Welche Nation hat die Kraft

diesem Beispiele zu folgen, in einer Zeit, wo der Sohn zerstört was der Vater für die Ewigkeit baute, und wo der Kunstgeschmack oft mit den Dynastien, oft mit den Generationen wechselt. Der Tempel zu Luxor ist auf dem Wege der Wüste zurückgegeben zu werden, aus der er gezogen ist. Dreitausendjährige Säulengänge sehen aus dem Sande hervor, so neu, so unberührt, wie wenn sie ein Werk unserer Zeit wären. Der Beschützer der Künste in Aegypten hat ein Magazin in die Prachthallen gebaut, und das armselige Gewürm seiner Fellahs nistet in den Säulengängen des Sesostris, Wände von Nilschlamm sperren allen Durchgang, schmutzige Taubenhäuser hocken auf den herrlichen Architraven; ein französischer Renegat hat sich in das Allerheiligste des Tempels eingenistet, die imposanten Pylonen verfallen unter dem sie umgebenden Koth des Dorfes Luxor, der einzelne hohe Obelisk sehnt sich nach seinem Bruder in Paris, und die drohenden Kolosse an der entweihten zum Schweinstalle führenden Pforte rufen die alten Pharaonen zur Rache für solche Gräuel auf. Wie groß erscheint jene Zeit selbst im Verfalle, und wie lange bedurfte unsere Zeit, um zur Erkenntniß zu kommen daß all ihr Bauwerk Puppenspiel ist gegen jene erhabenen Werke! Man vermuthet oft in der ägyptischen Mythologie nur Gegenstände grottesker und fast scheußlicher Natur; hier finden wir zu unserm Erstaunen die edelsten Figuren, wahrhaft erhabene Gestalten von Göttern, Kriegern und Thieren, meistens über Lebensgröße und sich in Schönheit und Grazie überbietend. Wenn wir aber auch nichts fänden als das Schlachtbild auf dem einen Pylon von Luxor, so würde seine Anlage und die Vertheilung der Figuren hinreichen, um uns die höchste Vorstellung von dem Zustande der ägyptischen Kunst einzuflößen. Die Wuth, mit welcher die Armee sich auf die Feinde stürzt, und sie in ihre Festung zurückwirft, ist von höchstem Effect, und wäre ein Bild, würdig von Heß entworfen zu seyn. Der siegende König ist wie immer in kolossaler, alles überragender Form dargestellt. Zwei muthige Rosse ziehen den Wagen, in welchem er stehend einen straffgespannten Bogen abschießt. Hinter ihm entfaltet sich die fliegende Fahne, sein Helm ist mit dem königlichen Discus geziert. Die Gestalt ist voll Muth und Feuer, malerisch schön gestellt. Zu seinen Füßen zeigt sich ein Löwe, und an den im vollen Laufe rennenden

Pferden ist alles Leben und Geist, in Form und Haltung. Federn wehen auf ihrem Haupt, und die Zügel sind dem Sieger um den schönen Leib geschlungen. Das Gewühl der Schlacht tobt über Todten und Verwundeten, Schrecken erfaßt die Glieder der Feinde und Pferde, und Menschen werfen sich in wilder Flucht kopfüber der Tiefe eines Walles zu, der die Festung umschließt. Die Verzweiflung der Wagenlenker, das Stutzen der Pferde vor dem Abgrund und das allgemeine vom heftigen Gedränge der Fliehenden und Sieger erzeugte Hinabstürzen ist hier in harten Fels in Gruppen gemeißelt, die dem kühnsten Pinsel Ehre machen würden. Man glaubt das Wüthen des Kampfes, das Geschrei von den Wällen, den verzweifelnden Ruf der Weiber und Greise auf den Thürmen der Stadt zu hören. Weit seinen Schaaren voraus hat Mordlust den tapfern Feldherrn in die Feinde geführt, und die Haufen der Erschlagenen um ihn zeugen von seiner mörderischen Faust. Die Aegyptier stellten ihre Könige und Götter gerne mit hohen Körperkräften begabt dar, und der mächtige Osiris erscheint überall in übermenschlicher Gestalt, wie er eine ganze Schaar feindlicher Köpfe in einem Schopfe vereint in der linken Hand hält, während die rechte die Axt schwingt, um ihnen die Hälse auf einmal durchzuhauen. Alle Wände der Pylonen und Tempelwände sind mit derlei historischen Bildern meistens heroischer Natur überdeckt, und man weiß nicht, soll man mehr die feurige Auffassung oder die treffliche Erhaltung der Farben an diesen schönen Bildern bewundern.

Zwei Tage und helle Mondnächte hatten wir in Luxor und Karnak durchlebt, und ringsum heulende Schakals konnten uns nicht aus diesen Götterhallen vergangener Größe vertreiben. Erschüttert von den außergewöhnlichsten Eindrücken, setzten wir uns mit Tagesanbruch in eine Barke, um auf das linke Ufer Thebens überzusetzen. Das verfallende Kurnu flößt noch Ehrfurcht in seiner Zerstörung ein, uns war es aber die Pforte zu jenen königlichen Ruhestätten, welche stets das Erstaunen und Entzücken der Besucher dieses räthselhaften Landes erregen werden. Ein stundenlanger Weg führt durch eine Schlucht gelben Felsgebirges, in welcher auch die geringste Spur der Vegetation erstorben ist. In einem Kessel dieses Gebirges, der nirgend einen Ausweg bietet, machten wir Halt, und traten durch eine unscheinbare

Bergöffnung in einen sogleich abwärts führenden Gang. Wo konnte er hinführen, was schloß er in sich? War es eine unterirdische Gemäldegalerie, die uns hier entgegenlachte? waren es die Bilder geheimen Götterdienstes, die uns in schönen Farben beim matteinfallenden Tageslichte vors Auge traten? Unsere Fackeln wurden angezündet, und es ward hell in diesen magischen Troglodytenhöhlen. Hohe breite Corridore führen durch Reihen hoher von Säulen gestützter Gemächer hinab, so steil daß der Fuß stets vorsichtig die nächste Stelle suchen muß. Scharfgeschnittene Thore führen von einem dieser unterirdischen Zimmer ins andere, und auf weißem polirtem Grunde sind alle Wände, Decken und Säulen mit einer solchen Masse der schönsten Bilder, mit einer Pracht der Farben übersäet, daß jahrelang die geschicktesten Künstler hinlänglich beschäftigt seyn könnten, um diese staunenswürdigen Massen von Kunstwerken zu copiren. Die Könige von Memphis haben ihre Gräber mit den Pyramiden zu den Sternen erhoben, ihre Vorgänger in Theben haben sich in die unzugänglichen Katakomben von Biban el Moluk zur Ruhe begeben. Zur Ruhe, sage ich? Die Gebeine, die Fleischstücke, die Grabgewänder, die im Sande dieser schauerlichen Einöde herumliegen, zeigen zur Genüge, welche Ruhe die armen Könige in ihren festen Todesburgen gefunden. Herausgerissen aus ihren schönen Grabgemächern, geschändet, geplündert haben die Mumienjäger diese königlichen Schläfer in ihren reizenden Souterrains, und wie der Geyer den Cadaver findet, wenn er noch so tief verborgen, so haben die unbarmherzigen Antiquare in Compagnie mit den schätzesuchenden Arabern die Königsleiber in ihren alabasternen Sarkophagen und Granitsärgen aufgespürt und in Stücke gerissen. Was muß es für ein Glaube gewesen seyn, der so viel Kunst in die ewige Nacht mit sich hinabziehen konnte, und werden unsere Freskomalereien wohl so viele hundert Jahre überdauern, als die Enkaustik der Aegyptier deren Tausende mit jugendlicher Lebensfrische blühend überlebt hat?

Ueber die senkrecht abstürzenden Felsen der libyschen Hinterwand kletterten wir nun hinan, um von oben den Anblick der ganzen Riesenstadt zu genießen. Rechts hängt der Isistempel über dem Assassiffi-Thal und vor der ungeheuern Nekropolis, deren unzählige Grabeshöhlen das weißschimmernde, weit sich ausdehnende Gebirge durchlöcherten, und Kunde geben wie viele Mil-

lionen da unten müssen gelebt haben. Auf steilen Pfaden stiegen wir hinab zum prachtvollen Grab des Osymandias, dessen umgestürzte Kolosse mit denen vor Luxor wetteifern, und dessen aufrecht stehende Säulen und Kolosse mit denen zu Karnak in die Schranken treten können. Zwischen den beiden Memnonsgiganten nahmen wir unser fröhliches Mahl ein, und unsere ganze Gesellschaft nebst Arabern und Bedienten hätte im Schooße eines derselben füglich Platz gefunden.

Als würdiger Schluß dieses unermeßlichen Bildes stehen da die Tempel von Medinet Abu, wohin wir zuletzt ritten. Hätte Mehemed Ali einen Funken von Schönheitssinn, so würde er den am großen Tempel angebauten Palast herstellen lassen, und er würde viel herrlicher wohnen als Ludwig XIV in Versailles, als Nikolaus in seinem Winterpalais. Wo sind aber Tempel, die mit denen von Karnak und Medinet Abu an Pracht und Herrlichkeit, an Schönheit der Form, an Größe der Massen, an Glanz der Farben, an Eleganz der Säulen, an Majestät der Räume, an Mannichfaltigkeit der Zeichnung, an Schnitt der Capitäle, an Reichthum von Sculptur, und an Umfang, Würde und Eleganz nur entfernt zu vergleichen wären?

Die Kaiserin der Städte der Welt, durch deren Thore hundert Reiter und zweihundert Kampfwagen zugleich auszogen, aus deren Schooß die Helden emporstiegen, die so viele Staaten eroberten, die älteste Hauptstadt auf Erden, wer schildert sie, wer malt sie uns? Ein Menschenleben würde nicht ausreichen, um alles zu beschreiben und aufzuführen, was ihre Ueberreste uns noch Großes zeigen; ein Menschenleben wäre zu kurz, um in Bilder zu fassen, was uns die siebenzehn geöffneten Königsgräber allein zeigen. Was muß alles auf dieser weiten Ebene gestanden haben, die Theben trug? Welche mechanische Courtoisie und Hülfe, welchen Reichthum an Architektur, Bildnerei und Malerkunst haben diese alten Aegyptier besessen? Welchen Beweis ihrer frühen Civilisation liefern uns die kühnen Ueberbleibsel ihrer Architektur, und welche Geschichte muß ein Volk gehabt haben, das solche Zauberwerke schaffen konnte — Werke, die vor vierzig Jahrhunderten erzeugt wurden, und die vierzig Jahrhunderte nicht zu zerstören vermochten?

42.

Hermontis und Ombos.

Wenn ich die großen Tempelreste der Aegyptier durchwandere, und ihre seit Jahrtausenden ohne Censur aufgeschlagenen Granitfolianten lese, dann weiß ich nicht was ich mehr bewundern soll, den Reichthum ihrer Phantasie, die vom Käfer bis zur Sonne alles in Götter verwandelte, oder die Stärke ihres Gedächtnisses, welches alle diese Bezeichnungen festzuhalten wußte. Ein Göttermord war damals leichter möglich als ein Menschenmord, und die altägyptischen Schulkinder mochten einen längern Cursus für die Mythologie nöthig haben, wie die modernen für den Koran. Wie ist es erklärbar daß eine so erleuchtete Nation einem solch abgeschmackten Cultus huldigen konnte; jeder Skarabäus erscheint mir als Vorwurf gegen diese endlose chaotische Verwirrung der Religionsbegriffe in Anbetung von Thieren, und nur die Vermuthung daß die ganze Götzendienerei der Aegyptier auf Symbolik beruhte, kann uns den Glauben an ihre geistige Ueberlegenheit retten.

Die alten Aegyptier haben uns keine gedruckten Bücher hinterlassen, sie schrieben ihre Werke auf die Felsenwände ihrer Tempel. Diese heilige Sculptur oder Hieroglyphenschrift finden wir bei allen Völkern im Anfang ihrer Bildung, wie wir unsern Kindern das Alphabet durch Bilder lehren. Seit wir diese kolossalen ägyptischen Granitfibeln gleich offenen Büchern lesen zu können glauben, seit uns das phonetische Alphabet, der Schlüssel zum Hieroglyphensystem, und die hieratische Schrift keine Räthsel mehr sind, begreifen wir erst die Fülle dieser symbolischen Zeichen, welche den Priestern dienten, die allein ihren tiefern Sinn kannten. Wir sehen den Uebergang in die Schriftsprache durch Bildung der Buchstaben mittelst der Anfangstöne der Worte oder Zeichen, ohne welche man keine Namen hätte schreiben können, und wir bewundern den Reichthum an Me-

taphern bei diesem phantastischen Volke. Und doch haben wir mit all diesen Enthüllungen für die Kenntniß der ägyptischen Urgeschichte so viel wie nichts gewonnen, und der brutale Amru versenkte sie vermuthlich auf ewig durch den Brand der alexandrinischen Bibliothek in Nacht und Vergessenheit.

Keine Nation hat das Verwalten eroberter Länder besser verstanden wie die alten Römer. Die Engländer haben sie begriffen und nachgeahmt. Die Franzosen haben sie nachgeahmt und verpfuscht. Die römische Colonisationskunst war die einfachste, und sie folgten den weisen Ptolemäern in ihrer Politik. Die Engländer haben den Indiern ihre Götter gelassen oder sie dulden sie nur, die Römer nahmen aber die Götter der Aegyptier in Haus und Tempel auf und adoptirten sie. Damals schickte man sich die Gottheiten schockweise zu, und auf ein paar hundert mehr oder weniger kam es gar nicht an. Die Griechen veredelten dadurch Künste und Künstler, die Römer fesselten durch die Glaubensverschmelzung ihre Provinzen mehr an sich als durch ihre Legionen. Nicht Toleranz fordern die Gläubigen, sondern gleiche Gesinnung, gleiche Verehrung der Götter die sie anbeten.

So finden wir alle noch stehenden Tempel, welche die Ptolemäer und die Römer nach den pharaonischen Vorbildern erbauten, und worin sie zeigen daß sie eben so tief in den Geist ihrer Architektur, wie in die Weihe ihrer Götterlehre eingedrungen und sie in sich aufgenommen hatten. Wenn man Theben gesehen, so sieht man vielleicht zu geringschätzend dem noch zu Schauenden entgegen, obschon ich glaube daß das ägyptische Reisegewissen sich mit Theben und Tentyra zufriedenstellen kann. Wir finden aber in den nachfolgenden Tempeln so unendlich viel Schönes und Neues, daß ein Stein im Bau fehlt, wenn man sie unbesucht läßt.

Nachdem wir zwei Tage die Ebenen von Theben durchwandert, ritten wir dem Tempel von Hermontis zu, der den Schluß des schönen Thales bildet. Nach drei Stunden erreichten wir die Stelle, wo die alte Stadt unter hohen Schutthügeln vergraben liegt. Die Reste des Tempels selbst sind dadurch etwas gedeckt, und man hat bereits ein großes Marmorbassin zurückgelegt, ohne noch den ganz nahe stehenden Porticus zu übersehen. Einzelne Säulen setzen zuerst das Auge in Erstaunen durch ihre Schönheit, und man tritt in den Vorhof, der von meistens auf-

rechtstehenden und ganz erhaltenen Säulen umfaßt ist, die durch die schönen Balustraden, diese reizende Zierde der ägyptischen Säulenordnung der neuern Zeit, verbunden waren. Der Effect dieser Balustraden ist außerordentlich, und ich begreife nicht weßhalb die Griechen diese wahrhaft reiche Architektur nicht angenommen hatten. Jede Säule hat einen andern Knauf, und die Lotusblume, das Palmblatt, der Schilf und viele andere Gebilde der südlichen Gewächse sind hier mit erstaunlicher Schönheit in Stein abgebildet. Die Cella ist ganz erhalten, nur klein, wie der ganze Tempel zu den kleinern, aber sicher zu den schönern gehört haben mag. Die Basreliefs weisen auf die ptolemäische Zeit, wo die Arbeiten schon erhabener gemacht wurden. Granit und Porphyrsäulen liegen weit verbreitet herum, allein das Türkenregiment übt hier sein Amt. Die Tempelshalle selbst dient zum Eselsstall, und wir waren froh daß diese Bewohner auf die Weide gingen. An Tempel und Porticus schließt sich eine neue Mauer, und ein gewaltiges Taubenhaus überragt sogar die Höhe des Tempeldaches, in Pylonenform aufgeführt und weiß angestrichen. Diese moderne Nachäffung der alten ehrwürdigen Pylonen war mir in Aegypten der größte Gräuel, besonders in ihrer Verwendung als Taubenwohnungen. Es ist das einzige was die modernen Aegyptier von ihren Vorfahren gelernt. Die Fragmente des Tempels wurden nach der Sitte der gegenwärtigen Regierung zu Fabrikgebäuden verwendet, und zwischen Marmorpilastern siedet man Natron. Allein hier wie überall haben sich die neuen Ruinen zu den alten gesellt, um den Verheerungsproceß zu beschleunigen.

Als wir von dem schönen Hermontis zum Nil zurückkehrten, um unsere Schiffe zu suchen, erhob sich ein unheilschwangerer Samum. Schon in weiter Ferne sahen wir hohe Staubsäulen, von Wirbelwinden aufgethürmt, über die Wüste herziehen, und bald brauste der Sandsturm, dieser gefährliche Gast, auf uns zu. Sie gehen mit solcher reißenden Schnelligkeit, daß man ihnen nicht entfliehen kann. Es blieb daher nichts übrig als uns niederzuwerfen, und wir hörten das Brausen über uns hintoben, während wir uns ganz mit Sand und Stein überdeckt fühlten. Als wir uns erhoben, brachen wir alle in helles Gelächter aus, da keiner den andern erkennen konnte. Wir eilten zu den Schiffen, allein sie hatten ebenfalls zu kämpfen und waren ganz zugedeckt

und herumgerissen worden. Nach langen Bemühungen gelang es uns an Bord zu kommen, und unsere Reise fortzusetzen, aber auch hier erreichten uns die Staubwirbel und stürzten sich neben und über uns in den Strom. Es ist ein gewaltiges Getöse das durch die Luft dröhnt, und alles auf dem Boden, über den es zieht, fortreißt.

Man muß es tief beklagen daß in Aegypten so viele und große Strecken des fruchtbarsten Bodens unbebaut sind. Wir legten wieder an einer dieser großen Haiden an, die nicht einmal zur Weide für Vieh dienen. Der herrliche Mondschein hat in diesem Lande auch eine besondere Färbung, so daß sich das Firmament und die beleuchteten Gegenstände wie durch einen Stahlhohlspiegel ansehen. Die zwei kleinen Bergspitzen der Dschebelie liegen sehr freundlich auf dem linken Ufer, verlassene Häuser und ein Heiligengrab zieren sie, und der Weg von Esneh führt über sie weg. Krokodile waren hier wieder in Menge, ein lebhaftes Feuer wurde regelmäßig von unsern Barken auf sie gerichtet, die Kugeln prallten aber mehrmals sichtlich von ihren Panzern ab. Der schneeweiße Palast des Pascha zeigt sich bei Esneh in einem reizenden Gehölze von Sykomoren, Datteln und Akazien, diesen drei Zierden Aegyptens. Dann folgt eine verfallene Mamelukencaserne und auf langer Hügelreihe die zackigen maurischen Häuser, höchst malerisch beleuchtet, da gerade hinter ihnen die Sonne unterging. Die massiven, zum Theil mit Hieroglyphen beschriebenen Ueberreste eines Dammes aus alter Zeit dürften nur erhalten werden um die Stadt vor Ueberschwemmungen zu sichern, die schon einen Theil von ihr fortgerissen haben. Die Mischung der altarabischen Steingebäude mit den elendesten Berber-Barracken ist hier schreiender als irgendwo.

Als wir früh Esneh verließen, sahen wir ein Wunder. Denn ein Wunder ist im Sais der Regen. Die Leute nannten dieß allen Ernstes einen Regen, bei uns wäre es ein herbstliches Nebelreißen gewesen. Indessen zeigte sich doch den ganzen Tag die Sonne nicht, welches ein noch größeres Wunder seyn soll wie der Regen. In einem Lande, wo man nie nach dem Wetter fragt, wo die Sonne einen Tag wie den andern im ganzen Jahre und ohne Unterschied der Jahreszeit glänzend auf- und niedergeht, ist eine solche Erscheinung allerdings ein Phänomen. Wir blieben in unsern Sommerkleidern im Freien

sitzen, unsere armen Matrosen aber waren wie verschlagen, und schauerten vor Kälte. Der Araber kann sich überdieß nicht durch Arbeit erwärmen, und arbeitet nur wenn es warm ist. Bei Kälte bringt man ihn nicht dazu. Diese schreckliche Kälte genießen wir oft im September in weit höherem Grade, wie es hier einen Tag der Fall war.

Die Ebene, in welcher das alte Eleuthias lag, ist in einem majestätischen Halbkreis von den gelben arabischen Gebirgen umschlossen. Die Stadt stand hart am Nil, auf Hügeln und Fläche, von hohen, noch stehenden Mauern umschlossen. Ihr gegenüber auf dem linken Ufer lag das alte Hieracampolis, und nun verfallene Pyramiden. Der immer stärker werdende Wind trug uns rasch an dem herrlichen Edfu vorbei, und wir hatten kurz darauf wieder einen kritischen Moment zu bestehen. Die Windstöße verdoppelten sich, und der Strom warf Wellen wie ein bewegtes Meer. Als es Nacht wurde, wollten unsere Capitäns nicht weiter fahren, wir aber wollten den guten Wind benutzen. Wir hatten den Engpaß der Berge von Serseleh vor uns, und hier beginnt der Nilsand sich in Stein umzuwandeln, wodurch das Auffahren stets gefährlicher wird. Unser Reis schützte vor daß kürzlich ein Gesetz gegeben worden wäre, wornach jeder Reis, dessen Barke zu Grund geht, aufgeknüpft wird. Ich garantirte ihm seinen Hals, und wir fuhren ab. Kaum eine halbe Stunde gefahren, saß die amerikanische Barke fest, und es bedurfte großer Anstrengung um sie flott zu machen. Dann ging es aber gut, und wir passirten ohne Anstand gegen Mitternacht den gefürchteten Paß, wo die beiden Gebirge in schöner Form den Strom auf 300 Schritte einengen, wie nirgend anders. Kurz nach der Durchfahrt saßen aber auch wir auf, und brauchten den Rest der Nacht um wieder flott zu werden.

Mit dem Tage erblickten wir Ombos, das herrliche. Wir ließen uns sogleich ans Land setzen, um zu Fuß dahin zu gehen, da der Wind abermals entgegen war. Wir hatten anderthalb Stunden in der Wüste zu machen, die Sonne brannte über unsern Köpfen, der Sand unter unsern Füßen. Den glänzenden Sand der Wüste kann nicht jedes Auge ertragen, ich mußte derlei Gänge oder Ritte jedesmal mit Schmerzen bezahlen, und meine Augen, schon in Griechenland sehr leidend,

fingen hier abermals an mir bis in die Wurzeln hinein peinlich wehe zu thun. Die außerordentliche Trockenheit der ägyptischen Luft, besonders aber der glitzernde Schein der Sandkörner in der Sonne, mögen vereint zu diesem Leiden beitragen. So oft ich übrigens mühsam durch diese Wüstenstepppen watete, fiel mir Malek-Adhel ein, der nach Aussage der Madame Cottin seine Mathilde durch die ganze Sahara getragen. Nur eine französische Dame kann uns solche Galanterie zutrauen; wer aber nur einige Stunden in diesen Sandmeeren herumgegangen, weiß recht gut daß man Mühe genug hat allein darin fortzukommen. Aber keine Wüste, kein Augenschmerz hätten mich abgehalten den Edelstein Aegyptens, das liebliche Ombos, zu schauen.

Ombos liegt in der Wüste, oder vielmehr auf einem Hügel, der sich aus der Wüste emporhebt und auf der andern Seite nach dem Strom hinabsenkt. Der noch aufrechtstehende gegen den Nil gewendete Porticus zeigt dreizehn Säulen, die an Umfang und Schönheit denen von Karnak gleichkommen. Capitäle von Früchten, Blumen aller Gattung, in den zierlichsten Fügungen, entzücken das Auge. Die mächtigen Architrave sind noch frisch bemalt, und der geflügelte Discus, die schwebenden Adler mit dem Schwert in den Krallen, umgeben die Pracht des Tempels mit den Insignien der Gottheit und der königlichen Gewalt. Das Felsendach ist erstaunlich, die Architrave kolossal, und die unterirdischen Verbindungen mit dem Fluß sehr kühn. Die Verzierung der Façade ist im edelsten Styl gehalten, und vor den Säulen, die mit reicher Balustrade verbunden, lagern sich die räthselhaften Sphinxe. Die Vorwand des Tempels steht noch ganz, der Rest ist eine Beute der Wüste geworden und mit Sand überschüttet. Das Thor ist halb offen geblieben, das Innere aber ganz vergraben. So schön sich dieser Tempelrest von allen Seiten zeigt, wo man sich ihm nähert, so bezaubernd ist die Aussicht welche man von ihm aus genießt. Der Strom in seinen Schlangenkrümmungen, das üppige Thal gegenüber bis zum libyschen Gebirge hinaus, bietet einen vollendet schönen Anblick. Der tieferstehende Isistempel ist von den Wellen verschlungen, und nur einer seiner Pylonen steht noch aufrecht, von Granitmassen umringt, als Ueberbleibsel und Zeuge seiner Schönheit. Wie vieles geht hier zu Grunde, was so viele Jahr-

tausende unberührt hat an sich vorüberziehen sehen, und wie leicht wäre es das noch Stehende vom gänzlichen Untergange zu retten. Hermontis und Ombos können dem fremden Pilger erzählen, wie väterlich die Regeneration Aegyptens für die Reste seiner alten Größe sorgt.

43.

Philä und die Katarakten.

Mit reißender Schnelligkeit entführte uns der Nordwind dem herrlichen Ombos. Der Nil wimmelte von Schiffen, die mit gespannten Segeln der Gränzstadt Aegyptens zueilten, und Sklavenschiffe kamen uns bei Darao mit ihrer unglücklichen Last entgegen, um ihren Sündenlohn in der Hauptstadt zu holen. Der Charakter der Gegend ändert sich nun ganz. Die ruhigen, friedlichen Thäler Aegyptens verwandeln sich in wilde, rauhe Felsenlandschaften, und nehmen eine ernste düstere Haltung an. Granitblöcke der größten Gattung thürmen sich im Nilbett auf, wie wenn sie den Durchgang sperren wollten, und wirklich machen sie ihn auch schwer genug. Im Angesichte Assuans fuhr unsere Barke auf einem Riffe auf, und gleich darauf die zweite auch. Der Wind wurde heftiger, und legte plötzlich die Barke um, die auf dem Felsengrunde nicht den Halt findet wie auf dem Sande. Sie war auf dem Punkte ganz umzuschlagen, als wir uns in die anhängende kleine Felucke warfen, um uns zu retten. In diesem Augenblicke wurde das Schiff flott, und wir konnten unsere Mannschaft den noch immer festsitzenden Freunden zuschicken. Wir aber benutzten die Gelegenheit, während unser Schiff einen Ankerplatz bei Assuan suchte, die benachbarte Insel Elephantine zu besuchen, die ruhig und in blühender Schönheit in der Mitte der sie umthürmenden Naturschauer den brausenden Strom scheidet. Allein vergebens sucht man auf Elephantine die erhabenen Tempel, von denen die Alten mit Begeisterung sprachen, und welche Reisende bis noch vor wenigen Jahren gesehen hatten. Mehemed Ali hat diese schönen Tempel geraubt, die weder von Saracenen noch Christen zerstört werden konnten, und nur ein Thor steht auf einer Höhe, das den Raub des Reformators mit der Pracht seines eigenen Götterhauses hat vergehen sehen, und das triumphirend auf die eingestürzten

Casernen des Pascha herabsteht, die nur so lange dauern sollten, als Tausende armer Nubier hier zu Tode exercirt worden waren.

Nichts Anmuthigeres als die lieblichen Berberinenkinder auf dieser Insel! Die Berberinen bilden den Uebergang vom Araber zum Nubier, dessen Gutmüthigkeit sie in Gebärde und That an sich tragen. Die Knaben sind nackt, die Mädchen auch, nur tragen diese einen Gürtel, an welchem Lederriemchen wie Troddelzeug etwa einen Schuh lang herabhängen. Sie waren unermüdlich uns zu folgen, aber so schüchtern daß sie wie scheue Gazellen auseinanderstoben wenn wir uns ihnen näherten. Die ältern Leute gingen auf uns zu und sprachen uns an. Unvergeßlich wird mir ein Mädchen von etwa zwölf Jahren bleiben, die ein künstlich geflochtenes Körbchen mit Münzen und Idolen uns hinhielt, aber jedesmal wie ein Pfeil davonflog wenn wir ihre Schätze besehen wollten. Das rothe Korallenhalsband, die blauen Armspangen ließen zu dem schwarzen, feingebauten Körper unendlich gut, und es war ein Hauch von Sittsamkeit über sie verbreitet, der ihren Bewegungen den wahren Reiz der Grazie verlieh. Wir konnten bei diesem neckenden Spiele nicht dazu kommen ihr etwas abzukaufen, und da keine Ueberredung fruchtete, so trug ich den tollen Knaben, die uns umschwärmten, auf, sie als Gefangene einzuliefern. Dieß geschah, aber beinahe mit Gewalt. Das natürlich schüchterne Sträuben, als sie vor uns geführt wurde, hätte ein Vorbild für eine vollendete Schauspielerin seyn können, wenn hier nur entfernt an Verstellung zu denken gewesen wäre. Ihr Auge, ihre Haltung, verriethen den Aufruhr der in ihr vorging, und nur mit Widerwillen gab sie uns ihr Körbchen hin. Der Trotz verletzter Weiblichkeit gab ihr eine Mischung von holder Verschämtheit und Ueberraschung, welche dem feinen Gesichte noch mehr Reize verlieh. Ich glaubte die fille mal gardée vor mir zu sehen. Wir kauften ihr mehreres ab, und sie ließ sich das Geld in das Körbchen werfen, ohne es eines Blickes zu würdigen. Als aber der Italiener ihr den Antrag machte sie mitzunehmen, warf sie ihm einen Blick der tiefsten Entrüstung zu, und riß mit den Knaben aus. Später sahen wir sie nur noch in weiten Fernen uns umkreisen.

Elephantine, blühendes Eiland, welcher Zauber umgibt dich, und was könnte eine verständige Regierung aus dir machen!

Gleich einem glänzendgeschliffenen Smaragd liegst du in der wüsten Wildniß des schwarzen Urgebirges, das sich hier, von weißem Sande angeflogen, an die beiden Bergketten der Wüste legt. Auf der äußersten Spitze des sich hier schließenden, hellgelblich schimmernden libyschen Gebirges liegt ein Heiligengrab und eine verfallene Mamelukenfestung. Links hängt die alte Stadt höchst malerisch in Ruinen über einem Berg und dem Strome herum, Thürme und Santontempel stehen auf den vielen ringsaufsteigenden Spitzen, und wildschauerlich verengt sich der Hintergrund zwischen den zwei sich schließenden Gebirgen, während gewaltige schwarze glänzende Granitblöcke nach den Katarakten hin dem schäumenden Flusse sich entgegenstemmen, und die üppigste Vegetation selbst auf diesen Felsenklippen Nahrung zu wucherndem Grün gefunden hat.

Kein Land hat wohl eine großartigere, eigenthümlichere Gränzscheide aufzuweisen als Aegypten, und das Bild des Abgeschlossenen, des von aller Außenwelt Getrennten, welches diesem Lande von der Natur zugewiesen, erhält hier seine Vollendung. Meer und zwei Wüsten scheinen nicht ausreichend seine so oft von seinen Herrschern mißkannte Bestimmung zu bezeichnen, und ein Granitgebirg, eine Stromsperre, mußten die letzte Seite gegen Nubien hin verschließen.

Wir ritten nach Philä, um von dort durch die Katarakten zurückzukehren. Der Weg führt durch die ganz verfallene, hochgelegene alte Stadt, von welcher man einen schönen Blick über Elephantine und die letzten Zuckungen der Stromschnellen genießt. Die Schatzgrube des rothen Granits, aus welcher schon die alten Pharaonen den Stoff zu ihren erhabensten Werken schöpften, steht hier noch unversiegt, aber es hat keinen Anschein als sollte sie bald wieder in Anspruch genommen werden. Noch liegen begonnene Werke der Vorzeit herum, und ein ganz vollendeter Obelisk zeigt uns wie die Alten ihre Granitblöcke in den Steinbrüchen selbst bearbeiteten. Man kann nichts Schöneres sehen als diesen so seltenen Rosagranit, dessen Politur besonders an den Kolossen zu Luxor so lange Zeit spiegelglänzend überstanden hat. Dieses Granitgebirge überschreitet nicht die Gränze zwischen Aegypten und Nubien, und tritt von beiden Seiten wieder ins Land zurück, nachdem es zwischen Elephantine und Philä seine Wunder entfaltet.

Eine breite Straße führt durch diese Felsspaliere von Assuan nach Philä, und eine uralte Mauer, deren Bestimmung ich nicht kenne, folgt diesem Wege gegen den Nil hin. Wir lenkten rechts gegen den Strom ab, um von oben die Kataraкten zu überschauen. Sie verdienen diesen Namen nicht, und ich finde die Beschreibung vieler Reisenden darüber zu romantisch ausgeschmückt. Das ganze hier sehr breite Flußbett ist mit abgerissenen Felsblöcken übersäet, welche die bizarrsten Formen bilden. Die Strömung ist verengt und gehemmt von diesen Steingruppen, welche mehrere Wasserstrudel erzeugen, die nur einer mangelhaften Schifffahrt gefährlich werden können. Man theilt sie in fünf Abschnitte. Einzelne Cascaden sind hier nicht, das Land selbst aber hat starken Abfall und der Fluß dadurch begreiflich mehr Schnellung. Das ganze Bild hat durch seine düster gruppirten Einfassungen viel Malerisches, was sich gegen die geheimnißvolle Insel Philä hin bis zum Erhabenen steigert. Wilde, gränzenlos durcheinandergeworfene, schwarze Felsenmassen bilden ein großes Becken, in welchem sich der hier klare Nil gleich einer Schlange im engen Kreise windet, wie wenn er Kräfte sammeln wollte den Felsendurchgang zu erzwingen. Es ist ein Bild des Urchaos, schwarz und düster, von allen Schauern antediluvianischer Schrecken umrungen. In dieser Verwirrung von zerrissenen kahlen Bergen, in dieser krampfhaften Umschlingung des gewaltigen Stromes, erhebt sich mit allen Reizen des frischen Lebens ausgestattet die kleine Insel Philä, die Eintrittspforte in das Land der Mythe, in das Land der fabelhaften Aethiopier. Große Quaderfundamente umgeben sie ringsum, schützend gegen den ewigen Andrang der eingezwängten Fluthen, und auf ihrer unansehnlichen Fläche erheben sich Bauwerke, denen nur die erhabenen Tempel zu Theben vorgezogen werden dürfen.

Als wir von den Kataraкten heraufritten, überfiel uns ein Schwarm von wenigstens hundert Kindern, alle nackt, nur die Mädchen mit Ledergürteln. Die Anrede „Cavadja" bedeutet Kaufmann, und wird jedem Fremden zu Theil, da sie nichts anders kennen. Das ominöse „Backschisch" ist aber das Stichwort, welches jede Art Belohnung oder Trinkgeld ausspricht. Dieses „Backschisch Cavadja" muß man in Aegypten millionenmal hören, und es geht einem damit wie mit dem Geschrei der Matrosen, man hört es gar nicht mehr. Bei diesen Kindern fiel mir aber

Ton und Manier besonders auf. Sie umschwärmten uns mit den tollsten Possen, und man konnte ihrer Aufdringlichkeit nicht grollen, weil sie durchaus das Bettelhafte nicht an sich hatten, worin die Nubier sich überhaupt vor den Arabern auszeichnen. Besonders ein Knabe von vielleicht eilf Jahren hatte es ganz ernstlich auf uns angelegt und verließ uns nicht mehr. Er schwamm mit uns zur Insel Philä, zur Insel Bitsche und zuletzt die Katarakten hinab. Sein schlanker, vollkommen ebenmäßiger Körper, seine zierlichen Glieder, seine graziöse Bewegung im Schwimmen, bei dem er sich flach über einen Palmstamm legte, die schönen Arme, die runden kräftigen Schultern, die hier stets über dem Wasser bleiben, das freundliche Lächeln, diese herrlichen weißen Zähne, die Anmuth, welche über der ganzen kindlichen Erscheinung schwebte, würden ihn zum Modell für einen Amor oder Ganymed eignen, und die braunschwarze Farbe gab ihm bei mancher plastischen Stellung das Ansehen einer Bronzestatue. Man ist auf unsern Maler-Akademien oft in Verlegenheit Modelle zu bekommen, unter den Fellahs sollte man sie aufsuchen, besser bekommt man sie schwerlich, und billiger auch nicht.

Der große Tempel zu Philä ist mit dreifachen Propyläen und Porticos umgeben, von denen noch zweiundfünfzig ganz erhaltene Säulen eine der prachtvollsten Säulenhallen bilden, welche die Welt je gesehen hat. Zwei Paar Pylonen führen durch hohe Thore in sein Inneres, und die Figuren ihrer Wände sind die größten und schönsten in Aegypten. Der würgende Osiris bildet auch hier nebst der sanften Isis das Hauptthema. Die zwei Löwen vor den Pylonen sind umgestürzt, sonst alles erhalten, alles im großartigsten Baustyle, die Knäufe der Säulen in der unendlichsten, aber stets anziehenden Verschiedenheit, die innern Säle und Vorhöfe des Tempels, so wie die geschmückten Nebenzimmer, majestätisch, und die Farben der Decke, der Capitäle und der Basreliefs mehr oder minder frisch erhalten. Diese erstaunlichen Massen mußten in ihrer Richtung und Aufstellung den Windungen und der Form der dafür zu kleinen Inselfläche folgen, wodurch die Symmetrie gestört wird, da zum Beispiel der große Porticus nicht gerade auf den Haupteingang, und weder Pylonen noch Tempelthore in einander führen konnten. In dieser künstlichen Halbkreisform feierte aber die römisch-ägyptische Baukunst ihren großen Triumph, indem sie solche Schwie-

rigkeiten überwinden konnte, ohne dem Grundtypus ihres Styles zu entsagen.

Unverkennbar hat der Cultus in diesem Tempel Mysterien unergründlicher Natur verschlossen, und die unterirdischen Verbindungen zeigen deutlich daß hier mehr das Reich der Nacht und Bethörung geherrscht, wie das des Lichtes und der Aufklärung. Ich stieg mühsam in einen Schacht hinab, der nach der benachbarten Insel Bitsche unter dem Nil hinführt. Die kleine Monolithenkammer neben dem Vorsaal des Allerheiligsten führt in dunklem schmalem Gange in die Tiefe, wovon die eine Verzweigung in eine nicht mehr zugängliche Treppe nach unten leitet, die andere aber zur Höhe des Tempels emporführt. Es ist erstaunlich wie gut dieser Bau erhalten ist, und welcher Reichthum von Sculptur und Enkaustik hier verschwendet wurde. Man weidet sich von der Höhe der Pylonen an den romantischen Schauern der wildschönen Gegend, die so ganz geeignet ist rechtgläubigen Gemüthern blindes Vertrauen in die Gebote ihrer Priester einzuflößen. Wenn aber der große Tempel ehrfurchtsvolle Bewunderung erzeugt, so kenne ich in ganz Aegypten nichts Niedlicheres und kein netteres Exemplar eines wahren Miniaturtempelchens, als das zwischen dem Haupttempel und dem nicht vollendeten neuen Porticus stehende zu Philä, den ich gar zu gerne mitgenommen, und dem kunstsinnigsten Fürsten Europa's überbracht hätte, wenn das Plündern nicht in Aegypten jetzt verboten wäre.

Wenn die Ikonoklasten mit Ausmeißelung der Figuren nicht zu Stande kommen konnten, so haben ruhmsüchtige Reisende desto mehr hinzugefügt, und Namen aller Nationen prangen unter den Hieroglyphen, auf den Beinen der Götter und über den Kuhhörnern der Isis. Die französische Armee hatte hier in einer Inschrift der Welt zu wissen gethan daß sie ihre glänzenden Siege bis in dieses ultima Thule getragen hatte. Ueber dieses steinerne Bulletin setzte nun eine fleißiger gravirende Hand die bittere Bemerkung: „Une page de l'histoire ne doit pas être salie.“ Wie viel treffender ist dieses Citat auf so viele keusche uralte Tempelwände zu setzen, die obscure Namen aus allen Welttheilen auf sich tragen müssen. In den stillen Königsgräbern, auf den heiligen Stätten Karnaks, in den Pyramiden, überall treten diese schwarzen Klekse entgegen, auf die

unser deutsches Sprüchwort so gut paßt: „Narrenhände besudeln alle Wände.“

Nie hatte ich meine Reisegesellschaft vergnügter gesehen, als auf dem Gipfel des Pylonen, wo wir unser Mittagsmahl einnahmen. Wir hatten ja sechshundert Meilen auf dem Nil zurückgelegt, wir hatten ganz Aegypten durchreist, der modernen Reisepflicht war genug gethan, und man konnte mit gutem Gewissen nach Hause ziehen. Nicht von dem Glück das man genossen, nicht von dem Schönen das man gesehen, nur von den vielen Unannehmlichkeiten die man ausgestanden, war hier die Rede. Ich aber konnte mich unmöglich damit zufrieden geben, ohne den großen Monolithtempel in Ebsambul besucht zu haben. Schon mehrmals hatte ich Theilnehmer dazu zu gewinnen gesucht, aber nur taube Ohren gefunden. Jetzt ließ ich die letzte Mine springen, und erklärte meinen Entschluß, die Reise nach Nubien fortzusetzen.

Der Franzose sprang beinahe über die Pylone hinab, als er dieß hörte. Er fragte, ob man dieß nicht zu Lande thun könne; und als man ihm die Unmöglichkeit bewies, bat er dringend davon abzustehen. Seine gutmüthige Artigkeit siegte jedoch so weit, daß er sich anbot in Assuan zurückzubleiben, und uns zu erwarten. Der Admiral war in Indien gewesen und hatte die dortigen Felsentempel gesehen. Er schlug sich zur Oppostion. Der Amerikaner hatte in seinem Buche bloß von der gesunden Luft in Aegypten gelesen, von der in Nubien aber nichts gefunden. Der Italiener meinte, wir hätten Tempel und schwarze Menschen genug gesehen, und zog pathetisch seinen Kalender hervor, der ihm einen Schimmer von Hoffnung gab, doch noch den letzten Cotillon auf dem Balle der Gräfin L. zu tanzen. Ich fiel daher durch, und um mich an meinen wasserscheuen Reisegefährten zu rächen, beschloß ich die Kataraften allein hinabzufahren, wogegen sie sich ebenfalls gesträubt hatten. Ich miethete eine ziemlich große Barke mit sechs Ruderern, und fuhr ab. Ich weiß nicht ob diese Passage wirklich früher so gefährlich war, wie man sie schildert, ich habe durchaus keine Gefahr gefunden. Man bleibt in der Flußströmung auf der linken Seite des Flusses, und kommt rasch und ohne Anstand nach einer Stunde bei Elephantine an. Es scheinen einige Felsen gesprengt worden zu seyn, welche Hindernisse darboten.

Als wir uns in Assuan wieder vereinigt hatten, empfingen wir Karten und Besuche von mehreren Fremden, die mittlerweile angekommen waren. In so großen Entfernungen schließt man sich gerne an, und Menschen suchen sich auf, die sich sonst vielleicht vermieden hätten. Der fortwährend heftige Nordwind vermehrte mein Bedauern, mein Project nicht durchführen zu können, da wir mit ihm in drei Tagen in Ebsambul hätten seyn können. Es sollte auf der Rückreise noch gesteigert werden, da dieser feindliche Wind uns treu blieb.

44.

Das Beduinenlager.

Auf einer der Streifereien ins Innere des Landes, die ich bei Windstille oder Gegenwind oft viele Stunden ausdehnte, verlor ich mich eines Tages in großen Dattelgehölzen. Ein hoher Damm, welcher einen Canal einfaßt, zeigte mir ihre Gränze, und ich stieg ihn hinauf, um mich leichter zurecht zu finden. Als ich oben war, sah ich drei badende Mädchen, die mit einander schäkerten. Sie erblickten mich, schlugen ihre weißen Gewänder um die schlanken Leiber und entflohen. Nach einer Weile standen sie stille, riefen mir zu, machten mehrfache Zeichen und Possen und entflohen wieder, wie ich an den Canal hinabging, um einen Uebergang zu suchen. Kaum hatte ich die gegenüberstehende Wand überstiegen, als eine Meute großer Hunde auf mich losstürzte, der gewöhnliche Empfang im Orient, wenn man sich Wohnungen nähert. Man wird diese Anfälle so gewöhnt daß man sie gar nicht mehr beachtet, allein dieser Angriff war etwas ernster. Ich riß das Gewehr ab, um dem keckſten Angreifer auf den Kopf zu schießen, als eine gewaltige Baßstimme erscholl und die Bestien zurückrief. Diese ließen indeß nicht ab von mir, und es gab keine Ruhe, bis einige Männer herbei kamen, um sie mit Gewalt abzutreiben. Ich erkannte nun daß ich unter Beduinen war, und ging auf sie zu. Wir traten in ein großes Zeltlager, das sich hinter einem Hügel ausbreitete, und Hunderte von Kamelen, Pferden, Eseln und Büffeln suchten sich rings auf der Haide ihre Nahrung.

Ich war ganz allein und vielleicht zwei Stunden von den Schiffen entfernt, wenige Schritte von der Wüste. Hier war aber nichts zu machen als Vertrauen zu zeigen, welches im Orient stets wieder Vertrauen erweckt. Ich ging mit den Männern zurück, und sie führten mich in das Zelt ihres Häuptlings, einer wahrhaft Abraham'schen Gestalt von etwa achtzig Jahren

und silberweißem langem Barte. Er erhob sich bei meinem Eintritt von seinem Kamelsattel, wie seine ganze Familie. Man bot mir Platz an, und ich setzte mich unter die Männer nieder. Man betrachtete mich aufmerksam, freundlich, ja ich möchte sagen wohlwollend, aber ohne lästige Neugierde. Ich sah daß sie noch keine Europäer zu Gesicht bekommen, denn jeder Theil meiner Kleidung erregte ihr Interesse, und wurde von ihnen besprochen.

Mein bißchen Arabisch war bald zu Ende, und die Unterhaltung reducirte sich größtentheils auf Zeichensprache. Ich befand mich in einem der Hirtenstämme, die zu Zeiten aus der Wüste kommen, um ihre Heerden weiden zu lassen. Sie bezeichneten mir die Gegend ihres gewöhnlichen Aufenthaltes. Es waren Araber von den Stämmen der Ababdehs, welche um das rothe Meer gegen das Hamatagebirge hin wandern.

Am meisten beschäftigte sie die Construction meiner Doppelflinte mit Pistons. Da sie nur Steinfeuer kennen, so fand ihr Erstaunen keine Gränze, als ich einen Lauf vor ihnen abschoß. Sie examinirten diese Erscheinung mit größter Aufmerksamkeit, und ich hatte Gelegenheit, auch meine Bemerkungen zu machen. Die Zelte sind groß und zweckmäßig. Der untere Rand ist ringsum vom Boden etwa zwei Schuhe abstehend und mit Dattelstricken daran befestigt, wodurch Kühle darin erhalten wird. Die Frauen saßen herum mit verschiedenen Arbeiten beschäftiget, die eine wiegte ein Kind in einer Binsenschaukel, die andere backte Brod in einem zerbrochenen Gefäße, ganz auf die Weise, wie es Sara in der Bibel unter brennender Asche in einem Topfe machte und den göttlichen Boten im Hain Mamre anbot, die dritte wob eine große Decke, und alles war thätig, was man bei den Fellah-Arabern selten findet. Kamel- und Pferdesättel lagen herum, und an einem Feuer von Kamelmist wurde eine Art Suppe gekocht, worin ich Linsen sah. Man reichte mir einen Krug mit Milch, aus dem ich trank und ihn dann in der Runde herumgab. Eine Stimme, wie vom Minaret herab, ertönte nun von außen, und sie standen alle auf und verließen das Zelt. Außen wuschen sie sich das Gesicht, stellten sich in einen Kreis und machten mit ruhiger Würde ihre Verbeugungen, worauf sie wieder zu mir zurückkehrten. Ich habe im Orient überall gefunden daß nichts die Franken in den Augen der Osmanlis

so sehr herabsetzt, als die Unterlassung des Morgen- und Abendgebetes.

Nun trat ein Mädchen ins Zelt, das ich sogleich für eine der Badenden erkannte. Ich lächelte ihr zu und bot ihr den Milchtopf an, den sie annahm. Sie war nicht verschleiert, wie auch die andern Frauen nicht, und im Ganzen scheinen die Beduininnen nicht so ängstlich in der Verhüllung zu seyn, wie die Araberinnen. Züchtig in Gebärden, voll Anmuth in jeder Bewegung, liebreizend von Gesicht und Körperform, besonders in letzterer Modell für den Meißel eines Schwanthalers, glaubte ich das Bild der Rebecca vor mir zu sehen, wie denn die heilige Schrift uns genau in den Büchern Mosis die Sitten und Gebräuche der noch jetzt lebenden Beduinenstämme schildert, wo das Familienleben noch dieselben festen Bande umschlingen, wo die Gastfreundschaft auch gegen den Feind heilig gehalten wird, wo die verlorne Ehre des Mädchens den Verlust des Lebens nach sich zieht, und wo das Wort des Mannes noch alles gilt.

Es ist bekannt daß die Araber der Wüste seit Abrahams Zeiten das Blut ihrer Pferde so rein erhalten haben wie ihr eigenes, so rein wie ihre Sprache, die man nur in den Sandsteppen schön spricht. Ihre Sitten, ihre Genügsamkeit, ihr Hang zur Unabhängigkeit sind noch dieselben, wie in den Tagen der Patriarchen, und es ist ein großer Irrthum, wenn man sie als Unterthanen des Pascha ansehen will. Die blutigsten Kriege, welche Mehemed Ali zu führen hatte, waren gegen diese wilden Stämme gerichtet, die ihm mehr Menschen kosteten, als alle seine Schlachten mit den Türken. Viele der Hirtenstämme des Hedschas und aus dem Yemen haben seine Suprematie anerkannt, um ihre Heerden an den Ufern des Nils zur Weide zu bringen, allein sie zahlen keinen Tribut, und die Nomadenstämme, besonders der der Aslhrs, welche nie ihre mütterliche Wüste verlassen, spotten seiner angeblichen Herrschaft. Sie halten alles Eigenthum für gemeinschaftlich auf Erden, und deßhalb tödten sie auch nicht, sondern plündern nur was sie brauchen. Nie waren sie unterjocht, und keine irdische Macht hat noch ihre Freiheit gebrochen.

So saß ich unter diesen Kindern der Wüste lange im traulichen Kreise, unter diesen Männern, die stolz auf ihre uralte unvermengte Herkunft, stolz auf ihre Armuth sind. Ich musterte

die testamentarischen Gestalten, die den alten Troglodyten ähnlich in Felsenhöhlen, auf Ruinen, in Zelten und in den Sandsteppen auf ewigen Märschen im Herzen von Afrika ihr freies Leben fristen, nichts von den niedern Leidenschaften der gepriesenen Civilisation, aber auch nichts von Krankheiten wissen. Sie haben ganz die ursprüngliche Einfalt der Abraham'schen Sitte bewahrt, und ihre Ehrfurcht vor dem Alter gibt den Familienhäuptern eine fast unbeschränkte Macht. So kräftig die Männer sind, so schön sind die Weiber, die hierin die Araberinnen Aegyptens weit übertreffen. Sie tragen durchgehends den weißwollenen Burnus aus der Berberei, der vorn mit einer Agraffe befestigt ist, und alles bedeckt, ohne etwas zu verhüllen. Ich habe nie schönere Arme und Beine gesehen, als bei den Mädchen der Bedawis.

Als ich Anstalt machte mich zu entfernen, erhob sich die ganze Familie, um mich zu geleiten. Der Emir gab mir die Hand, die Frauen nickten mir freundlich zu, und einige brachten mir kleine Kinder herbei. Nochmals wurde ein Zug aus dem Milchkruge gereicht, den ich auf die Gesundheit der holdlächelnden Rebecca trank, und dann ging ich über die Linien des Lagers, während die früher so wüthenden Hunde mich nun schweifwedelnd umgaben, wie wenn auch sie das Recht der Gastfreundschaft anerkennten. Im Augenblick aber rannten sie eben so toll auf ein paar Menschen los, die athemlos über den Hügel herabgelaufen kamen. Es war einer meiner Diener und ein Matrose der Barke, die schon lange mich suchten, da man glaubte, es sey mir ein Unfall begegnet. Ich ließ nun durch meinen Araber dem Emir herzlichen Dank für seine Aufnahme ausdrücken, der schönen Rebecca die Versicherung geben daß sie die edelste Blume der Wüste sey, und trat meinen Rückmarsch nach dem Schiffe an, das ich erst in tiefer Nacht erreichte.

45.

Felsengräber.

Die Römer verbrannten die Körper der Verstorbenen, und bewahrten die Asche in Urnen, unsere Väter legten sie in ihre Städte, unter ihre Kirchen, um die Geliebten auch nach dem Tode nicht von sich zu lassen, die alten Aegyptier durchbrachen die Gebirgswände der sie umschließenden Wüste, und legten die balsamirten Reste in kostbar bemalte Felsengräber. Kein Volk ehrte seine Todten höher, keines verwahrte sie besser, und keines wurde in der Hoffnung sie zu erhalten härter getäuscht. Die Ueberzeugung daß unser Leben hienieden nur eine Ephemeridenexistenz, das Leben im Grabe aber ewig sey, stand fest wie die Hallen, in denen die Todten zur Ruhe hinabstiegen. Rührender Glaube des Menschen, wie oft wirst du getäuscht, wie selten von den Nachkommen geachtet!

Die Berggräber von Siut waren die zweiten die ich erstieg. Eine halbe Stunde hinter der Stadt erhebt sich in senkrechten Wänden das libysche Gebirge, das hier zum erstenmale aus der Wüste an den Nil herantritt und das schöne grüne Thal eng umschließt. Drei Stockwerke von Grabhöhlen thürmen sich steil übereinander auf, mächtige Thore, mit großen Figuren und Hieroglyphen verziert, führen in das Labyrinth ihres Innern, Säulen aus Felsen gehauen stützen den überall durchbrochenen und kunstrecht ausgehauenen Felsen, und Spuren reicher Farbenbekleidung bedecken Wände und Decken. So retteten sich die todten Aegyptier vor den Ueberfluthungen des Thales, die den Lebenden oft so verderblich werden, und ihre Ausdünstung konnte auf den Höhen keine Gefahr bringen, selbst wenn das duftende Ambra die Verwesung nicht aufgehalten hätte. Unendlich sind die Verzweigungen der Galerien und Verbindungsgänge in den ganz durchbrochenen Bergen, und die Reichsten scheinen sich stets die am weitesten vorspringenden Partien gewählt zu haben, um

nach dreitausendjährigem Schlafe mit dem ersten Blicke des Erwachens die Fluren des einstigen Glückes wieder schauen zu können. Die Aussicht von diesen Grabeshöhen ist entzückend, und wie der alte Cultus hier seine Trauerfeste feierte, so hat auch der neue Glaube sich ihrer bemächtigt, und die wenigen christlichen Kopten wallfahrten an die Stellen, wo die sieben Jungfrauen ihre Gräber neben einander gefunden, und wo die Mutter Gottes sich mit dem Erlöserkinde hingeflüchtet haben soll. Tiefe Ruhe herrscht in diesen vom Tritte widertönenden durchlöcherten Felsen, und wir überkletterten sie in Verfolgung zweier Wölfe, die wir aus ihren bequemen Wohnungen hier aufgetrieben hatten. Als wir auf der andern Seite hinabkamen, traten wir aus der luftigen Gräberwelt herab in die modern ägyptische Nekropolis, in den schneidendsten Gegensatz zwischen alter Größe und jetziger Kleinheit. Todtenstille umgab die am Fuße des Berges liegende Todtenbehausung, wo kein lebender Mensch, keine menschliche Wohnung zu finden ist. Und doch ist hier im Beschränkten und Kleinen ein eigener Reiz. Jedes Grab ist von einem Viereck zackiger Mauern umfaßt, die wie die darin befindliche Estrade schneeweiß angestrichen ist, und in der Mitte des Höfchens gewöhnlich eine Aloë enthält. Die Thüren sind meistens offen, wo aber die Todten eigentlich liegen, konnte ich nicht ausmitteln. So hat sich die Verehrung für die Verstorbenen doch auch bei den neuen Aegyptiern erhalten, und wenn ihnen gleich die Mittel fehlten, den Gebirgen Raum für pomphafte Beerdigung abzutrotzen, so bauten sie ihnen doch Monumente von ungebrannten Ziegeln, während sie sich selbst mit Hütten aus Nilschlamm begnügen.

Die dritten Gräbergrotten, die ich besuchte, waren die von Eleuthias, eine halbe Stunde vom Nil in das arabische Gebirge gehauen, und noch viel weiter verzweigt als die von Siut. Wie wir in Pompeji zuerst die Gebräuche, Farben und Kleidung der Römer kennen gelernt haben, so finden wir in Eleuthias, das ebenfalls eine kleine Stadt gewesen zu seyn scheint, bis in die kleinsten Details und in Wandgemälden, deren Farben noch großentheils erhalten, die genauesten Darstellungen von ländlichen Festen, Musikern, Tänzerinnen, Wasserfahrten, rothen Männern und gelben Frauen: die erstern mit ganz kurz geschnittenem Haupthaare, von dem nur ein Kakaduschopf in der

Mitte gelassen ist, wir wir dieß noch heute bei den Berberinnen der Katarakten und bei den Nubiern finden. Es ist ein wahres Studium der alten Gebräuche, und wir sahen hier von der Harfenspielerin und der Virtuosin auf der Doppelflöte, bis zu dem Götzendienste und der Pracht ägyptischen Processionencere-moniells alles Uebliche deutlich geschildert. Die reizende Almeh entzückte schon damals das kunstliebende Publicum, der Hausherr empfängt und bewirthet die muntern Gäste, und wir sehen die Früchte des reichen Landes säen, ernten, bereiten und auf Schiffen versenden, oder in die Speicher aufhäufen, und die Höfe der Häuser wimmeln von Vieh aller Gattung. Wir lernen hier, wie die Aegyptier Wein bereitet, wie sie Fische und Wasservögel eingesalzen, wir wohnen den fröhlichen Reben- und Flachsernten bei, und wir finden uns plötzlich in das ganze rege Treiben eines thätigen lebensfrohen Volkes versetzt, während einzelne in Nischen sitzende Statuen beweisen daß auch untergeordnete Städte der Bildnerkunst nicht fremd waren.

Dieß sind die Bilder des Volkes, Genrebilder aus der ge-werbtreibenden Classe der Menschen. Wo suchen wir aber die Pracht der Großen, den Luxus jener Höfe, denen die Schätze des reichen Astens zu Gebot standen, und deren Paläste noch jetzt die größten Baumeister mit Bewunderung und Zagen er-füllen? In das Herz unerforschlicher Berge müssen wir dringen, den labyrinthischen Gängen müssen wir nachspüren, die wie Adern sich durch Silberwerke ziehen, unerspähbar, in unterster Tiefe, und nur der Wünschelruthe eines Belzoni zugänglich. Hier, wo Gnomen und Salamander sich die Hand bieten, wo Berggeister und Eidechsen hausen, in diese verborgenen Werk-stätten der Schöpfung haben die hohen Rhamessiden sich zur Ruhe gelegt und sich das ewige Grab gebaut. Siebenzehn Königsgräber sehen wir noch in der düstern Bergschlucht von Kurnu. Acht bis zwölf Gemächer finden wir um jeden Königs-sarkophag, alle mit den herrlichsten Wandgemälden überdeckt, zum Theil so frisch und lebendig, daß eben der letzte Künstler davon weggegangen zu seyn scheint. Wie schön sind diese Bilder, wie edel in Idee, wie reich in Ausführung. Sie umgaben die Gruft mit allen Vorstellungen eines hohen Lebens, mit allen Erinne-rungen glänzender Siegerlaufbahn, oder thatkräftiger Regierung. Hier ist ein Zimmer voll häuslicher Bilder, wie die schwelgerische

Tafel im Königshause bereitet, wie die Speisen aufgetragen worden, wie die blinkenden Geschirre geformt, wie die Diener um die Gäste bemüht sind. Dort sehen wir den Glanz der Gefäße in jenen geschmackvollen Zeichnungen, die wir jetzt modern nennen, und mit denen die Nabobs-Landhäuser Englands und die Pariser Salons überschwemmt sind, vom niedlichen Damenliegsessel mit den Ammonshörnern, bis zu dem glänzenden goldenen Thronstuhl hinauf, ein reiches Feld für die Nachahmung unserer Tischler. Weiter finden wir reiche und mörderische Waffen, zu Scherz und Ernst, das kurze Schwert, den spitzen Speer, den stählernen Schild, den goldenen Helm. Wie noch heute, so zogen schon die alten Aegyptier ihre einfachen Schiffe gegen den Strom, oder flogen mit hohen Segeln dahin. Kriegerische Heerschauen, dämonische Vorstellungen, wechseln mit den Bildern des Friedens und der Künste, und schöne Frauen spielen das älteste Instrument der Erde, die neunsaitige goldene Harfe. Alle diese Gemälde drängen sich in den mannichfachsten, im feinsten Geschmack erdachten und mit allen Hülfsmitteln ewigdauernder Farbe ausgeführten Gemälden auf den weiten Räumen, und alles ist so weise benützt, so wahrhaft künstlerisch in Rahmen geordnet, daß die bunten Reihen sich mehr verständigen und erklären, als verwirren. Der Königssarg selbst, der antike Granitsarkophag aus Einem Stücke, ist umgeben von einer ganzen Versammlung von Göttern, die allerdings bei den alten Aegyptiern etwas zahlreich waren, und der Verstorbene hatte jedenfalls den süßen Trost, in der Mitte des erhabenen Pantheons wieder zu erwachen.

Welche Versuche, welche Entdeckungen, welche Vollendung der Technik mußte vorausgegangen seyn, um Schöpfungen wie die Grotten von Eleuthias und Kurnu ins Leben zu rufen, von den stupenden Tempeln Thebens gar nicht zu reden. Wie viele Generationen mußten mitgewirkt haben zu dieser Vereinigung aller Künste, und wann begann diese reiche Aera der höchsten Entwicklung intellectueller Fähigkeiten, da wir ihre Bahn bereits durchlaufen finden, als die Nationen, die wir alt nennen, noch nicht angefangen hatten zu bestehen, oder sich noch durch kein geistiges Uebergewicht bemerkbar gemacht hatten. Die prächtigen Königsgräber stehen noch vor uns mit ihren frischen Gemälden, wie ein schöner Traum aus unbekannter Welt, allein ihre Todten, ihre Geschichte, ihre Entstehung, sind bis auf die Namen ihrer

Bewohner auf ewig in das Reich der Nacht hinabgesunken. Es ist kaum anzunehmen daß die Sorge für die Bewahrung der sterblichen Ueberreste, selbst der größten Könige, einen solchen Aufwand von Architektur und Künsten aller Art sollte in Anspruch genommen haben, wie wir dieß in den Königsgräbern und in den Pyramiden anstaunen, wenn nicht der allmächtige Geist der Religion oder vielmehr der herrschenden Priesterkaste solche Werke für ihre Religion passend erachtet und den Glauben der Metempsychose zur Ausführung solch riesiger Bauten, wie der geheimnißvollen Tempel zu Philä und des Labyrinthes zu Fayum benützt hätte, welche den Schleier der theologischen mystischen Mythe, unter dem sie die Politik so geschickt zu bergen wußte, über diese für die Ewigkeit gebauten Werke ausbreitete. Die Tage des Pantheismus waren die glorreichsten für ihren Ruhm, ihr Glück und ihre Freiheit. Der blinde Glaube an den göttlichen Ursprung ihrer Herrscher und an die einstige Rückkehr der Seele in den Körper gab ihnen die Kraft Monumente zu errichten, die eben so gut zwölftausend Jahren trotzen können, wie sie bereits viertausend beinahe unberührt durchlebt haben. Mit der Verdrängung ihres Glaubens durch fremde Religionen verloren sie diese Kraft, und ihr Geschmack, ihr Eifer, brach sich an dem Lichte des Christenthums, welches den letzten Funken der hohen Erfindungskraft erstickte, wodurch die Werke der Pharaonen so unerreichbar geworden sind.

Die Gräber von Benihassan erheben sich über dem Nil im arabischen Gebirge. Wenn Ring- oder Turnmeister nach Aegypten reisen, so finden sie hier ein ganzes Compendium ihrer Kunst, das sie nur abzeichnen dürfen, um ein ganz neues Werk herauszugeben. Die Farben sind an dreien dieser Gemächer noch sehr gut und deutlich erhalten, aber flach, nicht auf Basreliefs aufgetragen. Ich kann mir nicht vorstellen, wer die Bewohner dieser Gräber gewesen sind, wenn nicht etwa eine gymnastische Anstalt in der Nähe war. Alle Wandgemälde enthalten Gegenstände der Leibesübung, und zwar mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Wahrheit, ja mit einer größtentheils sehr richtigen Zeichnung durchgeführt, die uns auf einmal in das ganze Kampf- und Jagdleben jener Zeit einführen. Wir sehen Bilder und Gruppen, wie die Gazellen, Strauße und Antilopen gejagt, wie die Hunde dazu gebraucht, wie Schleudern, Schlingen, Netze und

Bogen dabei verwendet wurden. Wir sehen den ernsten Kampf mit Keule, Pfeil und Lanze, und wie die Verwundeten in convulsivischen Krümmungen niederstürzen. Wir sehen endlich einen ganzen Cursus der Ringübung, von den ersten Anfängen der Stärkung des Muskelvermögens im Tragen fremder Körper, bis zu aller List, allen Flinten, die sich der physischen Stärke beigesellen müssen, um den Feind sicherer zu Boden zu bringen. Es läßt sich kaum eine Stellung ringender Menschen denken, die hier nicht dargestellt wäre, und da diese Vorstellungen am allerbesten erhalten sind, so wäre es wirklich interessant die vielen Bilder zu kalkiren und bei uns herauszugeben. Mir ist nichts Aehnliches von gleicher Vollständigkeit und von gleichem Reichthum der mannichfachsten Stellungen der zum Kampf verschlungenen Menschen bekannt. Man kann den Fleiß der alten Aegyptier bei Aushöhlung ihrer Felsengräber nicht genug bewundern. Mehrere haben reiche Eingänge mit schöncannelirten Säulen, reingeschnittene hohe Thore, und im Innern gewöhnlich zwei, sechs bis zwölf Säulen von ganz besonderer Arbeit, welche ein gewölbtes Dach stützen, das keiner Stütze bedarf, da es selbst gleich den Säulen aus der Masse des Berges geschnitten ist. Die Mumienbrunnen sind hier sehr tief und haben eine sogenannte arabische Straße, nämlich Löcher in den Seitenwänden gleich der großen Pyramide, in welche man den Fuß setzt, um in den Wänden des Schachts hinabzusteigen. Ganz vor kurzem erst wurden mehrere derselben ausgehöhlt und von Sand gereinigt. Ueberall zeigen sich unterirdische Verbindungen, deren Zweck wohl eben so unbekannt bleiben wird wie die Bestimmung des Felsenaltars, auf dem Menschenblut geflossen seyn soll. Christliche Eremiten haben später diese Gräber als Wohnung benützt, und wie überall nichts besser darin gemacht.

46.

Rückreise auf dem Nil.

Menschen, welche gewöhnt sind angenehme Empfindungen nur von der Außenwelt zu empfangen, sollten keine Nilreise machen. Die Einförmigkeit dieser Reise läßt oft viele Tage, ja Wochen verstreichen, bis man durch eine neue Erscheinung aufgeregt wird, und der Mangel an wechselnden Bildern kann wahres Mißbehagen erzeugen, wenn man sich nicht durch Beschäftigung davon abzuziehen weiß. Die Landschaft selbst, so reich und blühend sie oft sich zeigt, ist doch stets dieselbe. Zudem sind alle Gegenstände in Aegypten in eine fast gleiche Farbe getaucht, und man sieht immer den rothbraunen Nil, den schwarzbraunen Boden, die alterthumsgrauen Ruinen, die gelben Gebirge, die schwarzbraunen Menschen, die grauen Lehmhütten, den grauweißen oder gelben Sand der trostlosen Wüste — alle diese matten Tinten verschwimmen zu einer höchst trüben Färbung, die nur durch das Grün der Palmen unterbrochen wird, der schönen Palmen, die einem aber, zu oft und ewig wieder gesehen, auch gleichgültig werden. Zu diesem ewigen Einerlei, zu dieser düstern Gleichförmigkeit eines ganzen Landes kommt noch die Nothwendigkeit, Monate lang in dem kleinen engen Raum einer Nilbarke eingesperrt zu bleiben, ohne alle gewöhnte Zerstreuung, ohne Anklänge fremder Menschen, still und abgeschlossen wie im Gefängniß. Ich konnte es manchen meiner Gefährten nicht verargen, wenn sie oft alle Geduld verloren. Die Art dieses Leben aufzufassen könnte sogar zur Verzweiflung führen, denn wenn es überhaupt wenige Lagen gibt, wo man Bücher und Selbstthätigkeit entbehren kann, so ist dieses Bedürfniß gewiß auf der Nilbarke am herrschendsten. Wer nichts in sich selbst mitbringt, wer sich nicht selbst beschäftigen kann, wem das Denken eine Last ist, kurz wer nur von außen Eindrücke erwarten muß, und die Springfedern des eigenen Geistes nicht zu spannen

weiß, der hüte sich vor dieser Reise, der gehe überhaupt nicht in den Orient, dieses Land der Ruhe, der Resignation und der gefährlichsten Geduldprobe.

Ich gehörte nicht zu den Aegyptenmüden meiner Gesellschaft. Sey es nun Reiseübung, Hang zur Abgeschiedenheit oder natürliches Phlegma, was mir eine ganz entgegengesetzte Ansicht einflößte, ich befand mich auf meiner Nilbarke ganz heimisch und zufrieden, und während meine Gefährten über Verzögerung klagten, war ich mit dem stillen Gang des Schiffes sehr einverstanden. Wir wünschen uns immer einen andern Zustand, wenn wir aber überlegen daß uns keiner ganz glücklich machen kann, so thun wir gewiß klüger, aus jedem, in dem wir uns gerade befinden, so viel Angenehmes zu ziehen als die Umstände gestatten. Wenn ich mir jetzt im Februar den Spiegel unseres europäischen Carnevals vor Augen halte, wie die Menschen sich abmühen um vergnügt zu seyn und liebenswürdig zu scheinen, wie die Tänzer im Schweiße sich abarbeiten und die Leute an den Spieltischen sich angähnen, wie die Glücklichen vor Langeweile aus der Haut fahren möchten, und sich am andern Tage versichern daß sie sich göttlich unterhalten haben, wenn ich mir all' diese getäuschte Hoffnung, diesen verletzten Stolz, diese gebrochenen Herzen denke, welche die Frucht unserer rauschenden Carnevalsfreuden sind, dann dehne ich mich behaglich mit dem Tschibuk auf der Ottomane meiner Barke, oder ich schlendere ruhig und ohne Sorgen durch die Fluren, hole mir neue Eßlust zu dem einfachen Mahle und kräftige Nahrung aus meiner kleinen Bibliothek. Menschen, edle, liebe, theure Menschen gibt es wohl viele, nach denen ich mich im Vaterland zurücksehne, unsere europäischen Lebensverhältnisse selbst vermißt man aber am wenigsten, wenn man das freie ungebundene Leben des Orients kennen gelernt und zu genießen verstanden hat.

Die Scene ändert sich auf der Nilbarke, wenn man den Strom hinabfährt, und man muß dann auf manche Annehmlichkeit verzichten, die einem werth geworden ist. Der Mittelmast ist ganz ausgehoben, und in seiner Länge über das Schiff gelegt. Das Trinkett wird nur aufgehalten, so lange der Wind günstig ist, sonst aber an den Mittelmast gebunden. Das Zelt kann selten mehr aufgespannt bleiben, wenn es nicht sehr gut

befestigt ist, weil es, seines Haltes beraubt, dem Winde nicht mehr widerstehen kann. Man muß sich daher meistens, besonders in den heißen Stunden, in der Cajüte aufhalten. Die Matrosen nehmen die Mitte des Schiffes zum Rudern ein, und da sie ganz vor bis gegen die Cajüte sitzen, so kommt man in einen Conflict mit ihnen, an den man sich gewöhnen muß, um ihn nicht lästig zu finden. Das ewige Singen und Schreien ist keine kleine Last, denn der Araber hat das Schreibedürfniß mit dem Griechen gemein, und während diese sich von Berg zu Berg ganze Dissertationen zurufen, discuriren die Matrosen zweier sich begegnenden Barken gewiß so weit und so lange bei Nacht und Tage mit einander als die Stimme sich erreichen kann, sie mögen sich kennen oder nicht. Man gewöhnt sich am Ende so sehr an dieses Geschrei, daß man es selbst nicht bemerkt, wenn wirklich Unglück geschieht. Wir hatten einen kleinen Küchenjungen an Bord, der Equipage zugehörig, der ungeschickteste Araber den ich gesehen, denn er fiel über alles und war sehr furchtsam. Dieser kleine Tölpel erinnert mich an den Südseeinsulaner, den Chamisso beschreibt, welcher einen europäischen schwarzen Frack trug und sonst ganz nackt war. Dieß war auch der Fall bei Ibrahim; allein anstatt des schwarzen Fracks hing ein brauner Marinemantel um ihn, der ihm eine halbe Elle zu lang war, und seine natürliche Hinfälligkeit noch vermehrte. Nachdem er oft genug im Schiffe herumgefallen war, stürzte er zur Abwechslung einmal kopfüber ins Wasser, und blieb lange unter dem über ihm schwimmenden Talar verborgen. Das Gelächter und Getöse der Matrosen war laut genug, es fiel mir jedoch nicht auf, oder ich dachte nichts Arges dabei, sonst würde ich nicht geduldet haben daß man den armen Jungen ohne Hülfe ließ. Als ich ihn zu Gesicht bekam, zappelte er wie eine angeschossene Ente dem Ufer zu, das er auch glücklich erreichte.

Auf der Hinabfahrt muß Strom und Ruder die Function der Segel beim Herauffahren vertreten. Ist der Wind ungünstig, so läßt man die Barke querüber mit der Strömung gehen; ist Windstille, so wird gerudert; bläst guter Wind, so hilft der Fockmast. Da es aber Tag und Nacht fortgeht, so rudern bei Tage alle Matrosen, bei Nacht abwechselnd die Hälfte. Diese harte Arbeit wird ihnen nur durch Gesang erträglich, und daran gewöhnt sich der Fremde am schwersten, da man in der ersten Zeit nicht schlafen

kann. Nach wenigen Tagen konnte ich nicht mehr einschlafen, wenn ich nicht singen hörte.

Hatten wir stromaufwärts vergebens nach Nordwind gefleht, so warteten wir nun ebenso fruchtlos auf Südwind. Wir waren bestimmt auf dieser Reise vom Winde nicht begünstiget zu werden. Der Nordwind verließ uns nicht mehr, und steigerte sich mehrmals zum Sturme, den man, sonderbar genug, in diesem Lande hauptsächlich bei Nacht wie auf offener See heulen hört, ohne besonders heftige Wirkungen am Schiffe davon zu verspüren. Wenn mich sein Brausen bei Nacht aufweckte, glaubte ich oft daß man vor Anker gegangen sey, so wenig machte er Eindruck auf die Bewegung des Schiffes. Nur wenn die Segel aufgespannt sind, kann er Gefahr bringen. Ist aber das Wasser sehr bewegt, und der Gegenwind heftig, dann geht die Barke nicht vorwärts, zuweilen sogar stromaufwärts, und es entsteht ein Schaukeln, welches dem ähnlich ist, das ein Segelschiff bei plötzlich eintretender Windstille auf dem Meer empfindet, wenn dieses vom vorausgegangenen Sturme noch hohl geht. Dieses Schaukeln gehört mit zu den unangenehmen Zuständen auf dem Flusse, und einem von uns zog es eine Uebelkeit zu, die an Seekrankheit gränzte.

Man kommt an die Enge des Nils, wo beide Gebirge sich beinahe über seinen Ufern die Hand reichen. Wie die Natur der großen kunstschaffenden Nation bei den Katarakten den schönsten Granit der Welt gegeben hat, so reichte sie ihr an den Gestaden des Stromes, der den Transport allein besorgen konnte, unerschöpfliche Fundgruben jenes harten unzerstörbaren Sandsteines, aus dem die Tempel von Theben, Hermontis und Tentyra sich für ihre Götter erhoben. Wären die Griechen im Besitz ähnlicher Mittel gewesen, wir würden ihre Schöpfungen noch ebenso bewundern können, wie die der viel ältern Aegyptier, während der weichere Marmor längst der zerstörenden Zeit weichen mußte. In die hohen Wände, welche sich hier malerisch aufthürmen, sind riesige Felsenkammern gegraben, spiegelglatt geschliffen, endlos hoch und ohne Dach. Es sind die Steinbrüche von Dschebel Serseleh, classische Höhlen, weil sie für das classische Zeitalter der Pharaonen die unvergänglichen Stoffe lieferten. Noch sieht man, wie sie ihre kolossalen Säulen und Architrave aus diesen Felsen geschnitten haben, aber wie sie sie fortgeschafft, ist uns unbekannt geblieben. Wie reich müßten sie gewesen seyn, wenn

jeder Transport einer Säule oder eines Obelisken ihnen fünf Millionen gekostet hätte, wie der Obelisk von Luxor der französischen Nation, bis er auf der Place de la Concorde in Paris aufgerichtet wurde. Wir sind zu stolz auf unsere moderne Mechanik. Die Alten haben höchst wahrscheinlich einfachere, aber kräftigere Mittel besessen, um ihre großen Steinmassen zu bewegen, vor deren Anblick unsere Architekten zurückschrecken.

Wir begegneten hier Sklavenschiffen, und ließen halten um eines derselben zu besuchen, das eben Anker geworfen hatte. Ich hatte die Sklavenmärkte in Konstantinopel, Alexandrien und Kairo besucht, und wollte diesem schlechten Gewerbe auch in seiner früheren Entstehung nachspüren. Doch hievon später.

Esneh ist die letzte größere Stadt in Aegypten, und wieder eine der vielen die der Nil halb weggeschwemmt hat. Noch finden sich die großartigen Reste der Quaderdämme, welche von der guten alten Zeit herrühren, und den Stempel ihrer Größe, die ewigen Hieroglyphen tragen. Die modernen Aegyptier bauen Häuser zum Verfall und für die Wegschwemmung geeignet, und die Taubenpylonen rings um Esneh sind weit hübscher als die Häuser der Menschen. Was in dieser Stadt noch erträglich anzusehen, ist aus der soliden Saracenenzeit, und einen Schatz schließt sie in sich, ein Denkmal einstiger Herrlichkeit, das beschämt von dem sie umringenden Schmutz sich tief in die Erde, unter die Trümmer der alten Latopolis zurückgezogen hat. Vierundzwanzig Säulen, jeder Knauf einen andern Blumenkelch darstellend, jeder schön, bilden den Porticus, welcher der besterhaltene Aegyptens ist. Die Römer haben hier Sitte, Götter und Architektur der alten Pharaonen im erhabensten Style nachgeahmt, und dieses Werk ist ganz das ihrige. Auch hier verbindet eine Balustrade die erste Säulenreihe, der Tempel selbst aber ist vergraben. Die Basreliefs sind von höchster Schönheit, gleich denen von Hermontis, allein zierlicher ausgearbeitet, die Farben frischer. Das Dach ist ganz erhalten, und wir gingen lange auf ihm herum. Der Tempel selbst dient zum Kornspeicher, und vor seinen majestätischen Hallen treibt das Gouvernement seinen gewöhnlichen Wucher.

Esneh blieb für uns ein ungünstiger Punkt. Wir fuhren Abends ab, der Nordwind trieb uns aber wieder zurück. In der Nacht heulte er gleich einem Sturm, und wir gingen den ganzen Tag zu Fuß, da die Barke beinahe nicht vorwärts konnte.

Wir waren immer zufrieden wenn wir tüchtig herumlaufen konnten, man stößt dann auf so viele Gegenstände, die bei der Wasserfahrt unbemerkt bleiben. Ich sah heute ein Bild, das sich in einem Gemälde wunderhübsch ausnehmen müßte. Die Büffel sind bekanntlich in Aegypten sehr groß und zum Theil wild. Wir hatten schon einigemal Anstände mit ihnen gehabt, da sie das Fremde im Anzug hassen und verfolgen. Heute begegnete es uns daß uns einer geradezu angriff, und da hinter uns ein hoher Damm sich befand, so hatten wir knapp Zeit auf diesen zu springen. Wir schlugen zu vier auf ihn an, als zwei nackte Buben von 4—5 Jahren herbeiliefen, sich dem Büffel entgegenwarfen, und ihn zum Niederliegen brachten. Wie er unter Stöhnen ihren Willen gethan hatte, legten sie sich über ihn, und fingen sogleich an auf ihm zu spielen. In demselben Augenblicke kam ein größerer ebenfalls nackter Knabe auf einem andern noch größeren Büffel angetrabt. Er hielt eine der Lanzen von Palmzweigen in der aufgehobenen Hand, wie sie im Lande üblich sind, und war zu unserer Rettung herbeigeeilt. Ich kann nicht beschreiben wie malerisch dieses Bild in solcher Zusammenstellung, die wilde Macht von der zartesten Kindheit gezügelt, sich ausnahm. Uns erschien es noch reizender, weil uns die Kinder aus jener Verlegenheit befreit hatten.

Die Verzögerung unserer Reise wurde durch den fortdauernden Gegenwind ermüdend, und die Nilfahrt kam mir bald wie die Reise eines frommen Pilgers zum heiligen Grabe vor, der gelobt hatte immer einen Schritt zurückzutreten, nachdem er zwei vorwärts gegangen war. Der Gesang der Matrosen war uns nun näher gerückt, da sie bis an unsern Tisch vorsaßen, um zu rudern. Der Vorsänger legte etwas zu viel Prätension in seine Meisterschaft, und colorirte oft ins Unendliche. Der ihn begleitende Chor hatte aber wirklich Momente ergreifender Wirkung. Es sind feierliche schwermüthige Weisen, Stoff für Opernmusik, wie denn überhaupt von einem geschickten Compositeur die Nationallieder dieser musikliebenden Nation sehr gut zu einer Oper benützt werden könnten. Freilich wären in London oder Paris kaum Lumpen genug aufzutreiben, um eine Oper aus dem heutigen Aegypten in Costümen historisch treu auszustatten. Welcher Stoff bietet sich aber dem geschickten Decorateur und Garderobier dar, wenn er die Wandbilder zu Karnak studiren

will, und wenn ein geistreicher Autor in sein Libretto die herrlichen Gestalten des mächtigen Osiris, der sanften Isis, des erhabenen Sesostris und seiner Großthaten aufzunehmen wüßte.

Nachdem wir wieder mehrere Schwierigkeiten mit Sandbänken überstanden, traten wir in das zauberische Thal von Theben, dieses Eldorado Aegyptens. Die Hitze war schrecklich, wir besuchten aber dennoch zum Abschiede nochmals die Tempel, und setzten unsere langsame, durch einen neuen Orkan unterbrochene Reise fort, nachdem wir den Matrosen wieder einen Hammel versprochen hatten, wenn sie uns andern Tages nach Tentyra brächten.

47.

Tentyra.

Als wir erwachten, lag die Ebene von Keneh vor uns. Rechts von uns zog eine Karawane durch die arabische Wüste nach Kosseïr, dem Stapelplatz des rothen Meeres. Der heftige Nordwind ließ uns nicht hoffen bei guter Zeit auf dem Flusse nach Keneh und zu dem gegenüberliegenden Tentyra zu kommen, und wir beschlossen sogleich zu Land dahin abzugehen. Nach vierstündigem heißem Marsche erblickten wir die sanfte Höhe, unter deren Hügeln die Stadt Tentyra begraben liegt. Nur ein einzelnstehendes hohes Thor sah uns entgegen, und wir gingen darauf zu. Es führte durch die weite Quaderwand, welche alle heiligen Gebäude Tentyra's einfaßte, und während diese Mauern längst in den allgemeinen Schutt versunken, steht die mächtige Pforte noch beinahe unverletzt in ihrem vollen Hieroglyphenschmuck, und weist den Wanderer auf den Weg in das Allerheiligste der Isis Quadrifrons. Nach hundert Schritten stößt man auf ein zweites Thor, dessen Eingang halb im Schutte steht, und dessen Architravinschriften anzeigen daß zwei Mächtige diese Götterstätte besucht. Nun kommt ein kleiner Tempel, vollständig erhalten, und die Wände mit den schönsten Basreliefs geziert. Rechts von diesem Gebäude, das an jedem andern Orte allein unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würde, erhebt sich die Rückwand des großen Tempels. Die eingehauenen Figuren sind größer, besser erhalten und schöner gezeichnet, als auf den meisten andern Tempeln, und nur die fanatische Hand der Christen, und die Erdnetze der Mücken haben einzelne Partien zerstört und bedeckt. Letzterem wäre leicht abzuhelfen, wenn überhaupt das Helfen hier an der Tagesordnung wäre.

Wie schildere ich aber mein Erstaunen, als ich um die Ecke bog, und den Porticus des Tempels vor mir sah. Die durchaus von oben bis unten gemalten Säulen, Cornischen, Balustraden,

Decken, haben so viel von ihren schönen Farben behalten, daß ich im ersten Augenblick glaubte vor einer großen Operndecocation zu stehen. Form und Anordnung sind hier wieder so ganz neu, daß ich die Wirklichkeit mit allem darüber Gelesenen gar nicht zusammenreimen konnte, so unzulänglich sind Beschreibungen bei derlei riesigen Erscheinungen. Die Knäufe der vierundzwanzig Säulen des Porticus sind aus Lotusblumen gewirkt, und enden in einer Art Draperie, die wie versteinerte Seiden- und Sammetstoffe an ihnen herabhängen. Die Würfel und Architrave sind reich verziert und gemalt, wie alles und überall in den ägyptischen Bauten, nur ist das Farbenspiel hier größtentheils noch sehr lebhaft, und läßt ahnen welche Wirkung diese Werke sonst müssen gemacht haben. Besonders herrlich nimmt sich die Balustrade der Vorderseite aus, welche die erste Reihe Säulen unter sich verbindet, und den Porticus schließt. Sie ist höher als die von Edfu und verdient volle Nachahmung, wie denn der Tempel selbst eines der erstaunlichsten Beispiele der prachtvollsten Architektur ist. Das Innere ist gleich den Außenwänden mit hieroglyphischen Inschriften übersäet, und übertrifft an Reichthum, Genauigkeit, Eleganz der Ausführung und Mannichfaltigkeit der Verzierung in mancher Beziehung die ähnlichen Gebäude zu Theben.

Cleopatra, die schönste der Königinnen, hat diesen Tempel begonnen, die Römer haben ihn vollendet. Ihr Bild glänzt uns hier unzähligemal entgegen, in stets neuem Liebreiz, selbst durch die Zerstörung der Barbaren noch Triumphe feiernd. Wie schön muß sie gewesen seyn, diese hohe verführerische Frau, die so viele Heroenherzen an sich fesselte, und die uns selbst nach zwei Jahrtausenden aus den Granitbildern so unwiderstehlich anlächelt und anzieht. Welche Macht übt die Schönheit, wenn sie sich mit Liebreiz und Unglück paart. Es ist herrlich eine schöne Königin zu seyn, und mit Einem Blicke der Huld Glückseligkeit und Entzücken in die Seele Tausender senken zu können. Das Bild der Marie Stuart in Oxford und das der Cleopatra in Tentyra bezeugen es noch jetzt. Jenes vom warmen Tone der Farbe aufgehaucht, dieses von geübter Hand begeisterter Künstler dem harten Steine entlockt, beide gemacht, um nach Jahrhunderten noch Liebe einzuflößen und für ihre Erinnerung zu entflammen.

Der Tempel steht noch in seiner ursprünglichen Herrlichkeit, und die über ihn hingegangene Zeit hat ihn nur imposanter und ehrwürdiger gemacht. Er zeigt uns die letzten Anstrengungen menschlicher Kunst und Erfindungskraft in der gleichen Darstellung, die seit den frühesten Zeiten befolgt worden. Die Säulen des Porticus sind der Triumph der anmuthigsten Zeichnung in der Mannichfaltigkeit der Drapirung und im Ausdruck der Knäufe, die auf jeder Seite ein ausgemeißeltes Antlitz zeigen. Ich hatte bisher an die Nothwendigkeit der vier Capitälordnungen der Griechen geglaubt, und jede Abweichung davon für einen Barbarismus gehalten, wie die classischen Franzosen die drei Einheiten in ihren Tragödien mit Aristotelischer Gewissenhaftigkeit festhielten. Die ägyptischen Säulen haben dieses engbrüstige Vorurtheil in mir zerstört, denn die Schöpferkraft wahrer Schönheit läßt sich nicht in Regeln schmieden.

Die Farben auf dem Innern der Pronaos sind erhalten, und besonders die Schilderungen der astronomischen und religiösen Denkweise an den Plafonds sind noch reich ausgeschmückt. Wie sehr ist zu bedauern daß diese Grundzüge des Wissens in ihrem Zusammenhange, in ihren Wechselwirkungen dunkel geblieben sind. Die Dächer des Tempels sind wie gewöhnlich flach, aus länglichen Quadermassen geformt, die auf den Seitenwänden aufliegen, oder zu deren Stützung sich Säulen erheben. Die Lotusknäufe geben in ihrer Verlängerung den Säulenschäften das Ansehen des Cannelirten oder Festonnirten, wenn ich mich so ausdrücken darf. Licht fiel in die eigentlichen drei Tempelsäle wie überall nur wenig von oben ein, und die Dunkelheit, worin das Innere der ägyptischen Tempel im allgemeinen gehalten wurde, läßt auf ihren mysteriösen Cultus schließen. Wie in Philä, geht auch hier eine Pforte aus dem vorletzten Saale in die Tiefe hinab, und dieselbe führt in die Gemächer über dem Tempel und auf das Dach. Diese Gemächer und die Gänge welche sie unter sich in Verbindung setzen, sind mit den vorzüglichsten Basreliefs geziert — eine Verschwendung, die man sich an diesen dunklen Stätten nicht erklären kann. Wozu der kleine Tempel auf einer Ecke des Daches gedient haben mag, bleibt vermuthlich mit den Geheimnissen der koptischen Theologie begraben, doch fehlt es hier nicht an Stoff zur Betrachtung über den geheimnißvollen, oft grau-

samen Dienst der Priester der Isis, welche so außerordentlichen Einfluß auf das ägyptische Volk ausübten. Die dunkeln Seitengemächer, die versteckten Gänge, die zahlreichen Bilder von Hinrichtung und sonstiger Menschenschlächterei, verrathen nur zu deutlich das Blutdürstige ihrer Zwecke.

Der Vorsprung des großen Karnieß ist eine der erstaunlichsten ägyptischen Arbeiten, und läuft in kühnem Schwunge auf allen Wänden herum, voll Symmetrie und Reinheit der Form. Wenn aber das Auge mit Entzücken auf diesen wundervoll bemalten und geschmückten Räumen ruht, deren Erklärung dem Verstande so unzugänglich ist, so harrt seiner eine neue Wonne, wenn es von der hohen Fläche des Tempeldaches über das bizarr schöne Panorama schweift. Die Anhöhe, auf welcher Tentyra steht, ist eine Stunde vom Nil entfernt. Sie scheidet das üppigste Thal von der unfruchtbarsten Wüste, und dieser Gegensatz ist eben jetzt so groß, daß man glaubt, die Demarcationslinie zwischen hellgrünen Fluren und weißgelben Sandhügeln sey hier geometrisch bezeichnet, und der Tempel der Isis Quadrifrons als Gränzstein hieher gesetzt worden. Das Gebirge spannt seine Bögen wieder in weiten Kreisen, und nur dem Thal von Theben weicht das von Tentyra an Schönheit.

Wir tragen die offenen Tempel Griechenlands in unsere kalten Zonen über, warum versuchen wir es nicht mit den geschlossenen ägyptischen, die unserem Gottesdienste und Klima mehr entprechen? Man kennt die Beleuchtungsweise der alten Aegyptier nicht, was müßte aber ein starkes Gaslicht für Wirkungen in diesen magischen Hallen hervorbringen, durch die Perspective des majestätischen Porticus dem Innern der drei großen Tempelsäle in gewaltigen Lichtmassen entströmend, gleich den Strahlen der Sonne vom Hochaltar die segnenden Flammen spendend. Ich kenne keine Gotteshallen die größern Eindruck hervorbringen, und deren Effecte leichter zu steigern sind, als diese prächtigen Tempel.

Der Tempel von Tentyra war der letzte den ich in Aegypten sah. Ich glaubte nach Karnak nichts mehr zu finden was mich überraschen könnte, allein der Eindruck war eben so stark, obschon anderer Natur. Karnak ist Majestät, Tentyra Grazie; Karnak ist das Epos, Tentyra die Idylle der architektonischen Poesie. Tentyra trägt den primitiven Typus der höchsten Voll-

endung. Wie viele Jahre brauchte es um ein Volk auf solche Höhe zu bringen, wie viele um es in den heutigen thierischen Zustand zurückzuführen. Welche Erhabenheit des Kunstgeschmackes, welche unbeschränkte Macht, welchen Ueberfluß an Mitteln müssen jene Könige besessen haben, um solche Werke ins Leben zu rufen; welche Künstler müssen es gewesen seyn, die solche erhabene Entwürfe machen und ausführen konnten! Nirgend fühlt man sich so erhoben durch das Genie des Menschen, als bei diesem Anblicke der ägyptischen Götterwohnungen, und wo Zodiake, Planetensysteme, himmlische Hemisphären und Planisphären in sinnvoller Ordnung ihre Tempel füllen, da dürfen wir einer Nation wohl das Streben nach dem Höchsten nicht absprechen. Diese Säulen, Statuen, Basreliefs, Hieroglyphen werden stets die Bewunderung aller Gebildeten erregen, und Reisende, die mit den entschiedensten Vorurtheilen nach Aegypten kamen, sieht man vor diesen Propyläen in Entzücken gerathen. Unter allem aber was Größe und Verzierung vereint in der Baukunst hervorbringen können, steht der Tempel von Tentyra in erster Reihe, obgleich er den Tempeln von Theben an Alter und Umfang weit nachsteht.

Der alte weißbärtige Bey, den wir in Alexandrien herumspuken sehen, und der so viele Aehnlichkeit mit seinem Herrn hat, eine der wenigen noch übrig gebliebenen Mamelukenruinen, wurde von Mehemed nach Keneh geschickt, um die Korngeschäfte Sr. Hoheit zu leiten. Er hatte den drolligen Einfall, sich in den Porticus zu Tentyra einzuquartieren. Von dem alleinstehenden Thore wurde ein Gang dahin geführt, und im nebenstehenden Tempel Typhons drehte sich der Bratspieß des Mameluken. Dem conservativen System treu, hat Mehemed nun eine Natronfabrik unfern des Tempels gebaut, wozu dieser das Material hergeben mußte. Die Natronfabrik wird gleich allen Werken Mehemeds mit oder vor ihm fallen, Tentyra's Prachthallen werden aber auch diese Stürme überstehen, und neuen Jahrtausenden Trotz bieten.

Bei drückender Hitze traten wir unsern Rückmarsch von dem schönen Tentyra an, und kamen nach anderthalb Stunden an ein Dorf, wohin wir unsere Barke bestellt hatten, die jedoch noch nicht angekommen war. Wir ließen uns hier, Keneh gegenüber,

auf abgehauenen Palmstämmen nieder, um sie zu erwarten, und von den Anstrengungen dieses Tages auszuruhen. In einer Viertelstunde war das ganze Dorf, Alt und Jung, um uns versammelt, und ein alter Mann erzählte uns von den wirklich entsetzlichen Gräueln, die Ibrahims Soldaten in Keneh und der Umgegend verübt hatten, um eine sogenannte Revolution daselbst zu dämpfen und zu rächen. Man muß diese Scheußlichkeiten an Ort und Stelle im Lande selbst von Zeugen und Theilnehmern schildern hören, um sich einen Begriff zu machen mit welchen Mitteln dieses Land zur gepriesenen polizeilichen Ordnung gebracht wurde. Neben mir hatte sich ein Araber niedergelegt, der mich mit besonderer Aufmerksamkeit musterte, den Stoff meiner Kleider prüfte, und endlich den Stiefel anfaßte, an dem er ein kleines Loch aufgespürt hatte, das wegen Mangel an Schustern in diesem Lande bisher nicht hatte verstopft werden können. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit daß ihm zwei Finger fehlten, und ob dieß gleich in Aegypten etwas Gewöhnliches ist, so ließ ich ihn doch fragen, wie er sie verloren. Alles lachte, und im Momente waren alle rechten Hände, vom Säugling bis zum Greise, in der Höhe, alle mehr oder minder auf schauerliche Weise verstümmelt. Ein ganzes amputirtes Dorf, das war doch zu arg! Ich sagte ihnen daß es eine Schande sey sich dem Soldatenstande aus Feigheit zu entziehen, allein nun schrie alles zusammen, daß sie gerne Soldaten werden und Soldaten liefern wollten, wenn man gerecht dabei zu Werke ginge. So aber nehme man die einzigen Söhne, ja die Familienväter, ohne allen Unterschied weg, und da die armen Kinder sonst Hunger sterben müßten, so wollten sie sich lieber verstümmeln, und ihre Kinder mit, um ihnen für die Zukunft ein ähnliches Schicksal zu ersparen. Es machte keinen angenehmen Eindruck, als wir ihnen von dem neuerrichteten Krüppelregiment erzählten, das wir in Kairo gesehen.

Die heftigen Nordwinde, die immerfort wehten, hätten uns von mancher Schlittenpartie im Vaterlande erzählen, oder sonst Neues aus den Eisregionen mittheilen können. Man erfährt hier gar nicht wie es draußen zugeht, als was eine Barke der andern zuruft. Es ist wie auf dem Ocean. Ein Amerikaner, den ich bei Keneh sprach, war in eilf Tagen von Kairo heraufgekommen, so spielt der Zufall auf dem Nil. Er brachte die

Nachricht, daß die Engländer die türkische Flotte in Alexandrien verlangt hätten, und daß alles sich zum Krieg neige. Dio voglia, sagt unser Giuseppe, so oft von einer Aenderung des Windes die Rede ist. Dio voglia, sage auch ich, daß dieser Status quo einmal ein Ende nehme. Denselben Amerikaner hatte ich schon auf der Fahrt von Corfu nach Athen kennen lernen, wo seine hübsche Frau durch stürmisches Wetter viel zu leiden hatte. Ihm machten jetzt die Nuditäten Aegyptens noch mehr zu schaffen als die Seekrankheit seiner Gattin, und er hatte den Matrosen seiner Barke Schwimmhosen verfertigen lassen. Wir waren nicht hundert Schritte von ihm entfernt, als wir auf einer Bank festsaßen, und unsere Equipage im Naturzustand über Bord sprang.

Ich rief ihm lachend zu, ob er nicht die Einführung der Schwimmhosen auf ganz Aegypten ausdehnen wolle, da sie ihm sonst nichts nützten. Damen die derlei Reisen machen, müssen sich nun einmal bequemen falsche Prüderie zu Hause zu lassen.

Wir besuchten das kleine Diospolis, welches unter Schutthügeln zu suchen, und das uralte Abydos, die Nebenbuhlerin Thebens, das vermuthliche Memnonion oder Grab des Osiris, welches nun ganz von dem Sand der libyschen Wüste zugedeckt ist.

Girgeh ist noch mehr vom Wasser abgerissen wie irgend eine der ägyptischen Lehmstädte. Ein steiler Pfad führt mühsam durch eine Bresche, welche der Nil in den Ruinen gebahnt, in das Innere dieses Nestes, wo Verfall, Elend und Bettel die Elemente des erbärmlichsten Zustandes bilden.

Die Ebenen werden nun breiter, die Gebirge treten wieder weiter zurück, und an einigen Stellen, wo die Regierung große Pflanzungen zu schützen und zu bewässern trachtet, gleicht die Gegend den bebautesten Gegenden Europa's. Die Ebene von Souakfch, gegenüber Akhmim, wird gegenwärtig von einem hohen Wasserdamm durchzogen, der zugleich als Weg bis zu dem weißen Getreidehause am Gebirge führt. Man muß die Einfachheit solcher Arbeiten sehen, um zu begreifen was hier gemacht werden könnte. Wo der Boden noch von der Ueberschwemmung weich ist, wird sie ohne alle Instrumente mit den Händen ausgehoben, in Körbe gelegt, und auf die Dämme gebracht. Was gäbe man bei uns für diese schwarze Erde, von

der man hier Dämme baut, und die viermal des Jahrs Samen treibt. Bis zum Schubkarren hat man es in diesem Lande noch nicht gebracht, wie denn überhaupt die Mechanik die einfachste ist. Der Nil hat meistens hohe Ufer, an denen man in Absätzen und geleiseförmig die Spuren sieht, wie das Wasser sich stufenweise zurückzieht. Man hat an vielen Orten Ziehmaschinen angebracht, um fortwährend zu bewässern. In das Ufer ist ein Canal gegraben mit einem Bassin in der Mitte, und einem oben. Zwei Stangen tragen die Krüge, und eine Querstange hält sie. An jeder Stange steht ein nackter Mensch, und diese vier Arbeiter sind hinlänglich, wenn sie den ganzen Tag fortschöpfen, soviel Wasser hinaufzuziehen daß eine beträchtliche Fläche durch kleine durchlaufende Rinnen oben bewässert wird. Etwas combinirter, aber auch sehr einfach, sind die Wasserräder, mit denen man an jedem beliebigen Orte Wasser heraufpumpt. Zwei Ochsen im Kreise treiben dieses Rad, und ein kleiner Knabe sitzt auf der Deichsel, um mit eiserner Hacke die Thiere anzustacheln. So ist es mit dem Dreschen und allen Handarbeiten, zu denen die Araber viel Geschick haben. Eine gefährliche Operation ist das Tabakschneiden. Der feuchte herrliche Latakiehtabak, den man hier raucht, wird auf ein Brett gelegt, auf dem ein scharfes Messer festgemacht ist. Da der Tabak im Orient aber äußerst fein geschnitten wird, so liegt dieß im Gefühl des Fingers, an dem das Messer stets herabgedrückt wird. Bei der kleinsten Unachtsamkeit wird er entzweigespalten. Noch gefährlicher ist das Kaffeestoßen, welches gleich dem Brennen, wie der Kaffee und Zucker selbst, ein Regal der Regierung ist. In größern Städten sind Etablissements hierzu. Ist der Kaffee gebrannt, so wird er in tiefe konische Granitlöcher geworfen, die nach unten so enge sind daß kaum eine kleine Hand hineingreifen kann. Ein starker Mann beginnt mit einem langen eisernen Stößel zu stampfen, der mit seiner Rundung gerade den untern Raum des Loches ausfüllt. Neben diesem sitzt ein Kind das den Kaffee fortwährend umrütteln muß, und mit der Hand hinunterfährt, wie der Stößel vom Stoße zurückkommt. Man kann dieses furchtbare Geschäft nicht lange mit ansehen. Die zarten Händchen sind in beinahe unvermeidlicher und beständiger Gefahr zermalmt zu werden, die Kinder selbst dabei so unbefangen, daß sie selten auf den Unglückskessel sehen.

Wir waren fortwährend durch die Winde aufgehalten, die uns bald auf Sandbänke warfen, bald am Lande Schutz zu suchen nöthigten und wir hatten Zeit genug bei dem sonst immer gleich schönen Wetter herumzustreifen. In Tahtah besuchten wir die Fabriken, die in diesem Lande wenig ansprechen, da sie nur vom Eigennutz eines Einzelnen, nicht durch das Bedürfniß des Landes hervorgerufen sind, übrigens auch, wie ich die meisten kennen gelernt, keinen Bestand versprechen. Hier begegnete ich einem Leichenbegängniß, das alle früheren die ich gesehen, an Ausgelassenheit übertraf. Die Leiche war eine Frau, sie lag auf einem Brette, das über einen Esel gelegt war, auf dem ein Mann saß. Einfacheres Transportmittel kann es kaum geben. Das Geschrei der zahlreichen begleitenden Frauenspersonen war aber so gräßlich, daß selbst die Hunde des Dorfes, die in diesem Punkte sehr abgehärtet sind, in das Geheul einstimmten. Männer und Weiber warfen sich auf den Boden, zerrissen sich die ohnehin schon zerlumpten Gewänder, und schrien so gräßlich, daß ich sie noch eine halbe Stunde weit hörte.

Die Leidenschaftlichkeit dieses Volkes führt sie oft zu Kämpfen unter sich selbst, die gewöhnlich sehr blutig ausfallen. Mein junger Franzose wäre bald schlecht dabei weggekommen. Die Sonne war bereits untergegangen, als er sich noch ans Land setzen ließ um Enten zu schießen. Er hört Gewehrfeuer und geht darauf zu. Plötzlich sieht er sich in ein Fellahgefecht verwickelt, und man bringt einen Verwundeten zurück. Der Franzose, ganz allein, kann sich nicht verständlich machen, und begreift den Zusammenhang nicht, allein die Menschlichkeit leitet ihn zur guten That. Er führt die Leute an die Felucke, läßt den Verwundeten einladen und bringt ihn an unsern Bord. Wir waren nicht wenig erstaunt, anstatt einer fetten Ente einen sterbenden Araber ankommen zu sehen, und da sich durch den Dolmetscher gleich herausstellte daß dieser arme Teufel einem Orte jenseits des Flusses angehörte, das im Kriege mit dem diesseitigen Ufer war, so brachten wir ihn nach Hause. Das ganze Ufer war mit Posten besetzt, in deren Ausstellung sich militärischer Verstand zeigte. Wir brachten die Nachricht von dieser kleinen Revolution nach Siut, von wo aus die Ruhe wohl bald wieder mag hergestellt worden seyn.

Die Art wie wir diese Hauptstadt Oberägyptens erreichten,

zeigte uns mehr als je was die Araber leisten können, wenn sie aufgeregt sind. Wir hatten Morgens einen Nebel der England Ehre gemacht hätte, und dabei eine Kälte, wobei die Matrosen zitterten. Eine Bouteille Branntwein wurde unter sie vertheilt, und äußerte augenblicklich ihre Wirkung. Es war eine wahre Pantomimenscene, die Menschen waren ausgelassen wie die Narren, das Schreien und Singen nahm einen wahrhaft betäubenden Charakter an, allein sie arbeiteten dabei mit solcher Heftigkeit, daß sie häufig rückwärts über die Bänke hinabstürzten, und mehrere Ruder im Wasser abbrachen. Wir erreichten Siut in drei Stunden, wozu wir sonst den ganzen Tag gebraucht hätten, und da wir einmal den Schlüssel des wahren Antriebs gefunden, benutzten wir ihn öfter, und gewannen dadurch mehrere Tage für die Heimfahrt.

In Siut erfuhr ich bei Selim Pascha, dem Gouverneur der Provinz, daß Fürst Metternich es Rußland untersagt habe sich in die orientalischen Angelegenheiten zu mischen, da dieß Oesterreich und Preußen allein zustehe! Man erzählte dieß mir ganz ernsthaft, und ich gebe es als Beispiel, welcher politischen Combinationen man in diesem Lande fähig ist. Ich muß noch des hiesigen Sklavenmarktes erwähnen, da er der schönste ist den ich kenne. Er ist ganz von Stein, im Genre des Khans aufgeführt. Der Boden ist gepflastert, und in der Mitte ein Brunnen. Oben läuft eine hölzerne Galerie herum, die in einzelne Gemächer durch Thüren führt, wo die Kaufleute und die kostbaren Sklavinnen logiren. Ein Sprengdach hat in der Mitte eine bedeckte freistehende Oeffnung, welche Luft hereinläßt und vor der Sonne schützt. Der Bau ist gut, so schlecht der Zweck seyn mag.

Für Jäger ist Aegypten ein reiches Terrain, und der Fremde genießt ein wahres Privilegium dazu. Ich bin nie Jagdfreund gewesen, allein hier muß es fast jeder werden, da man unbewaffnet ohnehin keinen Schritt im Lande machen kann. Tauben, Rebhühner, Wachteln sind leicht zu schießen, und die hier so wohlschmeckenden Turteltauben lassen sich beinahe mit den Händen fangen. Gänse und Enten sind etwas schwerer zu schießen. Indessen rathe ich jedem Jagdliebhaber, der in Aegypten sich wahres Vergnügen verschaffen will, einen gutdressirten Hühnerhund mitzubringen, auch Pulver und Blei in guten Qualitäten,

die man in ganz Aegypten nicht auftreiben kann. Die meisten Thiere haben indeß in dieser Zone eine fremdartige Form. Die großen braunen Hämmel mit ihren zottigen Haaren sehen aus wie Bären und haben eine tiefe Baßstimme. Die Ziegen sind aber die niedlichsten Thiere die man nächst den Gazellen sehen kann. Ihre weiße Stirn mit dem klugen Gesichte, ihre gefleckten Ohren, die in langen Lappen rückwärts herabhängen, ihre langen seidenen schwarzen Haare, alles dieß gemischt mit dem mächtigen Kamele, dem dienstfertigen Esel, dem wilden Büffel, in Heerden vereint, gibt oder 'gäbe die lieblichsten Landschafts= und Thier=bilder, wenn Aegypten nicht zu allen Zeiten ebenso arm an guten Malern wie an blühenden Dichtern gewesen wäre.

Wir besuchten noch die Gräber von Benihassan, schossen unter Minieh auf Krokodile, und jubelten entzückt als der über zwanzig Tage uns peinigende Nordwind uns verließ, und einer Windstille Platz machte, die zwar eine ärgere Hitze über uns verhängte, bei welcher wir aber sehr rasch dem Ziel der Reise stromabwärts zueilten.

Endlich kam der langersehnte Südwind, und es war wie wenn ein elektrischer Funke Matrosen und Passagiere durchzuckt hätte. Mein Compagnon sang mir nicht mehr das alte Lied von den sieben Landplagen Aegyptens, die Matrosen griffen mit doppelter Kraft in die Ruder, und feuriger ertönten die Reimgesänge von dem tapfern Badawieh und der schönen Safie. Als wir uns Beni Sueff näherten, fielen drei Schüsse vom Ufer auf uns, die wir gewissenhaft erwiederten. Es war aber stockfinster, und außer dem Pfeifen der Kugeln konnte man nichts wahrnehmen. Morgens waren wir vor der Pyramide von Meynun; wenn uns aber schon im Herauffahren die flachen Ufer und die matte Gegend aufgefallen war, so trat uns der Contrast nun desto unangenehmer vor Augen. Indessen, es war überstanden, und wenn ich gleich versichern kann daß mir nicht eine Stunde dieser interessanten Reise zu lange geworden ist, so bekommt man dieß Amphibienleben einer mehr als zweimonatlichen Nilfahrt doch nachgerade satt, besonders in Mittel= und Unterägypten, wo wir weder von Kunst noch Natur mehr Augenweide und Zerstreuung zu erwarten hatten.

Der Februar zeigt sich in Unterägypten nicht kühler wie oben. An einem solchen warmen herrlichen Winterabende sahen

wir die Pyramiden wieder vor uns stehen, und das weite Thal, das wir mit kaum dem Boden entsprossenen Samen verlassen hatten, lag gleich einem reichen glänzendgrünen Teppiche vor uns ausgebreitet. Der Schmuck des Frühlings war über alle Fluren und Gärten gelegt, die Insel Roda strahlte in ihrer Blumen- und Blüthenpracht und umduftete die alten grauen Saracenenburgen, wie ein rothbackiges volles Kind an der Brust des greisen Großvaters spielt.

Seltsame Mischung von vergangener Größe, sprechenden Denkmälern, Fülle der Natur und Entartung der Menschen, wo findet man sie auch auf Erden wieder so beisammen, wie in diesem vielbereisten, oft mißdeuteten, wenig verstandenen, geheimnißreichen Aegyptenlande.

48.

Das Sklavenschiff.

Der Prophet erlaubte dem Rechtgläubigen vier Frauen, und wenn sie ihm nicht genügten, eine unbeschränkte Anzahl Sklavinnen als Concubinen. Ist die Sklavin von ihrem Herrn Mutter, so wird das Kind als freies geboren, und die Mutter kann nicht mehr verkauft werden. Sie muß ihm aber fortdienen, und nur sein Tod gibt ihr die Freiheit. Dieses Gesetz ist eben so menschlich wie die Erlaubniß, die jeder Muselmann hat, eine Christin oder Jüdin zur Frau zu nehmen, wozu er auch jede Sklavin rechtmäßig machen kann. Das Loos einer Sklavin, sie mag nun Concubine oder Dienerin seyn, ist nicht so schlimm als man es sich gewöhnlich vorstellt. Sie werden meistens gut behandelt und sind froh den Händen der infamen Sklavenhändler zu entrinnen, von denen es erwiesen daß sie die armen Geschöpfe schon im achten und neunten Jahre mißbrauchen. Selbstmord ist oft die Folge dieser brutalen Behandlung oder das Mittel sich ihr zu entziehen. Die väterliche Regierung Mehemed Ali's weiß dieß alles recht gut, allein für jeden Sklaven werden hundertsechs Piaster Abgabe bezahlt — ein Ausfall, den keine Philanthropie im Budget decken kann.

Das Sklavenschiff war mit hundertsechzig Sklavinnen besetzt. Belegt kann man nicht sagen, denn es war für so viele Menschen kaum Platz zum Sitzen vorhanden, und die Barke nicht größer wie die unsrige, die wir schon für uns drei zu klein fanden. Die jüngsten waren alle ans Land gesetzt worden, um herumzuspringen, wahrscheinlich damit sie den Gebrauch ihrer Glieder nicht verlören. Kleine, niedlichgebaute, rabenschwarze Negerinnen mit ihren hübschen Riemenschürzchen und geringelten Löckchen, liefen wie Ziegen an den Hügeln herum, und waren so lustig und schäkernd, als wenn sie gar keine Vorstellung von der verlorenen Freiheit hätten. Es waren wahrhaft harmlose Kinder von etwa

fünf bis acht Jahren, aber scheu und erschrocken wie die Rehe. Doch wurden sie nach und nach etwas zutraulicher, heimischer und kamen näher. Es waren wenig hübsche Gesichter unter ihnen, wie dieß auch bei den Kindern der Aegyptier der Fall ist, die als klein eher garstig zu nennen sind und ganz aufgeblähte Bäuche haben, die sich aber später durchgehends verlieren.

Wir gingen nun aufs Schiff, wo die ältern Mädchen herumsaßen, etwas gesetzter. Sie waren nackt wie die Kinder, hatten aber dieselben Gürtel um, die das Mädchen erst ablegt wenn sie Frau wird. Obgleich Schamhaftigkeit nach unsern Begriffen ihnen fremd ist, so suchten sie doch alle Mittel, um sich vor uns zu verstecken, und drängten sich immer eine hinter die andere, wobei ein ganzer Klumpen zusammen beinahe ins Wasser gefallen wäre. Das allgemeine Gelächter hierüber machte sie zutraulicher, und sie blieben ruhig auf ihren Plätzen sitzen, während sie aufmerksam allen unsern Bewegungen folgten. Die Eigenthümer der Barke waren ins Dorf gegangen, wir mußten uns daher auf eigene Kosten mit den schwarzen Kindern unterhalten, und um dieß zu erleichtern, vertheilten wir kleine Silberstücke an die schönsten derselben. Dieß machte tiefen Eindruck, denn erstens hatten sie noch keine Europäer gesehen, und dann hatte ihnen noch Niemand Geld geschenkt. Die größten hatten alle etwas Schmuck an sich, gewöhnlich Halsbänder von blauen Perlen, selbst Armspangen, Ohr- und auch Nasenringe. Ihre schwarzen Körper glänzten wie polirtes Ebenholz. Sie beschmieren sich mit Fett, das übrigens nicht sehr wohlriechend ist. Unter diesen vielen Schwarzen war keine einzige ganz schöne, auch stehen sie viel tiefer im Preise als die Abyssinierinnen. Viele volle gutgebildete Körper, aber ächte Negerphysiognomien. Wir zogen uns nach unserm Schiffe zurück, die meisten etwas enttäuscht durch den Anblick dieses entwürdigenden Verkehrs.

Man kam uns vom Sklavenschiffe nachgelaufen, um uns anzuzeigen daß die Händler zurückgekommen seyen, und unsere Befehle erwarteten. Wir kehrten dahin zurück. Es wurden uns viele Waaren gezeigt, und wir machten einige Einkäufe von Straußenfedern, Straußeneiern, Waffen und Mädchengürteln. Die Seelenkäufer erzählten uns daß sie früher weiße Sklavinnen aus Circassien und Georgien geholt hätten, die in den Häusern

der Reichen allein gehalten werden. Eine schöne Circassierin, die musikalisch ist, wird immer noch theuer, oft zehnmal theurer als die Abyssinierin bezahlt, obgleich die Verarmung der höhern Classen in Aegypten auch diesen Luxusartikel jetzt seltener macht; gewöhnlich werden sie die Concubinen reicher Türken, oder ihre Kunst und Anmuth lassen sie in den Stand einer Favoritgemahlin übertreten. Nun gehen die Sklavenhändler aber stets in die Länder der Gallas und nach Obernubien, wo sie wohlfeilere Waare finden, da die Preise gesunken, die Abgaben aber sehr vermehrt sind.

Sie sprachen viel von der Schönheit der Abyssinierinnen und von der Schwierigkeit sie zu fangen und vertraut zu machen. Sie sind Leckerbissen für die alten Wüstlinge Kairo's, und werden oft mit zwei- bis dreitausend Piaster bezahlt. Wir fragten warum sie keine mitgebracht, und sie erwiederten, daß sie drei bei sich führten, die bestellt seyen. Da wir sie zu sehen wünschten, so ging einer der Händler in die Cajüte, wo sie verborgen waren, kam aber bald zurück und sagte daß sie sich in dem hintern Cabin abgeschlossen hätten und durchaus nicht öffnen wollten. Dieß reizte unsere Neugierde, und wir drangen darauf sie zu sehen. Es wurden nun alle Mittel aufgeboten um die eigensinnigen Geschöpfe zum Gehorsam zu führen, und die Festung zur Uebergabe zu zwingen, jedoch vergebens. Bitten, Drohungen, Ueberredung, nichts fruchtete, bis wir ihnen sagen ließen, es seyen Europäer hier, die so viel von ihrer Schönheit gehört hätten daß sie nicht weiter reisen wollten, ohne sie gesehen zu haben. Dieß wirkte, die Thür wurde aufgeriegelt und die Händler traten hinein.

Allein nun entstand eine neue Scene. Sie weigerten sich durchaus hervor ans Licht zu kommen, und da es innen stockfinster war, so half uns die geöffnete Thür nichts. Endlich nach langen Unterhandlungen und nachdem wir ihnen ein hübsches Geschenk versprochen hatten, ließen sie sich in das vordere hellere Zimmer der Cajüte an den Händen, jedoch mit starkem Widerstreben hervorziehen, und standen nun vor uns aufgestellt, reglos, mit niedergeschlagenen Augen. Sie waren in ganz grobe Baumwollentücher gehüllt, trugen ebenfalls Gürtel gleich den Nubierinnen, und hübschen Muschelschmuck auf der Stirne. Die zwei jüngern und zarteren hatten feine Gesichtsbildung, aber

nichts besonders Ausgezeichnetes. Die älteste mochte etwa fünfzehn Jahre zählen, und war eine hohe, volle, herrliche Gestalt. Voll Empfindung tiefgefühlter Scham stand dieses reizende Geschöpf in wirklich vollendeter Körperschönheit vor uns, aber die Haltung ihres ganzen Körpers war starr und leblos, gleich den Marmorgliedern der Galatee. Sie hatte das Ansehen eines Menschen, welcher in stumpfer Resignation der unabwendbaren Mißhandlung des Geschicks entgegensteht, und, gleichgültig über den Schmerz der Gegenwart, seine Gedanken nach oben oder zu den zurückgelassenen Theuren wendet. Als sie endlich das große, in dunkelm Feuer schwimmende Auge aufschlug, schien der wehmüthige Blick einen Vorwurf für unser Begehren auszusprechen, der mich wenigstens augenblicklich entwaffnete. Unter diesen herrlichen Augen, deren Gluth selbst die gedrückte Stimmung der Seele nicht verdrängen konnte, lief ein breiter, tiefgefurchter Rand herum, der Verräther des Gefühls, und die durchsichtige, etwas hellere Färbung dieses Halbringes erzeugte eine ungemein pikante Einfassung des Auges — eines Auges, das keiner vergißt der es gesehen. Ueber die ganze jungfräuliche Gestalt, über das edle Gesicht, war ein Ausdruck der Schwermuth und doch liebe-ahnenden Verlangens verbreitet, das ich auf keiner jonischen Schönheit je früher so anziehend gefunden. Ihre Körperfarbe war hellbronze, die Formen der Glieder von der zartesten, feinstgehaltenen Bildung. Nie hat sich die Grausamkeit des Menschenhandels mir lebhafter dargestellt, als wie ich diese armen verschüchterten Geschöpfe flehend vor uns stehen sah, ihrer Heimath entrissen und rohen Mäklerseelen zur Beute. Was wir ihnen schenkten, nahmen sie ruhig hin, aber ferne von der Habgierde der Araber, und in dieser kalten Haltung lag eine Würde, ja ein Stolz, der die Unglücklichen nur noch reizender machte.

Allein die Erlösung der schönen Gefangenen war nicht ferne, und der Pygmalion war bereits zur Hand, der dem Marmorleib der schwarzen Galatee Leben und Liebe einhauchen sollte. Nicht mehr zu erkennen vor Ausgelassenheit und tollem Wesen, seitdem wir die Heimreise auf dem Vater Nil angetreten hatten, drängte sich mein Schlafcamerad, der junge Franzose, an die hehre Gestalt, und warf sich ihr ohne weiteres um den Hals. Er schwor daß sie die Seine werden, und mit ihm nach Frankreich

wandern müsse, wo sie nicht weniger Aufsehen machen werde wie ihre Landsmännin, die der brillant Prince de Prusse entführt. Mit holder Verlegenheit entwand sich das verblüffte Mädchen dieser ihr unbegreiflichen Heftigkeit, und wir alle waren von dieser unerwarteten Episode nicht wenig überrascht. Indessen, es war Ernst. Ungeachtet aller unserer Vorstellungen rief er die Händler zur Seite, und fragte um den Preis. Er war zweitausend fünfhundert Piaster, etwa fünfundzwanzig Louisd'or. Er würde in seinem Wahnsinn diese Summe sogleich bezahlt haben, wäre ich nicht etwas besonnener und kühler gewesen. Ich handelte für achtzehnhundert, einer der Dragomans kaufte ein paar kleine nubische Mädchen auf Speculation, und es wurde in Darao eine kleine Barke gemiethet, um sämmtliche weibliche Einkäufe nach Kairo zu schaffen. Anfangs war die arme Galatee sehr niedergeschlagen, als sie jedoch sah daß sie sich in guten Händen befand, und wirklich mit liebender Auszeichnung behandelt wurde, ergab sie sich in ihr Schicksal und wurde fröhlich und vertraut. Ich habe sie aber später nie mehr so reizend, so ganz schön gesehen als in dem Augenblicke, wo sie in vollem Trotze beleidigter Weiblichkeit, der edleren Naturen so gut steht, zu unserer Beschauung aus dem dunkeln Closet ans Tageslicht gezogen wurde. Bald werden französische Journalartikel dieses Evenement verkünden, die herrliche Bronzegestalt wird die Huldigungen der Hauptstadt der Welt empfangen, und

Balzac wird einen neuen Roman schreiben: la belle Abyssinienne.

49.

Der Pascha und die Alterthümer.

Ich rathe jedem, der Lust hat die alten Tempel in Aegypten noch auf den Beinen zu finden, sich bald dahin auf den Weg zu machen. Pest und Regierungsveränderungen können nur zu bald Störungen veranlassen, die größte Gefahr droht ihnen aber von der Regierung selbst, durch die Art sie zu verwenden. Der Mann, dem jetzt die Huldigung Europa's als Schöpfer der Cultur in Aegypten dargebracht wird, ist der größte Zerstörer der Werke ägyptischer Kunst, und was die fanatische Hand der Perser und Araber verschont, das fällt unter den Streichen des habsüchtigsten und übelberechnetsten Utilitätssystems. Hätte der gewaltige Reformator die Geschichte seiner Vorfahren studirt, so würde er, gleich Soter und Saladin, seine Eroberungen mit der Aufklärung seines Volkes, mit der Wiedererweckung von Künsten und Wissenschaften verbunden haben. Ja, verstände Mehemed den Vortheil seines Landes, so würde er alles aufbieten, um die großen Reste der großartigsten Architektur zu erhalten und freizustellen, und den Zug neugieriger Fremden, welche kommen die Wunder der Vorzeit anzustaunen, zu einem goldführenden Strome zu machen. Und wie leicht wäre es, die Riesentempel von Karnak, Luxor, Medinet Abu, Esneh, Ombos und Philä von Schutt zu räumen und dem Auge und Besuche zugänglich zu machen. Von alle dem geschieht gerade das Gegentheil. Immer mehr häuft sich Sand und Gestein in den alten Prachthallen dieses Landes, und zu Spott und Hohn verbraucht man sie als wucherische Getreidespeicher, oder verwandelt sie in Ställe für Menschen und Vieh, und überbaut sie mit Taubenhäusern. Mehemed hat diesen Tempeln schon mehr geschadet, wie weiland der übelberüchtigte Kambyses, und als ächter Türke lacht er über den Enthusiasmus der Fremden, die zu ihm kommen um die künstlerische Thatkraft seiner erhabenen Vorfahren zu bewundern.

Man sieht schon in Alexandrien, zu welchen Zwecken Mehemed die alten Reste verwendet, und mein Erstaunen über die zahlreichen Marmorfragmente, die dort ausgegraben werden, wurde bitter zurückgewiesen als ich die herrlichsten Säulen und Capitäle in die Kalköfen wandern sah, wie die Vandalen einst in Rom thaten. Wo nur die alte Zeit Großes gebaut, da findet man sicher Kalkbrennereien angelegt, und man darf selbst nur diesen folgen, um jene zu finden. Alles was Alexandrien Großes an Bauten besitzt, ist aus den unerschöpflichen Fundgruben der alten Stadt gezogen, und man kann schon dort sehen, wie unverständig, wie barbarisch mit den erhabenen Trümmern jener alten Prachtstadt verfahren wurde.

Der alles an Schönheit übertreffende Porticus von Hermopolis wurde zu dem Baue von Galmey-Fabrikgebäuden verwendet.

Die herrlichen Tempel zu Antäopolis sanken in die Fluthen des Nils, die man so leicht durch Dämme abhalten kann.

An den Tempel von Luxor baute man ein Magazin, und in ihm nistet das elende Dorf Luxor.

Im Tempel zu Esneh, Latopolis, der ganz erhalten, aber mit Schutt bedeckt ist, treibt der Baumwollwucher sein Gewerbe.

Aus den herrlichen Ruinen von Elephantine, die auf diese Art ganz verschwunden sind, wurden Casernen gebaut. Diese Casernen bauten die Bewohner aller Dörfer von Gizeh bis Assuan. 90,000 arme Nubier wurden dort zu Soldaten gebildet, 2000 blieben davon übrig; die Casernen sind bereits Ruinen geworden, und weniger schön als das einzige alte Granitthor des Tempels.

Der zierliche Tempel zu Hermontis ist in einen Stall verwandelt, und ein Taubenpylon erhebt sich höhnisch über ihm. Den kleinen Tempel in Ombos ließ man ins Wasser stürzen, der große verfällt.

Die Königsgräber zu Kurnu stehen offen jeder frevelnden Hand frei, und die Luft wird bald ihre Farben bleichen und Dilettanten ihre Gemälde abschlagen.

Im sechzehnten Jahrhundert mußte sich der Consul der venezianischen Republik in Kairo jedes Jahr nach Gizeh und Sakarah begeben, um Mumien ausgraben zu lassen. Zunächst den

Reichthümern Indiens, die über Aegypten kamen, schätzte man die Mumien dieses Landes am höchsten, aus denen ein Wunderpulver bereitet wurde, das langes Leben befördern sollte. So diente das Mumienpulver mehrere Jahrhunderte als Elixir gegen alle möglichen Krankheiten, bis die Manie der Antiquare sich den Neugierigen aller Länder mittheilte und einen förmlichen Handel mit diesem Raub der ägyptischen Gräber begann. Wenn ich an die Thränen denke welche um die Tausende von Gräbern geflossen, die ich hier täglich um mich sehe; wenn ich nur zertrümmerte Särge und zerrissene, von der Zeit zu Moder zerfallende Mumiengewänder über alle Felder zerstreut finde, und der abgöttischen Verehrung gedenke welche die alten Aegyptier ihren Verstorbenen zollten, so ergreift mich Abscheu gegen diese europäischen Räuber, die mit Feuer und Schwert in die Wohnungen des Friedens einbrachen, die so schön und sorgfältig verwahrten Leichname herausrissen, und sie in das Land der alleinseligmachenden Civilisation schleppten.

Freundlicher Glaube, wie bitter wurdest du getäuscht! Ruhig wie die Sonne in den Ocean niedertaucht, wähntet ihr in euer Felsengrab niederzusteigen, um nach langem Aufenthalt in den Regionen der Nacht gleich dem Gestirn am reinen Himmel wieder aufzugehen. Ihr wähntet eine Reise anzutreten, um glücklicher wieder zu erwachen, ihr stattetet eure schönen Grabstätten mit allem aus was euch werth und theuer war, und unter den Bildern seiner Lieblingsneigung, seiner Beschäftigung, seines Ruhmes, umgeben von allem was er liebte, hoffte jeder wieder zu erwachen. Ihr erwachtet, aber die rohe Hand der Plünderer riß euch den goldenen Schmuck vom Leibe und griff mit frecher Gier nach den Wundern der Kunst, die euch im Todesschlummer so lebensfrisch umlächelten.

Erhabene Schatten der Pharaonen, vergebens habt ihr Schutz hinter kostbarem Marmor und Granit gesucht! Die Raubsucht europäischer Antiquare kennt kein Heiligthum, keine Ehrfurcht vor dem Grabe. Das Orakel welches eure Wiederauferstehung nach 3000 Jahren verkündete, ging in Erfüllung. Ihr seyd wirklich aus euren Ruhestätten heraufgestiegen, aber nicht wie der mächtige Osiris verkündete, um ein neues, schöneres Leben zu beginnen, sondern um als Handelsartikel in Apo-

theken und Antiquarsmagazinen des erleuchteten Welttheils wieder zu erwachen.

Nun ist das große Plünderungsgeschäft vollendet, der Pascha und die Antiquare haben den Pharaonischen Raub getheilt, und der neue Sesostris erließ ein Edict, daß nichts mehr aus dem Lande gebracht werden dürfe was die Fremden mit dem Namen Antiken bezeichnen. Nach Jahrhunderte langem Rauben, nachdem das Ausgrabungssystem unter Mehemed seinen Zenith erreicht hat, nachdem nichts mehr übrig geblieben als Obelisken und Granitsphinxe in die Tasche zu schieben, beendet die weise Regierung die vandalische Gräberschändung der frommen Vorwelt, und läßt falsche Papyrusrollen, Scarabäen und Mumien fabriciren, um die Fremden wenigstens noch mit dem ironischen Hohne gleicher Münze zu bezahlen.

Edle Allianz der Unwissenheit und Schlechtigkeit, deinem Bunde ist alles möglich! Ihr gebt eine Lehre daß dem Menschen nichts heilig ist, wenn das Interesse ihn bewegt, und daß Achtung vor den Göttern, vor den Todten, vor der Religion und ihren Gebräuchen euch gleichgültig ist, wenn es gilt, aus der alten Pracht der Vorwelt neue Paläste zu bauen oder todte Körper zu berauben und zu schänden.

Gleich den krächzenden Raben umflattern sie den Moder von vier Jahrtausenden, und es gibt kein Geschäft das abschreckender erschiene als dieser Handel mit den Ueberresten von Menschen, und mit den Kattunlumpen, in die sie so lange eingehüllt waren.

50.

Die schöne Safie.

Aegypten hat durch die Vernichtung der Mameluken und die Vertreibung der Almehs alle seine arabische Poesie verloren. Durch die erste ward die Blüthe und Kraft der mittelalterlichen Ritterlichkeit gebrochen, mit der andern ging die letzte Spur weiblicher Grazie und die Romantik der Liebe zu Grabe. Vergebens suchen wir Leben und Modelle für die arabischen Nächte, die Abenteuer des Es-Zahir, oder die zarten Romanzen des Abu-Zeyd, die wir heute noch so rührend recitiren hören. Mehemed spottet des romantischen Gefühles in seinem liebelechzenden Volk, und hat die letzte Faser höherer Aufregung zerstört, indem er das Element der zarten sinnigen Weiblichkeit mit rauher Türkenfaust vertilgte.

Er schritt zur Ausweisung und Verbannung der Almehs, als in den hier sehr gefürchteten europäischen Zeitungen wiederholt Artikel von Reisenden über diese Erscheinung vorkamen, die von den Fremden so häufig falsch aufgefaßt wurde. So wurden die reizenden Frauen ein Opfer solcher Politik und falscher europäischer Sittenstrenge. Dieses Opfer war aber für den Pascha selbst ein bedeutendes, da die Almehs starken Abgaben unterworfen waren. Die schöne Safie mußte allein, mit einer inniggeliebten Freundin, die auch ihr Exil theilt, jährlich vierzig- bis achtzigtausend Piaster Steuer bezahlen. Schon der Eigenthümlichkeit wegen hätte man dieses auf unsere Sitten und Gebräuche so gar nicht anwendbare Verhältniß nicht stören sollen, und ich meine, Reisende hätten in Aegypten ganz andere Dinge zu rügen finden können. Wie würde man bei uns eine Regierung beurtheilen, welche ihre ersten Sängerinnen und Tänzerinnen mit solchen Abgaben belasten wollte? Was war aber die Folge? Um die neue Sittenpolizei consequent durchzuführen,

sind an die Stelle der Almehs verkleidete Männer getreten, welche das Privilegium bezahlen die Verführung zur Päderastie im Großen betreiben zu dürfen. Die meisten Vornehmen Aegyptens huldigen gegenwärtig dem Geschmacke der edlen Sprossen aus dem Hause Mehemed Ali's, und freche Jünglinge ersetzen durch lascive Pantomime und schlechtes Flötenspiel den schmelzenden Gesang und die anmuthigen Tänze der verführerischen Almehs.

Ich war begierig eine wahre Almeh kennen zu lernen, um mich zu überzeugen, welchen Grad von Bildung sie besäßen. Sie wurden von den Reisenden gewöhnlich mit den bacchantischen Tänzerinnen und Sängerinnen verwechselt, die noch vor wenigen Jahren eine privilegirte Kaste weiblicher Käuflichkeit ausmachten, in abgeschlossenen Quartieren der Städte wohnten, ihr eigenes weibliches Oberhaupt anerkannten und von der öffentlichen Meinung geduldet wurden. Dieses Gewerbe der Prostitution hat seit uralten Zeiten in Aegypten den Schutz des Gesetzes genossen, und sich auf den Straßen, öffentlichen Plätzen und Kaffeeschenken im Schlamme der zügellosesten Lust gewälzt. Es war daher ein Act wahrer Sittenpolizei, diese Pflanzschule des Lasters aus den Städten zu verbannen, obgleich nichts dabei gewonnen war, indem man ihre Priesterinnen in entfernte Dörfer verjagte, wo sie jetzt gleich rasenden Megären die vorüberfahrenden Schiffe anfallen und ihre Reize feilbieten.

Die Almehs sind weibliche Improvisatricen und Sängerinnen im höheren Style. Sie dienten zur Ergötzung und Veredlung des feineren Theiles der Gesellschaft, indem sie die bessern Gedichte ihres Landes und auch die schönern Stellen des Korans singend oder declamirend vortrugen. Sie waren die Zierde der Familienkreise, sie verschönerten die traurige Monotonie der Harems, sie lehrten die Damen den Vortrag schöner Gesangweisen, und die Declamation ihrer Dichter. Sie weihten die Frauen in die Mysterien des guten Geschmackes ein, und wenn in ihren Tänzen sich zuweilen zu viele Leidenschaft zeigte, so liegt dieß mehr in der hohen Lebhaftigkeit des Nationalcharakters, als in Tendenzen der Verführung. Sie tanzten niemals unmittelbar vor den Männern, und wenn sie ihre Vorstellungen in den Harems gaben, so war hiezu ein eigenes Gemach bestimmt, durch dessen Gitter der Herr des Hauses mit seinen Freunden zusehen konnte. Ihr poetisches Gemüth ließ sie

meistens den Weg des wahren Schönen finden, und gab ihren Vorträgen einen Reiz des Ausdrucks, eine Weihe der Empfindung, die stets als das Kennzeichen eines reinen Gemüths angesehen werden darf. Liebe ist der Grundzug ihrer Gesänge, ihrer Tänze, ihrer Pantomimen, und ihre Kenntniß der bessern Schriftsteller, ihr Tact für das Schickliche, lassen sie selten die Gränzen des Anstandes verletzen, und zeigen sie stets als Muster höherer Grazie. Bei der großen Vorliebe der Araber für Musik dürfen wir uns nicht wundern wenn selbst die untergeordnetsten Vorträge großen Anklag finden. Es ist ein Bedürfniß dieser Nation stets Musik zu hören, und bei den schwersten Arbeiten hört man die armen Fellahs singen. Daher auch die Ueberzahl ägyptischer Troubadours, welche Liebeslieder singen, und von Haus zu Haus gehen um überall beschenkt zu werden. Wie viel höher mußte nun der bessere Theil der Gesellschaft es würdigen, liebreizende, holde Geschöpfe in feinerer Ausbildung dieser edlen Kunst vor sich zu sehen, deren süße Töne so ganz geeignet sind auch höhere Anforderungen in vollem Maaße zu befriedigen.

Die schönen Almehs, deren Zahl überhaupt sehr gering war, erfuhren das härteste Schicksal, sie wurden in die entferntesten Städte des Reichs verbannt und dort unter gefängliche Haft gestellt. Die schönste davon, Safie, erhielt ausnahmsweise Gnade und die Erlaubniß in Kairo zu bleiben, weil sie sich der Gunst des jungen wilden Abbas Pascha erfreute, der als Neffe des Vicekönigs dort herrscht. Seine Eifersucht war aber eben so heftig wie seine Leidenschaft zu dieser mit allen Reizen ihres Geschlechts ausgestatteten Frau, und er ließ kein Mittel unversucht um sie auf einer Untreue zu ertappen. Ich kann nicht wissen ob sie ihm dazu Veranlassung gab oder nicht, so viel ist gewiß, daß er sie mit Spionen aller Art umringte, um sich von der Wahrheit seines Verdachtes zu überzeugen. Da er sie noch überdieß ohne Mittel ließ, so kam sie bald in Verlegenheit, und mußte Schmuck, den sie von ihm erhalten, verkaufen. Um diese Zeit fiel der Chef der Polizei in Kairo in Ungnade. Prinz Abbas läßt ihn zu sich rufen, und verspricht ihm Begnadigung zu erwirken, wenn er Safien auf einer Untreue ertappe, und den Begünstigten bei ihr habhaft werden könne. Sie war indeß sehr vorsichtig, und verkaufte nach und nach all ihr Habe, so zwar daß sie wegen Mangel an Kleidern

nicht vor dem Herzog Max tanzen konnte, als sie hierzu in eine Gesellschaft in Kairo war eingeladen worden. Alles dieß hätte den rohen Türken überzeugen können daß sie nicht die Absicht hatte ihn zu hintergehen; allein Eifersucht ist blind, unter dem Turban wie unter der Königskrone. Die Aufsicht der Polizeischergen verdoppelte sich, und der Unstern der armen Almeh führte eine tragisch-lächerliche Scene herbei, die zu ihrem Nachtheil gedeutet wurde. Ein Metzger kam nämlich eines Morgens sehr früh in ihr Haus um seine Bezahlung für mehrere Monate zu fordern, und da sein Ungestüm und der Streit immer lauter wurden, so traten die Wachen ins Haus, um sich seiner zu bemächtigen, und ihn als supponirten begünstigten Liebhaber nebst der sehr erstaunten Safie aufs Castell zu bringen. Hier saß der hocherzürnte Abbas allein zu Gericht, und man kann sich vorstellen wie der Urtheilsspruch ausfiel. Die schöne Dulderin mußte die Bastonnade aushalten, und 300 Ruthenstreiche bedeckten ihren Grazienleib. Der Metzger wanderte alla breve mit einem Strick um den Hals in den Nil, und die arabische Houri nach Esneh in ewige Verbannung, wo sie militärisch bewacht wird. Zwar führte die Leidenschaft ihren tyrannischen Liebhaber wieder zu dieser reizenden Frau, allein kurz ehe ich nach Esneh kam, war er wieder aufs neue von seiner ächt türkischen Eifersucht befallen worden, und eine Wache stand vor ihrer Thür.

Da ich zu meiner Belehrung reise, so konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken die erste Almeh Aegyptens zu sehen, obschon dieser Versuch große Schwierigkeiten darbot. Meine Gefährten theilten meine Absicht, und als wir das erstemal nach Esneh kamen, wo die Nacht bereits eingetreten war, so machten wir uns nebst einigen unserer Leute bewaffnet auf den Weg, um das Abenteuer zu versuchen. Nach mehreren vorsichtigen Erkundigungen erfuhren wir die Wohnung der Almeh, und unser schlauer Nubier wurde beauftragt den Eingang durch Bestechung zu versuchen. Als wir so warteten, sahen wir phantastisch gekleidete weibliche Gestalten um uns herumrauschen, und wurden durch den rückkehrenden Abdallah in ein kleines Haus geführt, wo wir eine totale Entblößung alles Hausgeräthes und bloß eine spärliche Lampe am Boden fanden, die ihr mattes Licht auf elende Teppiche warf. Die Lampe wurde plötzlich ausgelöscht und wir von weiblichen Händen durch mehrere Thüren in das

Innere des Hauses gezogen, wo wir beim düstern Mondlichte mehrere Frauen vor uns sahen. Dieser Irrthum war zu plump, und nach allem was ich von den Almehs gehört, konnte die arme Safie, wenn auch noch so tief im Unglück, doch niemals eine solche Höhle der Verworfenheit bewohnen. Mit Entrüstung wandte ich mich zu Abdallah, und dieser brachte auch durch Drohung das Geständniß der Phrynen heraus daß sie uns hintergangen hätten, und daß Safie in einem andern Hause wohne. Wir ließen uns dahin führen, fanden jedoch die Thüren verschlossen und eine Wache und bedeutende Menschenmenge vor dem Hause. Ich wollte abstehen, allein der Italiener war so begierig auf den Ausgang dieses Abenteuers, daß er einen Bedienten mit seinem viceköniglichen Ferman an den Gouverneur abschickte, um die Erlaubniß zu erbitten die schöne Almeh ansehen zu dürfen. Mittlerweile vermehrte sich die Zahl der Neugierigen, und es entstanden mehrere lächerliche Scenen, bis der Diener mit einem Janitscharen zurückkam, durch den der Gouverneur sein Bedauern ausdrücken ließ, der Bitte der Fremden nicht willfahren zu können. Eine Handvoll Piaster, welche der sehnsüchtige Jüngling dem Janitscharen in die Hand gleiten ließ, gab indessen der ganzen Sache eine andere Wendung, und eine Thüre that sich auf, durch welche wir so rasch als möglich eindrangen, um sie vor dem Volke wieder zu versperren.

Das erste Zimmer, in welches wir kamen, war durch eine Lampe beleuchtet, die an der Wand befestigt war. Ruhebetten waren aufgeschlagen, und auf einem derselben lag ein junges schlafendes Weib. Die ältere Frau die uns führte, und der bestochene Diener ägyptischer Gerechtigkeit zeigten auf sie als auf die wahrhafte Safie. Die Gute schien in tiefem Schlaf versunken, denn sie erwachte nicht bei dem Lärm von acht bewaffneten Männern. Der Italiener riß die Lampe herunter, um das sonderbare Gemälde in besseres Licht zu bringen, und hielt es vor das Gesicht der schönen Schläferin, das unter einem runden vollen Arme etwas verborgen war. Die Haare, lang und schwarz, lagen in wilder Unordnung über den entblößten Nacken herab, und vieles wäre noch durch sie zu verdecken gewesen. Es wollte mir durchaus nicht einleuchten, wie dieß die berühmte Almeh seyn könne, deren Beschreibung so gar nicht mit dem vor uns liegenden üppigen halbnackten Körper übereinstimmte. Nachdem aber

Rütteln und sonstige Erweckungsversuche fruchtlos sich bewiesen, überzeugten wir uns daß die ganze hier liegende Person so betrunken war, daß an eine Herstellung der Identität durchaus nicht zu denken sey. Beschämt über den doppelten Betrug den man uns gespielt, gingen wir auf unsere Barken, und lachten uns wechselseitig aus.

Ich sah daß auf diesem Wege nichts zu machen war, und daß ich einen Unterschied zwischen dem Besuch einer Almeh, und der Besichtigung eines pharaonischen Tempels machen müsse. Als wir daher auf der Rückreise Esneh wieder berührten, schickte ich meinen feinen Genuesen voraus, um sich direct an die gelehrte Frau zu wenden. Er kam zurück, hatte die Wachen ebenfalls gewonnen, ohne die nun einmal nichts geschehen konnte, und das Versprechen erhalten sie in ihrer Gegenwart zu sehen. Wir gingen allein zusammen hin, und die Scene, welche nun folgte, war seltsam genug. Die Pforte eines maurischen Hauses öffnete sich, und mehrere Frauen standen in der Tiefe des innern Hofes. Ich ging mit meinem Dragoman auf die Schwelle, die Wachen stellten sich hinter uns. Safie selbst erkannte ich auf den ersten Blick, denn dieß nur konnte sie seyn. Starr und unbeweglich stand sie da, mit dem einen Alabasterarme auf eine ältliche Frau zur Rechten gestützt, die linke Hand auf die Schulter einer seitwärts stehenden Dienerin legend. Es kam mir vor als wenn der Vorhang vor einem Tableau aufgerollt wäre, und ein fremdes Bild, eine Statue von einem Rahmen eingefaßt vor mir stände. Die Strahlen der Morgensonne brachen in den oben offenen saracenischen Hofraum, und gaben ihrem bleichen Gesicht einen verklärenden leuchtenden Schimmer. Die ganze feine schlanke Gestalt schien von magischem Glanze umflossen, und ihre leblose Haltung, vereint mit der eigenthümlichen Beleuchtung, gaben dem Bilde den Anstrich eines Traumgesichtes. Ihr Blick suchte mich nicht, und vermied mich nicht. Ihr Schmerz schien sie von der Außenwelt abzuwenden, und ich hatte Muße sie ungestört zu betrachten. Ein Europäer mit dem Gewehr auf dem Rücken, eine ägyptische Almeh, zwei wildblickende Arnauten, es hätte ein artiges Genrebild von einem orientalischen Rendezvous gegeben.

Die Almeh Safie ist von schlanker, schöner Gestalt. Ihre cendreblonden Haare sind vorne gerade herüber knapp abgeschnitten, hängen aber von jeder Schläfe in einer dichten Locke

am feinen Ohr herab. Ihr Geſicht iſt farbenlos, mit einem Anflug jenes ſüdlichen Tons, den ich nur bei Sicilianerinnen gefunden habe. Ihre Züge ſind entzückend ſchön, und ihre weiße Geſichtsfarbe läßt mich glauben daß ſie circaſſiſchen Urſprungs iſt. Sie zeigte einen leiſen Anſtrich hinreißender Schwermuth, und ein eigener ſchwärmeriſcher Schimmer ſcheint darüber hinzuziehen. Ihr Geſicht iſt nicht gemalt, wie die Sitte des Landes es fordert, nur auf dem reizenden Kinn ſind drei kleine Sternchen aufgetragen. Die dunkeln Brauen, das vollendet ſchöne Profil, die hohe Stirn, ſind von ganz edler Zeichnung, beſonders die lange und gerade über das feurigſchmachtende ausdrucksvolle Auge gezogenen Wimpern geben ein griechiſches Ausſehen. Die Naſe iſt unvergleichlich ſchön, und den Mund haben die Amoretten zum Sitze erkoren. Brüſte, Schultern und Arme ſind vollendet ebenmäßig geformt, Hand und Fuß aber wahre Sculpturmuſter. Schon ihre nachläſſige Stellung war plaſtiſch ſchön, ſpäter fand ich jede Bewegung edel und graziös, die ganze Erſcheinung aber höchſt anziehend, ſchüchtern und von dem Gefühl ihrer Entwürdigung ſichtlich ergriffen.

Das Negligé, in dem ich ſie fand, war gemacht um die Schönheit ihrer Formen zu erkennen. Sie war in ein weißſeidenes Gewand gehüllt, das durch Gürtel und Weſtchen unter der Bruſt feſtgehalten wurde und nichts verbarg. Ueber den Hinterkopf war ein himmelblaues ſeidenes Tuch geſchlagen, das über die ganze Geſtalt herabwallte. Dieſer ägyptiſche Schleier iſt ganz geeignet um ſich wie eine Mumie einzuwickeln, oder die Reize bloß zu ſtellen, ganz wie und für wen es der Trägerin beliebt. Die ſchönen Hände ſind innen, wie bei allen Frauen von Stand, mit dem orangerothen Henneh gemalt, das man hier weſentlich für den guten Ton hält, und das wirklich eine weiße Hand ſehr hebt. Unter dem Haare lief ein einfaches Diadem von Gold und Perlen herum. Deßgleichen trug ſie Ohrringe und Armbänder.

Ich ließ ihr durch den Dragoman ſagen daß ich bloß nach Esneh gekommen ſey um ſie zu ſehen. Erröthend fiel ſie ein, ob ich ſie zeichnen wolle, da kürzlich ein Mann da geweſen ſey der ſie abgemalt habe. Ich geſtand daß dieß nicht meine Abſicht ſey, daß ich aber wünſchte ihren Geſang zu bewundern. Hier lachte ſie zum erſtenmale, und ich hatte Gelegenheit ihre

herrlichen Zähne zu sehen. Sie fand es sehr spaßhaft daß man ihr zumuthe von Soldaten umgeben zu singen, wurde aber von diesem Moment an in eine fröhlichere Stimmung versetzt. Als ich nicht nachgab, fragte sie die Wachen ob es nicht verboten sey im Gefängniß zu singen, worauf alles in Gelächter ausbrach. Sie trat etwas zurück, als ich ihr aber folgen wollte, hielt mich die alte Frau zurück. Bald hörte ich eine reine, klangvolle Stimme, die in einem einfachen Gesange, einer Art Pastoral, unbeschreiblich viel Empfindung ausdrückte. Die Melodie war schwermüthig und einfach, mußte aber unter solchen Verhältnissen Rührung erwecken. Jedenfalls hat die Almeh eine der Stimmen, die, einmal gehört, dem Gedächtniß nicht mehr entschwinden. Ich drückte ihr meinen Dank aus, der Dienerin ein Stück Geld in die Hand und ging.

Der schlechte Wind hielt uns den Tag und die folgende Nacht in Esneh und auf dem Schiffe fest. Abends entstand ein Geflüster und Hin- und Herlaufen vor der Barke. Der Genueser rief mich ans Land, und sagte mir daß die Almeh mich erwarte. Ich war erstaunt, weil ich keine weitere Zusammenkunft verlangt hatte, und nicht absehen konnte wie diese möglich zu machen sey. Allein Giuseppe meinte, ich solle den Antrag nicht ausschlagen, da ich ja selbst gebeten habe die Almeh tanzen zu sehen. Ich hatte keine Lust mich unter solchen Verhältnissen in einem fremden Lande auf diese Art auszusetzen, und erklärte nicht hingehen zu wollen. Nach einer Stunde kam wieder der kleine Negerknabe und sagte seine Gebieterin sey ganz nahe, und erwarte mich. Ich konnte nun nicht anders, und ließ mich von Giuseppe begleiten. Wir wurden in ein ganz leerstehendes entferntes Haus geführt, wo man uns erwartete. Zwei Lichter waren zu Vermeidung des Aufsehens in den Boden gesteckt, und ich fand hier vier Almehs, anstatt einer, beisammen, nämlich eine alte Person, die aber noch Spuren von Schönheit trug, Safie und zwei ihrer Gefährtinnen, ebenfalls weiß und vermuthlich auch Circassierinnen. Alles hatte sich in der Haltung der schönen Almeh verändert. Sie erschien ebenso fröhlich ausgelassen als sie Morgens blöde und zurückhaltend sich gezeigt hatte. Ich war über diese Veränderung, auf die ich gar nicht gefaßt, etwas betreten, wurde jedoch bald von meiner Verlegenheit befreit, als Safie erzählte daß sie meine ihr schmeichelhafte

Bitte unmöglich von sich weisen könne, und daß sie, unter dem Vorwand Freundinnen zu besuchen, die Wachen getäuscht habe. Doch müsse sie in einer Stunde zurück seyn und wolle diese Zeit zu meinem Vergnügen benützen. Sie warf Oberkleid und Schleier ab, und stund in dem Anzuge vor mir der den schönen Aegyptierinnen am reizendsten läßt, und den man so selten sieht. Der kleine rothe Tarbusch mit der schwarzen Quaste sitzt auf dem niedlichen Köpfchen, und um ihn und die obere Stirne schlingt sich ein feiner malerisch drapirter Shawl. Das goldene Ekoors, dieser geschmackvolle Schmuck, ziert das Haar. Ein langer Gazeschleier, mit Gold und Seide gestickt, war in das Kopftuch gesteckt und hing zur Seite herab. Das schöne blonde Haar aber legte sich in viele lange Zöpfe geflochten und mit schwarzseidenen Bändern durchwunden über den Rücken hinab, und an jeder Flechte hing an der Spitze eine goldene Münze. Die Brust war bloß, wie immer bei den Aegyptierinnen, und mit einer niedlichen Weste eingefaßt, die bis unter den Gürtel herab ging. Die gestickte Jacke, Sufa genannt, ohne Kragen, mit offenen Aermeln, gibt das Ansehen eines reizenden Knaben. Die weiten seidenen Beinkleider sind um das Knie gebunden, fallen aber weiter herab. Ein Paar rothe Schuhe schlossen den schönsten Fuß Aegyptens ein, und dieß will viel sagen.

Sie begann eine Art Pantomime mit der ältern quiescirten Almeh, aus deren Sinn ich nicht ganz klug wurde. Ich glaube es war ein Streit zwischen Agathodämon und Typhon, dem altägyptischen guten und schlimmen Princip. Die Bewegungen waren voll Ausdruck und Bedeutung, und von beinahe tragischer Wirkung. Der hierauf folgende Tanz, an welchem auch die andern hübschen Almehs Theil nahmen, zeigte anfangs einige reizende Figuren und Gruppirungen, nahm aber bald den heftigen und leidenschaftlichen Charakter an, welchen alle Tänze dieses Volkes an sich tragen, nur war er nicht so entzügelt und schrankenlos. Dabei wurde das Wesen und Benehmen dieser fröhlichen Exilirten immer dringender, und ich immer mehr von meinem Enthusiasmus herabgestimmt. Da ich wenig Lust hatte die große Roxolanenscene aus Oberon aufzuführen, so gab ich meinem Genuesen einen Wink, und wir verließen das Gemach zum sichtlichen Mißvergnügen der Frauen. Ich ziehe den Schleier über den ferneren Verlauf dieser Geschichte, die am andern Tage vor der Abreise ausspielte. In einem Lande wo

die Frauen so tief gestellt sind, und die Männer selbst so tief stehen, muß alles Edlere des weiblichen Geschlechtes zerstört werden, ehe es keimen kann. Wer nach Esneh kommt, kann mit etwas weniger Phantasie sich überzeugen, wie in diesen Ländern selbst edlere Naturen zu Grunde gehen müssen. Europäischen Specu=lanten aber, deren Reich ohnehin hier zu Ende geht, empfehle ich die schöne Safie zu entführen. Nachdem man in London und Paris die unschönen Bayaderen bewundert hat, so müßte die schöne ägyptische Almeh dort Furore machen.

51.

Ritt durch die Wüste.

In keinem Lande kennt man so wenig den Werth der Stunden, wie im Orient. Man sollte glauben die Orientalen hätten alle noch das Alter der Patriarchen vor sich, wie denn auch beinahe Niemand weiß wie viele Jahre er zählt. Wehe dem Reisenden, der hier eilig ist und mit der Zeit geizen muß. Je mehr er drängt, desto mehr findet er Aufenthalt, und wenn man abreisen will, so setze man die Zeit dazu immerhin zwei, auch drei Tage früher an, man wird doch noch Mühe haben am bestimmten Tage fortzukommen.

Wir hatten den Contract mit Kaufleuten aus Jerusalem auf dem Consulat zu Kairo gerichtlich fertigen lassen, drei Dromedare, neun Kamele und drei Beduinen bedungen, und eine Art Lebensversicherung für besondere Bezahlung erhalten, die üblich ist wenn man in andere Beduinenstämme übergeht. Unsere Absicht war, in Dacherie von dem dortigen Stamme Pferde zu nehmen und über Hebron nach Jerusalem zu gehen. Der Contract war fertig, für das Kamel waren 150 P. zu bezahlen, die Hälfte wurde gleich erlegt, aber die Thiere kamen nicht aus der Wüste herein, und wir konnten erst zwei Tage später fortkommen. Die Janitscharen des Consulats gebrauchten Ernst, sonst hätten wir noch länger warten müssen.

Das Abreisen ist im Orient immer eine unangenehme Sache, wenn man aber mit Arabern zu thun hat, darf man alle mögliche Thätigkeit aufbieten und überall selbst nachsehen, damit nicht die Hälfte der Effecten liegen bleibt oder schlecht aufgeladen wird. Glücklicherweise hatten wir alle unsere Bagage über Alexandrien zu Meer nach Malta geschickt, und jeder nur einen Nachtsack mit Wäsche behalten. Allein die Reise durch die Wüste erfordert ganz anderes Gepäck, und ich werde diese Anstalten, dieses Geschrei, dieses Hin- und Herrennen, diese Bakschischforderungen

im Hôtel Waghorn, unter denen der Morgen unseres Abganges von Kairo verstrich, nicht vergessen. Die beiden Höfe des Gasthauses waren mit unsern Kamelen angefüllt, ringsum lagen die Zelte, die Kefesse mit kreischenden Hühnern und mit Vorräthen aller Art beladen, die Wasserschläuche und Wasserfässer, die Weinflaschenkeller, die Kohlenkörbe, kurz die unzähligen Artikel die man bei sich haben muß, und deren erstes Aufpacken stets der Eintheilung wegen mit mehr Ueberlegung, Schwierigkeit und Umständlichkeit verknüpft ist. Unsere Bedienten verloren etwas den Kopf, und da sie, wie alle Araber, gleich von vorne herein mit den Beduinen uneins waren, so wurde das Getöse fast unerträglich, besonders als sich die brüllenden Stoßseufzer der Kamele damit vermengten. Endlich war das große Werk vollbracht, anstatt früh sieben, setzte sich unsere Karawane Nachmittags zwei Uhr in Bewegung, und ich war herzlich froh als wir aus dem Hôtel Waghorn hinausritten, dem schlechtesten und kostspieligsten das mir bisher in drei Welttheilen bekannt geworden ist. Kaum hatten wir uns aber durch die enge Gasse gegen den Esbekiehplatz hingewunden, als auch schon eines der Lastthiere umgeladen werden mußte. Es bedurfte der ganzen Autorität der Janitscharen, um uns nach einstündigem Marsche durch das Gewühl und Treiben der großen Stadt zu bugsiren, und auf der Straße nach Heliopolis empfingen wir noch die letzten Abschiedsgrüße der unvergeßlichen Freunde, welche uns begleitet hatten. Ich gestehe daß ich froh war aus diesem Gewirr endlich heraus und auf freier Bahn zu seyn. Wenn man Alles selbst besorgen, an Alles denken, Alles befriedigen muß, dann verwünscht man oft solches Reisen, und ich wurde an diesem Tage so unzufrieden über die stets neu sich gebärenden Schwierigkeiten, daß ich zu bereuen anfing nicht lieber der Pest in Alexandrien nachgereist zu seyn.

Bis hierher waren wir auf Eseln geritten, und bestiegen nun unsere Dromedare, welche nichts anderes sind als feiner gebaute leichter gehende Kamele von besserer Race. Die eigentlichen zweihöckerigen Dromedare finden sich nicht in Aegypten, sie verlassen selten ihr Vaterland Persien, und ich habe deren nur in Kleinasien bei den Karawanenzügen getroffen. Um das Kamel zu beladen oder zu besteigen, muß es sich niederlegen, was ihm stets schwer fällt und wozu manche nur mit Schlägen gebracht werden können. Ihr Geschrei beim Auf- und Abladen, beim Niederknien und

Aufstehen, oder wenn sie nach Gesellschaft verlangen, ist ein durchdringend brüllendes Grunzen, das höchst unangenehm klingt. Der Reiter muß bei beiden Operationen behend seyn, beim Aufsitzen rasch in den Sattel voltigiren, weil die Thiere aufspringen sobald sie den Reiter spüren, und beim Niederknien seinen Bewegungen folgen, besonders beim ersten Tempo, wo der Stoß, wann sie auf die vordern Knie fallen, ihn leicht über den Kopf hinauswirft. An beides gewöhnt man sich bald, wie überhaupt an das ganze Leben und Reisen auf Kamelen, das anfangs befremdet, einschläfert und sehr müde macht. Der Schritt des Kamels besteht aus einer schiebenden Bewegung, da die Beine einer Seite sich stets zugleich heben. Die großen langen Beine schreiten langsam fort, und das Pathetische dieses Ganges macht anfangs ungeduldig, bis man gewahrt daß ungeachtet der scheinbaren Langsamkeit viel Raum gewonnen wird. Der Trab ist die angenehmste Bewegung, und mein guter flüchtiger Rachwan konnte ohne Anstrengung zwölf Stunden in dreien zurücklegen. Der Galopp ist aber stoßend, erschütternd und dem Bau des Thieres zuwider. Der Zaum des Kamels besteht aus einem Stricke, der als Holfter um den Kopf geschlungen ist und den der Reiter führt. Die Hippopotamuspeitsche, ein Stock, die Absätze in die Schulterblätter gestoßen, dieß sind die Antreib- und Strafmittel des Reiters. Die Thiere sind oft sehr halsstarrig und böse, besonders wenn man sie abhält nach ihrer Gewohnheit unterwegs von den Sträuchern der Wüste zu fressen. Straft man sie, so wenden sie den langen Hals wie eine Schlange herauf, und kommen mit dem Kopf bis zur Brust des Reiters oder zu seinen Beinen. Verständen sie ihren Vortheil, so würden sie beißen, und ein Kamelbiß ist keine Kleinigkeit. Dieß kommt, so lange man auf ihnen sitzt, selten vor, öfter aber beißen sie ihren Führern die Handwurzel ab — Fälle die man mir im Spital zu Kairo gezeigt. Vertraulich kann man sie durch Liebkosungen nicht machen, sie bleiben stets störrige, brummige Thiere, die man gehen lassen und zur Zeit mit Schlägen tractiren muß.

Die Kamele leben im Winter zwei, auch drei Monate ohne zu trinken, und können selbst in der wärmern Jahreszeit einige Tage ohne Wasser aushalten, da die Blätter der Gesträuche mit denen die Wüste bedeckt ist starke salzige Feuchtigkeit enthalten. Sie werden oft über zwanzig Jahre alt, und ihr Alter ist an

den Zähnen kenntlich, wie bei den Pferden. Doch sind sie weich für Strapazen, und in der Wüste darf man ihnen kaum über zwei Centner auflegen, wenn sie nicht bald zu Grunde gehen sollen. Ihre Vermehrung ist außerordentlich, allein im Zeugungsact beobachten sie die strengste Schüchternheit und suchen sich immer entlegene unbeachtete Orte dazu aus. Die Sättel sind aus starken Latten gefügt und über den Höcker gelegt, der aus ihnen heraussteht und Halt gibt. Wie das Kamel sich nie auf die Seite legt um zu ruhen, so kann der Sattel auch nie auf die Seite fallen, sondern höchstens vor- oder zurückrutschen; wie es uns denn manchmal geschah, daß einer auf den Hals vor, oder auf den Schweif zurückgekommen war. Diese sonderbaren Thiere schlafen auf den Knieen, während sie Hals und Kopf gerade vor sich auf den Boden legen. Die Beduinen lieben ihre Kamele über Alles, und ein alter Radi versicherte mir oft sie seyen ihm lieber als Frau und Kind. Sie haben nicht die Schreisucht der Araber, sind durchaus schöne Menschen, und grunzen und brummen gleich ihren Kamelen, die ihren einzigen Umgang ausmachen.

Wir legten den ersten Tag nur fünf Stunden zurück, und kamen in heller Mondnacht Abends sieben Uhr bei Kaukè an, wo wir an der Moschee unser Lager aufschlugen, unser Abendmahl bereiteten und uns die großen Erinnerungen der letzten drei in Aegypten verlebten Monate gemeinschaftlich zurückriefen. Ich hatte zwei Reisegefährten, und wir befanden uns in dem räumlichen grünen Zelte ganz wohl. Die Ermüdung der Kameltritte, bis man sich daran gewöhnt hat, ist eine ganz eigene, und greift besonders Schenkel und Hüften an. Wir mittelten achterlei Positionen aus, die das Reiten weniger ermüdend machen, wenn man unter ihnen abwechselt. Man kann sich nämlich vor- oder rückwärts, seitwärts, mit übergeschlagnen Beinen oder im Steigbügel setzen, muß aber auf den Sattel Decke und Mantel legen, um nicht auf dem Höcker zu sitzen.

Am zweiten Tage gingen wir durch Kaukè zu Fuß nach dem jenseits gelegenen schönen Institut, wo die Prinzen des Hofes und die Kinder der Vornehmen erzogen werden. Man hält es für die beste Lehranstalt, und die Lage ist eine der reizendsten und gesundesten in Aegypten. Ihr gegenüber, eine halbe Stunde entfernt, liegt Abusabel, früher Medicinschule und großes Lazareth, solange hier die Armee in Lagern gebildet wurde, jetzt die

einzige Primärschule des Landes, mit nahe an zweitausend Zöglingen. Wir traten in den großen Hof, den die Lehrgebäude einschließen, wurden von einigen hundert Zöglingen sehr aufmerksam verfolgt und, als wir das jenseitige Thor verlassen, mit Steinen geworfen. Auf Anschlagen unserer Gewehre entflohen sie; dieser Empfang bleibt aber immer ein Zeichen der freundlichen Gesinnung gegen Europäer. Wir bestiegen unsere Kamele und ritten bis Belbeis, einer kleinen Stadt auf den Ruinen einer alten, hinter deren Hügeln wir unsern Bivouac einrichteten. Da wir stets selbst Hand anlegten, so waren die Zelte sogleich aufgespannt. Wir verlangten hier, wie überall an Dörfern, Wachen für die Nacht, und befanden uns in der kühlen Mondnacht unter dem schützenden Dache höchst behaglich.

Der dritte Tag war prächtig, und führte uns durch reiches cultivirtes Land. Diese Art durch die Wüste zu reisen könnte man sich gefallen lassen. Wir zogen von Früh bis Mittag durch Palmwälder und über Dämme fort, fanden überall noch Brunnen mit gutfiltrirtem Wasser, und eine Gegend die mit zu den schönsten dieses Landes gehört. Wie zweckmäßig wäre es hier Militärcolonien zu errichten, sie den brachliegenden Boden bebauen zu lassen, und eine lebendige Schutzwehr gegen Syrien und Arabien zu bilden, beides Länder die niemals willig dem Scepter Mehemed Ali's sich beugen werden. Dieß sind die natürlichen Gränzen Aegyptens, und die Natur hat nicht vergebens die Wüste an ihre Marken gesetzt. Wir kamen Nachmittags in Korein an, einem großen Dorfe moderner Ruinen, das mitten in dem größten Dattelwalde liegt der mir je zu Gesicht gekommen ist. Wir schlugen einen hübschen Bivouac an den Mauern von Dattelgärten auf, deren Früchte die besten Aegyptens sind, und wovon wir uns Vorräthe für die ganze Reise kauften. Die Einwohner sind hier wegen ihrer Raubluft sehr verrufen, und die Bewohner der Luft scheinen ihnen als Vorbild zu dienen. Als unsere Leute Hühner ausnahmen und wir alle außer dem Zelte herumstanden, senkte sich ein großer Adler mitten unter uns nieder, strich über den Küchenapparat hin und holte zwischen den zwei Dienern die Eingeweide eines Huhns mit den Klauen weg. Ich hörte nur das Geräusch der Schwingen, das dem Rauschen eines Atlaßkleides gleicht. Bald kamen mehrere, umkreisten unsern Lagerplatz und stürzten sich von Zeit zu Zeit herab, um wieder

etwas zu holen, was wir ihnen preisgaben, da uns dieses Spiel Vergnügen machte. Sie wurden jedoch so dreist daß einer eben im Begriff war ein ganzes Huhn wegzuholen, wenn ihn nicht ein Schuß in seinem freventlichen Beginnen ereilt und bei uns zu bleiben genöthiget hätte. Eilposten auf Kamelen trabten, rasch sich folgend, nach der Wüste zu. Es scheint sich zu bestätigen daß man in Kairo und Oberägypten Unruhen befürchtet; auch begegnen wir sehr oft kleinen Reiterabtheilungen, die zusammengestoßen genügend seyn werden das feige Volk im Zaum zu halten. Diese Postboten gehen rasch ihre Etappen durch, meistens im Trab. Korein hat ein solches Relais, und zwölf Ortsvorstände, wovon viere Wachen schickten. Eine Frau kam jedoch insgeheim, um uns zu verständigen daß die Hälfte der Wachen selbst Räuber seyen — auch wieder einer der vielen Beweise, wie die Menschen, wenn sie die Abgaben nicht mehr erschwingen können, zu Dieben werden müssen. Der ganze Ort nährte sich vom Handel mit seinen vortrefflichen Datteln; da aber der Pascha ihnen diese wegnimmt, so bleibt ihnen kein anderer Ausweg als zu stehlen. Auch uns blieb kein anderes Mittel als das schon oft erprobte — die Wachen selbst zu bewachen, und der Vollmond begünstigte unsere tugendhafte That.

Am vierten Tage wird die Vegetation auffallend dürftig, die Palmen sind niedrig und zwerghaft, und man reitet über Wüste von ganz feinem kleinem festem Kiesel hin. Die Winde streichen freier über die Flächen, und die Armuth der Bewohner tritt stärker als früher hervor. Wir frühstückten an einer Santonquelle, deren Filtrirung den einzigen Erwerb einer nebenwohnenden Fellahfamilie ausmacht. Gegen drei Uhr kamen wir in Salahieh an, dem letzten Dorfe Aegyptens, elend wie seine Lage, an einen Krüppelwald von Dattelbäumen gelehnt. Hier beginnt die Wüste von Idumäa. Wir schlugen unsere Zelte an ihrem Eingange auf, und ich schickte den Ferman an den Ortsvorstand, der aber unsere Diener sehr unartig empfing, später Wein für sich requirirte, und Geld für die Nachtwachen voraus verlangte. Wir schickten ihm eine versiegelte Flasche mit Wasser und einem Achtel rothen Wein gefüllt, die einzige Rache die wir an ihm nehmen konnten, die er aber ganz gut aufnahm und versichern ließ, er habe nie Besseres getrunken. Seine Nachtwächter waren eben so ungeschliffen, und als deren acht kamen, wollten

sie in unser Zelt dringen, um ihr Geld voraus zu haben. Einige entgegengehaltene Pistolenläufe verhalfen ihnen zur Besinnung und uns zu ruhigem Schlafe.

Bis hieher hatten wir des Tages nur die übliche Karawanen- oder Poststation gemacht; da wir aber eingeritten und mit unsern liebenswürdigen neun Fuß hohen Reitkleppern mehr befreundet waren, so beschlossen wir anhaltendere Märsche zu machen, und ritten von nun an täglich zehn bis zwölf Stunden. Müde wie in den ersten Tagen wurden wir nicht mehr, allein narkotisch bleibt diese Reiseart doch immer, und auf keinen Fall kann ich der Meinung eines berühmten Reisenden beipflichten, daß die Reise auf Kamelen allen andern vorzuziehen sey und angenehmer als die zu Pferde. Sie ist ein nothwendiges Uebel wenn man durch die Wüste reisen will; ich war aber doch herzlich froh, als ich von diesen vierfüßigen plumpen Schiffen herunter und auf flüchtige brave Pferde kam. Ihr Widerwillen gegen allen Gehorsam, ihre Freßsucht, ihr Drängen nach andern, ihr Eigensinn, ihr Geschrei, schon ihr Anblick war mir höchst überdrüssig geworden, und das Auf- und Absitzen vollendet diese Widerwärtigkeit. Ich weiß nicht warum man nicht Strickleitern hierzu mitführt, wie man auch auf den Elephanten an der Leiter hinaufsteigt. Das Absitzen kann man sich und dem Thiere erleichtern, und wir sprangen immer herab, allein zum Voltigiren sind sie zu hoch, besonders mit den Packtaschen und Decken und den hohen Satelsprossen die gerade emporstehen. Diese Reise ist schwächlichen Menschen kaum anzurathen.

Die Pfade sind hier noch gut, und ganz mit verhärtetem Salzniederschlag bedeckt; das stachelige Gesträuch, womit aller Grund, gleich den Haiden bei uns, überwachsen ist, dient den Kamelen als Nahrung, und wenn man noch zeitig genug ankommt, läßt man sie darin weiden, bis sie Nachts hereingeholt, im Halbkreis um das Zelt gelegt, gefesselt und mit Bohnen gefüttert werden. Wir hatten heftigen Südwind, aber noch nicht den gefürchteten Chamsin, der erst in Mitte März beginnt. Unsere Tageseintheilung wurde nun so gemacht, daß wir gegen Mittag mit einem Diener lagerten, um kaltes Frühstück einzunehmen, während die Lastthiere weiter zogen, die wir im Trab jederzeit bald wieder erreichten. Am fünften Tage Abends

vier Uhr kamen wir ans Posthaus von Kantarah, mit einem schönen neuen Ziehbrunnen und langen Wassertrögen von rothem Steine, wie man sie auf den meisten Karawanenetappen findet. Die Postillons sind gewöhnlich schwarze Berberinen, die Postkamele weiß. Wir gingen noch eine Stunde weiter, und übernachteten mitten im Gesträuche an Lacken von Regenwasser.

Am sechsten Tage frühstückten wir bei der Post Bir Deodar. Das Posthaus ist von Schilfrohr eingefaßt, aus dem schwarze Postjungen neugierig herausguckten. Von hier ritten wir auf tiefen Sandbahnen fortwährend durch Thal und über Berge, die, von allem Gesträuch entblößt, besonders in den Fernen wie Schneeberge aussehen. Sie haben spitzige, zackichte Formen, und diese Passage gehört zu den schlimmsten auf diesem Wege. Ein Kamel stürzte, und sie waren alle vom zwölfstündigen Marsche bei einer Hitze von 32 Graden, sehr angegriffen. Es wehte kein Lüftchen, und die Sonne brennt doppelt durch den Reflex von den weißen Sandbergen, die gleich Pics sich gegen das alte Pelusium hinziehen. Die Kamelreise ist die letzte Geduldprobe des Aufenthaltes im Orient. Die Hitze blieb bis in den Abend schrecklich, und nur die Nacht brachte Kühle, aber auch sehr lästige Schnaken in Unzahl. Wir lagerten uns beim Posthaus zu Kathie, an einem Zwergpalmenwald. Das dabei liegende Dörfchen ist von Mais zusammengesetzt, wie Lander es bei den Bewohnern des Nigers schildert. Hier ist eine geringe Gränzscheide zwischen Mensch und Thier. Auf diesem ganzen Marsche waren wir keiner menschlichen Seele begegnet, aber Kamelgerippe ohne Zahl bezeichneten unsere Bahn, und bewiesen zugleich was diese armen Thiere auf ihr zu erdulden haben. Nachts hatten wir leichten erquickenden Regen.

Am siebenten Tage zogen wir durch die Wüste weiter, der Weg ist aber nicht so gebirgig und daher nicht so beschwerlich. Mittags nahmen wir bei der Post von Bir el Abd im Sand unser Frühstück ein, und erblickten zum erstenmale die Berge Israels, welche sich in schöner Kette hinter der Wüste hinab gen Peträa ziehen. Hier findet man den Boden wieder mehr bewachsen, Alles wird wieder grün, nur die Berge blicken überall weiß und glänzend hervor. Ich hatte mir eine ganz andere Vorstellung von der Wüste gemacht, und darunter eine unabsehbare Sandfläche verstanden. Flächen hat aber die Wüste

sehr selten, und wo sie bloß aus nacktem Sande besteht, da bilden sich seine Massen bald zu Hügeln und Bergen. Nach zweistündigem Ritt erblickten wir das Meer. Alles aber mußten wir erst selbst finden und nach der Karte bezeichnen. Selbst unsere Bedienten, welche diese Reise schon oft gemacht, hielten die judäischen Berge für den Sinai und wollten das Meer nur für einen Landsee gelten lassen, selbst da es unbegränzt vor uns lag. Man kann gar keine Notizen von diesen Leuten erhalten, sie hocken auf ihren Kamelen und leyern den ganzen Tag fort, ohne sich um ihre Umgebungen zu kümmern. Die Beduinen gestehen aber niemals eine Entfernung ein, und machen alles länger und ungewiß. Hier sahen wir ringsum viele Heerden von Kamelen, bis zu den kleinsten herab. Die lustigen Kamelkinder galoppirten um uns herum und erfreuten uns lange, bis dieß beinahe ein tragisches Ende genommen hätte. Unsere Thiere wurden nämlich von den vielen um sie herumflankirenden Kamelchen plötzlich so scheu, daß sie alle zu tanzen und zu carracoliren anfingen, wie weiland die Löwen und Leoparden, als die Zauberflöte Tamino's sie entzückte. Man kann aber denken daß die muthwilligen Sprünge dieser Thiere etwas plumper Natur sind, und ich entsinne mich nicht jemals auf einem ungezogenen Pferde so viele Mühe gehabt zu haben um sitzen zu bleiben, wie auf meinem kreuz und quer herumgaloppirenden Rachwan. Das Resultat von alle dem war daß unsere Wasserfässer, die Hühner und ein Araber am Boden lagen, und uns letzterer ernste Besorgnisse einflößte, er möchte den Arm gebrochen haben. Er kam jedoch nebst den Hühnern mit dem Schrecken davon, und dem braven Radi gelang es endlich seine Colonne wieder zu ordnen, und die Ungehorsamen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Es begegneten uns Mogrebinersoldaten, die aussagten daß in Arisch Quarantäne gegen Syrien aufgestellt sey. Uns schien dieß auf einem Irrthum zu beruhen, und wir sollten erst in Nazareth mit dem wahren Grunde dieser Maaßregel bekannt werden, so wenig ist es möglich in diesen Ländern Nachrichten zu bekommen, bis man nicht an Ort und Stelle selbst angekommen ist. Wir ritten noch bis zur Nacht, und campirten halbwegs Hohenad im Sande. Schönes Reisen, wo man sich weder um Haus, noch Menschen, noch Wasser zu kümmern hat, wo man sein Zelt aufschlägt wenn man müde

ist, uud es wieder aufpackt wenn man ausgeruht hat! Jetzt begreife ich den Unabhängigkeitssinn, die Unüberwindlichkeit und die Freiheitsliebe des Beduinen. Ihm ist die Wüste seine Welt. Hier wandert er ewig, unerreichbar den Satelliten der Könige und kühnen Sinnes; auf hohem flüchtigem Kamele hebt sich höher die Brust, und er dünkt sich selbst ein König, denn jeder ist es, der nicht zu gehorchen braucht.

Am achten Tage brachen wir früh im Mondschein auf um forcirten Marsch zu machen. Die Wüste ist eine fortgesetzte, in Höhen und Vertiefungen wechselnde Hochebene, mit solch' wunderbar verschlungenen Hügelwellen, daß immer höhere Anhöhen hervorzutreten scheinen, wenn man die höchste erstiegen zu haben wähnt. Die Thal- und Schluchtverzweigungen sind unendlich, und so ermüdend diese Märsche unter ewigen Täuschungen dem Reisenden erscheinen, so vortheilhaft ist das Terrain zur Vertheidigung. Es ist unmöglich, selbst der größten Uebermacht, den Angriffskrieg hier mit Erfolg zu führen, und dieß sind die wahren Verschanzungen der Beduinen. Oft sahen wir Heerden von Kamelen auf dem Saume einer Höhe weiden. Hatten wir sie erstiegen, so waren sie verschwunden, so sehr verschieben sich hier optisch die Gegenstände in dem Labyrinth der Höhenzüge. Das Gesträuch trägt hierzu nichts bei, da es zu nieder ist um etwas zu verbergen. Allein auch die Wüste hat ihre Reize, und ihre Flora verdient ihren alten Ruhm. Die mannichfaltigsten Blumen von allen Farben bedecken sie, die violette Iris habe ich noch in keinem Treibhause schöner gesehen, und Gesträuche und Kräuter glänzen im Morgenthau in allen Farbentönen des lebhaftesten Grüns. Der Frühling prangt in diesen Sandsteppen in einer ganz eigenthümlichen Frische und Schönheit, und man stößt auf zufällig gebildete Partien, die einem englischen Parke zur Zierde gereichen würden. Allein man muß diese sogenannte Wüste zu einer Zeit durchreisen, wo die Regenwasser sich verlaufen, und das Aroma der Kräuter und Blüthen balsamische Düfte über diese einsamen lautlosen Räume ausströmt. Nicht im Sommer, wo das herrliche Grün der Gebüsche abgestorben ist, und die Sandberge gleich brennender Lava von Gluth dampfen; nicht im Herbste, wo die sengende Sonne nur Spuren der Vernichtung hinterlassen; nicht im Winter wo die Stürme des Meeres über diese schutzlosen Sandwogen hinbrausen, und Regen-

ströme die Schauer der Kälte verbreiten und den Kamelen die Pfade wie mit Eis belegen. Jetzt, gegen Ende Februars, ist der ägyptische Frühling bereits in vollster Herrlichkeit, und die Hitze, die wir heute empfunden, darf sich mit der von Theben und Nubien messen.

Um 11 kamen wir an die Station Hohenad, wo wir frühstückten, dann noch bis zur Nacht fortritten, und einen Marsch von 13 Stunden zurückgelegt hatten. Wir bemerkten öfters Fußstapfen im Sande, die verschieden gestaltet waren, und erfuhren daß jeder Stamm als Unterscheidungszeichen eine andere Art zu gehen angenommen hat, wie z. B. mit dem großen Zehen des einen Fußes einen Kreis machen, den einen Fuß auswärts setzen, wodurch sich Freund und Feind erkennen, auch die Zeit errathen werden kann wann die Fußstapfen eingedrückt wurden: Beduinen im Sande, was die Wilden Amerika's im Grase. Ueberhaupt haben die Beduinen noch sehr viel Originales, besonders ihre Begrüßungsweise. Sie gehen nach längerem Wiedersehen wie ein paar Böcke auf einander los, und stoßen die Stirnen mit einer Heftigkeit an einander, die für die Dauerhaftigkeit und den festen Bau ihrer Hirnkästen Bürgschaft gibt. Doch küssen sie sich auch, und zwar oft anhaltend fort, welches ich besonders bei alten Männern bemerkt habe, wo es recht rührend erscheint, wie die ehrwürdigen Greise sich so mit jugendlicher Inbrunst und Wärme herzen und küssen, und damit gar nicht zu Ende kommen können. Nachts bivouakirten wir im Sande, waren aber durch einen heftigen Sturm sehr beläftiget, der uns jeden Augenblick das Zelt umzureißen drohte. Das Zeltleben ist eine der schönsten Seiten des orientalischen Pilgerlebens, und ich gewöhnte mich so daran, daß es mir stets leid that wenn Unsicherheit oder schlechtes Wetter uns später nöthigten in Häusern Zuflucht zu suchen, weil diese Zelte dem Regen nicht widerstehen. Wir hatten unsere Matratzen und Stroh-Matten bei uns, auf welche sie gelegt wurden. Unser Zelt faßte gerade drei Lagerstätten, in der Mitte hatten wir ein rundes Tischchen, das am Zeltpfahl angemacht ward, und worauf die Lichter gestellt, gegessen und nach Umständen auch geschrieben wurde. Das beständige Leben in freier Luft stärkt den Körper, und es entgeht uns ein hoher Reiz bei dem Reisen in Europa dadurch daß wir nicht wenigstens in unserer milden Jahreszeit Touren zu Pferd

mit Zelten machen wollen — eine Art zu reisen, die unstreitig romantischer und lohnender ist als in geschlossenem Wagen mit vier Pferden aus einem Lande ins andere zu jagen.

Am neunten Tage kamen wir Morgens in el Arisch an, einem kleinen Fort ohne Zweck, und einer eben so zwecklosen zwanzigtägigen Quarantäne aus Syrien. Die Umgebung Arischs ist so weit das Auge reicht, weißer Sand, dem einzelne Dattelbäumchen und Gesträuche mühsam ihr Leben abringen. Sandberge umfassen ringsum diese farblose öde Fläche, von welcher man den Blick auf das Meer hat. Ich besuchte den Gouverneur, einen theilnehmenden alten Mann, den ich in einer Kanonenkammer seiner Citadelle auf Teppichen liegend fand, und der mich gar nicht mehr fortlassen wollte. Er schenkte mir ein Fäßchen gutes Wasser, das hier mehr werth ist als der edelste Wein, konnte aber doch nicht verhindern daß seine Pikets mich beinahe in die Contumaz geschleppt hätten, da es ihnen eben so wenig klar zu seyn schien, wie mir selbst, woher man eigentlich die Pest erwarte. Wir verließen el Arisch um die Mittagsstunde und unter einem heftigen Winde, der sich bald in Sturm verwandelte. Wir konnten uns kaum auf den Kamelen erhalten, der Anblick aber war unvergleichlich schön, wie die schwarzen Wolken über die weißen Sandfelder hinflogen, und den aufgejagten Sand gleich Schneegestöber vor sich herpeitschten. Es war eine vollständige Winterlandschaft, nur ohne Eis und Schnee. Wir zogen hinter einem hohen Wall fort, der das Meer verbirgt, dessen donnerndes Brausen an unser Ohr schlug. Nachdem man die ziemlich steile Bergkette, welche die Hochebene von Arisch einschließt, zurückgelegt hat, beleben sich die Hügel etwas, und es wird grün. Die Gegend behält die bisherigen ermüdenden Wellenformen bei, nur sind ihre Verzweigungen weniger verwickelt, Berg und Thal erweitern sich, Gras und Feld beginnen, beides noch dürftig. Wir ritten noch fünf Stunden und schlugen das Lager auf. Nachts ritt eine Cavallerieabtheilung von mehreren Schwadronen an uns vorüber, und wir mußten wegen Marodeurs auf der Hut seyn. In meinem Bette fand ich einen kleinen Scorpion.

Am zehnten Tage kamen wir Morgens nach der sieben Stunden von Arisch entfernten Station Chaik Zoê, wo uns ein dreistündiger Regen überfiel. Die Gegend verflacht sich immer mehr, die umgebenden Berge sind mit Sand bedeckt. Das Meer

hört man immer brausen, ohne es, oder doch nur selten zu sehen. Ein schmaler grüner Streif mit vielen Fußwegen oder Karawanengeleisen zieht sich durch die neugebauten Felder, und zahlreichen Heerden, Pflügen mit Kamelen bespannt, begegnet das Auge ringsum. Doch sind Bäume und Vieh immer noch auffallend klein und krüppelig.

Beim Khan Yunês wird wie durch Zauberschlag plötzlich alles anders, und hier betritt man Palästina. Das weite Thal von Gaza schließt sich hier auf, die breiten Wiesen sind mit gelben und rothen Blumen übersäet. Sykomoren stehen auf den Feldern einzeln umher, die Natur lächelt wieder freundlich, wie wenn sie für die Entbehrung schadlos halten wollte. Stundenweit überragen die Hügel von Gaza die große Ebene, und wir kamen mit der Nacht an den Bogenfragmenten einer schönen römischen Brücke von Quadern an, die über den Besor führte, der meistens ohne Wasser ist. Wir lagerten hier auf herrlichem Rasen, eine wahre Wohlthat nach so vielen sandigen Nachtquartieren. Von Arisch nach Gaza sind 15 Stunden. Wir waren noch eine Stunde von der letztern entfernt. Nachts hatten wir wieder großes Schakalconcert.

Am eilften Tage ritt ich voraus in die alte ehrwürdige Stadt der Philister und zum Serai des Gouverneurs. Es war noch früh, und er hatte sein Harem noch nicht verlassen. Ich benützte diese Frist um auf die Terrassen des Gouvernementsgebäudes zu steigen, von denen man eine weite Aussicht genießt. Es ist ein alter venezianischer Bau, eine Art Castell auf einem Hügel gelegen, halb zerfallen, aber von schönen Quadersteinen und Marmortreppen, und mit dem Löwen des hl. Marcus verziert. Man sieht auf das eine Stunde entfernte Meer, auf die Berge und Hügel, die Gaza durchziehen und umgeben, und über die wundervolle Ebene hin, die ihren Namen trägt. Hier übte Simson seine Liebes- und Kraftabenteuer unter den Philistern, und wenn die Stadtthore damals nicht größer waren als jetzt, so mag es ihm nicht schwer gefallen seyn eines derselben auf den nächsten Berg zu tragen. Dieser antike Rappo war oberster Richter von Judäa, und wenn wir Nachts die Schakals um unser Zelt klagen und jauchzen hörten, gleich Kindern, wünschte ich die hübsche Scene herbei, wo er dreihunderten dieser Thiere feurige Schweife einbinden ließ, um die braven Philister damit zu äng-

stigen. Ich besah mir die Stadt, die weit zerstreut umherliegt, und von Palmen unterbrochen wird. Sie ist nebst ihren Gärten von stacheligen indischen Feigencactusmauern eingeschlossen, die besten spanischen Reiter und die ungenießbarste Frucht. Sie bilden übrigens eine malerische Decoration, und sind so undurchdringlich daß man sie, als Verschanzungen angewendet und in zwei- und dreifachen Schichten aufgestellt, wie bei Ramleh, nur durch Brescheschießen nehmen könnte. Die Stadt scheidet zwei weite Ebenen, die von Sachhala und die von Gaza, welche sich gegen Askalon hinzieht. Ihre höchste Spitze ist der Samsonsberg, und nach den verfallenen Stadtmauern zu urtheilen mag ihr Umfang sehr ausgedehnt gewesen und viele Höhen in sich geschlossen haben. Diese Position ist gut für größere Armeen, und die Geschichte weist nach daß sie zu allen Zeiten benutzt wurde. In der Stadt selbst liegen die schönsten Granitsäulen und Marmorcapitäle herum, der Bazar ist abscheulich, und hier fielen mir zuerst die hebräischen Gesichter auf, deren Typus in ganz Palästina unverkennbar und vorherrschend sich erhalten hat. Weder der Gouverneur, noch angesehene Leute der Stadt konnten mir Auskunft über das Vorhaben meiner Reise nach Daherin geben. Selbst über die Entfernung und Sicherheit dieser Straße lauteten die Angaben so ganz entgegengesetzt daß wir davon abzustehen beschlossen. Ungern entsagte ich diesem Wege, der zum Grabe des Beduinenfürsten Abraham und in das Land führt, wo der Gott des alten Testaments noch so familiär mit seinen Kindern umging. Erst später erfuhr ich daß von Gaza über Ramleh nach Jerusalem 18, über Daherin und Hebron nur 3 Stunden mehr seyen. Allein man kann, wie gesagt, an Ort und Stelle oft gar nichts erfahren, und ich bin deßhalb gern etwas ausführlich in Bezeichnung der Entfernungen, um den nach mir Reisenden dienlich zu seyn. Daß unter den Stunden jederzeit Reitstunden verstanden sind, bedarf keiner Erinnerung, da man in diesen Ländern keine andere Eintheilung kennt, und es dann noch darauf ankommt, ob man auf Eseln oder Dromedaren reitet, ob die Thiere lebhaften oder zögernden Schritt gehen, welches meistens vom Reiter selbst abhängt.

Wir verfolgten die sehr gute Straße nach Ramleh, die sich eine Stunde von Gaza an durch einen großen Olivenwald fortzieht. Palästina scheint hier nicht mehr von dem vielbesproche-

nen göttlichen Fluche zu leiden, denn Wiesen und Felder stehen herrlich, alles ist mit Vieh und pflügenden Landleuten bedeckt, und Schafe und Ziegen sind so fett und reichhaarig, wie fast nirgend anders. Der Sand der Wüste weicht immer mehr der festen Erde, die Straße wird immer enger von den angränzenden Feldern eingeschlossen, und dieser grüne Streif ist so dicht mit rothen Anemonen und weißen Zwiebelblumen buchstäblich übersäet daß man fortwährend über einen schmalen türkischen Teppich hinzureiten glaubt. Die Dörfer sind hier von Erde oder rohgehauenen Steinen, die Dächer flach und mit Gras überwachsen, welches den an Höhen hängenden Ortschaften ein besonders freundliches Ansehen gibt. Die Häuser sind besser, aber die Menschen nicht so zuvorkommend wie in Aegypten. Doch ändert sich dieß häufig in Syrien von einem Dorfe zum andern.

Die Bergkette von Juda tritt näher, und erinnert viel an die des Jura, die sich ebenfalls nicht durch scharfe Zeichnung bemerkbar macht. Bei der ersten schönen Abendbeleuchtung des Gebirges lagerten wir uns unfern dem Dorfe Mesmie am Abhange eines Berges, von dem wir Schutz gegen den stets heftiger werdenden Wind hofften. Die Wüste hatte endlich das Feld geräumt, und der feuchte Boden bewies uns dieß besser wie die abnehmenden Sandhügel. Schakals lullten uns in den Schlaf.

Am zwölften Tage kamen wir Vormittags eilf Uhr in Ramleh an. Der Weg führt über fruchtbare Flächen, und Ramleh selbst liegt sehr schön über eine Hügelbeugung gegen die Ebene Saron hinab. Die weißen Häuser gehen hier alle in eine Art Kuppel aus — eine Bauart, die man durch ganz Syrien findet. Zahlreiche Moscheen und Palmen zieren die kleine Stadt ungemein von der Höhe aus, über die man sich ihr hier nähert, und wo man das ganze blühende Thal von Ramleh bis zu den Gebirgen übersieht. Wir lagerten uns im Olivenwald vor der Stadt zum Morgenimbiß, um die Antwort eines Dieners abzuwarten, der voraus geritten war um Maulthiere nach Jerusalem zu bestellen. Als er nicht kam, ging ich in die Stadt, um ihn aufzusuchen, konnte aber das Kloster nicht finden. Wie ich über den Bazar ging, empfing ich einen Steinwurf. Ich war es satt den heil. Stephan zu spielen, als ich mich aber wendete, um den Thäter zu finden, brachten mir andere Knaben den Delinquenten bereits ausgeliefert. Ich verzieh ihm großmüthig, wie schon manchem un-

gezogenen Buben. Die Menschen sind hier unfreundlich und trotzig, welches um so mehr befremdet, als man sich auf der Hauptpilgerstraße von Jaffa nach der heil. Stadt befindet, wo der Anblick der Franken gewöhnlicher ist. Der ägyptische Anruf Cavadja weicht hier dem „Hadschi," worunter jeder Pilgrim verstanden wird, er mag einem Glauben angehören welchem er wolle. Ich besah die alte Moschee, die zahlreichen fränkischen Ruinen, die ungemein reizenden Umgebungen und Gartenanlagen, die sich durch und um die Stadt ausbreiten und an sanften Hügeln hinziehen. Ramleh ist das alte Arimathia, wo Joseph herstammt, der Jesus begraben ließ. Endlich fand ich das Franciscanerkloster, wo vier gescheidte aufgeweckte Mönche uns empfingen. Wir schenkten unserm braven Radi alle unsere Wasserfässer, Schläuche und übrigen entbehrlichen Kamelrequisiten, hatten aber viele Mühe, die Maulthiere zusammenzubekommen und zu beladen. Erst gegen Abend gelang es uns diese neue halsstarrige Karawane in Bewegung zu setzen, nachdem die Mucker, oder Maulthierführer, sich mit dem anfangs accordirten Preise von 25 Piaster das Stück bis Jerusalem nicht begnügen wollten. Etwas Ernst half hier sogleich; wir hatten aber eine schlimme Passage durch die Ebene, in der es kurz zuvor stark geregnet hatte. Sehr viele Stellen wo Gewässer ziehen, waren so versumpft daß die Thiere halb versanken, und wir große Sorge hatten unser Gepäck zu verlieren. Wir konnten auch nur bis Kobeb kommen, das bereits auf einem Vorsprunge des Gebirges liegt und zwei Stunden von Ramleh entfernt ist. Die Dörfer liegen hier wie in ganz Syrien und Griechenland auf den Höhen oder Abhängen der Berge. Der Scheikh empfing uns, und erklärte sogleich daß er selbst die Nacht bei uns wachen werde, da er seinen Einwohnern nicht trauen könne. Wir waren glücklich diesen Weg eingeschlagen zu haben, da in den syrischen Häfen strenge Quarantäne gegen Alexandrien besteht, und wir nur auf diese Weise ihr entgehen konnten. Nachts war furchtbarer Sturm, der uns wach hielt, und noch am andern Tag fortwüthete. Dieser war der dreizehnte unserer Abreise von Kairo, und der Tag unserer Ankunft in Jerusalem, wohin von Ramleh neun Stunden sind. Wir traten bei Latrun in das „judäische Hügelland" ein, das von Anfang bis zu Ende einen steinichten Charakter trägt, wie ich ihn in keinem andern Land der Erde getroffen habe. Diese Hügel des Testaments verwandeln sich bald in Berge,

zwischen denen zuweilen überraschende Stücke des Thales und Meeres heraufleuchten. Alles Erdreich ist fleißig bebaut und von Steinterrassen gestützt. Auf den Bergspitzen stehen Ruinen von Wartthürmen herum. Wir frühstückten bei den mit Epheu überwachsenen Ruinen der christlichen Kirche von Kariet el Aneb, der Brandschatzstation des berüchtigten Abugosch, und fragten die sich um uns lagernden schwarzbärtigen Paläſtiner, ob sie jene schöne Zeit nicht zurückwünschten. Sie hatten keine Antwort als „Ibrahim Pascha sey ein Tyrann." Dieser Ort, das alte Emmaus, wo Jesus den Jüngern begegnete, liegt über einem schroffen Hügel in das Thal herab. In tiefer Schlucht führt eine Steinbrücke über das Thal, wo David den Hauptphilister Goliath erschlug. Hier blühen Orangen- und Citronenbäume, allein öder und felsiger klimmt der Pfad über die Berge hinan, hinter deren Höhen die heilige Stadt noch verborgen liegt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

A 6 K

A bK

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hailbronner, Karl <<von>>,

Morgenland und Abendland Bilder von der Donau, Türkei, Griechenland, Aegypten, Palästina, Syrien, dem Mittelmeer, Spanien, Portugal und Süd-Frankreich
Bd.: 1. Band

Stuttgart und Tübingen 1845

It.coll. 221 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465912-1